GRÄFIN
GISELA
V. STREITBERG

DAS WEIB
AM ENDE DES JAHRHUNDERTS

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00460568 9

Das Weib am Ende des Jahrhunderts.

Von

Gräfin Giſela von Streitberg.
(G. B. v. D.....)

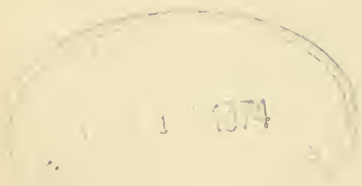
Zweite Auflage.

Erſter Theil:
Die falſche Moral im Leben des Weibes.

SEEN BY
PRESERVATION
SERVICES
JAN 3 0 1992
DATE.....

Berlin und Leipzig 1891.
Alfred H. Fried & Cie.

HQ
1225
S7
1891



Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.

Die falsche Moral im Leben des Weibes.

Erstes Kapitel. Die herkömmliche Moral in Bezug auf Stellung und Beurtheilung der Geschlechter. Eduard von Hartmann. John Stuart Mill. Charles Secrétan. Mrs. Jameson . . 1

Zweites Kapitel. Die Lehre vom Gegensatz der Geschlechter. Prüfung der Berechtigung einer zwiefachen Moral auf Grund verschiedener Naturbeschaffenheit von Mann und Weib. Johann Gottlieb Fichte. Die Verwerflichkeit der geltenden geschlechtlichen Moral bewiesen durch Naturwissenschaft, Culturgeschichte und Moralstatistik. Johannes Scherr. Julius Duboc. Polygamie und Monogamie. Plutarch. Moritz Carriere. Christliche Moral . 10

Drittes Kapitel. Die schädlichen Consequenzen irriger Voraussetzungen. Forderungen der Ethik, Humanität und Logik. Swift. Montaigne. Sogenannte männliche und weibliche Tugenden. E. von Hartmann. Mrs. Jameson. Die modernen Zeitrichtungen. Adolf Streckfuß. Die Absurdität und Inkonsequenz der zwiefachen Moral und die Beharrlichkeit der Frauen in der Aufrechterhaltung derselben 27

Viertes Kapitel. Selbsttäuschung und Pharisäerthum der Frauen. Kastengeist 45

Fünftes Kapitel. Schein und Sein. Tugendheuchelei und Prüderie. Falsche Auffassung vom Wesen der Jungfräulichkeit. Verkehrte Erziehungsmaßregeln. Bogumil Goltz. Ungerechtigkeit in der gegenseitigen Beurtheilung der Frauen aus den höheren und niederen Gesellschaftsklassen 52

Sechstes Kapitel. Widerspruch zwischen Theorie und Praxis im weiblichen Liebesleben. Das Wesen der Liebe. J. Duboc. Sinnliche und seelische Liebe. Das Recht freier Liebe.

Nebenbuhlerei und Eifersucht bei den Frauen. Die Dauer der Liebe. Heinrich Heine. Wilhelm von Humboldt. Der Mangel an Solidaritätsgefühl bei den Frauen. Anton von Klesheim. Lessing 66

Zweiter Theil.

Die verehelichten und die ehelosen Frauen.

Siebentes Kapitel. Doppeltes Maaß und Gewicht im ehelichen Leben. Unaufrichtige Lobredner des Ehestandes. Selbsterniedrigung der Frauen durch Annahme ungleicher Bedingungen vor und in der Ehe. Walther von der Vogelweide. Verschiedene Auffassungen von der ehelichen Untreue. Alexander Dumas d. J. Fichte's Deduction der Ehe. Allgemeines Preußisches Landrecht. Mrs. Jameson. Coleridge. E. von Hartmann. Die mosaischen Ehegesetze. Die Stellung der Frau in den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Verschiedene Ehegesetze der Gegenwart. Unmoralische Ehen. Geistiger Ehebruch. Scheidung. Ungleichheit der Gesetze für die gebildeten und ungebildeten Stände . . 1

Achtes Kapitel. Ein alttestamentarisches Vorurtheil und seine Folgen. Die Ungerechtigkeit der Frauen gegen geschiedenene, verwittwete und ledige Geschlechtsgenossinnen. Heirathssucht. Alte Jungfern. Unweiblichkeit. Die Noth der ehelosen Frauen und die Frauenbewegung. Widerstand gegen die Emanzipationsbestrebungen. Madame de Staël. Frau Gottsched. Frau von Reinsberg-Düringsfeld. Prinzipienreiterei. W. Heinrich Riehl. Gesellschaftliche und Standesvorurtheile. Soziale Mißverhältnisse. Gleichgültigkeit der gutgestellten Frauen gegen die allgemeine Nothlage ihres Geschlechtes. Mrs. Jameson . . . 60

Dritter Theil.

Die Erziehung der Töchter, Grausamkeiten im Familien- und gesellschaftlichen Leben.

Erstes Kapitel. Die Lehre vom weiblichen Instinkt 1

Zweites Kapitel. Die Erziehung der Töchter. Fehlgriffe und Versäumnisse in Hinsicht auf die körperliche, geistige und sittliche Ausbildung der Mädchen. Religion und Kunst. Frauen-Lektüre und Frauenzeitungen. Schablonenerziehung. Weibliche Charakterlosigkeit. Louise Büchner. Die Folgen der übertriebenen Unterschiede in der Erziehungsweise der Knaben und Mädchen für das eheliche Leben. Die Trennung der Geschlechter beim Unterricht. Mrs. Jameson 4

Drittes Kapitel. Die weiblichen Dienstboten. Der Klassenkampf zwischen Herrinnen und Dienerinnen. B. Goltz. Louise Büchner. Berechtigte Ansprüche an die Leistungsfähigkeit

der Dienenden. Inconsequente Behandlung derselben. Die Nichtachtung ihrer Ehre eine Hauptursache der Sittenlosigkeit bei den Mädchen der unteren Volksklassen 31

Viertes Kapitel. Grausamkeiten und Verbrechen im Familienleben. Bevorzugung der Söhne, zu frühe und gewissenlose Verheirathung der Töchter. Kuppelei mittelst Ueberredung, Täuschung und Zwang. Emil Rittershaus. Schiller. Chamisso. Feindschaft zwischen Schwiegermüttern und Schwiegertöchtern. Verstoßung gefallener oder verlorener Töchter . . 44

Fünftes Kapitel. Der gesellschaftliche Verkehr. Die allgemeine Achtungsheuchelei. Die Widersprüche der Cavaliersehre. Bescholtenheit und Unbescholtenheit. Die Lästersucht der Frauen. Charakterlose Katzenbuckelei vor hochgestellten und einflußreichen Personen. Folgen der Ueberschätzung des Urtheils der Welt 61

Vierter Theil.

Die Enterbten, Gefallenen und Verlorenen.

Erstes Kapitel. Die Enterbten. Sarah und Ismael. Die Vaterliebe. Die Behandlung der unehelichen Kinder durch das Gesetz und die Gesellschaft. Kindesmord. Soziale Gefahr 1

Zweites Kapitel. Die Gefallenen. A. Dumas Classifikation der Frauen. Zwiespalt zwischen kirchlichen und naturalistischen Lehren. Verführung. Goethes Gretchen. Die Macht des Vorurtheils. Inconsequenz der sittenrichtenden Frauen hinsichtlich des Ammenwesens. Geisteskranke Mädchen 22

Drittes Kapitel. Die Verlorenen. Die Lüge von der Nothwendigkeit der Prostitution erwiesen durch Widersprüche in ihrer Begründung. Robert von Mohl. Ursachen und Folgen der Prostitution. Alexander von Oettingen. Moralstatistik. Mädchen- und Kinderhandel. Enthüllungen der Pall-Mall-Gazette. Parent-Duchatelet. Avé-Lallement. Sittenpolizei. Die Verachtung und die Verherrlichung der verlorenen Frauen. Goethe. Canonisirte Huren. Mittel zur Bekämpfung und Vorschläge zur Beseitigung der Prostitution. Lazar B. Hellenbach. Charles Secrétan 42

Schlußwort. Ausblick in die Zukunft 89

Einleitung.

Des Weibes Urtheil ist seine Liebe;
wo es nicht liebt, hat schon gerichtet
das Weib. Schiller.

Es klingt nicht schmeichelhaft, dieses Wort des Dichters, der sonst so viel zum Lobe der Frauen zu sagen und zu singen weiß, aber es ist wahr! Und es wird wahr bleiben, so lange noch im Frauenleben das Gefühl den Verstand beherrschen und unterjochen wird. Denn die Gerechtigkeit ist vorzugsweise eine Sache der Einsicht und Erkenntniß, wenngleich sie auch das Gefühl in nicht geringem Maße in Anspruch nimmt. Das Gefühl aber spricht bei den Frauen nicht für das eigene Geschlecht; ja man kann jenes Volkssprichwort durchaus nicht Lügen strafen, welches in ungeschminkter Derbheit gerade herausſagt: „Die Weiber hassen sich unter einander.“

Es ist ein schwer zu lösendes Räthsel, dieses gegenseitige Abstoßen, Ausschließen, Verkennen, Verleugnen und im Stiche lassen von Wesen, welche andererseits in hingebender Liebe und Selbstverleugnung das Höchste leisten.

Der Philosoph Platon lehrt bekanntlich, daß Mann und Weib während eines vorzeitlichen Daseins ein einheitliches Wesen gebildet hätten, bei dem Eintritt in das

irdische Leben aber getrennt worden wären, in Folge dessen nun jeder Theil nach der Vereinigung mit seiner ergänzenden Hälfte strebe.*) Hiermit hat er das Walten der instinctiven Anziehung zwischen beiden Geschlechtern durch eine hochpoetische Idee verklärt; doch giebt uns dieselbe keinen Aufschluß über das befremdende Factum, daß nur die Weiber, nicht aber die Männer eine durchaus feindliche Stellung gegen Ihresgleichen einnehmen. Denn wäre die Abneigung gegen das eigene die Bedingung der Hinneigung zum anderen Geschlecht, so müßte sich auf beiden Seiten dasselbe Gesetz vollziehen. Ist vielleicht das Bedürfniß des Anschließens wie auch das der Verehrung eines mächtigeren Wesens (oder eines das sie für überlegen hält) eine hervorragende Naturanlage des Weibes? Dann wird dieselbe fraglos durch grundverkehrte Erziehung bei vielen Frauen bis zu einer Art von Vergötterung gesteigert, mit welcher die Selbsterniedrigung Hand in Hand geht.

Der Volksmund sagt ein ander Mal ironisch: „Gute Weiber gönnen einander Alles, ausgenommen Kleider, Männer und Flachs", das heißt mit anderen Worten, sie neiden einander alle Vorzüge: Schönheit, Männergunst, Herzensglück, Reichthum, Rang, Stellung, Ansehen und — guten Leumund. Doch Mißgunst und Eifersucht, obschon sie eine bedeutende Rolle im Gemüthsleben der Frauen spielen, liegen nicht allein ihrer gegenseitigen Lieblosigkeit zu Grunde, denn sie geben noch keine ausreichende Erklärung für die beklagenswerthen Mißverhältnisse, wie sie gar zu häufig zwischen Schwägerinnen, Schwiegermüttern und Schwiegertöchtern, Stief-

*) Das Individuum bildet kein wahres Ganzes, denn es umschließt nicht sämmtliche Bestandtheile der Gattung. Der wirklich vollständige Repräsentant der Menschheit, das Menschheits-Molekül ist nicht das Individuum, sondern das Paar.
Charles Secrétan.

müttern und Stieftöchtern, Berufsgefährtinnen, Herrinnen und Dienerinnen, selbst zwischen Müttern, Töchtern und Schwestern bestehen.

Ja das Frauenherz ist eine Welt voll Ungerechtigkeit! Und so unzählbar wie der Sand am Meere sind die Wunden, welche die Frauenwelt sowohl im Urtheilen wie im Handeln sich selber schlägt. Denn die Nichtachtung ihres ganzen Geschlechts erstreckt sich bis auf die eigene Person; sie geht so weit, sich selbst den Pfahl ins Fleisch zu treiben. —

Wäre die allgemeine Menschenliebe und die Neigung zum Mitleid, welche von Philosophen und Nichtphilosophen den Frauen als Ersatz für vermeintlich mangelnde Verstandeskräfte zugeschrieben wird, in Wahrheit eine so wirksame Macht in ihrem Gemüthe, dann wäre ein solcher Grad der Ungerechtigkeit schlechterdings unmöglich. Allein da die Erfahrung immer von Neuem jene Aussage zweifelhaft macht, so dürfte wohl die Nothwendigkeit einer Herstellung des Gleichgewichts zwischen Gefühl und Vernunft bei dem weiblichen Geschlechte einleuchten, wobei zu allererst eine höhere Ausbildung der Urtheilsfähigkeit zu erstreben wäre.

Die Bezeichnung „Urtheil" setzt eine Selbstständigkeit des Denkens voraus, welche — Gott sei's geklagt — sehr wenigen Frauen eigen ist. Was sie im Allgemeinen für ihr Urtheil halten, ist weiter nichts als ein gedankenloses Wiederkäuen von Anschauungen, die sie von Uhrahne, Großmutter und Mutter überkommem haben, an denen sie mit der ganzen Zähigkeit ihrer Natur festhalten als dem einzig Wahren und allein Seligmachenden. Sie haben allerlei Meinungen, aber keine Ueberzeugungen, und wo eigene Gedanken und selbstgeschaffene Grundsätze fehlen, da stellen sich die Regeln und Vorschriften ein, welche in der gesellschaftlichen Sphäre der Betreffenden gelten. Eine schablonen-

mäßig eingerichtete und geleitete Erziehung läßt den meisten Frauen niemals, manchen erst in vorgeschrittenem Lebensalter zum Bewußtsein kommen, welch eine hohe Aufgabe des Menschen es ist, sich von seinem Denken und Thun Rechenschaft zu geben. Und diejenigen, welche vielleicht in reifen Jahren zu dieser Erkenntniß gelangen, haben dann so manche Irrthümer und Versäumnisse zu beklagen, die sie nicht wieder gut machen können.

Erstes Capitel.

Die herkömmliche Moral.

> Nur die Weisen besitzen Ideen; der größte Theil der Menschheit ist von Ideen besessen. Mrs. Jameson.

Auf keinem anderen Gebiete übt die Macht vorgefaßter Meinungen einen stärkeren und unheilvolleren Einfluß auf das Frauenleben aus, als auf dem der gegenseitigen Beziehungen der Geschlechter. Da gilt zuförderst die allgemeine, zu einem Hauptlehrsatz der Gesellschaftsverfassung gestempelte Ansicht, daß dem Mann in geschlechtlicher Hinsicht die ausgedehnteste Freiheit, dem Weibe aber nicht die geringste Freiheit gestattet sei.

Bevor man Stellung zu diesem Satze nimmt, der sich sowohl vom Standpunkte des Rechts als auch dem der Moral angreifen läßt, gebührt es sich, die Gründe zu erwägen, welche die Herren der Schöpfung für ihre Freiheitsprivilegien anzuführen pflegen. Denn „Männer richten nach Gründen", sagt Schiller.

Es wird zwar noch immer in allen Sprachen und Tonarten die bis zum Ueberdruß breitgetretene Behauptung wiederholt, daß das weibliche Geschlecht keine Gründe zu erfassen, keine allgemeinen Grundsätze anzu-

erkennen vermöge, für Logik unzugänglich sei, und, wo dies auch ausnahmsweise der Fall wäre, es dennoch vorzöge, im Urtheilen und Handeln den eigenen Eingebungen zu folgen. Demnach müßte jede Schriftstellerin, wenn sie den Kampf für eine Idee aufnimmt, von der Forderung einer folgerichtigen Begründung ihrer Ansichten dispensirt werden und sich in rein invidnellen Gefühlsäußerungen ergehen dürfen. Daß sie sich dadurch lächerlich machen und ihre Sache von vorneherein verloren sein würde, ist selbstverständlich.

Die Verfasserin nachstehender Schrift wünscht von dem genannten Zugeständniß keinen Gebrauch zu machen und ist bereit, den Kampf mit jeder rechtlichen Waffe aufzunehmen.

Mag auch die absichtlich herangezogene und gehegte weibliche Verstandesschwäche mit ihrem unabsehbaren Gefolge von Begriffsverwirrungen und Widersprüchen bei tausend und abertausend Gelegenheiten den Männern zur Last fallen, im vorliegenden Falle dient sie dem Egoismus derselben als beste Stütze; denn willig und demüthig beugt sich hier die überwiegende Mehrzahl des schwachen vor dem Dictatorenspruch des starken Geschlechts, ohne nach Gründen zu fragen, oder deren Stichhaltigkeit anzuzweifeln. Es ist dies ein Gefangengeben des eigenen Gewissens, ein Verleugnen der persönlichen Würde, wie es den Zöglingen einer Jesuitenschule alle Ehre machen würde.

Welches sind denn nun die zwingenden, von aller Welt anerkannten Gründe, auf denen die ungleiche sittlich-soziale Stellung der Geschlechter beruht?

Der bekannte Philosoph Eduard von Hartmann hat dieselben unlängst in einer Abhandlung „über die Gleichstellung der Geschlechter"*) zur Sprache gebracht

*) Berliner Monatshefte für Literatur, Kritik und Theater, herausgegeben von Heinrich Hart. April 1885.

und gezeigt, daß auch ein eifriger Vertreter der neuesten Weltanschauung aus derjenigen vergangener Zeitalter gern das beibehält, was seinen persönlichen Interessen und Leidenschaften dient.

Der Hauptgrund also lautet kurz gefaßt: „Wollte man dem weiblichen Geschlecht dieselbe Freiheit einräumen wie dem männlichen, so würde dies eine Zügellosigkeit und Entartung der Sitten zur Folge haben, welche die Auflösung aller festen geheiligten Bande, den Ruin von Familie und Gesellschaft herbeiführen müßte."

Gewiß, die Folgerung aus dieser Voraussetzung ist unstreitig richtig; wie aber ergiebt sich daraus die Berechtigung des männlichen Geschlechts, seinerseits durch zwanglose Libertinage die Grundlage des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens bis in die innersten Fugen zu erschüttern und zu untergraben? Ist es recht und billig, daß das schwächere Geschlecht und zwar nicht einmal in seiner Gesammtzahl sondern nur ein ausgewählter Theil desselben — die Säulen und Pfeiler bilden soll, welche das wankende Gebäude stützen, daß die blutigen Thränen schuldloser Frauen das zerbröckelnde Mauerwerk zusammenkitten müssen?

Wenn eines Verschwenders Weib und Kinder an seinem unsinnigen Aufwand theilnehmen, so werden sie mit einander ohne Frage viel schleuniger dem Bankerott verfallen, als wenn er allein durch Trunk, Kartenspiel und andere Laster sein Vermögen vergeudet, während die Seinigen bis aufs Aeußerste darben und zu retten suchen, was noch zu retten ist. Welcher vernünftige Mensch aber würde dem Hausvater das Vorrecht zu solcher Handlungsweise zusprechen wollen? Und was im Besondern gilt, sollte das nicht Geltung haben in Bezug auf das Allgemeine, auf eine in das sociale Leben tief eingreifende Institution?

Die Zeit, da zwischen Mann und Mann das Faustrecht entschied, ist uns längst entrückt, und ebenso ge-

hören die Zeiten, da der Mann das Weib allein durch die Uebermacht seiner physischen Kraft vor Unbill und Gefahr beschirmen mußte, der Vergangenheit an. Daß der damaligen Barbarei und rohen Willkür in unserem Zeitalter durch geordnete Staatsregierungen und Gesetze überall ein Riegel vorgeschoben ist, kommt dem Manne wesentlich zu Statten; handelt er darum gerecht, wenn er dem Weibe den Antheil an diesen Segnungen verkürzt, wenn sein nackter Egoismus noch das Recht des Stärkeren beansprucht und aufrecht erhält? Daß durch allgemeinen Brauch dieses Recht noch immer sanctionirt wird, ist eine Schmach für den Fortschritt der Menschheit in Erkenntniß und Gesittung.

Es muß befremden, daß John Start Mill, der begeisterte Verehrer des weiblichen Geschlechts und eifrige Vorkämpfer für Frauenemanzipation, in seiner Schrift „On the subjection of women" den wichtigsten aller Punkte, nämlich die Gleichstellung vor dem Sittengesetze, nicht besonders erörtert. Nichtsdestoweniger enthält gerade dieses Werk mehr als eine Stelle, welche eben so treffend auf die Frage von der moralischen wie der politischen Gleichberechtigung der Geschlechter anwendbar ist. So heißt es daselbst: „Das Geringste, was gefordert werden kann, ist, daß die Frage nicht von vornherein als durch vorhandene Thatsachen und Meinungen erledigt betrachtet werden möge, sondern daß man die Diskussion über dieselbe vom Gesichtspunkt der Gerechtigkeit und Zuträglichkeit eröffne und die Entscheidung hierüber, wie über alle Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, davon abhängig mache, was ein einsichtsvolles Abwägen zwischen Bestrebungen und Erfolgen als das Förderlichste für die ganze Menschheit ohne Unterschied der Geschlechter erweisen wird."

Wie schwer, wie fast unmöglich es indessen ist, einer so gefestigten Macht, wie dem Herkommen entgegenzuwirken, spricht derselbe Autor an einer anderen Stelle

aus: „Es nützt mir nichts, zu sagen, daß diejenigen, welche den Frauen irgend eine Freiheit oder ein Vorrecht verweigern, das sie mit vollem Rechte den Männern zugestehen, mit unnachsichtiger Strenge genöthigt werden sollten, erschöpfende Beweise für die Gerechtigkeit ihrer Sache beizubringen, und daß, falls sie nicht jeden Zweifel daran zu beseitigen vermögen, der allgemeine Urtheilsspruch sich gegen sie wenden müßte. In jedem anderen Falle würde diese Forderung als billig anerkannt werden, doch in diesem Falle will man nichts davon hören. Man nimmt an, daß die Entscheidung, welche einerseits das allgemeine Herkommen, andererseits das starke Uebergewicht der öffentlichen Meinung über eine Rechtsfrage gefällt hat, erhaben sei über jeden Widerspruch, den eine abweichende Ueberzeugung durch Berufung an die gesunde Vernunft etwa in den gebildeten Klassen hervorzurufen im Stande wäre.*)

Die Frage, wie es die Machthaber auf Erden angefangen haben, um sich einen Schein des guten Rechts zu geben und in dem leicht zu beeinflussenden

*) Eine kleine Schrift, welche wegen ihrer bündigen, maßvollen Sprache und ihrer Objectivität den weitläufigen Ausführungen J. St. Mill's vorzuziehen ist, hat Charles Secrétan, Professor des Naturrechts in Lausanne veröffentlicht unter dem Titel: Das Recht der Frau. (Ins Deutsche übertragen von Dr. med. Wilhelm Loewenthal, Lausanne u. Leipzig 1886). Er sagt zu Anfang: „Es ist in der That klar, daß die Frage von den Rechten der Frau in der allgemeinen Frage von der Existenz des Rechts überhaupt aufgeht, mit dieser steht und fällt. Ist das Gesetz nichts anderes und kann es nichts anderes sein, als der Ausdruck des Willens des Stärkeren, ist die Unterscheidung zwischen dem, was ist, und dem, was sein soll, eine nicht berechtigte, hat dieses Wort „berechtigt" überhaupt keinen rechten Sinn, giebt es keine moralische Ordnung und kein Recht — dann beschränkt sich die Frage nach dem Frauenrechte philosophisch lediglich auf die Bestimmung derjenigen Stellung, welche der Machthaber in ausschließlicher Berücksichtigung seines eigenen Interesses der Frau anzuweisen für gut findet."

schwächeren Geschlechte das Bewußtsein seiner Benachtheiligung nicht aufkommen zu lassen, ist unschwer zu beantworten. St. Mill sagt darüber: „Die Gebieter aller anderen Sklaven bedienen sich zur Aufrechterhaltung ihres Gehorsams der Furcht, entweder vor der Person des Herrschers, oder vor einem Gebot der Religion. Die Beherrscher der Frauen aber verlangen mehr als einfachen Gehorsam, deshalb wendeten sie die ganze Macht der Erziehung an, um ihren Zweck zu erreichen. Allen Frauen wird von ihrer frühesten Lebenszeit an beigebracht, daß das Ideal des weiblichen Charakters das gerade Gegentheil des männlichen sei: nicht eigener Wille und Selbstbestimmung, sondern Nachgiebigkeit und Unterwerfung unter die Leitung Anderer."

Dank dieser Erziehung ist auch gegenwärtig die große Mehrzahl der Frauen noch dermaßen in den alten gewohnten Vorurtheilen befangen, daß sie sich gegen die Erhebung und Verbesserung ihrer Stellung sträuben. Es ist ihnen bei dem Gedanken daran etwa zu Muthe, wie freigelassenen Leibeigenen, welche mit ihrer Freiheit nichts anzufangen wissen und dieselbe eher wie einen Unsegen als wie einen Segen empfinden. Sie tragen ihre Sklavenketten mit einer gewissen Genugthuung, indem sie sich eine religiöse Pflicht daraus machen. Denn noch ist die uralte, mosaische Auffassung nicht zu Grabe getragen, daß: sintemal Eva den Adam verführt habe und durch das erste Weib die Sünde in die Welt gekommen sei, das ganze weibliche Geschlecht nun für alle Zeiten dem männlichen Genugthuung schulde und es dulden müsse, daß ihm der Fuß auf den Nacken gesetzt werde.*)

*) „Die Sünde kommt her von einem Weibe, und um ihretwillen müssen wir alle sterben." (Sirach 25, 32.)

Es giebt kaum etwas Ungereimteres als diesen Mythus vom Ursprung der Sünde und die daran geknüpfte Folgerung, das künftige Verhältniß der Geschlechter betreffend! Wäre der

Ein alter Großonkel der Verfasserin vernahm einst aus dem offenen Fenster eines Hauses lautes Jammergeschrei und sah, wie ein Mann seine Frau mit einem Stocke durchprügelte. Entrüstet betrat er das Haus und machte dem rohen Menschen Vorwürfe. Da stemmte dessen zarte Ehehälfte die Hände in die Seite, trat vor ihn hin und unterbrach seine Rede mit dem Ausruf: „Er Gelbschnabel, er! Was hat er sich um unsere Angelegenheiten zu kümmern! Mach er, daß er fortkommt!“ „So, so,“ entgegnete der alte Herr, „nun, dann prügelt nur in Gottesnamen weiter, lieber Mann.“

Aehnliche Erlebnisse gehören keineswegs zu den Seltenheiten; jeder Polizist könnte deren erzählen. Und ähnliche Spuren freiwilliger Erniedrigung der Frauen finden sich in allen Schichten der Gesellschaft von den untersten bis zu den höchsten wieder. Sie sind nur der Form, nicht aber dem Wesen nach verschieden. Wo

---

Gott Israels ein gerechter Gott, so hätte er den Adam wegen der jämerlich charakterschwachen Rolle, die derselbe bei dem Sündenfalle gespielt, zum Kindergebären und Säugen verurtheilen und ihn lebenslänglich unter den Willen der trotzigkühnen Eva beugen müssen. Wollte er aber dem Adam als besondere Strafe (?) die Arbeit im Schweiße seines Angesichts auferlegen, dann durfte Eva doch wenigstens hieran keinen Antheil haben; vielmehr hätte ihr ein unthätiges Pflanzenleben beschieden sein müssen.

Nicht Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, sondern der Mensch schuf und schafft sich noch überall seine Gottheit nach dem Bilde seines eigenen Wesens!

Unbegreiflich aber ist heutzutage das Festhalten dieser den naivsten Vorstellungen entsprungenen Ueberlieferungen aus einem vorgeschichtlichen Zeitalter, als wären es heilige und hochwichtige Glaubensartikel!

Fritz Reuter hat seinen köstlichen Humor in unübertrefflicher Weise daran ausgelassen, indem er einen einfältigen Predigtamtskandidaten als Einleitung zu seinem Heirathsantrag der Erwählten das dritte Kapitel des ersten Buches Mose vorlesen und sie dann fragen läßt: ob sie unter diesen *christlichen* Umständen sein christliches Eheweib werden wolle. (Ut mine Stromtid. Band I, Kap. 18.)

etwas geschieht, sei es mit Worten oder Thaten, um die Frauen von ihrem Gängelbande und ihren Scheuklappen zu befreien, da entsetzen sie sich und rufen dem wohlmeinenden Reformator entgegen: „Wenn wir leiden, was geht es dich an?“ Ja wahrlich, man kann zum Weibe sprechen: Du selber bist Dein größter Feind! —

Die Ansicht, daß es für die Männer eine andere Moral geben müsse, als für die Frauen, ist an und für sich so absurd, daß sie kaum werth ist, überhaupt vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen zu werden. Dennoch beherrscht sie die Welt und zwar — durch die Frau. Der Culturhistoriker W. H. Riehl*) bezeichnet sehr richtig die Frauen als das beharrende Prinzip in Familie und Staat. Durch ihre Beharrlichkeit pflegen und fördern sie nicht allein das Gute, sondern auch das Schlimme und tragen sehr wesentlich zur Erhaltung socialer Uebelstände bei.

„Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte,“ so lautet das vielgebrauchte, aber oft ganz falsch verstandene Dichterwort. Namentlich sind es die Frauen, welche irrthümlich glauben, das Wort Sitte sei gleichbedeutend mit Sittlichkeit, während es eigentlich nur Herkommen und Brauch bezeichnet. Moralität heißt bei ihnen soviel wie Gehorsam gegen die Vorschriften der Gesellschaft; diese sind ihnen Gesetz und Evangelium, mögen sie noch so verkehrt und verderblich sein. „Denn wie das Auge durch tägliche Gewöhnung selbst für Mißgestaltungen unempfänglich gemacht wird, so wird auch das Gewissen durch Ueberlieferung und Gewohnheit abgestumpft gegen entschiedene Unsittlichkeit,“ sagt Mrs. Jameson in ihrem vortrefflichen „Book of common thoughts, memories and fancies“. In beherzigenswerther Weise hebt sie das Verwerfliche in den allgemeinen gesellschaftlichen Anschauungen hervor, welche vor

*) Die Familie.

Allem das Gemüthsleben schädigen, indem sie je nachdem den moralischen Standpunkt für die Männer zu einem hohen, für die Frauen zu einem niedrigen macht, oder umgekehrt. „Dieser unter Weltmenschen am meisten verbreitete Irrthum", sagt sie, „ist ein durchaus verderblicher und zwar in dreifacher Hinsicht: erstens verunstaltet er das Ideal, soweit es in unserem Bewußtsein lebt; zweitens verschiebt er im praktischen Leben die Grenzen zwischen Recht und Unrecht; drittens streitet er wider den Geist und die Grundsätze des Christenthums."

Zweites Kapitel.

Die Lehre vom Gegensatz der Geschlechter.

Das ist doch Bein von meinem
Bein und Fleisch von meinem Fleisch!
I. Mose 2, 23.

Ein zweiter Grund, welcher zur Rechtfertigung der Privilegien einer Hälfte der Menschheit dienen muß, ist folgender: Daß die ungleiche Stellung und Beurtheilung der Geschlechter vor dem Richterstuhle der Moral auf der Verschiedenheit ihrer Naturbeschaffenheit beruhe.

Es ist dies gleichsam der Haupttrumpf, den die Männer gegen die Frauen ausspielen und der den Letzteren dermaßen imponirt, daß sie ihn blindlings bedienen. Sie lassen sich Sand in die Augen streuen durch das elendeste aller Sophismen: daß das Weib in ihrer angeborenen Reinheit höher dastände als der weniger reine Mann und daß die Welt deßhalb einen strengeren sittlichen Maßstab an sie legen dürfe!

Um dies nur einigermaßen einleuchtend zu finden, müßte man wiederum auf den Schöpfungsmythus zurückgehen, laut dessen Adam aus einem Erdklumpen, Eva aus seiner Rippe, also beide aus verschiedenen

Grundstoffen erschaffen worden sind und daraus die Annahme entwickeln, daß der erste Mann ein grobsinnliches, halb thierisches, das erste Weib ein halb engelhaftes Geschöpf gewesen sei. Darnach ließe sich auch ganz begreiflich finden, daß die der Eva zugewiesene Betheiligung an der Fortpflanzung der Menschenart der härteste Fluch war, womit Gott der Herr ihre Uebertretung seines Gebotes strafen konnte.

Jedoch muß sich im Laufe der Zeit das thierische und das engelhafte Element ausgeglichen haben, denn das weibliche Geschlecht hat seit Menschengedenken die Erfüllung seiner Bestimmung niemals als Fluch empfunden. Unter dem jüdischen Volke herrschte und herrscht noch die Ansicht, daß Kinderlosigkeit dem Weibe eine Schmach sei; wir lesen im alten Testament von unfruchtbaren Frauen, daß sie Jehova inbrünstige Gebete, Gelübde und Opfer darbrachten, damit er sie von dieser Schmach errette,*) und von der Tochter Jephthas, daß sie, als sie in ihrer Jugendblüthe sterben mußte, ihre Jungfrauschaft beweinte.**) Sogar vor List, Trug- und Blutschande schreckten manche Weiber dieses Stammes nicht zurück, um zu ihrem Ziele zu gelangen.***)

Die Sehnsucht nach dem größten für sie erreichbaren Glücke, das in der Weihe der Mutterschaft besteht, ist wohl in jedem nicht entarteten weiblichen Wesen vorhanden; *denn die Mutterliebe ist in Wahrheit das ewig Weibliche.* Daraus ergiebt sich schon von selbst und braucht nicht erst durch Naturgeschichte und Physiologie dargewiesen zu werden, daß nach des Schöpfers Anordnung wie im Manne so auch im Weibe der Fortpflanzungstrieb waltet, welches Factum leugnen zu wollen Seitens der Frauen nur eine Heuchelei und

*) 1 Mose 30, 1—24. Richter 13. 1. Sam. 1.
**) Richter 11.
***) 1 Mose 19. 1 Mose 38.

Unnatur, eine Frucht überfeinerter Cultur ist.*) Denn auch die Abstammung von Ahnen auserwählten Standes durch zahlreiche Generationen, auch die sorgfältigste Körperpflege und feinste Geistesbildung vermag die Natur des Weibes zu keiner seraphischen umzuschaffen; und gesetzt, dies wäre möglich, so würde die vornehme Dame, die hochgebildete, wohlerzogene Frau als eine bejammernswerthe Märtyrerin ihrer Bestimmung zu betrachten sein, welche sich durch die animalischen Vorgänge in ihrem Leben aufs Tiefste erniedrigt fühlen, sich im Zustande der Schwangerschaft vor den Blicken aller Welt verbergen und sich schämen müßte, dem eigenen Kinde die nährende Brust zu reichen. Das Weib wäre überhaupt nicht unter den Begriff des Menschen zu fassen, wenn ihr jener Trieb nicht innewohnte, welcher die Grundlage fortgesetzten Menschendaseins bildet.**) Was

---

*) „Die menschliche Natur ist so geneigt, in allen Dingen das richtige Maß zu überschreiten, daß sie, sobald sie nur eine wahre Empfindung, einen wahren Grundsatz erfaßt hat, nichts Eiligeres zu thun weiß, als ihn auf die Spitze zu treiben, ins Falsche und Absurde zu verkehren. So geschieht es, daß die Schamhaftigkeit, diese schöne Aeußerung der Keuschheit, welche der Liebe bei den späteren Menschengeschlechtern eine Zartheit verlieh, die den älteren unbekannt war, in den weiblichen Seelen bald einen so übertriebenen Grad erreicht hat, daß sie zu einem beinahe erniedrigenden Gefühle geworden ist, dem Gefühle, das sich der Liebe selbst schämt." (la honte dans l'amour.)

Daniel Stern, Esquisses morales, pensées, réflections et maximes.

**) Johann Gottlieb Fichte äußert sich in seiner Deduction der Ehe (Anhang zur Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre) über die angenommene Verschiedenheit der Geschlechter folgendermaßen:

„Der Mann kann, ohne seine Würde aufzugeben, sich den Geschlechtstrieb gestehen und die Befriedigung desselben suchen; ich meine ursprünglich. Wer in der Verbindung mit einem liebenden Weibe diese Befriedigung allein sich noch zum Zwecke machen könnte, wäre ein roher Mensch. Das Weib kann sich diesen Trieb nicht gestehen. (?) Der Mann kann freien, das Weib nicht." [Sie

aber Gott gereinigt hat, das soll der Mensch nicht gemein machen.

---

thut es aber doch mittelbar durch ihr Bestreben, den Männern zu gefallen, ein Bestreben, welches Fichte bei dem unverheiratheten Weibe auch gerechtfertigt findet. D. V.]

„Das Weib kann sich nicht gestehen, daß sie sich hingebe — und da in dem vernünftigen Wesen etwas nur insofern ist, inwiefern es sich desselben bewußt wird — das Weib kann überhaupt sich nicht hingeben der Geschlechtslust, um ihren eigenen Trieb zu befriedigen; und da sich denn doch zufolge eines Triebes hingeben muß, so kann dieser Trieb kein anderer sein, als der, den Mann zu befriedigen. (!) Sie wird in dieser Handlung Mittel für den Zweck eines Anderen, weil sie ihr eigener Zweck nicht sein konnte, ohne ihren Endzweck, die Würde der Vernunft aufzugeben." [Giebt der Mann denn etwa die Würde der Vernunft nicht auf, so lange er sich ganz dem thierischen Triebe überläßt? Und einem höher gearteten Wesen sollte es ein Bedürfniß sein, den Trieb eines niedriger gearteten zu befriedigen? In der gesammten Natur paaren sich doch nur gleichgeartete Wesen; Mann und Weib aber sollen zwar der gleichen Art angehören, sollen beide auf derselben Stufe als Vernunftswesen stehen und ihre Naturen dennoch den schroffsten Gegensatz bilden? Gewiß nicht! Das Vorhandensein eines Naturtriebes an sich kann dem Weibe ebensowenig zur Unehre gereichen und das Gefühl ihrer Würde beeinträchtigen, als dies bei dem Manne der Fall ist, und sie darf sich deshalb den Geschlechtstrieb auch ohne Scheu eingestehen.

Wie kommt es denn, daß bei den weiblichen Thieren überall Brunsterscheinungen auftreten, daß die Geschlechter sich gegenseitig suchen?

Wäre es eine für die große Naturökonomie zweckdienliche Einrichtung, daß auf dem Gebiete der Fortpflanzung nur von dem einen Geschlechte der Antrieb ausginge, während das andere sich völlig passiv verhielte, so würde im ganzen Thierreich dieselbe Einrichtung bestehen. Empört sich jedoch der menschliche Stolz im Weibe gegen die unumstößliche Thatsache, daß sie selbst in leiblicher Beziehung dem Säugethiere so nahe verwandt ist, dann muß er sich consequenterweise auch wider die Annahme einer thierischen Beanlagung des Mannes empören. Thier und Engel aber können noch viel weniger ein Ganzes bilden, als Fisch und Vogel. Mag man die biblische Schöpfungsgeschichte als Dichtung oder als göttliche Offenbarung ansehen, sie enthält ein Wort von unleugenbarer Wahrheit in Bezug auf Mann und Weib: „Und sie werden sein Ein Fleisch." 1 Mose 2, 24. D. V.]

Es ist ein Irrthum, Sinnlichkeit mit Unkeuschheit zu verwechseln, denn die Sinnlichkeit, von welcher überdies behauptet wird, daß sie dem leichter erregbaren Weibe in höherem Grade eigen sei, als dem Manne,

---

„Sie behauptet ihre Würde, ohnerachtet sie Mittel wird, dadurch, daß sie sich freiwillig, zufolge eines edlen Naturtriebes, des der Liebe, zum Mittel macht. Liebe also ist die Gestalt, unter welcher der Geschlechtstrieb im Weibe sich zeigt. Liebe aber ist es, wenn man um des Andern willen, nicht zufolge eines Begriffes, sondern zufolge eines Naturtriebes sich aufopfert. Bloßer Geschlechtstrieb sollte nie Liebe genannt werden, dies ist ein grober Mißbrauch, der darauf auszugehen scheint, alles Edle in der menschlichen Natur in Vergessenheit zu bringen.

Im Manne ist ursprünglich nicht Liebe, sondern Geschlechtstrieb; sie ist überhaupt in ihm kein ursprünglicher, sondern nur ein mitgetheilter, abgeleiteter, erst durch die Verbindung mit einem liebenden Weibe entwickelter Trieb (?) und hat bei ihm eine ganz andere Gestalt. Nur dem Weibe ist die Liebe, der edelste aller Naturtriebe angeboren; nur durch dieses kommt er unter die Menschen, so wie andere gesellige Triebe."

[Auch bei dem Weibe muß sich der anfänglich ihr noch unbewußte Geschlechtstrieb erst zur Liebe entwickeln und veredeln, was jedoch nicht immer geschieht, daher beides wohl zu unterscheiden ist. Man könnte den Fichteschen Satz umkehren und sagen: Im Weibe ist ursprünglich nicht Liebe; diese wird erst durch die Werbung des liebenden Mannes in ihr erweckt; darum ist sie ein mitgetheilter Trieb. Wäre es ein regelrechtes Factum, daß das Weib zuvörderst ohne Gegenliebe dem Manne ihre Liebe entgegenbrächte, dann müßte sie ihn freien, aber nicht umgekehrt. Denn es ist doch eine über die Maßen verletzende und erniedrigende Vorstellung, daß der rohe Geschlechtstrieb des Mannes und nicht seine persönliche Zuneigung die Liebe des Weibes gewinnen, daß sein Antrag von vorn herein die Erklärung enthalten soll: Bist Du es nicht, so ist es eine Andere!

Fichte macht aus der Ehe gleichsam ein Sakrament, das den Mann erst aus einem Thiere zum Menschen umwandelt: er muß folglich auch annehmen, daß die schönsten, reinsten und innigsten Liebeslieder, welche jemals von Dichtern gesungen wurden, denen noch kein liebendes Eheweib zur Seite stand, nur Aeußerungen des thierischen Geschlechtstriebes sind, wie der Gesang der männlichen Vögel zur Paarungszeit! Das eine ist so absurd, wie das andere widerwärtig ist. D. V.]

ist ursprünglich rein und gesund.*) Wie aber alles Gute in etwas Schlimmes verkehrt werden kann, so verwandelt sich die Sinnlichkeit nur zu leicht in Unkeuschheit. In wie weit hierbei krankhafte Störungen des Organismus, ererbte Anlagen, überhaupt rein körperliche Ursachen mitwirken, entzieht sich der Beurtheilung des Laien fast gänzlich.

Zu welcher furchtbaren, zerstörenden Macht die Ausartung der niederen Sinnentriebe auch in dem weiblichen Geschlechte sich entwickelt, wenn derselben durch den äußerlichen Zwang der Sitte und namentlich durch veredelnden Einfluß von Jugend auf keine Schranken gesetzt werden, dafür legen sowohl Culturgeschichte als Moralstatistik der Vergangenheit und Gegenwart beredtes Zeugniß ab. Erstere berichtet uns von dem niedrigen oder tief gesunkenen moralischen Standpunkt

*) „Im unverdorbenen Weibe", behauptet Fichte, „äußert sich kein Geschlechtstrieb und wohnt kein Geschlechtstrieb (??), sondern nur Liebe, und diese Liebe ist der Naturtrieb des Weibes, einen Mann zu befriedigen. Es ist allerdings ein Trieb, der dringend seine Befriedigung heischt; [Wie wäre dies nach dem vorher Gesagten auch nur einigermaßen zu erklären? D. V. aber diese seine Befriedigung ist nicht die sinnliche des Weibes, sondern die des Mannes; für das Weib ist sie nur Befriedigung des Herzens."

[Dies ist grundfalsch. Denn da schon allein alle zu den Naturmenschen zählenden Weiber — um von der Mehrzahl der anderen hier nicht zu reden — unwidersprechliche Belege gegen obige Behauptung abgeben, so würden die unverdorbenen Weiber einen zu verschwindend geringen Prozentsatz bilden, als daß die Gesammtbezeichnung „das Weib" auf denselben angewendet werden dürfte. Man müßte demnach die Menschheit in Engel, Weiber und Männer eintheilen. D. V.]

„Im Weibe erhielt der Geschlechtstrieb eine moralische Gestalt, weil er in seiner natürlichen die Moralität derselben ganz aufgehoben hätte."

[Die Naturgesetze an sich können überhaupt nicht im Widerspruch mit der Moralität stehen, geschweige denn bei einem Geschlecht allein. Fichte, der die Moralität hoch hält und ihre Verbreitung anstrebt, lockert ihr zur gleichen Zeit das Fundament durch seine falschen Theorien. D. V.]

der Frauen nicht nur unter heidnischen, außereuropäischen, sondern gleicherweise unter den christlichen Völkern des Abendlandes; sodann von der fast ausnahmslosen Hingabe der Frauen aller Stände an das Laster der Unzucht zu Zeiten allgemeiner hochgradiger Sittenverderbniß.*) Letztere zeigt uns in erschütternden Bildern die Unzahl weiblicher Wesen, welche heute wie ehemals in allen Ländern des Erdkreises sich dem Lasterleben völlig weihen, tausende von Mädchen, welche bodenloser Leichtsinn fort und fort zu Falle bringt, trotzdem sie Schande, Elend und Untergang als meist unausbleibliche Folgen rings um sich her vor Augen haben. Und endlich haben sich Heilkunde und Pädagogik mit den verderblichen thierischen Neigungen zu befassen, welche nicht selten an weiblichen Kindern schon im zarten Alter wahrzunehmen sind.

Schrieb doch schon Paulus, gelegentlich der Behandlung in dieses Gebiet einschlagender Fragen: „Das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann, Desselbigen gleichen ist der Mann seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib.“**)

Und diesen Ausspruch bestätigt ein nichts weniger als bibelgläubiger Gelehrter unserer Tage, Julius Duboc, nachdem er vieler Herren Länder gesehen und unter Völkern verschiedener Zonen gelebt hat. Er bestreitet die Wesensverschiedenheit des Liebesgefühls bei Mann und Weib und führt dieselbe auf den Schein zurück,

*) Johannes Scherr, Geschichte der deutschen Frauenwelt.
**) 1 Korinth. 7, 4 und 5.
Paulus freilich hob den Unterschied zwischen dem natürlichen berechtigten Sinnentriebe und der Unkeuschheit so gut wie völlig auf; er heftete sogar dem ehelichen Umgange eine Beimischung von Sünde an und seine Ansicht, daß die Keuschheit um Gottes willen höher stünde als die Erfüllung der in der Ehe bedingten Verpflichtung zur Erhaltung der Menschheit, legte den Grund zu der tollsten aller Verirrungen und Versündigungen an den Geboten der Natur, dem Coelibat.

den die Färbung des Gefühls bei den verschiedenen Geschlechtern hervorruft. Darauf sagt er: „Diese und ähnliche Unterschiede heben aber doch nicht auf, was jeder tiefere Einblick bestätigt: daß die Geschlechtsliebe nach Bildung, Verlauf, Gefühlsinhalt, Leistungsvermögen und allen charakteristischen und unterscheidenden Symptomen für beide Geschlechter einen durchaus gleichartigen Besitz darstellt.*)

Wären die Frauen der bevorzugten Stände nicht allzu gewohnt ein Phantasieleben zu führen, anstatt mit offenen Augen die Dinge in der Welt zu betrachten, wie sie sind, so würde ein Einblick in das aufgeschlagene Buch des Lebens sie besser über ihre eigene Natur mit ihren Vorzügen und Mängeln aufklären als alle Erzeugnisse schöngeistiger Literatur, oder alle physiologischen, gynäkologischen, ethnologischen, anthropologischen, philosophischen und socialen Schriftwerke, welche größtentheils nur von Männern für Männer verfaßt und von diesen gelesen werden und den Zweck haben, die leibliche und geistige Inferiorität des weiblichen Geschlechts zu beweisen, um daraus seine gesellschaftlich und rechtlich untergeordnete Stellung, gewissermaßen sogar seine sittliche Herabwürdigung zu rechtfertigen.

Der lüsterne Geck von zwanzig wie der übersättigte Lebemann von fünfzig Jahren, berufen sie sich etwa auf derartige wissenschaftliche Studien, wenn sie sich ihrer Weiberkenntniß rühmen? Mit nichten! Sondern auf ihre spezielle Erfahrung. Ist es nun aber nicht seltsam, daß der beschränkteste, unwissendste, roheste und charakterloseste Mann sich für befugt hält, über die Natur der Weiber, in deren Haut er doch niemals gesteckt, abzuurtheilen, wohingegen, wenn die Männernatur in Frage kommt, viele scharfsinnige, gebildete und feinfühlende Frauen, von

*) Psychologie der Liebe.

der großen, gedankenlosen Masse zu schweigen, sich wie die Kinder mit dem Bescheid abfertigen lassen, daß sie von solchen Dingen nichts verstehen könnten, noch zu verstehen brauchten?*)

Freilich ist es ein Gegenstand, von dessen Untersuchung die Gedanken und Gefühle eines keuschen Weibes sich am liebsten abwenden möchten; doch greift er zu tief ins menschliche Leben ein, als daß man ihn mit feiger Scheu oder bequemer Oberflächlichkeit bei Seite schieben dürfte.

---

*) Fichte: „Der Mann, der Alles, was im Menschen ist, sich selbst gestehen kann, sonach die ganze Fülle der Menschheit in sich selbst findet, [trotzdem ihm der edelste Naturtrieb erst von dem Halbmenschen, Weib genannt, eingepflanzt werden soll? D. V.] überschaut das ganze Verhältniß, wie das Weib selbst es nie überschauen kann (?) Daß er, der die weibliche Unschuld [sagen wir lieber: die weibliche Selbsttäuschung] nicht hat, noch haben soll, diesen Trieb zergliedere, geht das Weib nichts an; für sie ist er einfach, denn das Weib ist kein Mann."

[Wenn der Trieb des Mannes, laut Fichte, doch einfach thierisch ist, was giebt es denn daran zu zergliedern? Viel eher dürfte das Weib dies thun; denn im unverdorbenen Weibe gesellt sich noch ein deutlich bewußtes Moment hinzu, nämlich das Verlangen nach der Mutterschaft!

Dieser wesentliche Unterschied, welchen das Geschlechtsleben des Mannes und des Weibes in ethischer Beziehung, ganz abgesehen von der rein natürlichen, darbietet, wird aber von Fichte schlechthin geleugnet.

„Die Weiber", sagt er, „würden sich über ihre Natur erheben, wenn die Befriedigung des Geschlechtstriebes an sich nicht Zweck wäre, sondern als bloßes Mittel gedacht würde für einen anderen durch Freiheit sich vorgesetzten Zweck. Wenn dieser Zweck nicht ein ganz verwerflicher sein soll (etwa der, den Titel Frau und die Aussicht auf ein sicheres Brot zu haben, in welchem Falle die Persönlichkeit zum Mittel eines Genusses gemacht wird), so könnte er kein anderer sein, als der Naturzweck selbst: Kinder zu haben, den auch einige vorwenden. Aber da sie diesen Zweck mit jedem möglichen Manne hätten erreichen können, mithin in ihrem Prinzip gar kein Grund liegt, daß sie gerade diesen wählen [als ob den meisten Frauen überhaupt eine Auswahl dargeboten

Von männlicher Seite wird stets mit großer Sicherheit behauptet, daß der Begattungstrieb im Allgemeinen bei dem Manne stärker und dringender auftrete, als bei dem Weibe und für ihn daher viel schwerer zu zügeln sei.*) Es ist müßig, über diesen Punkt zu streiten, da er eine individuelle und nicht generelle Beurtheilung verlangt. Aber fände sich auch durch die Erfahrung obige Behauptung bestätigt, so bliebe die Berechtigung zur zwanglosen Befriedigung dieses Triebes noch immerhin eine andere Frage. Diejenigen, welche sich hinsichtlich derselben auf den Ausspruch der Aerzte berufen, handeln höchst unüberlegt; denn die Aerzte sind eben auch Männer, in dieser Beziehung sogar oft der schlimmsten Art, und eine Krähe hackt der anderen nicht die Augen aus. Zudem herrscht in ihren Grundsätzen wie in ihrer Heilmethode leider keine Uebereinstimmung. Während die Einen — und wohl die meisten behaupten, daß eine maßvolle Be-

würde! D. V.] so müssen sie, als das Erträglichste, was man doch annehmen kann, gestehen, daß sie diesen nur darum genommen, weil er der erste war, den sie eben haben konnten, welches denn doch keine große Achtung für ihre Person anzeigt. Aber selbst diesen bedenklichen Umstand abgerechnet, möchte vielleicht zugegeben werden können, daß jener Zweck überhaupt den Entschluß, mit einem Manne zu leben, begründen könne; ob er aber als klar gedachter Zweck zum Ziele führe und die Kinder wirklich nach Begriffen empfangen werden, daran dürfte der Menschenkenner wohl zweifeln."

[Möchten doch alle Menschenkenner erst das Weib selber sagen lassen, was im Weibe ist, ehe sie tiefsinnige (oder unsinnige) Spekulationen über die Frauen anstellen! D. V.]

*) Indessen treten auch viele Stimmen für das Gegentheil ein. Schon Abraham a Santa Clara hat behauptet, daß die Weiber sich viel begehrlicher zeigten, als die Männer, und dieser Behauptung habe ich des öfteren sowohl von Männern als von Frauen verschiedener Stände beipflichten hören. Sie ist jedenfalls keine ganz haltlose, und es muß wohl einen Grund dafür geben, daß die Volksstimme überall, wo in einer Familie die Kinderzahl zu einer übergroßen anwächst, der betreffenden Mutter dies zum Vorwurf macht.

friedigung der Geschlechtslust jungen Männern zur Kräftigung und Förderung ihrer Gesundheit nützlich sei und denselben die Mittel angeben, wie sie möglichst ohne körperliche Schädigung ihren Lüsten fröhnen können, vermahnen andere*) die männliche Jugend ernstlich zur Enthaltsamkeit, wohl wissend, welche Folgen sittliche Vergehungen physisch und psychisch bis ins späte Alter nach sich ziehen.

Will man geltend machen, daß zu lange oder gänzliche Unterdrückung der Forderungen des Naturtriebes eine leibliche und seelische Erkrankung verursachen könne, so muß dabei das weibliche Geschlecht ebenso wohl in Betracht gezogen werden, als das männliche, was nicht nur jeder Arzt, sondern jeder Mensch von Lebenserfahrung bestätigen kann. Denn obwohl der genannte Trieb bei edlen weiblichen Wesen gewiß öfter als bei männlichen von dem geistigen Elemente, das in der Vorstellung des höheren, geheiligten Zweckes liegt, durchdrungen ist, so geht doch auch manches Frauendasein zu Grunde, weil ihre Natur der erzwungenen Enthaltsamkeit erlag.

Der Mann genießt übrigens ohnehin den großen Vortheil vor dem Weibe, daß es meistentheils von seinem Wollen und seiner Thatkraft abhängt, ob er früher oder später in den Ehestand tritt oder ledig bleibt. Die gegenwärtig herrschende, in bedenklicher Weise zunehmende Abneigung der Männer gegen die Ehe hat außer den materiellen Nothständen noch andere Ursachen, und eine der schwerwiegendsten darunter ist die Toleranz, mit welcher Staat und Gesellschaft ihnen gestatten, außerhalb der Ehe ihren geschlechtlichen Neigungen nachzugehen. Welcher gewaltige Schaden aber gerade der Gesellschaft hieraus erwächst, ist so sehr in die Augen fallend, daß fortwährend von verschiedenen Seiten die

*) Hufeland. E. von Feuchtersleben u. A.

heterogensten, mitunter unsinnigsten Vorschläge gemacht werden, um demselben entgegen zu wirken.

Die größte Schuld an diesem Uebelstande tragen die Frauen und zwar die ehrbaren nicht minder als die ehrlosen. Jean Paul bemerkt mit Recht, daß sie die Schwächen des eigenen Geschlechts stets härter richten, als die Rohheiten des anderen.*)

Sogar verheirathete Frauen finden noch Entschuldigungsgründe für den ehebrecherischen Lebenswandel eines Mannes. Eine ältere Dame, die sich öfters bemühte, meine Ansichten mit denen der großen Welt zu versöhnen, sagte mir einst zur Beschönigung der geheim gehaltenen und doch weltkundigen Türkenwirthschaft in unserer Christenheit: das thierische Element herrsche nun einmal in der Constitution der Männer vor, und dasselbe in geschlechtlicher Hinsicht walten zu lassen wäre ihnen ebenso natürlich, wie Essen, Trinken und Schlafen.**) Die Natur hätte es so gewollt, das ergebe sich schon aus den Bevölkerungsziffern, welche bedeutend mehr weibliche als männliche Individuen aufweisen. In der Thierwelt sähe man das gleiche Verhältniß zwischen den Geschlechtern: auf einen Hahn kämen so und so viel Hennen, auf einen Stier so und so viel Kühe u. s. w.!

---

*) „Weiberfeinde giebt es viele, aber Männerfeindinnen wenige, Männerverächterinnen noch weniger", sagt er anderswo. Je thierischer und frecher der Mann ist, desto mehr imponirt er den Frauen.

**) „Wir haben erfahrungmäßig für sich selbst seiende Wesen, welche für ihr Handeln eine Unterscheidung machen, die der selbstlosen Natur nicht zukommt, und so unpassend es wäre, den Arsenik dafür verantwortlich zu machen, daß er einen Menschen vergiftet, so ungeeignet ist es, die Giftmischerin für so unverantwortlich zu halten wie den Arsenik. Wir unterscheiden unsere Handlungen von den Naturvorgängen um uns und in uns dadurch, daß uns dort die Möglichkeit des Anderskönnens vorliegt, hier aber fehlt."

Moritz Carriere, Die sittliche Weltordnung.

Meine Gegenargumente sind nun folgende: die Statistik weist durchschnittlich keinen Ueberschuß an Geburten weiblicher Kinder auf, sondern im Laufe von Jahrtausenden hat sich bei immer fortgesetzter Verringerung des männlichen Geschlechts durch Kriege, Unfälle im Beruf, Krankheiten in Folge ungeregelter Lebensweise u. s. w. die jetzt vorhandene Minderzahl desselben gebildet. Die Natur hat das nicht so gewollt. Was das Thierreich anbetrifft, so hat der Mensch hier vielfach eigenmächtig in die Naturordnung eingegriffen und das Zahlenverhältniß der Geschlechter zu seinem eigenen Nutzen geregelt. Von dem Wurf der Hunde und Katzen werden z. B. die meisten weiblichen Exemplare getödtet, um ihrer zu starken Vermehrung vorzubeugen; von den jungen Hähnchen wird eine Anzahl zu Kapaunen, von den Stierkälbern die meisten zu Ochsen gemacht. Einige auserwählte schöne und kräftige Exemplare von Stieren, Hengsten, Böcken und andren Hausthieren werden zur Zucht bestimmt, einzig zu diesem Zwecke ernährt und ausgenutzt, welches Verfahren bekanntlich dazu dient, eine gute Race zu erzielen.

Wenn aber Männer sich in diesem Punkte dem Vieh gleichstellen, wenn ein August der Starke, ein Napoleon III. und andere Fürsten und hohe Herren hunderte von Bastarden in die Welt setzen, oder hunderte von unreifen Mädchen schänden, weil ihrer unbeschränkten Willkür und ihrem fürstlichen Vermögen genug ausgesuchte Menschenwaare zu Gebote steht, wenn ein hochgestellter Beamter von den Frauen und Töchtern seiner Untergebenen, ein Theaterintendant von dem ganzen, seinem Machtspruch unterstellten weiblichen Bühnenpersonal, oder ein Gutsherr von sämmtlichen seiner Arbeiterinnen, sei es durch Verführung oder Zwangsmaßregeln, so viele zu seinen Kebsen macht, als ihm gefällt — dann tragen diese Männer nicht zur Verbesserung der Menschenrace bei, sondern sie sind eine Pest-

beule der Menschheit, und die ganze Welt sollte sie bei ihren Lebzeiten brandmarken, anstatt ihnen nur einige Lästerreden ins Grab nachzusenden!

Auf das Factum, daß fleischliche Ausschreitungen dem Weibe seiner körperlichen Beschaffenheit nach bei weitem nicht in demselben Maße möglich sind, wie dem Manne, die Behauptung gründen zu wollen, daß letzterer von Natur zur Polygamie, ersteres zur Monogamie angelegt sei, ist im höchsten Grade ungereimt. Die Culturgeschichte widerlegt dies schon zur Genüge. Aus welchem Grunde halten es wohl die Orientalen für gut, ihre Töchter schon im zwölften Lebensjahre zu verheirathen, als damit sie rein und jungfräulich an den Mann kommen möchten? Und warum sperren die Moslemiten ihre Weiber ein und bewachen sie aufs strengste, wenn der Ehebruch diesen Geschöpfen doch widernatürlich wäre? Wie kommt es ferner, daß ungeachtet der grausamsten Marter und Todesstrafen es doch zu allen Zeiten Ehebrecherinnen gegeben hat, und daß dennoch so viele Frauen der auf sie fallenden Schande und Verachtung Trotz bieten?*)

In menschlichen Satzungen und Geboten finden sich überall Irrthümer, Fehler und Widersprüche, nicht aber in den Gesetzen der Natur. „Das Naturgesetz ist unwiderruflich; die Körper sollen nicht, sie müssen dem Zuge der Schwere folgen; es kann nicht anders sein. Ein gesetzwidriger Vorgang würde das Gesetz aufheben, oder uns darthun, daß das unzulänglich sei, was wir für ein Gesetz halten; aber eine gesetzwidrige Hand-

*) Die Auffassung der alten Griechen von Eherecht und Ehebruch wich sehr wesentlich ab von derjenigen der meisten anderen Völker und Zeiten. Sie betrachteten Ehe und Kinderzucht allein vom socialistischen Gesichtspunkt, ähnlich wie manche moderne, aus Darwins Schule hervorgegangene Materialisten, welche ebenso dem Weibe die Polyandrie wie dem Manne die Polygamie gestatten wollen.

Plutarch erzählt in seinen „Vergleichenden Lebensbeschrei-

lung hebt das Sittengesetz nicht auf, sondern wird nach demselben gerichtet, für das erklärt, was nicht sein soll." *)

Die Anhänger der gesellschaftlichen Uebereinkunft, welche auf Grundlage verschiedener physischer Anlagen ein Geschlecht zu Gunsten des andern benachtheiligt, gehören zwei einander feindlichen Heerlagern an. Die Einen glauben an eine göttliche Weltregierung, die andern nur an ein blindes Herrschen von Naturgesetzen. Beide Weltanschauungen aber sind mit jener Uebereinkunft nicht in Einklang zu bringen, denn sie führen ihr Prinzip ad absurdum.

---

bungen" von dem spartanischen Gesetzgeber Lykurg: „Bei aller strengen Zucht, welche er in das eheliche Leben brachte, suchte er nichtsdestoweniger die thörichte und weibische Eifersucht daraus zu verbannen, indem er es zwar Allen zur Ehrensache machte, Frechheit und Ueppigkeit von der Ehe zu entfernen, zugleich aber eine Gemeinschaft der Kinder und der Vaterschaft zwischen den Würdigen einführte und die Männer als Thoren verlachte, welche bei diesem Verhältniß durchaus jede Theilnahme ausschließen, ja mit Mord und Blutvergießen verfolgen. Er glaubte nämlich, daß die Kinder nicht besonderes Eigenthum der Väter, sondern Gemeingut des Vaterlandes seien. Darum sollte nicht Jeder nach des Zufalls Willkür, sondern die Besten den künftigen Bürgern das Dasein geben. Sodann fand er auch in den Ehegesetzen der anderen Völker viel Albernes und Verkehrtes, da man bei ihnen die Hündinnen und Stuten nur von den besten Hunden und Hengsten belegen lasse und bei den Besitzern derselben weder Geld noch Bitten spare, um diese Erlaubniß zu erhalten, während man die Frauen in verschlossenen Zimmern bewache und verlange, sie sollen nur von ihren Männern Kinder gebären, wenn diese auch unverständig, alt oder kränlich seien; gerade als wenn diejenigen, welche die Kinder haben und erziehen, nicht zu allererst die Schlechtigkeit derselben empfänden, wenn sie aus schlechtem Blut entsprossen, und hinwiederum zu allererst ihrer Trefflichkeit sich erfreuten, wenn sie edlen Geblütes sind."

Plutarch setzt hinzu: „Diese so naturgemäße und dem öffentlichen Wohle förderliche Sitte war so weit entfernt von der Leichtfertigkeit, deren man die Frauen der späteren Zeit beschuldigt, daß man den Ehebruch für ein unglaubliches Verbrechen hielt."

*) Moritz Carriere, Die sittliche Weltordnung.

Die Natur selbst legt den unzweideutigsten und nachhaltigsten Protest ein gegen die dem sittlichen Bewußtsein Hohn sprechende Geschlechtsmoral, indem sie alle fleischlichen Ausschweifungen an beiden Geschlechtern in völlig gleicher Weise durch schleichende, zerrüttende oder ekelhafte Krankheiten, durch Siechthum und Degeneration der Nachkommenschaft straft! Denn die Heimsuchung der Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied (5 Mose 5, 9 und 10), diese anscheinend so furchtbare Ungerechtigkeit des Schicksals oder seines Lenkers, sie ist nichts anderes als ein dem Menschenleben in flammender Schrift aufgedrücktes Wahrzeichen, welches bezeugt, daß die Natur mit ihren Gesetzen einem höheren Willen untergeordnet ist, der über menschliche Willkür triumphirt.

Nimmt man aber Gott als den Urheber aller Natureinrichtungen sowie des sittlichen Bewußtseins im Menschen an, so kann man doch nicht wohl glauben, er selbst habe einem Theile seiner zurechnungsfähigen Geschöpfe die Erfüllung eines Gebotes, das er ausdrücklich Allen auferlegt, zur Unmöglichkeit gemacht; denn alsdann müßte er mit sich selbst in Widerspruch treten, wie der schwache, irrende unvollkommene Mensch.

In den Forderungen der christlichen Moral, wie sie den Lehren Jesu entnommen sind, findet sich kein solcher Widerspruch. Es sind an alle Menschen ohne Unterschied die Worte gerichtet: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei und ein Jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Ehren.“ (1 Thessalonicher 4, 4 und 5) „So Jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an einem Gebot, der ist es ganz schuldig.“ (Jacobus 2, 8—10). „Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott.“ (Römer 2, 11) „Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.“ (Galater 3, 28).

Das wahre Christenthum verlangt also die vollkommenste Gerechtigkeit. Es hat den Frauen die ihnen gebührende menschenwürdige Stellung angebahnt und ihnen den Weg zu einer idealen Höhe gewiesen; allein im wirklichen Leben bildet die Stellung der Frauen bisher leider einen grellen Gegensatz dazu. Wie weit im Allgemeinen die Auffassung der Bekenner des Christenthums entfernt ist von dem göttlichen Geiste dieser Religion, zeigt sich am augenfälligsten darin, daß unter beiden Geschlechtern sogar die strengsten Orthodoxen, welche sonst bis zur Verleugnung aller Vernunft am Buchstaben der Bibel klauben, im Punkte der geschlechtlichen Moral sich völlig der Welt gleichstellen, und den Gottesleugnern die Hand reichen! Und zwar stehen sie hinsichtlich der Consequenz und der einfach menschlichen Gerechtigkeit noch hinter den Letzteren zurück. Denn die männlichen Pharisäer behalten sich den heidnischen Lebensgenuß in Gemeinschaft mit den Venusdienerinnen vor und schließen die ehrbaren Frauen davon aus, wie Muhamed die Weiber insgesammt von den Freuden seines Paradieses; hingegen die modernen Sadducäer räumen fast alle dem weiblichen Geschlechte gleiche Freiheit und gleichen Antheil an dem Zerstörungswerk ein, das sie predigen und ins Werk setzen.

Drittes Kapitel.

Die schädlichen Consequenzen irriger Voraussetzungen.

O Herr! o Herr! wer hett nu Recht?
Din Satzung kann de Minsch verstahn,
Doch wat de Minschen dortau dahn,
Verstah wer kann.
Fritz Reuter (Kein Hüsung.)

Das Christenthum schließt Alles in sich ein, was schön, gut und wahr ist; es verkündet die vollkommenste erhabenste Sittenlehre. Menschlichem Unverstand aber ist es gelungen, auch diese zu verrenken und zu verkehren; vor Allem durch die irrige Aufstellung verschiedener Tugenden als entscheidende Charaktermerkmale des einen oder anderen Geschlechts. Es giebt im Grunde nur eine Tugend: die den Menschen beherrschende, seine Grundrichtung bildende edle Gesinnung, welche sich in allen seinen Handlungen bethätigt und nur in verschiedenen Eigenschaften zu Tage tritt, sowie das Licht der Sonne einheitlich ist, wenngleich es sich in vielfarbige Strahlen zertheilt.*)

*) Mrs. Jameson sagt, sie wundern sich, daß man die Bezeichnung „tugendhaft" immer nur den Frauen beilege, aber

Denker von idealer Richtung haben daher mit Recht eine Unterscheidung zwischen specifisch männlichen und weiblichen Tugenden verworfen.

Montaigne beruft sich auf die alten Weisen Griechenlands, wenn er sagt: „Meine Meinung ist, daß Männer und Frauen das nämliche Gepräge tragen; abgesehen von Institutionen und Bräuchen ist der Unterschied nicht groß.“ Anthistenes hob jeden Unterschied zwischen ihrer Tugend und der unsrigen auf. Von Swift wird uns mitgetheilt, daß er, trotzdem er sein Leben lang ein entschiedener Weiberfeind und von rauhem schroffen Charakter war, dennoch so viel Wahrheitssinn und Gerechtigkeitsgefühl besaß, um folgende Ueberzeugung auszusprechen: „Ich kenne keine liebenswürdige Eigenschaft an einem Weibe, welche nicht ebenso liebenswürdig an einem Manne wäre. Ich will sogar Bescheidenheit und Sanftmuth hiervon nicht ausnehmen; auch kenne ich kein Laster und keine Thorheit, welche nicht gleich verabscheuenswürdig an beiden wäre.

Wenn indessen gerade die Frauen an der Annahme besonderer weiblicher oder männlicher Tugenden festhalten zu müssen glauben, so kommt es daher, daß sie dem Nachdenken abgeneigt, die Tretmühle nicht verlassen mögen, welche ihre Anschauungen von Jugend auf umkreist haben. Es wird ihnen von der „Keuschheit ihrer Natur“, von ihrem „unfehlbaren, sittlichen Instinkt“, von ihrer „göttlichen Divinationsgabe“ ꝛc. ꝛc. so viel vorgefaselt, und sie lassen sich durch den Weihrauch solcher sinnlosen Lobhudeleien so gern betäuben und ihr Urtheil

---

niemals den Männern — außer in der Dichtung und auf der Kanzel — da doch in alten Zeiten das Wort Tugend mit Tapferkeit gleichbedeutend gewesen sei (das lateinische virtus kommt her von vir, der Mann) und nicht nur ein passives Gutsein, sondern auch einen activen Widerstand gegen das Böse in sich geschlossen habe.

in Schlaf lullen, daß ihnen die Erkenntniß aller wahren Sittlichkeit abhanden kommt.

Eine geistolle, welterfahrene Dame hat einmal gesagt: „Lasset uns nicht die Kehrseiten gewisser Tugenden besehen; sie sind häßlicher als manche Laster."

Wir wollen nichtsdestoweniger muthig den häßlichen Anblick wagen und erst einmal zusehen, ob die weibliche Tugend par excellence, die Keuschheit, eine solche Kehrseite aufweist.

Keiner, der nur den geringsten Anspruch auf Menschenkenntniß erheben darf, wird behaupten, daß die Keuschheit als integrirender Theil zum Wesen des Weibes gehöre. Da sie eben den meisten Frauen so wenig wie den meisten Männern angeboren ist, vielmehr ihnen durch das strenge Gebot der Sitte auferlegt wird, so haben sie sich unbewußt daran gewöhnt, dieselbe nicht als eine innere Beschaffenheit, sondern als eine äußerlich angenommene Eigenschaft anzusehen.*) Je weniger nun von einer Tugend dem Sein angehört, desto mehr muß der Schein ausgebildet werden. Jene Lehre, welche von aller Welt unserem Geschlechte fortwährend gepredigt wird, obwohl sie mit dem Begriff der Ethik zusammenstimmt wie Dur mit Moll, die Lehre nämlich: daß dem Manne die alleinige Tugend erläßlich ist, welche dem Weibe nicht zu erlassen ist, ohne welche sogar ihre übrigen Tugenden, mag sie deren noch so viele besitzen, ihren Werth verlieren, — sie hat zur Folge, daß die Frauen sich mit dem Anschein dieser Tugend begnügen, sich einer großartigen Selbsttäuschung hingeben und andere, ebenso wichtige Forderungen der Sittlichkeit, wie z. B. die Wahrhaf-

*) „Die Frauen sind nicht immer aus Keuschheit keusch", und: „es giebt wenige tugendhafte Frauen, die nicht ihres Handwerks müde wären", sagt La Rochefoucauld.

tigkeit, auf die leichte Achsel nehmen, oder ihnen ausweichen, ohne deshalb ihr Gewissen zu beschweren.*)

Eduard von Hartmann stellt in seiner, gegen die Gleichstellung der Geschlechter gerichteten Schrift u. A. den Satz auf, daß, wenn man dem Manne dieselben sittlichen Schranken ziehen wollte, wie dem Weibe, dies zu einem lächerlichen Rigorismus führen würde, welcher der Natur Unmögliches zumuthe und den Rückschlag in sein Gegentheil oder in heuchlerischen Pharisäismus unvermeidlich mache."

Wie es scheint, ist es der Beobachtung des gefeierten Philosophen völlig entgangen, welche Wirkung diese sittlich-sociale Beschränkung auf die Frauen ausübt, und wie oft dieselben sich für die darin enthaltene Ungerechtigkeit durch Heuchelei und Pharisäismus schadlos halten. Er hat wohl nicht bedacht, daß der lächerliche Rigorismus unserer angenommenen Sitte, oder vielmehr Unsitte von dem Weibe nicht nur die Unterdrückung ihrer unreinen, sondern auch oft ihrer edelsten und natürlichsten Regungen fordert, und daß das Sprüchwort summum jus summa injuria (das höchste Recht ist das höchste Unrecht) auch auf die Uebertreibung jeglicher Tugend paßt.

Treffender kann die Hohlheit und Verlogenheit unserer

---

*) „Ein Mann, welcher von seinem eigenen Geschlecht offene, gerade Wahrhaftigkeit fordert und dabei die feigen Winkelzüge und kleinlichen Lügenkünste der Frauen als „weibliche" Eigenschaften belächelt, — ein Weib, welches von ihrem eigenen Geschlecht Zartgefühl und Reinheit verlangt, jedoch Rohheit und niedrige Sinnlichkeit als „männliche" Charakterzüge am Manne verzeihlich findet, — sie haben beide den christlichen Standpunkt der Moral verworfen, den Christus uns in seiner Person überliefert hat, den Standpunkt, welchen wir als Christen — in der Theorie wenigstens — angenommen haben, und welcher keinen Unterschied macht zwischen dem höchsten Ideal der Männlichkeit und dem höchsten Ideal der Weiblichkeit."

Mrs. Jameson. Ethical fragments.

gesellschaftlichen Zustände nicht mit kurzen Worten gekennzeichnet werden, als in Mrs. Jameson's Ethical fragments: „Die heutige allgemeine Anschauung spricht zu dem Manne: Du magst ein gemeiner, brutaler Lüstling sein und mit den niedrigsten Mitteln nach Erreichung der niedrigsten Zwecke trachten; aber so lange du nicht gegen die Regeln der Convenienz und feinen Lebensart verstößest, sollst Du für untadelig gelten. Zu dem Weibe dagegen spricht sie: Nichts soll Dir mehr verdacht werden, als wenn Du Deinen saftesten Regungen nachgiebst und Deine Gefühle walten läßt; weißt Du aber vollends dabei nicht zu heucheln, so sollst Du wie die ärgste Verbrecherin gestraft werden."

Auf diese Weise wird eine falsche Schamhaftigkeit bei den Frauen und eine nur schlecht verhohlene Schamlosigkeit bei den Männer bewirkt. Letztere bildet denn auch die Kehrseite der echt männlichen Tugend der Wahrhaftigkeit. Es wird dem Manne leicht gemacht, aufrichtig zu sein und sich mit offener Stirn der Welt zu zeigen, wie er ist, denn seine Straflosigkeit vor dem Richterstuhl der Gesellschaft und die feige Nachsicht der Frauen ersparen ihm die Pein der Scham über seine sittlichen Fehltritte, die er kaum mehr als solche ansieht. Er hat nicht nöthig, gewisse dunkle Punkte seiner Vergangenheit zu verbergen und zu verleugnen; da sie seine „Ehre" vor der Welt unbefleckt lassen, so kann er sich jederzeit wieder erheben und wäre er noch so tief gesunken. Daraus erklärt sich auch die große Gleichgültigkeit von Seiten sittenrein lebender Männer gegen die ärgsten Verschuldungen ihrer Geschlechtsgenossen.

Die Frau dagegen, die sich der verbotenen Regungen im eigenen Busen schämt, ist unerbittlich streng und unbarmherzig gegen jede Kundgebung derselben bei Ihresgleichen. Hat sie einen Fehltritt begangen, ist sie auch nur ein wenig von der vorgeschriebenen Ordnung ab-

gewichen und nicht ganz correct gewesen, so muß sie sich in hundert Schleier hüllen, muß Anderen eine täuschende Rolle vorspielen, muß lügen, heucheln, lavirren und stets auf dem Wachtposten stehen, damit nicht irgend eine indiscrete Hand die Schleier von ihrem Antlitz hebe.

Was auch manche großen Philosophen und Moralisten sagen mögen, es ist nicht wahr, daß dem Weibe der Hang zum Lügen, die Lust an der Unwahrheit und Verstellung in höherem Grade eigen sei, als dem Manne. Der offenherzigen und aufrichtigen Menschen sind überhaupt wenige auf Erden. Deshalb ist es unsinnig zu sagen: Der Mann stünde im Punkte der Wahrhaftigkeit moralisch höher als das Weib, dieses hingegen im Punkte der Herzensreinheit.*)

Die Selbstbeherrschung, heißt es ferner, ist eine Tugend der Männer; die schwachen Frauen sind derselben nur in geringem Grade fähig.

Dies läßt sich vielleicht manche Frau gern sagen, wenn es ihr darauf ankommt, für die rücksichtslose Hingabe an ihre Launen und Stimmungen eine Entschuldigung zu finden. Im Allgemeinen aber wissen die Frauen überall, wo es Noth thut, oder wo es die Klugheit erheischt, eine größere Selbstbeherrschung zu üben, als die Männer. Es bedurfte nicht erst eines Goethe, um ihnen dies Zeugniß auszustellen. Beispiele heldenmüthiger Selbstverleugnung in Fällen, wo die Liebe des Weibes im Spiele ist, gehören nicht hierher, denn Selbstverleugnung beweist man eigentlich nur durch die Ueber-

*) Die ganze Erziehung unseres Geschlechts ist dermaßen von erzwungenem, geheucheltem Scheinwesen durchdrungen und damit verwachsen, daß die Männer einen gewissen Grad der Lügenhaftigkeit bei dem Weibe durchaus nicht als etwas Verwerfliches ansehen, sondern im Gegentheil denselben „aus Gründen" billigen und ihm sogar einigen Reiz abgewinnen. So sagt z. B. Lord Byron: „Die Frauen lügen mit so viel Grazie, daß sie nichts besser kleidet, als die Lüge."

windung dessen, was sich der Eigenliebe entgegenstellt. Allerdings kommt dabei der Zwang oft der Tugend zu Hülfe. Man denke an so manche Dame der großen Welt, welche, im Kreise gleichgültiger und übelwollender Menschen lebend, bei den widerwärtigsten, empfindlichsten oder bei herzzerreißend traurigen Erfahrungen stets jede ihrer Mienen und Worte in der Gewalt haben muß; man denke auch an so manche arme Erzieherin, Bonne, Gesellschafterin, Zofe u. s. w., die sich Tag aus Tag ein unerhörte Demüthigungen gefallen lassen muß, ohne sich wehren zu dürfen! Glaubt man etwa, daß von Hause aus ihr Gefühl sich weniger stark gegen den Zwang und die Unbill aufbäume als das eines männlichen Wesens?

Freilich müssen die Männer gleichfalls im Amt und Beruf, im geselligen Verkehr, wie im öffentlichen Leben viel Selbstüberwindung üben. — Mancher sogar bis zu einem Grade, daß er innerlich daran zu Grunde geht, — allein im Privatleben streifen sie dafür auch gewöhnlich allen Zwang ab. Ein junger Mann, der von heftigem Liebeskummer ergriffen worden ist, weiß oft nichts Besseres zu thun, als etliche Pferde zu Tode zu hetzen und so lange ein unstätes Wander- oder wüstes Taumelleben zu führen, bis der Sturm in seinem Innern der Abspannung gewichen ist. Und solches Gebahren dünkt ihm und Anderen dann noch ein recht mannhaftes zu sein. Aber fast Niemand sieht einen Beweis von Seelenstärke in dem Verhalten eines tödtlich gekränkten, bekümmerten Mädchens, welches anscheinend gelassen mit unveränderter Pflichttreue ihr Tagewerk verrichtet und nur die Nächte auf ihrem einsamen Lager durchweint; man hält sie vielleicht gar für unempfindlich und verwundet ihr Herz noch mehr durch gedankenlose Reden.

Es heißt, der Mann sei größer im Handeln, das Weib im Dulden; doch bedenkt man nicht, daß handeln oftmals unendlich leichter ist, als dulden, und daß viele

Frauen gewiß gern zur That schreiten würden, wo sie zur Thatenlosigkeit verurtheilt sind.

Im wahren Sinne des Wortes ist Selbstbeherrschung noch mehr als erzwungene Unterdrückung selbstischen Wollens und Verlangens in vereinzelten Fällen; sie ist eine fortgesetzte That des freien Willens, die das ganze Wesen des Menschen ebenso wie alle seine Handlungen regiert und so zu einem wesentlichen Bestandtheil seines Charakters wird.

„Wer vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert,
Nur der ist frei, der unerschüttert
Verwirft, was die Vernunft verwarf.
Die Thorheit wähnt sich frei, wenn sie das Unrecht darf.
Das Unrecht dürfen und nicht wollen,
Es fliehn, auch wenn es leuchtend glänzt,
Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen sollen,
Ob ihn auch keine Hand bekränzt.“*)

Wie wenige solcher Charaktere giebt es aber selbst unter den Männern! Man sollte meinen, daß ihre größere leibliche Stärke, wie die höhere geistige Ausbildung, die sie genießen, ihnen die Beherrschung ihrer Leidenschaften leichter machen und um so viel mehr als moralische Forderung auferlegen müsse als den Frauen. Daß dies aber nicht der Fall ist, daß namentlich so vielen unreifen Jünglingen die Ueberwindung ihrer niedrigen, seelenvergiftenden Gelüste erschwert oder ihr Gewissen dagegen abgestumpft wird, liegt vor Allem an der modernen Zeitströmung, welche ganz besonders auf die Vernichtung aller Religion und alles sittlichen Bewußtseins hinarbeitet. Ein trügerischer Optimismus leugnet die Willensfreiheit, entbindet damit den Menschen von jeder persönlichen Schuld und Verantwortung, erspart ihm also auch die Reue über sein schlechtes Thun; er macht Alles, was auf der Welt geschieht, zu einer Reihen-

*) Tiedge.

folge von Zufälligkeiten oder Nothwendigkeiten, inmitten derer der Mensch sich immer noch leidlich wohl befinden soll. Ein zersetzender Pessimismus verlacht die Welt als unsinnig und zwecklos, zweifelt am Erfolge aller Bestrebungen zur Veredelung der Menschheit und heckt moralischen und physischen Selbstmord aus. Ein krasser Materialismus endlich predigt Sinnengenuß in möglichst ausgedehntem Maße: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt." Kein christlicher Missionär und kein Anhänger des Islam kann eifriger und begeisterter für die Verbreitung seiner Lehre wirken, als die Vertreter dieser drei Richtungen, welche sich gegenseitig in die Hände arbeiten; und mögen Andersdenkende auch hier und da ihre Stimme erheben, Keiner erzielt so große Erfolge, feiert so gewaltige Triumphe! Denn auch die materialistische Lebensweisheit versteht es vorzüglich, die nackte Häßlichkeit ihrer Lehren in das Gewand der Philosophie und der Poesie zu hüllen, und trägt sie der Jugend unter gleißenden Bildern vor, wie z. B. dem von der Blume, welche einem kothigen Grunde entsprießt und dennoch sich herrlich entfaltet u. s. w. Nicht nur entschuldigt wird die Sünde, sondern sogar zu einer nothwendigen Entwickelungsstufe, zu einem segenbringenden Vorgange gestempelt. In einer viel gelesenen Anthologie*) findet sich u. A. folgender Ausspruch von Streckfuß: „Ohne Verirrungen kann die Natur des Mannes nicht zur Vollendung gedeihen. Wie jener Erdstoff, der die Helle des Spiegelglases für den Augenblick verdunkelt und ihm doch seine Reinheit und Durchsichtigkeit giebt, so läutern Verirrungen den Mann, und dasjenige, was dem leicht verletzbaren Weibe unvertilgbar entstellende Spuren zurücklassen würde, dient der stärkeren männlichen Natur zur Entwickelung ihrer Kräfte und bewahrt sie vor dauernden Gebrechen.(!)

*) Carl Coutelle, Pharus am Meere des Lebens.

Schamloser und empörender kann diese Erzlüge nicht ausgesprochen werden, die nicht nur die Nothwendigkeit und den Segen des Uebels predigt, sondern den Uebelthäter selbst verherrlicht, indem sie ihm ein Verdienst aus seiner Schlechtigkeit macht! Wie unlogisch ist es überhaupt, den Ausdruck „Verirrungen" zu brauchen für etwas, das man als naturnothwendig, berechtigt und förderlich ansieht!

Wenn Verirrungen dem Manne nothwendig zur Läuterung dienen sollen, dann müssen ebenso nothwendig Krankheiten erst den Grund zu seiner Gesundheit legen, ja dann müßte er eigentlich auch nur durch Wahnsinn zur Vernunft gelangen können!

Wohl kann, wenn der Körper schädliche Stoffe in sich aufgenommen hat, eine Krankheit zur Wiederherstellung der Gesundheit dienen; auch ist es möglich, daß der Mensch, und zwar das Weib so gut wie der Mann, von einem Falle zu höherem und besserem Dasein denn zuvor sich erhebt; doch dies wird im Ganzen nur selten geschehen. Die muthwilligen Versündigungen aber, in welche sich der leichtfertige Jüngling und der gewissenlose Mann hineinstürzen, führen gewiß nicht zur Läuterung; ihre Wirkung ist nicht die des spiegelreinigenden Erdstoffes, sondern die des Rostes, der sich tief und unvertilgbar einfrißt.

Denn wem wäre es unbekannt, zu welchen „dauernden Gebrechen" gerade durch jene Verirrungen der Grund gelegt wird? Was bewahrt dagegen den inneren Menschen besser vor dauerndem Schaden als die frühzeitige Gewöhnung zur Ehrfurcht vor der Sitte, zur Führung eines geordneten Lebenswandels?

Ferner, wenn es wahr wäre, daß solche Verirrungen im Jünglingsalter einen Gährungsprozeß bilden, dem die darin Stehenden sich nicht entziehen können, wenn jener andere Weisheitsprediger Recht hätte, der da sagt: „Es veredelt den Menschen (d. h. den Mann) nicht,

daß er zuerst Thier und in das eigennützige Gefühl sinnlicher Lust eingehüllt war; aber das verwundert ihn, wenn er immer Thier bleiben und nicht den Reizungen der Vernunft zu edleren Trieben nachgeben will," — so dürfte man doch fragen: wann soll der Zeitpunkt eintreten, wo die Läuterung vor sich geht und er sich vom Thiere zum Menschen emporschwingt? Im reifen Mannesalter, wenn er vielleicht schon einen großen Theil seiner Lebenskräfte vergeudet hat und des Sinnengenusses überdrüssig geworden ist? Die Erfahrung lehrt, daß dieser Ueberdruß bei sehr Vielen gar nicht eintritt, daß sie bis ins höchste Alter hinein, auch wenn der Sinnentrieb bereits erstorben ist, von ihren schmutzigen Neigungen nicht zu lassen vermögen.*) Mir ist ein Beispiel aus einer anständigen und gebildeten Familie bekannt, wo ein greiser Mann sich an seiner blühenden Enkeltochter vergreifen wollte, da er durch Kränklichkeit an das Haus gefesselt war und ihm die anderweitige Gelegenheit zum Sündigen fehlte. Auch hat Bulwer in seinem Roman „Nacht und Morgen" einen ähnlichen Fall vorgebracht.

Das Jünglingsalter ist die Zeit, wo der Charakter gebildet, der Wille gestählt, die Richtung für das ganze Leben eingeschlagen werden soll, also die Gewohnheit der Selbstbeherrschung von höchster Wichtigkeit ist.

Hier kann die Erziehung unberechenbar viel wirken; sie ist überhaupt das einzige Mittel gegen die Macht der Verführung von außen und innen. Vor allem ist es der mütterliche Einfluß, der in einer Zeit, da das Gemüth des Sohnes ihm noch offen steht, eine Macht ausüben kann, die nur in den seltensten Fällen ganz versagen wird. Hier ist ein Hauptgebiet, wo die Frauen ihr Gefühl für das Edle, Wahre und Heilige walten lassen, ihren eigentlichsten Beruf, Erzieherinnen des

*) Siehe das Lebensende des Königs Salomo, 1 Könige 11, 1—3.

menschlichen Geschlechts zu sein und durch die Sorge für das Gedeihen der Familie auch dasjenige des Staates mitbegründen zu helfen, erfüllen können und sollen. Ja, ihrem eigenen Geschlecht sind sie schuldig, diesen Einfluß zu üben, so lange es möglich ist. Denn „wer die Frauen ehrt, der ehrt sich selber";*) nimmermehr aber lernt ein Jüngling die Frauen dadurch achten, daß er zuerst die Ehrlosen und Verdorbenen unter ihnen kennen lernt und mit ihnen verkehrt!

Jedoch wie steht es mit der Erfüllung dieses Berufs? Wo ist der gepriesene „sittliche Instinkt der Frauen, der keusche Genius, der die Lebensathmosphäre reinigt und alles Gemeine entfernt, der productiv sittliche Tact, der für die gröberen Organe der Männer überall die moralischen Fühlhörner abgeben muß",**) und wie die schönen Redensarten sonst noch lauten? Thatsache ist, daß es unter dem weiblichen Geschlecht, Frauen und Mütter nicht ausgenommen, zahllose Vertreterinnen der Ansicht giebt, daß Keuschheit und Sittenreinheit das Zeichen unmännlicher Schwäche sei.

Eine äußerst strenggläubige Dame war einstmals sehr entsetzt, als Jemand in ihrer Gegenwart die Annahme der Existenz eines persönlichen Satans verwarf. Nachdem sie aufs Eifrigste diesen ihr hochwichtigen

---

*) „So viel wie Jemand von den Frauen hält,
So frevelnd oder rein ers meint mit Liebe,
So viel auch hält er von der Ehre, oder —
So wenig, und so ist auch er geehrt! (?)
Wer sich nicht achtet, ehrt die Frauen nicht,
Wer nicht die Frauen ehrt, kennt er die Liebe?
Wer nicht die Liebe kennt, kennt er die Ehre?
Wer nicht die Ehre kennt, was hat er noch?
Leopold Schefer. Laienbrevier.

**) So deklamirt Bogumil Goltz, obwohl ihm die tugendhaften Frauen der Inbegriff aller Langweiligkeit und Trivialität sind.

Punkt verfochten hatte, rief sie zuletzt aus: „Nein, den Teufel lasse ich mir nicht nehmen!“

So wollen auch die tugendreichen und ehrsamen Frauen sich durchaus nicht den Wahn nehmen lassen, daß sie den Engeln näher ständen als die Männer. Zur Folie für ihren Heiligenschein brauchen sie die dunkeln Schattenseiten, welche den unreinen Adamssöhnen anhaften. Darum ist ihnen an der Veredelung der jungen Männerwelt auch nichts gelegen, wenngleich ihrer viele mit Vorliebe und großer Selbstgefälligkeit das Wort aus Goethes Tasso im Munde führen:

„Willst du genau erfahren, was sich ziemet,
So frage nur bei edlen Frauen an.“

Sie haben dabei nur Backfische und junge Balltöchter im Sinne, als deren „edle“ Vorbilder sie sich fühlen.

Die Sage vom Tannhäuser erzählt, daß dieser Sänger vom Hofe des Landgrafen von Thüringen verbannt und sogar mit dem Tode bedroht ward, als er in feierlicher Versammlung vor den Ohren züchtiger Frauen die Freuden des Venusberges in frechem Uebermuth zu verherrlichen wagte. Doch dies ist eben nur eine Sage. Denn vordem wie seither hat es tausende von Sängern gegeben, welche ungestraft das Gleiche thaten, und heutigen Tages wird aller Orten von Dichtern und Dichterlingen, Philosophen und Ungelehrten, Federhelden und Stümpern, von Schaubühnen, Kathedern und den Dächern der Straßen herab der Fleischesdienst gepriesen und gepredigt, ohne daß die „Hüterinnen der guten Sitte, die Priesterinnen des heiligen Heerdfeuers“ einen nachdrücklichen Protest dagegen erheben.

Und nicht das allein, sondern, während sie insgesammt durch ihre Schwäche und blinde Duldsamkeit gegen das andere Geschlecht die allgemeine Sittenverderbniß befördern, bürden sie die alleinige Verantwortung dafür dem eigenen auf!

„Gäbe es nur nicht so viele schlechte Weiber, dann

wären auch die Männer nicht so schlecht", hört man die tugendhaften Frauen, wer weiß wie oft, sagen und man sollte darnach fast meinen, die ganze Erde wimmele von unersättlich lüsternen, schlauen und mächtigen Buhlerinnen wie Circe und Loreley, Kleopatra und Messalina, wie des Potiphar und des Simson Weib ꝛc., deren die armen Männer sich gar nicht erwehren könnten! Selbst von einem herabgekommenen, an Leib und Seele bankerotten Wüstling heißt es in der Regel nur: „Die Weiber haben ihn ruinirt." Fragt ihn nur, wie vieler Siege über die Unschuld er sich zu rühmen weiß; denn diese sind es doch, die ihm den größten Reiz gewährten!

Wohl giebt es eine große Zahl tief gesunkener Weiber, welche sich entweder aus zügellosem Triebe oder aus Neigung zum üppigen Leben freiwillig verkaufen. Lasset uns aber nicht vergessen, daß es Giftpflanzen sind, welche dem Boden der ganzen menschlichen Gesellschaft entsprießen, an deren Vorhandensein letztere darum auch ihren Schuldantheil trägt!

Wenn ein unverdorbener junger Mann, sei es aus unbedachtem Leichtsinn, sei es durch die ruchlose Kuppelei Anderer in die Schlingen eines jener unseligen Geschöpfe geräth und seine Reinheit einbüßt, so mag man billigerweise so viele mildernde Umstände wie möglich zu seiner Entschuldigung gelten lassen: mangelhafte Erziehung, Unerfahrenheit, feuriges Temperament, schlimmes Beispiel und Einflüsse aller Art; immerhin aber gereicht es ihm nicht zur Ehre, daß er ein Schwächling war, der sich verführen ließ. Jedoch ihn freisprechen zu wollen, dagegen ein unerfahrenes, unverdorbenes Mädchen in gleichem Falle streng zu richten, ist nicht nur ungerecht, sondern unmenschlich.

Wenn ein Mann mit vorbedachtem, beharrlich ausgeführtem Entschluß einem Mädchen die Unschuld raubt, ohne im Stande oder Willens zu sein, die Folgen auf sich zu nehmen, so begeht er eine Schandthat, für

die es keine Entschuldigung giebt; und wenn er eines jener verlorenen, ausgestoßenen Wesen zu seiner Lust gebraucht, so betheiligt er sich an dem Seelenmorde, den die ganze Menschheit an demselben begeht!

Trotz alledem wird der Schwächling wie der gewissenlose Ehrenräuber und Seelenmörder von dem allgemeinen Sittengericht der Frauen für schuldfrei erklärt, während die verführte, geschändete und entwürdigte Geschlechtsgenossin erbarmungslos verurtheilt wird, ohne gehörige Unterscheidung, ob sie aus Leidenschaft, verzweifelter Noth oder aus gemeiner Berechnung gesündigt hat.

Tannhäuser hätte sich seine Bußfahrt nach Rom ersparen können, denn die guten Frauen würden ihm nach abgelegtem Bußbekenntniß wohl alle großmüthig Ablaß ertheilt haben. Ob aber eine Einzige unter ihnen nur ein beherztes Wort gesprochen haben würde, um eine am Schandpfahl oder vor der Kirchenthür stehende gefallene Schwester gegen die Schmähungen der rohen Menge zu schützen, oder die Hand ausgestreckt hätte, um eine wegen Unzucht zum Wassertode verurtheilte Dirne aus Henkers Hand zu erretten, ist mehr als fraglich.

Nicht viel anders ist es heutigen Tages. Die Gebräuche und Gesetze haben sich geändert, aber nicht die Gesinnung. Zwar ist Humanität das Losungswort des neunzehnten Jahrhunderts und auch die Frauen unterlassen nicht, ihren Beruf zur Mitarbeiterschaft für die Zwecke und Ziele derselben recht laut zu betonen. Aber wie wenig sind sie wirklich von echt humanem Geiste erfüllt! Sie sehen nicht ein, daß die theilweise Duldung eines Lasters, welches die ganze Menschheit bis in den innersten Kern hinein schädigt, mit der allgemeinen Menschenliebe unmöglich zu vereinigen ist, und fühlen nicht, daß sie einen himmelschreienden Verstoß

gegen alle Humanität (welche Gerechtigkeit und Mitleid in sich schließt) begehen, wenn sie darein willigen, daß ein großer Bruchtheil des weiblichen Geschlechts, das doch naturgemäß auf den Schutz des männlichen angewiesen ist, den angemaßten Vorrechten, das heißt den schlechtesten Leidenschaften desselben geopfert werden darf!*)

Den Grund- und Eckstein aller Humanität bildet wiederum das Christenthum, durch welches das uralte mosaische Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst", zur höchsten Vollendung gebracht worden ist.**) Wie in der gleichfalls uralten Lehre der Indier der Glaube an die Einheit aller lebenden Wesen eine Quelle weit umfassenden Mitgefühls wurde, so bezweckt die Lehre und das Beispiel Jesu Christi in uns das Gefühl der Zusammengehörigkeit als Glieder eines Leibes lebendig werden zu lassen. „So aber ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit."***)

Warum nur fühlen sich die Frauen nicht als Glieder Eines Leibes? Warum empört sich ihr Herz und ihre Vernunft nicht wider die Schmach ihres ganzen Geschlechts?

Denn was will es besagen und bedeuten, daß ein-

---

*) Ist das Geschick des Schlachtviehes und der Jagdbeute, welche einem berechtigten Bedarf aller Menschen geopfert werden, nicht tausendmal besser, als dasjenige der ruchlos hingeopferten Prostituirten?

**) 3 Mose 19, 18. Matth. 22, 37—40. Röm. 13, 8—10.

***) 1 Korinth. 12, 26.

„Liebe ist das Gefühl seliger Lebensvollendung; Lieblosigkeit wird darum als Unseligkeit empfunden, und wer sich vom Ganzen lösen und andere Glieder schädigen will, um für sich allein zu gelten, der wird unmittelbar im Gefühl des Unbehagens, der Friedlosigkeit inne, daß er nicht das Rechte thut; denn was er Anderen thut, das thut er sich selbst, da er eines Wesens mit ihnen ist." Moritz Carriere.

zelne edle Frauen ihre Kräfte, ihre Zeit und ihre Mittel opfern, um dem heillosen, unabsehbaren Uebel hier und dort zu steuern, und daß auch zahlreiche Frauenvereine sich bemühen, die Folgen desselben zu mildern, wenn nicht dem faulen Baume die Axt an die Wurzel gelegt wird, wenn nicht Alle für Eine zusammenstehen?

Es ist gar nicht möglich, Moral und Ethik augenfälliger auf den Kopf zu stellen, aber auch der Logik ärger ins Gesicht zu schlagen, als durch die Lehre: daß ein Laster oder ein einzelner Fehltritt besonderer Art einen Theil der Menschheit schände, den anderen aber nicht verunehre, da dieses einzige Laster oder dieser einzelne Fehltritt nur gemeinsam von Individuen beider Theile ausgeübt werden kann, in Folge dessen beide gleich strafbar oder gleich straflos sein müßten.

Demzufolge ist es ebenso inconsequent als unlogisch den Stand der Prostituirten zu verachten, so lange man die Prostitution für ein nothwendiges Uebel hält; die richtige Consequenz ihrer Duldung müßte sogar eine Rückkehr zu der Auffassung und den Sittenzuständen ergeben, wie sie uns aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts berichtet werden,*) wo es heißt:

„Da und dort ging die Toleranz gegen die „gelüstigen Fräulein so weit, daß man ihnen um ihrer Aufopferung für das gemeine Beste willen das Stadtbürgerrecht schenkte, oder falls eine unter ihnen zur Heirath gelangte, ihr eine Aussteuer bewilligte."

Die Mormonen versuchen freilich den Teufel durch Beelzebub auszutreiben, indem sie, um die Prostitution zu vernichten, die Vielweiberei wieder einführen. Jedoch wenn der Satz aufrecht erhalten werden soll, daß die

*) Johannes Scherr, Geschichte der deutschen Frauenwelt.

Forderung der Mäßigung und Sittenreinheit für den Mann eine zu hohe ist, weil seine Naturbeschaffenheit es ihm unmöglich macht, sich innerhalb fester sittlicher Schranken zu halten, dann wäre in der That die Abschaffung der Polygamie in den christlichen Staaten als ein Rückschritt von ungeheuer schweren Folgen für das ganze soziale Leben zu betrachten, und es läge im Interesse aller Frauen, auf ihre Wiedereinführung hinzuwirken. Denn der Muselmann übernimmt doch wenigstens die Verpflichtung, für seine Weiber zu sorgen, und ob sie auch unter einander in verschiedener Rangordnung stehen, so nehmen doch alle den betreffenden Landesgesetzen gemäß eine berechtigte und gesicherte Stellung ein.

Soll die Frau in der Christenheit volle Menschenrechte genießen, soll sie nicht, wie bei Jenen, nur ein nothwendiger Ergänzungstheil des Mannes sein, der ihm entweder zum Zwecke der Erzeugung von Nachkommenschaft oder nur als Lustwerkzeug dient, so fordere sie Achtung ihrer Würde und ihrer Rechte, und die Gesellschaft wird sie ihr gewähren müssen. Doch einstimmig muß die Forderung geschehen, wenn das Streben und Ringen Einzelner nicht erfolglos scheitern soll.

So weit die Ungerechtigkeit im Großen und Ganzen, die Feindschaft Aller gegen Alle in der Frauenwelt. Ich gehe nun zu den Kämpfen, Ausfällen, Angriffen und Plänkeleien über, welche sowohl besondere Klassen als auch Individuen des weiblichen Geschlechts gegen einander unablässig ins Werk setzen. Daß ich hierbei scharfe Worte reden und schwere Beschuldigungen erheben muß, ist nicht zu vermeiden und trifft selbstverständlich diejenigen meiner Mitschwestern nicht, welche die rühmlichen Ausnahmen von der Regel bilden.

Viertes Capitel.

Selbsttäuschung und Pharisäerthum.

Erkenne dich selbst!
Sokrates.

Mit der Blindheit gegen die Schäden des allgemein giltigen Sittencodex verbindet sich bei den Frauen ein auffallender Mangel an Selbsterkenntniß. Sie legen vor Allem Gewicht auf ihre Ehrbarkeit. Was verstehen sie indessen darunter? Weiter nichts, als daß sie der landläufigen Moral auf das Oberflächlichste genügen, indem sie sich weder im ledigen noch im ehelichen Stande dem anderen Geschlecht gegenüber irgend etwas zu schulden kommen lassen, was ihnen den Tadel der Welt zuziehen könnte. Das, was eigentlich den Begriff der Sittlichkeit ausmacht, wird ihnen nur selten klar, sie ziehen gewöhnlich nur diesen einen Punkt in Betracht.

Wie so mancher „unbescholtene" Mann, so steht vor dem Urtheil der Welt auch so manches Weib als unbescholten in Achtung und Ehre, trotzdem sie von Herzensgrund aus verdorben ist, — wenn sie nur die Tünche der Ehrbarkeit zu erhalten weiß. Daraus entwickelt sich dann ein Pharisäerthum, wie es Zug für Zug auf das bekannte biblische Gleichniß paßt.

Eine gefallsüchtige Dame mag z. B. auf versteckte

Weise mit der unschuldigsten Miene ihre Künste treiben; aber sie ist „ehrbar" und spöttelt über die Dienstmagd, welche Sonntags auf offener Straße mit ihrem Schatz spazieren geht. Sie mag an einem aufrichtigen Männerherzen Verrath geübt haben und vor dem Traualtar das falsche Gelöbniß der Treue ablegen; aber sie ist „ehrbar" und blickt mit Verachtung auf eine Andere nieder, welche ohne den Ehrenschmuck des Myrthenkranzes an derselben Stätte erscheinen muß. Sie mag als Familienmutter ihr Hauswesen vernachlässigen, ihre Kinder verkommen lassen, ihre Dienstboten mißhandeln und ihrem Gatten das Heim zur Hölle machen, aber sie ist und bleibt eine „ehrbare" Frau und dünkt sich noch weit erhaben über eine Andere, welche als Bühnenkünstlerin auch im Ehestande ihrem erwählten Beruf obliegt und dabei ihre Mutterpflichten vielleicht besser erfüllt, als Erstere

Viele, sehr viele Frauen und Mädchen treiben unter dem Schleier der Ehrbarkeit einen förmlichen Cultus der Unsittlichkeit, indem sie ihrer lüsternen Phantasie den Zügel schießen lassen und in allerlei unsauberen Vorstellungen schwelgen, wozu ihnen Lectüre und Theater den ausgiebigsten Stoff bieten. Sie drängen sich eifrig unter die Zuhörerschaft solcher Gerichtsverhandlungen, in denen skandalöse Dinge zum Austrag kommen; sie halten mit Vorliebe Zeitungsblätter, in denen der gemeinste Stadtklatsch gepflegt wird, sie entblöden sich nicht Dienstboten und Aufwärterinnen über die intimsten Familienverhältnisse Anderer auszufragen, und wo sie nur irgend eine schmutzige Pfütze oder einen faulen Sumpf aufrühren können, da thun sie es mit Schadenfreude und Behagen.*)

*) Ein scharfzüngiger Franzose hat irgendwo die Aeußerung gethan: „Fromme Frauen sind erst recht neugierig von Natur. Das Vergnügen, die Sünden Anderer zu wissen, entschädigt sie für die Sünden, die sie nicht begehen dürfen.

Man hat mir von Damen aus den vornehmsten und feinsten Kreisen erzählt, welche sich mit dem Austausch unanständiger Verse zu amüsiren und durch zweideutige Scherze zu überraschen lieben, welche sich von ihren Brüdern, Vettern, Schwägern oder den eigenen Männern mit Vergnügen pikante Geschichten aus der Herrenwelt ihrer Umgebung erzählen lassen, welche sogar nicht davor zurückscheuten, in Begleitung solcher würdiger Beschützer von einer Prosceniumsloge aus maskirt dem Tanzfest einer höchst gemischten Theatergesellschaft zuzusehen, um sich an dem Gebahren einiger berüchtigter Halbweltdamen zu ergötzen, und welche vielleicht gern an noch schlimmeren Orten ihre Neugierde befriedigt haben würden, wenn es ihnen irgend möglich gewesen wäre! Doch genug der widerwärtigen Beispiele.

Der pharisäische Geist steckt indessen so tief im Menschen, daß auch die besten und reinsten unter den Frauen, wenn sie aufrichtig sein wollen, sich nicht gänzlich von dem Vorwurf gelegentlichen Splitterrichtens werden freisprechen können. Es ist keine Uebertreibung, wenn Shakespeare den Hamlet sagen läßt: „Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer wird der Peitsche entgehen?“ Wir vergessen nur zu leicht, wie mächtig der Einfluß äußerer Lebensumstände mit ihren Zufälligkeiten auf jeden Menschen wirkt, und daß wir selber unter anderen Umständen vielleicht manches thun würden, was wir jetzt tadeln, verspotten oder unbegreiflich finden.

Dies geht bis in die kleinsten Einzelheiten. So äußert sich z. B. eine Dame von hagerer und unschöner Gestalt mit scharfen Worten über eine andere, die in der Gesellschaft ihre schönen Körperformen allzu frei sehen läßt. Könnte sie darauf schwören, daß sie an Stelle Jener keinesfalls versucht werden würde, ihrer Eitelkeit auf Kosten des weiblichen Zartgefühls nachzugeben? Oder umgekehrt; sie erfreut sich vielleicht einer

blühenden Gesichtsfarbe und eines vollen Haarwuchses. Ist sie nun etwa berechtigt, über die alternde Genossin zu spotten, welche ihre unschöne gelbliche Haut unter Schminke und Puder zu verbergen sucht, oder sich nothgedrungen falscher Zöpfe bedient? Wer weiß, ob sie im gleichen Falle Selbstüberwindung genug besitzen würde, um es nicht ebenso zu machen!

Uebrigens ist das Streben des Weibes nach Verschönerung der äußeren Erscheinung bis zu einem gewissen Grade nicht nur zulässig, sondern löblich, insoweit als weder Geschmack noch gute Sitte dadurch verletzt werden.

Eine besondere Form des Pharisäismus, von welcher selbst Frauen von edler Gesinnung sich schwer ganz frei erhalten können, ist der Kastengeist, der bestimmten weiblichen Berufsklassen mit Vorurtheil und Widerwillen begegnet und dieselben nicht zu den anständigen und ehrbaren zählen mag, weil die meisten ihrer Vertreterinnen leider nicht auf diese Bezeichnung Anspruch machen können. Hierzu gehören die Fabrikarbeiterinnen, Kellnerinnen, Choristinnen, Chansonette-Sängerinnen, Schauspielerinnen niedrigen Ranges, Ballet- und Seiltänzerinnen, Kunstreiterinnen, herumziehende weibliche Musikanten, Blumenmädchen und weibliche Modelle. Sie sind die Pariahs unter der Frauenwelt, denen der angeborene Leichtsinn, sowie zeitweiliges gutes Auskommen und damit die Befriedigung ihrer Genußsucht über das tiefe Elend ihres Lebens forthilft. Wenn jemals, so erweist sich Angesichts dieser Wesen glänzend die Hinfälligkeit des oft gehörten Satzes: daß die Männer vorzugsweise zur Gerechtigkeit, die Frauen besonders zum Mitleid neigen. Die Männer verlangen keine Moralität von Frauen dieser Art; zwar suchen und bevorzugen viele, ja Manche lieben sogar leidenschaftlich den Umgang mit denselben, weil er ihnen bequemer ist, als derjenige mit gesitteten Frauen, und ihren niedrigsten

Bedürfnissen entgegenkommt; aber sie verachten sie, trotzdem ihnen die eigene Schlechtigkeit kein Recht dazu giebt. Und was thun die achtbaren Frauen? Sie falten die Hände und sprechen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie diese Weiber"; sie hüten sich nicht nur möglichst vor jeder näheren Berührung mit den genannten Klassen sondern sie schließen dieselben auch gänzlich von ihrem Mitleid und ihrer Berücksichtigung aus, überlassen sie dem alleinigen Verkehr mit Männern und geben sie auf diese Weise ihrem Schicksale preis. Sie Alle verschulden es mit, wenn tausende dieser Geschöpfe dem weiblichen Geschlecht keine Ehre machen und am äußeren wie am inneren Leben Schiffbruch leiden.

Denn so lange die sich immer steigernde Entwickelung unserer Großstädte unter anderem Unsegen auch den mit sich bringt, daß Weinstuben und Cafés der Herrenwelt auch in den spätesten Nachtstunden geöffnet sind, wobei diese Lokale durch „Damenbedienung" ihre größte Anziehungskraft ausüben, — so lange Schaustellungen, Gesangsvorträge und Possen gemeiner und zweideutiger Art nicht nur auf Jahrmärkten, Volksfesten, Vorstadtbühnen und in niedrigen Spelunken, sondern auch in Theatern und Salons, die von sogenanntem anständigen Publikum besucht werden, sich des besten Zuspruchs erfreuen — in Summa: so lange die Einnahmen einer Kellnerin, einer Soubrette oder eines Modellmädchens zehnfach und fünfzigfach höher sind, als die einer Lehrerin, Porzellanmalerin oder Schneiderin, darf Niemand, auch nicht die tugendhafteste Frau, es einem mittellosen, in niedriger Sphäre aufgewachsenen Mädchen zum Verbrechen machen, wenn dieselbe einen leichteren, ihren Neigungen entsprechenderen Gelderwerb dem Hungertuche vorzieht, an welchem sie bei einer „ehrlichen" Hantirung nagen müßte!

Man erinnere sich des erschütternden „Liedes vom

Hemde"*), das einst in England so großes Aufsehen machte, nun aber längst verklungen und vom Geräusch des Weltgetriebes übertäubt ist; man achte auf die häufig genug veröffentlichten ärztlichen und statistischen Berichte von den Hirnkrankheiten überstudirter Lehrerinnen, den Unterleibsleiden angestrengter und bis aufs Aeußerste ausgenutzter Maschinennäherinnen, den Augenentzündungen und Erblindungen armer Mäntelarbeiterinnen u. s. w., welche alle kaum das nothdürftigste tägliche Brod zu verdienen im Stande sind, und ziehe damit den Vergleich.

Anstatt aber dem namenlosen Jammer abzuhelfen oder möglichst vorzubeugen, geschieht nach wie vor das Gegentheil Seitens vieler Frauen und Fräulein, welche, obwohl sie ihr sicheres, oft sogar reichliches Auskommen haben, dennoch in gedankenloser Selbstsucht den kümmerlich gestellten Handarbeiterinnen die Concurrenz machen, um sich ein kleines Nadelgeld zu verschaffen. Und Diejenigen, welche um wohlthätiger Zwecke willen nach solchen Nebeneinnahmen trachten und sich noch etwas Besonderes darauf zugute thun, sie sollten doch bedenken, daß die größte Noth den ersten Anspruch auf Abhilfe hat. Der wunderliche Heilige Crispinus stahl nur den reichen Leuten das Leder, um für die Armen Schuhe daraus zu machen; sie aber schlachten dem armen Manne sein einziges Schäfchen, um ihre eigene Heerde zu schonen.

Uebrigens ist es ebenso irrig wie ungerecht, blindlings zu glauben, daß alle jene Mädchen, welche eine bedenkliche, ihre Sittlichkeit gefährdende Erwerbsthätigkeit wählen, unzweifelhaft daran zu Grunde gehen müßten. Um eines Besseren belehrt zu werden, braucht man nicht etwa an die idealisirten Märtyrerinnen und

*) The song of the shirt by Tom-Hood, enthalten in Freiligraths Sammlung: Rose, thistle and shamrock.

Opfer männlicher Niederträchtigkeit zu denken, wie sie in Hackländers berühmtem Roman „Europäisches Sklavenleben“ oder ähnlichen Schriftwerken geschildert werden, sondern man wird, wenn man nicht in vornehmer Abgeschlossenheit den Blick vom Schauplatz des wirklichen Lebens abwendet, manche ergreifende und beschämende Erfahrung machen. Ich selbst lernte einst am fremden Ort eine aus meiner Vaterstadt gebürtige ehemalige Ballettänzerin kennen, welche sowohl vor als nach ihrer Heirath einen ganz tadellosen Ruf genoß; ich hatte Gelegenheit, jahrelang den Lebensgang einer Choristin zu beobachten, welche unter unerhört schweren Schicksalsschlägen und Anfechtungen sich die Reinheit des Gewissens erhielt und gerade darum die schmählichsten Verläumdungen ertragen mußte. Und so ist es mir auch nicht unwahrscheinlich, daß Paul Heyse das Vorbild zu der rührenden Gestalt des Modellmädchens in einem seiner Romane*) in der Wirklichkeit begegnet und lebenswahre Züge gezeichnet hat, denn ich bin überzeugt, daß derartige Erscheinungen sogar in dieser verpehmten Klasse vorkommen können, wenn auch nur „wie ein seltener Vogel auf Erden, dem schwarzen Schwane vergleichbar.“ Ja so manches mißachtete weibliche Wesen entwickelt in der Stille ein Heldenthum, dessen unter tausend Männern nicht Einer in gleicher Lage fähig sein würde!

* * *

Wir kommen nun zu den Kundgebungen weiblicher Ungerechtigkeit im Urtheil, wo sich dasselbe auf die verschiedenen Wandlungen und Zustände im Frauendasein: Jungfrauschaft, Liebesleben und Ehestand erstreckt.

---

*) Im Paradies.

Fünftes Capitel.

Schein und Sein.

Heuchelei ist eine Huldigung, welche
das Laster der Tugend darbringt.
Hermann Opitz.

In Bezug auf „Jungfräulichkeit" herrscht fast die nämliche unklare Auffassung vor, wie in Bezug auf Sittlichkeit. Gewöhnlich begreift man unter Jungfräulichkeit nur die äußere Unberührtheit, meint, wo es auswendig rein sei, da müsse es inwendig auch rein sein, und übersieht, daß die eigentlichen Attribute der Jungfräulichkeit: schamhaftes und züchtiges Wesen, nur aus einem reinen Herzensgrunde hervorgehen können. Unzähligen Müttern und Erzieherinnen kommt es lediglich auf den fleckenlosen Ruf ihrer Töchter und Pflegebefohlenen an, und um diesen zu erhalten, genügt die sorgfältige Beobachtung gesellschaftlicher Anstands- und Sittlichkeitsregeln. So legen also die jungen Mädchen bei ihrem Eintritt in das mannbare Alter diese äußere Hülle der Jungfräulichkeit etwa wie ein Confirmationskleid an und bewahren sie, wie ihren Confirmationsschein, nur weil dies von ihnen als unentbehrliche Mitgift gefordert wird.

Viele andere Mütter hingegen, welche auf die

Herzensreinheit und das unbefleckte Phantasieleben ihrer Töchter Werth legen, suchen diesen kostbaren Schatz durch ein negatives Verfahren zu behüten, indem sie die heranwachsenden Mädchen geflissentlich in tiefster Unwissenheit über alle geschlechtlichen Beziehungen erhalten. Dies ist jedoch eine grundverkehrte Maßregel, die noch dazu in neunzig Fällen unter hunderten fehlschlägt. Denn jedem Kinde von zehn Jahren und darüber werden sich, falls es keine geistige Schlafmütze ist, Gedanken und Fragen über die Entstehung alles Lebenden aufdrängen; es wird nach Befriedigung seiner Neugierde verlangen, und ihm diese in angemessener Weise zu gewähren, ist alsdann eine ernste Pflicht seiner berufenen Erzieher, die aller Erfahrung zum Trotz nur zu oft verkannt und versäumt wird. Jemehr der Gegenstand seines Forschens mit geheimnißvollem Dunkel umhüllt wird, desto sicherer sucht das Kind die Aufklärung auf Wegen zu erlangen, welche ihm sehr unheilvoll werden können. Die auf dem Lande lebenden Kinder sind in dieser Hinsicht den bedenklichsten Klippen weniger ausgesetzt wie die städtische Jugend; was sie nicht unmittelbar durch die Beobachtung der Thiere gewahr werden, das vervollständigt die meistens harmlos unbefangene Art, mit welcher die untere Klasse der Landbewohner alle natürlichen Verhältnisse des Lebens zu besprechen pflegen.

Den Stadtkindern dagegen werden dergleichen Kenntnisse gewöhnlich durch Schulgenossen übermittelt, wenn nicht durch gewissenlose erwachsene Personen. Welche noch so ängstlich besorgte Mutter wird ihre Kinder durchaus und überall davor schützen können, daß sie nicht bei irgend einer Gelegenheit unverblümt anstößige Reden von Dienstboten zu hören bekommen oder auch verblümte aus dem Munde von Damen, welche beim Salongespräch mit ihren Gästen keine Rücksicht auf die Gegenwart der Kinder zu nehmen belieben, weil nach ihrem

Dafürhalten diese ja doch nichts davon verstehen! Oder daß der Zufall ihnen irgend ein Blatt aus einem medizinischen Buche, einem Conversationslexikon, ein Stück Zeitungsmakulatur schmutzigen Inhalts und dergl. in die Hände spielt, woraus sie vorzeitige Aufklärung gewinnen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch noch eines, viel zu wenig oder kaum beachteten Umstandes gedenken. Alle Weisheit der Pädagogen hat bis jetzt nicht den schreienden Mißgriff beseitigt, daß man Schulkindern das selbständige Lesen der Bibel gestattet! Will man sich etwa damit beruhigen, daß die Beschreibung der Sündengreuel in vielen Büchern des alten, sowie in manchen Kapiteln des neuen Testaments dem kindlichen Verständniß zu fern lägen, um schadenbringend zu wirken, nun, so möge man die Kinder auch getrost Eugene Sues Geheimnisse von Paris oder eine Sittengeschichte Roms lesen lassen!

Ebenso beharrt man auch im Religionsunterricht unbegreiflicherweise noch immer dabei, dem unreifen Kindesverstande die schwierigsten und dunkelsten Katechismuslehren aufzudrängen. Was in aller Welt soll ein Kind sich zum Beispiel bei dem Dogma von der Empfängniß vom heiligen Geist und der „jungfräulichen Mutterschaft Mariä" denken?

Mit dem Glauben an die Unschuld, d. h. die Unwissenheit ihrer Kinder geben sich also die meisten Mütter nicht nur einer Täuschung hin, sondern sie bleiben selbst am längsten in dieser Täuschung befangen, da die heranwachsenden jugendlichen Wesen, wenn sie die völlig kindliche Unbefangenheit eingebüßt haben, ersteren gegenüber gewöhnlich eine scheue Zurückhaltung beobachten und statt dessen Altersgefährten zu ihren Vertrauten machen.

Die Beschaffenheit des weiblichen Organismus und die Beziehungen der Geschlechter zu einander sind mit

der Lebensaufgabe des Weibes zu eng verknüpft, als daß eine rechtzeitige und in geeigneter Weise bewirkte Aufklärung über dieselben für heranwachsende Mädchen nicht von allerhöchster Wichtigkeit wäre, denn die völlige Dunkelheit darüber bringt ernstliche Gefahren, sowohl für das leibliche wie für das sittliche Wohl mit sich. Wenn ein durch alle Lande gehendes Sprüchwort sagt: „Eine Jungfrau ist schwerer zu hüten, als ein Sack voll Fliegen" so sind damit keineswegs nur leichtfertige, schlimm beanlagte Mädchen gemeint. Eine unbewußte und unbewährte Tugend ist gar keine Tugend und von Moral kann nur die Rede sein, wo volle Erkenntniß ihrer Bedeutung und freie Selbstbestimmung vorhanden sind.*) Unwissenheit aber hat Urtheilslosigkeit im Gefolge und ist machtlos allen offenen und heimlichen Angriffen preisgegeben, an denen es menschliche Bosheit niemals fehlen läßt. Die wohlbehütete und beschirmte vornehme Jungfrau ist, wenn ihr der innere Halt fehlt, nicht besser daran und steht sittlich um kein Haar breit höher da, als das schutzlose Mädchen aus dem Volke, welche, in's feindliche Leben hinausgedrängt, mit mehr als männlichem Muth um ihr Dasein kämpfen muß. Die Versuchung naht der Einen in feiner, der Anderen in grober Gestalt. Das beste Schutzmittel, um sich unbefleckt zu erhalten, besitzt nicht die Jungfrau, welche geleitet werden muß, sondern diejenige, welche fest auf eigenen Füßen steht. Darum sagt ein besseres Sprüchwort als jenes; „Das Weib, das bewacht werden muß, ist des Wächters nicht werth." —

Im seltsamsten inneren Widerspruch mit der Unwissenheit in genannten Dingen stehen die Anstands-

---

*) „Nur was aus freiem Entschluß hervorgeht, ist moralisch. Moralität entwickelt sich aus dem Menschen selbst und läßt sich nicht durch Zwang oder künstliche Anstalten hervorbringen."
Joh. Gottl. Fichte.

und Schicklichkeitsregeln, die man jungen Mädchen, oder richtiger gesagt, jungen Damen aufzwängt mit der Forderung, sie in blindem Gehorsam zu befolgen. Setzen wir den Fall, daß es einer Mutter geglückt ist, ihre Töchter in kindischer Einfalt zu erhalten, so daß ihre Dreizehnjährige noch mit Puppen spielt und ihre Sechszehnjährige zuweilen durch verfängliche Bemerkungen Andere in Verlegenheit bringt — dann müßte diese Mutter doch consequenter Weise der „lieblichen Harmlosigkeit" ihrer jungen Mädchen nach allen Seiten hin freies Spiel gewähren. Aber mit nichten! Es wird dem erwachsenen Töchterchen mit großer Wichtigkeit gesagt: sie dürfe Anstands halber nicht in Begleitung ihres Bruders eine Gemäldeausstellung oder eine Sammlung von Bildhauerwerken besuchen; es sei unschicklich für sie, einem jungen Manne die Hand zum Gruße zu reichen, und ganz unstatthaft, ein paar Minuten mit ihm allein zu weilen ꝛc. ꝛc.*) Was wird sich nun ein kindliches Wesen unter solchen räthselhaften Fährlichkeiten vorstellen, wenn es überhaupt *denkt*? Muß seine gesunde Vernunft nicht auf diese Art verwirrt werden?

Ich erinnere mich einer an sich durchaus nicht befangenen jungen Dame, welcher von ihrer Frau Mama so oft eingeschärft worden war: ein Mädchen ihres Alters *müsse verlegen sein*, daß sie bei der eifrigen Bemühung, diese nothwendige Eigenschaft wenigstens äußerlich aufzuweisen, in unausstehliche Ziererei verfiel.

So kommen auch in Bezug auf die Schamhaftigkeit, welche eine wohlerzogene Jungfrau zur Schau tragen soll, die verkehrtesten Grundsätze zur Anwendung. Oft wird sie da, wo sie bereits in der Beanlagung liegt, bis zur Ausartung gesteigert, noch viel öfter aber ihr Mangel durch Heuchelei verdeckt. Die allgemeine Ver-

*) Ich zeichne hier nach lebenden Vorbildern und könnte noch manches Beispiel hinzufügen.

bildung unserer Zeit trägt allerdings wesentlich zu diesen Uebelständen bei.

Es giebt in beiden Geschlechtern Naturen von außerordentlichem Zartgefühl und obschon die so Gearteten durch die Berührung mit den Widerwärtigkeiten des Lebens ungleich härtere Leiden und Kämpfe zu bestehen haben, als Naturen von gröberem Schlage, so ist doch angeborenes Zartgefühl eine sehr werthvolle Mitgabe, selbst für den Mann, weil sie in ihm den Idealismus aufrecht erhält.

Indessen auch bei dem Weibe hat die mit diesem Gefühl verbundene echte Schamhaftigkeit ihre Grenzen und kann, wenn allzusehr bestärkt, für die Betreffende nicht nur eine Qual, sondern auch ein Unglück werden. So wird in Folge verkehrter Erziehung bei keuschen Jungfrauen die an und für sich löbliche Zurückhaltung gegen das andere Geschlecht zuweilen bis zu einem Grade getrieben, der den Schein der Herzenskälte annimmt, und Beispiele, wo ein Mädchen ihren sehr annehmbaren, sogar im Stillen geliebten Bewerber durch nonnenhafte Unnahbarkeit dermaßen entmuthigte, daß er sich für immer von ihr zurückzog, stehen nicht vereinzelt da. Ebenso auch Fälle, wo junge Mädchen ein im Keime begriffenes körperliches Uebel, eine entstehende Verkrümmung oder dergl. verheimlichen und unheilbar werden lassen, weil sie die falsche Scheu vor der Untersuchung des Arztes nicht überwinden mögen, oder wo sie sich ein lebenslängliches Siechthum zuziehen durch Nichtberücksichtigung gewisser Zustände auf Reisen, bei Familienfesten u. s. w., um nur die nächsten Angehörigen nicht ahnen zu lassen, daß sie der Schonung bedürfen.

An jungen Mädchen lobt man die Schamhaftigkeit und belächelt es höchstens, wenn dieselbe so weit geht, daß z. B. ein Pensionsdämchen, welches zufällig in einem Badezimmer ein männliches Bildniß findet, dessen Vorderseite nach der Wand kehrt, oder daß ein fleißiges

Haustöchterlein in tödtliche Verlegenheit geräth, wenn ein männlicher Gast sie zufällig beim Anfertigen eines Unterröckchens oder Nachtjäckchens antrifft; — an alten Mädchen dagegen verhöhnt man die gleiche Eigenschaft, und des Gespöttes über „altjüngferliche Prüderie" ist kein Ende. Jedoch welche alte Jungfer vermöchte wohl größere Lächerlichkeiten zu begehen, als es so manche wohlmeinende Mutter thut? Giebt es vielleicht heutzutage keine bejahrte Matrone mehr, welche die Lectüre einer dreißig- bis vierzigjährigen Tochter streng überwacht und derselben nicht gestattet, Abends nach zehn Uhr ein paar Schritte allein über die Straße zu gehen?

Die Mutter der berühmten amerikanischen Schriftstellerin Harriet Martineau verwehrte dieser aus „Schicklichkeitsgründen", ihren von schwerer Krankheit hergestellten Bräutigam zu besuchen, trotzdem seine Eltern und sein Arzt ihn durch die Anwesenheit der Braut von einer zurückgebliebenen tiefen Schwermuth zu heilen hofften; sechs Wochen später war er eine Leiche. Bis zu solcher Grausamkeit können Vorurtheile und irrige Begriffe sich versteigen!

Viele Mütter nehmen indessen nicht einmal die eigene Ansicht oder vorgefaßte Meinung zur Richtschnur ihres Handelns, sondern fragen stets ängstlich darnach, was Andere sagen könnten, d. h. die eben so urtheilslose Umgebung, in der sie leben. Demgemäß verwehren sie z. B. ihren kaum erwachsenen Töchtern, einer Vorstellung von Goethes Faust beizuwohnen, lassen sie aber getrost zu Opernaufführungen wie: Die Königin von Saba, Rigoletto, Die Walküre u. s. w. gehen in der Voraussetzung, daß ihnen der gesungene Text unverständlich bleibe. Und für den Fall, daß vielleicht doch irgend Jemand dies nicht genehmigen könnte, wird ihnen hinterher verboten, zu diesen oder jenen Personen über solche Theaterbesuche zu reden. Ich habe es erlebt, daß eine sonst sehr gewissenhafte und verständige Mutter

ihrer Tochter einen Verweis gab, weil diese ganz unbefangen erwähnte, sie hätte Offenbachs Orpheus in der Unterwelt gesehen, und ich entsinne mich noch sehr wohl, wie mich diese Inconsequenz stutzig machte, obwohl ich mir damals nicht genügend klar darüber war. Ebenso verletzte es mein Wahrheitsgefühl, als ich später einmal anhörte, wie eine Dame reifen Alters ihrer gleichfalls nicht mehr jugendlichen Schwester als unschicklich vorwarf, daß sie in Gegenwart eines hochbetagten Herrn ihre Bekanntschaft mit Hackländers „Europäischem Sklavenleben" verrieth. Sie schien der Ansicht zu sein, daß verständige Damen ein Buch so heiklen Inhalts nur im Verstohlenen lesen dürften!

Die gewohnheitsmäßige Tugendheuchelei haftet solchen Wesen entweder lebenslänglich an und wird ihnen zur zweiten Natur, oder sie schlägt in gewissen Jahren ins Gegentheil um. Daher die auffallende Abschwächung oder das völlige Absterben des Schamgefühls, welches man häufig bei Frauen in höherem Alter, gleichviel ob verheirathet oder ledig, wahrnehmen kann. Aber auch bei jugendlichen Frauen hält der leere Schein, der die Keuschheit ersetzen muß, nicht in allen Lebenslagen Stich. Manches Mädchen wirft, sobald sie in die Ehe getreten ist, jeden Zwang bei Seite und zeigt sich dem Manne so sehr aller Rücksicht und alles Zartgefühls baar, daß es ihm kaum zu verdenken ist, wenn er sich voll Mißachtung von ihr abwendet.

Bogumil Goltz, der die ganze menschliche Gesellschaft einer scharfen Kritik unterwirft, sieht zwar das weibliche Geschlecht nur mit den Augen eines Cynikers an, dem niemals ein hohes Frauenideal vor der Seele gestanden; nichts desto weniger aber hat er in seinem Werke: „Zur Naturgeschichte und Charakteristik der Frauen" eine Anzahl treffender Beobachtungen und Aussprüche niedergelegt, die unserer Beherzigung werth sind.

Er schreibt u. A.: „Es giebt gebildete Weiber, die

ungeachtet dessen, daß wir von ihrer Ehrbarkeit überzeugt sind, gleichwohl durch einen Mangel an weiblicher Würde verletzen, der nur die Diagnose der „Unjungfräulichkeit" ist. Solche Frauenzimmer brauchen nicht eben etwas zu verschulden, was den Anstand beleidigt; unser Gefühl macht ihnen daraus eine Schuld, daß die Schämigkeit sie nicht umduftet und wie ein Flaum umhüllt. Es ist mit der Jungfräulichkeit wie mit dem Trinkwasser; es muß aus der Quelle geschöpft und eiskalt sein." Wer wollte dem widersprechen?

Indessen begeht B. G., indem er hier nur von gebildeten Weibern spricht, leider auch einen gewöhnlichen, aber sehr folgenschweren Mißgriff, wodurch er die Frauen der bevorzugten Stände in der nur allzu verbreiteten falschen Ansicht bestärkt, daß der Bildungsgrad oder Stand eines weiblichen Wesens den Maßstab für seine Sittlichkeit abgeben müsse.

Welch eine endlose Fluth von Schriften religiösen, socialen, poetischen, ästhetischen und anderweitigen Inhalts ist nicht schon und wird noch immerzu geschrieben über das Weib! Doch sollte man eigentlich überall die Frage hinzusetzen: welches Weib? Denn da, wo man das Weib nur in idealer Auffassung oder in besonderen Lebenslagen im Sinne hat, ist die allgemeine Geschlechtsbezeichnung gerade so unzutreffend, wie wenn man über die Pflanze reden wollte, ohne sie zu specificiren, während das Gesagte sich doch nur auf besondere Arten bezieht.

Eines der gebräuchlichsten Schlagwörter unserer dem Scheine noch immer eifrig huldigenden Zeit ist folgendes: „Die Reinheit des Weibes muß die Grundlage bilden, auf welcher sich das Gedeihen von Familie und Staat auferbaut."

Wie schön und herrlich gesagt! Wird denn aber die Fürstin wie die Stallmagd, die Tochter des Millionärs wie die Tochter des Steinklopfers unter denselben

Gesichtspunkt der Weiblichkeit gestellt? Keineswegs; sondern: das Weib der unteren, nicht allein der untersten Klassen ist, wie Mrs. Jameson sagt „die als rechtmäßig zuerkannte Beute des Mannes, unbeschützt von der öffentlichen Meinung, dem allgemeinen Brauch und der christlichen Barmherzigkeit".*)

Weil der Unterschied von Stand und Erziehung selbstverständlich Einfluß auf die Sitten übt, muß darum die Sittlichkeit des Weibes an und für sich eine verschiedene sein?

Die Verwechselung von Rohheit und Verfeinerung mit Immoralität und Moralität, die Willkür und Inconsequenz, welche die niederen Stände von der Forderung gleicher Sittenreinheit ausschließt, sie erzeugen ein Heer von Ungerechtigkeiten, die als tief eingewurzelter Krebsschaden unser gesellschaftliches Leben vergiften. Will man einen schlagenden Beweis haben für den Mangel an Humanität bei den Frauen, hier ist er! In den sogenannten besseren Ständen trägt fast jedes Weib, auch wenn es nicht adeliger Abkunft ist, etwas von jenem aristokratischen Kastengeist in sich, der besondere Standesvortheile haben und von Gleichberechtigung nichts wissen will. Durch ihren Einfluß beherrscht diese Anschauung denn auch die ganze Gesellschaft. Während man die Töchter der gebildeten Klassen mit chinesischen Schutzmauern umgeben zu müssen glaubt**) sieht man die nämlichen Sicherheitsmaßregeln für die-

*) Womans mission and womans position.

**) Benjamin Constant sagt: „Inmitten aller Hindernisse, welche Natur und Gesellschaft dem Weibe in den Weg gelegt haben, bleibt ihr als einzige Sicherstellung ihrer Ruhe nur übrig, sich mit Schranken zu umgeben, welche die Leidenschaft nicht übersteigen kann. Unfähig, sich das Dasein anzueignen, ist sie immer der Chinesin gleich, deren Füße verstümmelt sind, und für welche jede Freiheit eine Fallgrube, jeder offene Spielraum

jenigen der ungebildeten Klassen als überflüssig an und behandelt sie, als ob die weibliche Ehre bei ihnen minder verletzlich und deren Verlust bei weitem weniger zu beklagen wäre, als bei den Ersteren. Es ist eben Sache des Anstandes und weiter nichts. Wenn z. B. ein gebildeter Mann sich einen sittlichen Fehltritt zu Schulden kommen läßt, so fällt vor dem weiblichen Forum nicht das thatsächliche Unrecht ins Gewicht, wohl aber der Umstand, aus welcher Sphäre er sein Opfer erwählt. Verführt er eine Jungfrau aus guter Familie oder gar höheren Standes, so zieht er sich gewiß die einigermaßen ernste Mißbilligung der Frauenwelt zu; je tiefer er jedoch unter sich greift, desto leichter wird die Sache genommen. Er kann ein armes Mädchen niedriger Herkunft ja durch Geld entschädigen; er kann sich vielleicht auf so „anständige“ Weise mit ihr abfinden, daß sie um des schmachvollen Sündenlohnes willen noch gerne von irgend einem Manne ihres Standes geehelicht wird.

O möchten alle durch Lebensstellung und Erziehung bevorzugten Frauen doch gründlich bedenken, wie sehr solche Ansichten aller Menschenwürde und aller Weiblichkeit Hohn sprechen, wie entsittlichend die Geringschätzung weiblicher Ehre auf die niederen Volksschichten

---

ein verhängnisvoller Anlaß zum Straucheln wird. So lange, als die Erziehung den Frauen noch nicht ihren rechten Platz angewiesen hat, wehe denjenigen, welche die gewohnten Schranken durchbrechen! Ihnen wird die Unabhängigkeit wie der Ruhm nur eine glänzende Todtenfeier für ihr verlorenes Glück sein.“

Mrs. Jameson bemerkt hierzu: „Dies ist auch eine von den abgedroschenen, schönklingenden Redensarten, welche eine Unwahrheit so tief unter Worten verstecken, daß man sie erst ausgraben muß. Wenn das Gesagte wahr ist, so ist es dies nur so lange, als man die Füße und den Geist der Frauen einschnürt, nicht länger. Und welcher Art sind wohl die Schranken, welche die Leidenschaft nicht zu übersteigen vermag, sobald sie den Willen unterjocht hat?“

wirken muß, und wie mit dem grundsätzlichen und massenhaften Preisgeben von Individuen des vierten Standes, der das Fundament jedes Volkes bildet, das ganze soziale Gebäude untergraben wird.

Schlimm genug ist es schon, daß die weiblichen Mitglieder dieser Schichten ihre Zurücksetzung als solche gar nicht empfinden, sondern sich ihre größere Ungebundenheit zu Nutzen machen, um ihrem natürlichen Hange zu folgen. Die größte Zahl aller unehelichen Kinder wird bekanntlich von Dienstmädchen und Arbeiterinnen geboren. In großen Städten gehören diejenigen unter ihnen, welche ihre jungfräuliche Ehre bewahrt haben, beinahe schon zu den Ausnahmen, die anderen gestehen ohne Scham und Scheu ihre Fehltritte als etwas alltägliches ein. Man braucht nur eine Stunde im Sprechzimmer einer Stellenvermittlerin geweilt zu haben, um einen Einblick in diese Zustände zu erhalten. Auf dem Lande ist es zwar nicht anders; auch hier haben die meisten Mädchen ein, wenn nicht mehrere Kinder; jedoch besteht in verhältnißmäßig vielen Fällen zwischen deren Vätern und ihnen ein festes Gelöbniß, welches mit der Ehe abschließt, sobald die Umstände es zulassen. Als ich einst einer Viehmagd, welche zum vierten Mal außerehelich niedergekommen war, Vorstellungen über ihren Lebenswandel machte, erwiederte sie mir ganz gleichmüthig, daß sie zu Michaeli ihre Hochzeit feiern werde, und setzte hinzu: „Ob ich mich jetzt mit den Kindern plage oder später, das bleibt sich doch gleich!“

Wenn der moralische Standpunkt dieser Mädchen auch meistens ein ziemlich niedriger ist, so sind sie doch nicht in Vergleich zu stellen mit jenen tief gesunkenen Städterinnen, welche in bodenlosem Leichtsinn auf Tanzböden und in Kneipen sich an den ersten besten Mann hängen, von dem sie keine Versorgung zu erwarten haben, und welche sich hernach der mütterlichen Pflichten

gegen ihre unglücklichen Sprößlinge auf die unverantwortlichste Weise zu entledigen suchen.

Eine gewisse Ungerechtigkeit in der Beurtheilung des eigenen Geschlechts ist indessen auch den Frauen der untergeordneten Stände eigen. Dieselbe Freiheit, welche sie für sich in Anspruch nehmen, gestehen sie den höher Gestellten nicht zu. Weibliche Dienstboten spüren eifrigst den dunklen Punkten im Leben ihrer Herrinnen nach und geben schonungslos ihre Geheimnisse preis; Aufwärterinnen, Zeitungsfrauen, Wäscherinnen, Bäckermädchen u. s. w tragen halb erlogene Klatschgeschichten von Haus zu Haus und ergehen sich in sittlicher Entrüstung darüber. Ein Beispiel von den gewöhnlichen Ansichten jener Leute liefert nachstehender Vorfall: In einer angesehenen Familie auf dem Lande wurde die Hochzeit der jüngsten Tochter zugleich mit der Taufe eines Kindes der älteren verheiratheten Tochter gefeiert. Durch Namensverwechselung und dummes Geschwätz entstand der fatale Irrthum, daß der Täufling ein vor der Eheschließung zur Welt gekommenes Kind des Brautpaares sei. Eine Botenfrau, welche mit gewohnter Freude am Skandal dieses Gerücht aufgeschnappt hatte, verbreitete es in allen Dörfern der Umgegend, indem sie allemal zum Schlusse ausrief: „Ja, wenn so etwas unter uns armen Leuten passirt, da kann man nicht viel dazu sagen; aber bei solch' vornehmen Herrschaften!"

Sonderbar ist die in manchen Gegenden übliche Sitte, daß eine Braut, welche im Zustande der Schwangerschaft zur kirchlichen Trauung kommt, einen halbkreisförmigen, offenen Myrthenkranz tragen darf; vollends sinnlos aber ist die damit verknüpfte Auffassung, daß dies zulässig sei, weil sie durch ihre Heirath mit dem Manne, dem sie ihre Jungfrauenehre preisgegeben,

ihren Fehltritt wieder sühne! Als ob sie allein sich vergangen hätte, und als ob nicht tausende von Mädchen im gleichen Falle eine solche „Sühne vollziehen würden, wenn es in ihrer Macht läge*).

---

*) Die von Paulus aus dem Judenthum herübergenommene, Thimoth. 2, 15 ausgesprochene Ansicht, „daß das Weib selig werde durch Kinderzeugen," spielt unter der niederen katholischen Bevölkerung Süddeutschlands noch immer eine Rolle und hat einen sonderbaren Aberglauben gezeitigt. Als ich mich einst in München aufhielt, geschah es, daß ein sechszehnjähriges Fabrikmädchen aus meiner Nachbarschaft ins städtische Entbindungshaus geschafft und dort — beiläufig gesagt, durch die unerhört rohe Behandlung eines ärztlichen Pfuschers — auf elende Weise unter die Erde gebracht wurde. Bei der Besprechung dieses Falles sagten unsere Hausleute von der Unglücklichen, daß sie nun geraden Wegs in den Himmel käme, weil sie im Kindbett gestorben sei!

Wenn sie aber am Leben geblieben wäre, so hätten dieselben Leute sie und ihr Kind verdammt und verfehmt.

Sechstes Capitel.

Widerspruch zwischen Theorie und Praxis.

Weil wir im wirklichen Leben die hohe Theorie nicht mit der niedrigen Praxis aussöhnen können oder mögen, so brauchen wir unseren Witz, um die Theorie lächerlich zu machen, und unsern Verstand, um uns mit der Praxis auszusöhnen. Wir sollten gerade das Gegentheil thun.

Mrs. Jameson.

Ihren Gipfelpunkt erreicht die Ungerechtigkeit der Frauen bei der Beurtheilung alles dessen, was in das weite Gebiet des Liebeslebens gehört. Hier wuchert geradezu die crassteste Inconsequenz, der schroffste, schneidendste Gegensatz zwischen Theorie und Praxis.

Alle kommen darin überein, daß die Liebe das höchste Glück des Weibes, Zweck und Ziel ihres Lebens sei, — und doch gestehen sie einander dieses Glück nur innerhalb der engsten Einschränkung, unter möglichst erschwerenden Bedingungen zu und verkümmern es sich gegenseitig, so viel sie irgend können. Der Hauptgrund

liegt wohl darin, daß, wie die wenigsten Menschen, so auch verhältnißmäßig wenige Frauen Wesen, Werth und Bedeutung der Liebe an sich völlig begreifen.

Dr. Julius Duboc bezeichnet in seiner kritisch-philosophischen Schrift „die Psychologie der Liebe" das Wesen derselben als das Zusammenwirken *sinnlicher* und *seelischer* Elemente und zieht ihre Grenzscheide da, wo das eine oder das andere in überwiegendem Maße vorhanden ist. Er verwirft den Zwiespalt zwischen Seele und Leib, Fleisch und Geist, wie die christlich-kirchliche Anschauung ihn als Lehre aufgestellt und bis zu einer ungesunden Asketik getrieben hat, und sagt mit Recht, daß die menschliche Natur überall entschiedenen Protest gegen diesen Zwiespalt abgiebt, auch da, wo der Mensch sein äußeres Verhalten im Einklang mit seinen geheiligten Ueberzeugungen einzurichten bemüht ist.

Der innige Zusammenhang von Körper und Seele mit der daraus hervorgehenden gegenseitigen Abhängigkeit und Wechselwirkung ist ja nicht zu leugnen, und damit ebenfalls nicht die Berechtigung der sinnlichen Triebe, nach Befriedigung zu streben*).

Indessen geht Duboc von seinem modern-realistischen Standpunkt aus so weit, eine Trennung von Leib und Seele überhaupt und folglich das Fortbestehen der letzteren nach dem Tode zu leugnen, welchem Standpunkt es denn auch angemessen ist, daß er die Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Sittlichkeit nicht als unbedingte moralische Forderung anerkennt. Er sagt: „Daß die Liebe mich in der gleichen Weise, wie das sittliche Ideal binde, ohne daß aus diesem Gebunden-

*) Der Sinnengenuß ist an sich kein Uebel, sondern ein Gut er wird nur dann zum Uebel, wenn er uns von unserer sittlichen Bestimmung abzieht."

Moritz Carriere, die sittl. Weltordnung.

sein ein sittlicher Makel, Mangel an Charakter, sittliche Schwäche erwachse, daß sie mir in gleicher Weise wie jene ein Heiligthum schaffe, erklärte ich deshalb für zulässig, weil in derselben die umfassendste Befriedigung unserer ganzen Natur bezweckt und erreicht wird. Diese energische Bejahung des Lebens seinem vollen Inhalt nach, dies allen Theilen gleichmäßig gerecht werdende, keinem Theil eine Unterdrückung zudictirende Prinzip schafft ein ebenso hohes und heiliges Lebensrecht, erwirbt diesem Recht einen ebenso unverbrüchlichen Anspruch bindend zu sein, als das Handeln in Uebereinstimmung mit dem sittlichen Ideal, als die Bejahung (durch die That) dessen, was ich geistig bejaht und nach dem innerlichen Grundgesetz meiner Natur als wahr, schön und gut erklärt habe."

Diesem hier offen dargelegten Standpunkt läuft es nun aber ganz und gar zuwider, wenn dessen Inhaber nicht auf das Entschiedenste die allgemeine gesellschaftliche Uebereinkunft verwirft, nach welcher „das Weib" (nota bene das hoch- und wohlgeborene) die Befriedigung seiner Liebeswünsche außerhalb der Ehe nicht verwirklichen darf*), ohne der schärfsten Verurtheilung zu verfallen und seine sociale Stellung für alle Lebenszeit gründlich zu erschüttern. J. Duboc macht sich solcher Inconsequenz schuldig. Zwar giebt er zu, daß die verschiedene Beurtheilung der Geschlechter sich vor dem Richterstuhle sittlicher Kritik oft garnicht rechtfertigen lasse, räumt ihr aber nichts desto weniger einen gewissen Grad der Berechtigung ein, über den er sich weiter auszusprechen unterläßt (weil dies nicht im Plane seiner Schrift läge, wie er sagt!).

Und somit geräth auch dieser feinsinnige Denker in den circulus vitiosus des unlösbaren logischen Widerspruchs: daß einem menschlichen

*) Mit welchem Weibe darf der Mann es denn eigentlich thun?

Wesen das Vorrecht einer pflichtwidrigen Handlung zugestanden wird, deren Ausübung bedingt ist durch die Verleitung anderer menschlicher Wesen zu den gleichen pflichtwidrigen Handlungen, welche aber für Letztere die strengste Ahndung, oder eine erhebliche Schädigung nach sich ziehen!

Daß es gegen diese Ungerechtigkeit keine praktisch wirksame Berufung giebt, möchte ich im Namen aller vernünftigen und rechtlich gesinnten Frauen Herrn Dr. Duboc doch bestreiten! Ebenso gut könnte man sagen, es gäbe keine praktisch wirksame Berufung gegen die Verrücktheiten der Mode; wenn auch alles, was an dieser gesundheitsschädlich, häßlich, unanständig und lächerlich sei, von allen vernünftig erzogenen, ästhetisch gebildeten Frauen mißbilligt werde, so könnten sie dennoch nichts dagegen ausrichten und müßten eben mitmachen.*)

Obwohl ich gegen das geistvolle, schön geschriebene Buch noch mancherlei Einwendungen zu machen habe, so möchte ich ihm doch zahlreiche aufmerksame Leserinnen wünschen. Anstatt, wie die gewöhnliche seichte Alltags-Frauenlectüre, „ein Meer von blauen Gedanken über ihr Herz zu ergießen", wird das genannte Werk sie zu fruchtbarem Nachdenken über die wichtigsten Lebensfragen anregen und daraus vielleicht Folgerungen von größter Tragweite für das praktische Leben ziehen lassen. Es wird ihnen vor Allem die Ueberzeugung näher bringen, daß das Weib hinsichtlich alles dessen, was sich auf die Liebe bezieht, kein durchaus anderes Gemächte sei, wie der Mann, und sie werden dann nicht länger die falsche Ansicht cultiviren, daß neben dem seelischen Elemente in der Liebe das sinnliche nur seinem Geschlechte zufallen

*) Aussprüche wie: „Es ist nun einmal so und braucht darum nicht anders zu werden," pflegen sonst von Männern als echte Weiberlogik verspottet zu werden.

dürfe, bei dem eigenen aber, wenn nicht ertödtet, so doch verleugnet und weggeheuchelt werden müsse.

Ohnehin gereicht es dem weiblichen Geschlecht zum großen Nachtheil, daß das Geistesleben der Männer zum größten Theile durch die Interessen und Anforderungen ihres Berufs in Beschlag genommen wird, so daß im Liebesverkehr die sinnliche Seite ihres Wesens überwiegend in Frage kommt. Den meisten unter ihnen ist der Reiz der äußern Erscheinung das „ewig Weibliche", was sie indessen nicht gen Himmel zieht, sondern von ihnen in den Staub herabgezogen wird; und für diejenigen, welche unter den anziehenden Formen keinen Gehalt suchen, noch begehren, muß sich dieser Reiz natürlich in stetem Wechsel erneuern.*)

Es waltet im Leben der beiden Geschlechter eine große Ungleichheit des Geschickes, die zum Theil aus der Gemüthsbeschaffenheit des Weibes hervorgeht, zum Theil durch die bestehenden Lebensverhältnisse noch besonders ausgebildet wird. Weder unschönes Aeußere noch Alter, weder Gebrechlichkeit noch Charaktermängel aller Art rauben dem Manne die Chance, von einem weiblichen Wesen mit voller Hingebung des Leibes und der Seele geliebt zu werden, wogegen des Mannes Liebe dem Weibe nur sehr bedingungsweise zu Theil wird und die Spanne Zeit, da er ihre Liebe als begehrenswerth erachtet, vereinzelte Ausnahmen abgerechnet, nur die Jahre ihrer leiblichen Blüthe umfaßt. Diese schwindet aber schneller als ihre Lebenskraft und das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden.

Wer nun bedenkt, daß dem Weibe die Liebe ebenso naturnothwendig ist wie dem Manne, daß es nament-

*) „Schönheit ist die Mission des Weibes; unter anderer Bedingung existirt es nicht. Ohne diese kostbare Gabe verschwindet es aus der Welt, wo man liebt." (E. de Neufville.)

Diese Worte eines frivolen Franzosen sind sicherlich auch im Geiste einer sehr großen Zahl deutscher Männer gesprochen.

lich einem leidenschaftlichen Frauenherzen nicht leicht fallen kann, frühzeitig oder gänzlich darauf zu verzichten, und endlich, daß die oberflächliche, einseitige Erziehung, zu einem müssigen Dasein, wer weiß wie oft, darauf hingewirkt hat, die Bitterkeit dieses Verzichtes noch wesentlich zu erhöhen — der wird keinen Stein auf diejenige Frau werfen, welche mit allen erdenklichen Mitteln darnach trachtet, so lange wie nur möglich zu gefallen, und sich zuletzt noch in diesem Punkt einer lächerlichen Selbsttäuschung hingiebt. Der Spott der Männer ist hier wahrlich übel am Platze, denn sie sind es eigentlich, welche diese weiblichen Schwächen hervorrufen und großziehen. Sieht man gar von den oberflächlichen Wesen ab und erwägt, welches Maß von Herzeleid, welche stillen, verborgenen Kämpfe und hochtragischen Conflicte so manchem würdigen, schuldlosen Weibe aus der ihr auferlegten Entsagung erwachsen, so begreift man vollends nicht die Härte und Mitleidlosigkeit, mit welcher die Frauen sich gegenseitig ihr Schicksal noch zu erschweren pflegen. Denn gleichviel, ob sie im Wettkampf um das irdische Glück ihr Ziel erreicht haben oder nicht, sie hören nicht auf, ihren Mitschwestern den Lebenspfad mit Dornen zu umzäunen und mit Steinen zu bewerfen, während sie den Männern Palmen streuen und ihre Kleider auf den Weg breiten. Sie finden es lieblich und poetisch, wenn ein Goethe als vierundsiebenzigjähriger Greis noch wie ein Jüngling in leidenschaftlicher Liebesgluth für ein junges Mädchen entbrennt*); sie sind tief gerührt, wenn ein Heine noch auf seinem Sterbelager nach den frivol-sinnlichen Freuden lechzt, die ihm die Krankheit versagt. Wenn aber ein Weib, besonders ein Mädchen mit dem dreißigsten Lebensjahre nicht jeden Gedanken an Liebesglück (ich meine damit nicht eine Versorgung durch Heirath) fahren

*) Fräulein von Lewetzow.

läßt, so finden sie das lächerlich, und wird Einer ein spätes Glück zu Theil, so ist selbst dann des Kopfschüttelns, Spöttelns und Verdächtigens kein Ende. Sehr viele Frauen werden es sicher begreiflicher finden, daß ein Mann seine Braut, welche vielleicht sieben Jahre oder länger auf die Erfüllung seines Versprechens geharrt, im Stiche läßt, weil sie ihm nicht mehr jugendfrisch und reizend genug erscheint, als daß ein Mädchen ihrem Verlobten den Abschied giebt, weil sie üble Entdeckungen an ihm gemacht.

Indem ich das Verhalten der Frauen in Sachen der Liebe gegenüber dem eigenen Geschlecht betrachte, kommt mir ein arabischer Weisheitsspruch in den Sinn, den ich zum Leitfaden nehmen will. Derselbe lautet:

Die Lieb' ist dreierlei,
Lieb' ist ein Herzensband,
Lieb' eine Heuchelei
Und Lieb' ein Todesbrand.

Selbstverständlich gebührt die Benennung „Liebe" nur der erstgenannten Art, da die zweite ihr Zerrbild, die dritte ihre Ausartung ist.

Daß die rechte Liebe ein Herzensband sein muß, erkennen die Frauen zwar in der Theorie, nicht aber in der Praxis an. Das höchste Glück zu genießen, oder selbst nur zu empfinden, gestatten sie ihren Mitschwestern allein unter der Bedingung, daß es früher oder später die Bestätigung am Traualtar empfängt; denn für „das Weib, wie es sein soll" gilt die Liebe außerhalb Brautstand und Ehe als unerlaubt und befleckend. Alle anderen Herzensverbindungen, mögen sie noch so rein und sittlich sein, werden mit gewaltthätiger Willkür in Bausch und Bogen als illegitim gebrandmarkt. Dagegen gilt die Ehe ohne Liebe, welche sich unter Umständen*) zu dem

*) z. B. wo entschiedene Abneigung und Mißachtung vorhanden ist.

unsittlichsten aller Lebensverhältnisse gestalten kann und oft genug gestaltet, der ehrsamen Frauenwelt gewöhnlich als vernünftig, und zwar darum, weil die Eheloſigkeit den allermeisten weiblichen Wesen noch immer als furchtbarstes Schreckgespenst vor der Seele steht. Daher wirkt die mütterliche Erziehung oft mit allen Kräften darauf hin, bei jungen Mädchen die Liebe garnicht aufkommen zu lassen, oder sie im Keime zu ersticken, statt dessen sie ihnen praktische Anleitung zur baldmöglichsten Erreichung ihres Lebenszweckes giebt. Ehe die jugendliche Psyche noch die geringste Liebesahnung verspürt hat, wird sie von allen Seiten durch sinnloses Geschwätz vom Glück ehelicher Liebe und von der Nothwendigkeit des Heirathens mit allerhand verworrenen Vorstellungen und unrichtigen Anschauungen vollgepfropft; sie lernt bald jeden jungen Mann, der in ihren Gesichtskreis tritt, darauf ansehen, ob er wohl „der Rechte“ sei. Wenn nun aber derjenige verkörperte Amor, welcher die ersten Herzensregungen in ihr weckt, unglücklicher Weise nicht im Stande ist, einen geeigneten Ehegatten für sie abzugeben, so soll ihr Herz sofort wieder entschlummern, wie Kaiser Rothbart im Kyffhäuser. Winkt dagegen irgend eine „Aussicht“ im Hintergrunde und will es der ungünstige Zufall, daß ein der Mutter willkommener Bewerber der Tochter nicht genehm ist, dann hört bei der ersteren gewöhnlich jede Spur von billiger und vernünftiger Erwägung auf. Ich kannte eine junge Dame, welcher in einem Falle, wo von ernstlicher Bewerbung noch gar nicht einmal die Rede war, Seitens ihrer weiblichen Verwandschaft die bittersten Vorwürfe gemacht wurden wegen vermeintlicher Unterdrückung einer von ihr nicht im mindesten gefühlten Neigung; man prophezeihte ihr sogar die Strafe des Himmels!

Eine Erinnerung aus meiner eigenen goldenen Jugendzeit wird hier wiederum lebendig. Mir war von jeher die Geschichte von der glühend sinnlichen, an Toll-

heit grenzenden Leidenschaft zwischen Romeo und Julia in der Seele zuwider, und ich sagte einst, daß nur Shakespeares geniale Behandlung und eine gute Darstellung auf der Bühne mir diesen Stoff einigermaßen genießbar machen könne. Da rief mir eine bejahrte Tante voller Entrüstung zu: „Mädchen, was ist nur in Deiner Constitution verfehlt, daß Du das Hohelied der Liebe nicht erfassen kannst!“

Ich hätte wohl wissen mögen, was dieselbe alte Tante gesagt haben würde, wenn ich mich à la Julia auf dem ersten Balle Hals über Kopf in einen neunzehnjährigen, vermögenslosen Lieutenant verliebt und geschworen hätte, bis an mein Lebensende nicht von ihm zu lassen.

Jene Aeußerung ist keineswegs nur für eine bestimmte Persönlichkeit bezeichnend. Denn im Busen fast jedes weiblichen Wesens regt sich, bewußt oder unbewußt, stärker oder schwächer ein Gefühl der Auflehnung gegen die ihm aufgezwungene falsche Moral mit ihrer ganzen äußeren und inneren Verlogenheit, und dieses Gefühl tritt dann gelegentlich in wahrhaft naiver Weise zu Tage in der Inconsequenz, mit welcher es die gewohnten, als heilig betrachteten Anschauungen in der Theorie über Bord wirft, während es sich in der Praxis vor ihnen beugt. Lauschen nicht tausende von Frauen mit Entzücken dem Dichter und Sänger, auch wenn er die Allgewalt der Liebe in noch so verwegenen und freien Weisen besingt? Und hört man nicht manche zarte Dame zuweilen selber voll Begeisterung ein Lied vortragen, dessen Worte nicht gerade vom reinsten Geiste angehaucht sind? So schwärmt auch die ganze weibliche Welt für die Bündnisse liebender Herzen in Romanen und in Bühnenwerken; sie fühlt sich hingerissen von der gluthvollen Leidenschaft einer Heloise, ist entzückt von der treuherzigen Hingebung eines Clärchen oder eines Käthchen von Heilbronn, vergießt Thränen

über das tragische Geschick einer Ophelia und versagt selbst einer schuldvollen Irma und einem gefallenen Gretchen nicht ihre Theilnahme und Absolution. Doch wo sie sich auf dem Boden des wirklichen Lebens bewegt, da bricht sie unbarmherzig den Stab über jedes weibliche Wesen, das nicht correct in seiner Liebe war.*)

Höchst widerwärtig ist das Sittenrichten von Seiten solcher Frauen, welche selber niemals geliebt haben, oder deren Herzensgefühle überall unerwidert geblieben sind. Zu dieser Art zählen nicht etwa nur alte und alternde Mädchen; denn auch so manche Frau wurde ungeliebt zum Altar geführt, und wenn sie selbst keiner wahren Liebe fähig ist, kann ihr Gemüth leicht ebenso verknöchern und verdorren wie das einer liebelosen verbitterten alten Jungfrau.

„Wer Lieb' entbehrt, dem ward nur Schlaf gegeben,
Wer Liebe sucht, der kennt die Liebe nicht**)."

Mag sein Leumund noch so unantastbar sein, es gilt von ihm das Wort: Laudatur virtus et algot (die Tugend wird gelobt, aber sie friert). Und zwar mangelt solcher Scheintugend nicht nur die innere Lebenswärme, sondern es geht ein Hauch eisiger Marmorkälte von ihr aus***).

Die Liebe ohne Ehe hat ja freilich ihre Schattenseiten. Wer wüßte nicht, wie bedenklich alle des festen

---

*) „Jede Frau würde sich wohl lieber von feindlich gesinnten Männern als von einer Jury von Weibern verurtheilt sehen," sagt Vog. Goltz. Jedoch die Männer sind nur geneigt, einem Weibe die Schuld zu erlassen, wenn sie jung, schön, interessant oder mindestens berühmt ist.

**) Ernst Schulze.

***) Eine derartige Empfindung erweckt in dem Beschauer des Pilotyschen Gemäldes von den klugen und thörichten Jungfrauen die Hauptfigur, in welcher der Ausdruck strenger Reinheit zwar meisterhaft zur Darstellung gebracht ist, jedoch nicht im Sinne des biblischen Gleichnisses, das die selbstgerechte Tugend von der Aufnahme in das Himmelreich ausschließt.

Bodens ermangelnden Verhältnisse im Leben sind, wer kennt nicht ihren häufig so unheilvollen Ausgang? Die Demüthigungen, welche das Weib in solchen Fällen meistens zu erdulden hat, sind so viele und herbe, der fortwährende Kampf ihrer Ueberzeugung gegen die Ansichten der sie umgebenden Welt wirkt so lähmend auf ihr ganzes inneres Leben, daß schon ein ungewöhnlicher Heldenmuth dazu gehört, um solch ein Martyrium dauernd zu ertragen. Und oft genug werden die allerbittersten Leiden ihr nicht allein durch die Verunglimpfung und Verfolgung Seitens ihrer Mitmenschen bereitet, sondern durch die Untreue oder rohe Behandlung des Mannes, dem sie sich opfert. Gewohnt, lediglich die Erfüllung seiner selbstsüchtigen Wünsche in Betracht zu ziehen, fordert er entweder von der Geliebten — *was von seiner Schwester oder Tochter zu fordern er keinem anderen Manne gestatten würde**) — die Hingabe von Ruf und Ehre, und wendet sich im Falle der Versagung voll Erbitterung, vielleicht voll Haß von ihr ab; oder im Falle der Gewährung überläßt er sie

---

*) Als der Jüngling Laertes seine Schwester Ophelia eindringlich ermahnt, den Bewerbungen des Prinzen Hamlet kein Gehör zu geben, weil dies nur zu ihrem Verderben führen könnte, giebt sie ihm — ein Muster für alle Schwestern in gleicher Lage — die verständige Antwort:

„Ich will den Sinn so guter Lehr' bewahren
Als Wächter meiner Brust; doch, lieber Bruder,
Zeig nicht, wie heilvergeß'ne Prediger thun,
Den steilen Dornenweg zum Himmel And'ren,
Derweil als frecher, lock'rer Wollüstling
Du selbst den Blumenpfad der Lust betrittst
Und spottest Deines Raths."

Es scheint, daß Laertes von der Logik des weltbeherrschenden zwiefachen Moralbegriffes noch nicht durchdrungen war, denn sonst hätte er gewiß Opheliens „ungeziemendes" Verlangen nach Gleichberechtigung mit der Bemerkung zurückgewiesen: „Mein Kind, was ich thue, ist eine ganz andere Sache und geht Dich garnichts an."

bald hilflos ihrer Schmach — („die wird gar bald verachtet, die sich zu früh ergiebt", heißt es in Figaro's Hochzeit) oder wenn er gewissenhaft genug ist, daß ihm ihre Ehre höher steht als sein Begehren, so verblutet sich — ach wie oft! — seine Liebe allmählich an Ueberdruß, an charakterloser Scheu, die Unzuträglichkeiten des Verhältnisses mit auf sich zu nehmen, an Rücksichten auf Familie und Stellung 2c.

Das aber ist der Prüfstein echter Liebe, wodurch sie sich von der sinnlichen Begierde unterscheidet:

„Daß sie immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr
Alles versagt."*)

Ueberwuchernde Sinnlichkeit ist stets der Tod der Liebe, sowohl außer als in der Ehe, während da, wo vorzugsweise Gemüth und Seele von der Liebe ergriffen sind, ihr nicht allein ein längerer Bestand gesichert ist, sondern auch eine höhere Weihe innewohnt, und sie zu dem erhebt, was dem menschlichen Dasein die höchste Glückseligkeit verleiht! Mag auch die mehr geistige Liebe naturgemäß eher dem reiferen Alter vorbehalten sein, als der stürmischen Jugend, so fehlt es dennoch nicht an Beispielen, wo ein junger Mann durch jahrelanges treues Festhalten an einem unerreichbaren weiblichen Ideal davor bewahrt worden ist, mit dem Taumelkelch der Lust sein Leben zu vergiften. Und so hat eine aussichtslose, doch beseligende Liebe auch in das öde, vereinsamte Dasein so manches weiblichen Wesens Sonnenschein gebracht. Denn die Liebe ist nicht allein eine Naturnothwendigkeit für das Weib, sie ist auch die Poesie ihres Lebens. Selbst wenn das unerbittliche Schicksal Entsagung und Trennung von den Liebenden fordert, so bleibt denselben doch die Erinnerung an ver-

*) Goethe.

gangenes Glück und verschönt ihr Leben bis zum letzten Athemzuge.*)

Unglücklich ist nur die Liebe zu nennen, welche keine Erwiderung findet, denn sie erhebt nicht, sondern demüthigt, ist darum überaus qualvoll und führt leicht eine Erkrankung des Gemüthes herbei. Jedoch wird dieser Fall bei dem Weibe immer nur ausnahmsweise vorkommen, da Natur und Sitte es mit sich bringen, daß der Weckruf an ihr Herz durch die Werbung des liebenden Mannes ergeht.

Die Welt, insbesondere die Frauenwelt, verargt es einem Mädchen, und stünde sie auch in vorgerückten Jahren, wenn sie ihre Liebe irgendwie kund werden läßt, falls deren Krönung durch die Ehe nicht möglich ist; man verlangt alsdann, daß sie ihr Herz mit Klostermauern umbaue und einer Nonne gleich stumm und verschlossen ihren Weg wandele. In den Augen der Durchschnittsmenschen „compromittirt" sich ein Mädchen, das mit ganzer Seele an einer aussichtslosen Neigung festhält, wogegen z. B. eine Andere, welche zweimal ihre Verlobung gelöst hat und sich dem dritten Bräutigam wiederum ohne den geringsten Herzensantheil verspricht, nicht sonderlich an Achtung einbüßt, wenn sie ihn nur wirklich heirathet.

Es ist ja keine Frage, daß die Gefahren der Liebe

---

*) Ein wahrhaft erhebendes Beispiel solcher Seelenbündnisse ist das Verhältniß zwischen Michael Angelo und Vittoria Colonna; ebenso dasjenige zwischen dem russischen Dichter Alexander Joukowsky und seiner Jugendgeliebten.

Oefter als in höheren Kreisen treten uns, Belege für die Beständigkeit einer reinen, selbstlosen Liebe gebend, schlichte Gestalten aus dem Volksleben entgegen; so in der Erzählung „Der Liebenbach" (Nr. 758 in Bechsteins deutschem Sagenbuch), welcher ohne Zweifel ein wahres Vorkommniß zu Grunde liegt; in der Schilderung eines armen, treuen Paares in Roseggers Bildern aus dem Volksleben in Steiermark, u. A.

ohne Ehe nicht ernst genug zu nehmen und alle leeren Träume und romanhaft überspannten Phantastereien zu bekämpfen und zu verbannen sind.*) Doch soll man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Zwischen der thörichten Schwärmerei eines unreifen Mädchens, oder der blinden Leidenschaft eines selbstbeherrschungsunfähigen Weibes und der heroischen, selbstvergessenen Hingebung eines reifen, besonnenen, charaktervollen weiblichen Wesens ist ein ebenso großer Unterschied wie zwischen dem krankhaften, jämmerlichen Schmachten eines Werther und dem mannhaften, kühnen Handeln eines Ingo. Auf Beschaffenheit und Gehalt der Liebe kommt es überall an. Wo sie sich als echt und treu bewährt, da steht sie unter allen Umständen der bräutlichen und ehelichen Liebe vollkommen gleich, und es ist eine Engherzigkeit und Verblendung ohne Gleichen, ihr die Berechtigung absprechen und keine Ausnahme von der Regel anerkennen zu wollen. Denn es giebt Fälle, wo die Liebe eines Weibes die üblichen Schranken überschreitet und doch nicht verurtheilt werden darf. Ich will nicht die berühmteste aller Liebesheldinnen, die unsterbliche Heloise nennen, welche — in zu weit gehender Selbstverleugnung — um dem heißgeliebten, ihr heimlich angetrauten Abälard in seiner ruhmvollen Laufbahn nicht hinderlich zu sein, zu einer Lüge griff und durch diesen falschen Schritt nicht allein Schmach und Herzeleid auf sich selber lud, sondern auch ihm ein tragisches Geschick bereitete; auch nicht die berühmte Philippine Welser, welche um der Vereinigung mit dem geliebten Manne willen den Fluch ihres Vaters, die Verbannung aus dem Elternhause und jahrelange entehrende Verdächtigungen

*) Man lese, was Lewes in seiner Goethe-Biographie (Uebersetzung von J. Frese, Band I) gelegentlich der Sesenheimer Episode über das bei jungen Leuten oft vorkommende leichtsinnige und unbesonnene Spielen mit der Liebe sagt.

ertrug. Denn Beide waren vermählt, wenn auch im Geheimen, und diese Thatsache sichert ihnen schon von vornherein die Freisprechung durch das weibliche Sittengerichts-Kollegium. Sondern ich will, um zuerst ein Beispiel aus dem romantischen Mittelalter zu wählen, an Lucia Viadagola, die schöne Bologneserin, erinnern, welche freiwillig die Kerkerhaft des unglücklichen Königs Enzio theilte und durch ihre Liebeshuld die Härte seines Schicksals milderte.*)

Wohl wäre es sittsamer gewesen, wenn sie keinen Herzensbund ohne kirchliche Bestätigung mit dem bereits vermählten Manne geschlossen hätte, aber war es etwa unweiblich, daß sie dem ruhmvollen, jugendlichen Helden, der von aller Welt verlassen, mehr als die Hälfte seines Lebens in ebenso grausamer als ungerechter Gefangenschaft verschmachten mußte, Trost, Freude und liebevolle Pflege spendete?

Oder steht die Menschlichkeit nicht höher als der Gehorsam gegen einzelne Satzungen? Hat doch sogar das heilige Gebot der Unterordnung unter den Willen der Eltern seine gewissen, wohl zu beachtenden Grenzen**), und verwarf doch auch Christus selbst die übertriebene unvernünftige Sabbatheiligung der Pharisäer mit den klaren Worten: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen". (Marcus 2, 23—28. Matthäus 12, 1—13.)

---

*) Er war der natürliche Sohn Kaiser Friedrichs II., in seinem fünfzehnten Jahre mit Adelasia, der Erbin von Sardinien vermählt und zum Könige von Sardinien gemacht, 1249 in der Schlacht bei Fossalta von den Bolognesern gefangen genommen und bis an sein Ende in strenger Haft gehalten. Seine Gemahlin kümmerte sich in seinem Unglück garnicht um ihn, vermählte sich sogar späterhin mit dem Sardinier Michele Zanchi, einem Menschen von nichtswürdigem Charakter.

**) Wie z. B. in dem früher erzählten Falle aus dem Leben der H. Martineau.

Ein dem oben angeführten ähnliches Beispiel aus unserer Zeit bietet die Schriftstellerin George Eliot (Mary Anne Evans), welche mit dem bekannten Goethe-Biographen Lewes, dessen verfehlte Ehe nicht geschieden werden konnte, eine Gewissensehe einging, die beiden als heilig galt und das Glück ihres Lebens ausmachte. Sie bot mit dem Muthe ihrer Ueberzeugung dem Vorurtheil die Stirn und ertrug die unausbleiblichen Verunglimpfungen Seitens der streng conventionellen englischen Gesellschaft (des aristokratischen Shockingthums, wie Leopold Katscher sich so treffend ausdrückt*) mit Verachtung, obwohl dieselben ihrer feinen Empfindung manch bitteren Kampf bereiteten und gewiß nicht wenig dazu beitrugen, die geistig hochbegabte und selten gebildete Frau dem „positiven" Religionsbekenntniß zu entfremden, das jene Kreise vertraten. Der Religion der Menschenliebe hing sie dagegen mit ganzer Seele an und ehrte stets das aufrichtige Bekenntniß Andersdenkender; ihre Schriften stehen an ethischem Werth den besten zeitgenössischen Werken gleich und werden noch lange segensreiche Früchte tragen. Dennoch wurde sie um ihrer Freisinnigkeit willen im ungeweihten Theile des Highgater Friedhofes begraben!

Das ist das Urtheil der Welt, der Moloch, dem so unzählig viel Herzensglück geopfert wird!

Die Unbilligkeit weiblichen Urtheils erweist sich besonders darin, daß es jeden Fehltritt, jede incorrecte Handlung eines Weibes mit demselben Maßstab mißt, ohne Herz und Vernunft zu befragen. Ein billiges Urtheil wird z. B. die Eliot nicht auf gleiche Linie stellen mit der Gräfin Ahlefeld, welche sich dem Dichter Karl Immermann auch nur äußerlich verband, jedoch aus Adelsstolz sich weigerte, dieser Lebensgemeinschaft die

*) Charakterbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert.

gesetzliche Form zu geben und seinen bürgerlichen Namen anzunehmen; oder mit Madame d'Agoult, welche Mann und Kinder verließ, um sich in unwürdiger Leidenschaft einem angebeteten Genie an die Fersen zu hängen. Eine solche Liebe ist kein Herzensband.

Wenn J. Duboc indessen für die Liebe unter allen Umständen einen „eximirten Gerichtsstand" beansprucht und sagt, daß sie um ihres hohen Rechts willen, ohne getadelt zu werden, thun dürfe, was in allen anderen Fällen mit einem Makel behaftet sein würde, so verleugnet er doch das sittliche Bewußtsein.

Das Heiligthum des sittlichen Ideals steht jederzeit höher als das Heiligthum der Liebe; ich meine damit das Pflichtgefühl, welches Jeder im Innern trägt und das er wohl zu unterscheiden vermag von den falschen Vorspiegelungen der Selbstsucht, welche ihre Begierden so gern vor dem Verstande zu rechtfertigen sucht. Der von der eigenen Ueberzeugung klar und zweifellos auferlegten Pflicht — wozu vor Allem diejenige der Selbstachtung gehört — sollen Mann und Weib unbedingt ihr Herzensglück opfern, nicht aber der öffentlichen Meinung. Denn diese achtet das Unheil und den Seelenschaden einer unglücklichen, selbst moralisch verwerflichen Ehe gering im Vergleich zur Uebertretung ihrer Anstands- und Sittenvorschriften und hat schon unzählige Menschen in solche Ehen hineingetrieben oder heilige und berechtigte Herzensbande zerrissen.

Die Liebe ist die Poesie im Leben des Weibes. Weil aber die Ehe bisher noch immer als schirmender Hafen, als Versorgungsanstalt und als die einzige Berufserfüllung ihres Daseins für das Weib angesehen wird und dessen tiefe Herabsetzung durch eine Heirath um einen nicht vollgültigen Preis unserem ganzen Geschlechte noch lange nicht zum Bewußtsein gebracht ist, so wird die Liebe theils durch Vorurtheile, theils durch materielle Rücksichten schon an der Wurzel ge-

schädigt, und allerlei Truggestalten, welche sich mit ihrem Namen schmücken: Selbsttäuschung, Sinnenlust, Gefallsucht und kaltherzige Berechnung an die Stelle echter Liebe gesetzt. Da heißt es denn mit Recht: Die Lieb' ist eine Heuchelei.

Ich hörte einst (von einem Manne) die Behauptung aussprechen, die Frau liebe im Manne mehr den Vertreter des starken Geschlechts, der Mann im Weibe mehr das Individuum. Man kann diesen Satz getrost umkehren, wenn man erwägt, daß die Frau sich meistens auf ein Individuum zu beschränken gezwungen ist, der Mann aber sich häufig seine Ungebundenheit zu Nutzen macht, um nach Auswahl mit verschiedenen Vertreterinnen des anderen Geschlechts Liebesverhältnisse einzugehen. Bei wahrer Herzensneigung ist die Liebe zum Individuum jedenfalls beiden Theilen gemeinsam. Betrachtet man aber die Heuchelei unter der Maske der Liebe, so trifft die angeführte Behauptung in Bezug auf die Frauen einigermaßen zu. Sie bevorzugen denjenigen Vertreter des starken Geschlechts, der ihnen zur Ehe und zu allen damit verbundenen Vortheilen: Stellung, Ansehen, größerer Freiheit im gesellschaftlichen Leben u. s. w. verhilft, der vor Allem die Höhe des Kapitals repräsentirt, welches sie zur Unterhaltung ihrer bisherigen Lebensgewohnheiten und Bedürfnisse oder zur Verwirklichung ihrer dahin zielenden Wünsche nöthig zu haben meinen.

Der schlimmste Auswuchs dieser Heuchelei ist die Anleitung zum Männerfang, welche besorgte Mütter ihren Töchtern geben, eine unerschöpfliche Fundgrube für Spott und Satyre von Alters her bis auf die Gegenwart, wo sie noch tagtäglich den Stoff für die plumpsten Theaterpossen und Zeitungsanekdoten hergeben muß.

Man wolle mir verzeihen, wenn ich mir einen etwas drastischen Vergleich erlaube. Ich sah eines Tages mehrere zusammengekoppelte Rinder, welche von

einem Fleischerburschen geführt, von einem andern getrieben wurden. Um den gewohnheitsmäßig langsamen Gang der Thiere zu beschleunigen, schlug der Letztere mit einem wuchtigen Knüttel bald auf diese, bald auf jene Kuh, so daß sie dicke Striemen davontrug, und wenn das mißhandelte Thier dann ein wenig aus der Reihe vordrang, erhielt es von dem Führer einen Stockhieb auf die Nase. Als eifrige Thierschützerin machte ich die Leute auf ihre Grausamkeit aufmerksam, was nicht ohne Erfolg blieb.

Beobachte oder höre ich nun etwas von der schmählichen Art, mit welcher leider so viele Mütter ihre Töchter zu Markte führen und mit allen erdenklichen Mitteln zur Erreichung ihrer Absicht treiben und drängen, so wie andererseits den erbarmungslosen Spott, mit welchem „die Gesellschaft“ — und nicht zum Mindesten andere Mütter, deren Töchter in ähnlicher, wenn auch in mehr versteckter und gewandter Weise zu Werke gehen — den armen, mißleiteten Wesen Nackenschläge ertheilen, so fällt mir jenes Erlebniß wieder ein. Und ich muß offen bekennen, daß ich glaube, ein rechtes Wort an rechter Statt werde noch eher bei einem rohen Fleischergesellen Eingang finden, als bei einer thörichten Mutter, die im Wahne pflichtmäßigen Handelns befangen ist.

Bis zu einem gewissen Grade darf man J. Duboc zustimmen, wenn er sagt, die Tochter der verwöhnten gebildeten Stände könne nicht lieben, und das urwüchsige Kind des Volkes stände der Poesie der Liebe näher als die geistvolle, fein erzogene Salondame. Es ist dies wahr, soweit die Letztere nicht fähig ist, sich von der beengenden Schnürbrust und dem steifen Reifrock der Konvenienz zu befreien, soweit überhaupt die Unnatur, welche dem Weibe der höheren Klassen durch systematische, fortgesetzte Unterdrückung ihres ursprünglichen Wesens nur zu häufig aufgezwungen wird, jeder echten Liebe schon von vornherein die Lebensadern unter-

bunden hat. Doch sind die Ausnahmen von dieser beklagenswerthen Regel nicht gar so wenige, wie Dr. Duboc meint, und können es auch nicht sein, da seiner eigenen Aussage gemäß die Liebe ein sehr machtvolles und sieghaftes Gefühl ist. Und es frägt sich außerdem doch sehr, ob die urwüchsige Tochter des Volkes in Wahrheit die Palme davonträgt, wenn es sich um Erreichung der Vollendungsstufe der Liebe handelt. Sie darf wohl ihrem Liebesdrang nach allen Seiten hin eine freiere Entwickelung gönnen als die gebildete Dame; aber — mag auch die Kundgebung oder Darstellung dieser naturwahren Liebe in Volkspoesie und Volkserzählung uns noch so sehr entzücken — in der Wirklichkeit neigt sich die Wagschaale bei ihr doch stark nach der Seite der Sinnlichkeit zu. Denn die seelische Seite der Liebe wird durch die Noth des Lebens, durch harte Arbeit, Mangel und Sorge sehr häufig verkümmert, und in Folge dessen die Liebe nur als kurzer, vorübergehender Sinnenrausch genossen, die Ehe vom materiellen Gesichtspunkt der Versorgung angesehen und geschlossen. Und so wirkungsvoll es sich auch in der Dichtung macht, wenn ein Fürst, Ritter oder anderer Mann von Stande seine vornehme, ungeliebte Braut verläßt (oder hintergeht), um sich aus schlichter oder niederer Sphäre ein süßes Lieb zu gewinnen, so handelt es sich im Leben bei solchen Fällen doch meistens nicht um Herzens- sondern um Sinnenglück. Denn nicht jedes Waldblümchen ist eine Amaranth, nicht jede Dorfschöne ein Käthchen von Heilbronn und nicht jede Apothekerstochter eine Anna Liese Föhse, wie denn auch nicht jeder hohe Herr ein Herzog Albrecht von Bayern, ein Fürst Leopold von Dessau oder ein Graf Wetter vom Strahl ist, der treu und ehrenhaft liebt und die Erkorene an seine Seite emporhebt.

Wenn also der gebildete Mann bei seinen Standesgenossinnen das für ihn ungleich anziehendere sinnliche Element in der Liebe nicht findet, auch nicht suchen

darf, andererseits aber bei den Töchtern des Volkes das seelische Element entbehren muß, wenn er dann, nach dem letzteren dennoch verlangend, mit einer Diotima in seelischen und mit einer Phryne in sinnlichen Liebesverkehr tritt, um schließlich, falls er zur Ehe schreitet, als Sultanin seines Harems eine Dame zu erwählen, die seinen Standes- und sonstigen Ansprüchen genügt — so ist seine Liebe wahrlich nicht „jener höchste Aufschwung im Leben des normalen Menschen, der sich nach allen Seiten auszuleben ein hohes und heiliges Recht hat“*), sondern sie ist eine Heuchelei, ein Verrath am hohen und heiligen Wesen der Liebe.**)

Und das hat nicht „mit ihrem Singen die Loreley gethan“, sondern die blinden Vorurtheile derjenigen Menschen, welche sich „die Gesellschaft“ nennen, mit ihrer gänzlichen Verkennung dessen, was auch am Weibe echt menschlich ist. Diese Verkennung ist es, welche die beiden Extreme der Ueberweiblichkeit einerseits und der Unweiblichkeit andererseits zum Schaden der Gesellschaft selbst hervorbringt.

Ein Todesbrand ist die Liebe da, wo sie zur ungezähmten Leidenschaft ausartet, die Sinne verblendet, die Vernunft umnachtet und alles Fühlen und Wollen mit Gewalt nur auf das Ziel ihrer Befriedigung hindrängt.

Am furchtbarsten bezeugt sich dieser Brand in der bis auf den höchsten Grad gesteigerten Eifersucht des liebenden Weibes; wo sie einmal zur völligen Herrschaft gelangt, da wird das unglückliche, von ihr besessene

---

*) Julius Duboc.

**) Balzac sucht zwar in seinem Roman: Le lys de la vallée mit dem ganzen Aufgebot seiner geistreichen Darstellungsgabe die Möglichkeit des Bestehens einer solchen verschieden gearteten Doppelliebe glaubhaft zu machen: allein er stellt sich damit, wie so mancher andere Schriftsteller, nur in den Dienst der Unwahrheit.

Wesen entweder zur Selbstvernichtung getrieben, oder es wirft Alles, was ihr im Wege steht, nieder, sei es mit triumphirender Uebermacht*), sei es mit Falschheit und List, und wenn es nicht anders möglich ist, auch mit Dolch und Gift. Ein Todesbrand ist der maßlose Schmerz des verschmähten, verrathenen oder treulos verlassenen Weibes, wenn er sie zum physischen oder moralischen Selbstmord treibt**); ein Todesbrand ist die entsagungsunfähige, verzehrende Liebesgluth des Weibes, das, keine geheiligten Bande und Rechte achtend, sich zwischen Ehegatten drängt und, indem es Frieden und Glück einer anderen Frauenseele vernichtet, zugleich das eigene Verderben besiegelt; ein Todesbrand ist auch das Verlangen nach unwürdiger Rache von Seiten des gekränkten, in ihrem Rechte verletzten Weibes.

Fast ausnahmslos aber zeigt sich die Eifersüchtige nur dem eigenen Geschlechte feindlich. Die volle Wucht ihres Hasses fällt nicht auf den mehr oder minder schuldigen Mann***), sondern auf die glücklichere Nebenbuhlerin, und ihre Ungerechtigkeit kennt keine Grenzen; denn sie ist die gleiche gegen Schuldige oder Schuldlose, gegen Lebende und Verstorbene. Es giebt Weiber, welche nicht dulden, daß vor ihren Stiefkindern der Name von deren verstorbenen Müttern genannt werde; welche mit vandalischer Bosheit die Bildnisse und Andenken ihrer Vorgängerinnen vernichten und womöglich nicht eher ruhen, als bis sie sich das letzte Stück Hausrath aus der Hinterlassenschaft derselben aus den Augen ge-

---

*) Würde Königin Elisabeth das Todesurtheil der Maria Stuart unterzeichnet haben, wenn nicht eine übermächtige Anwandlung von Eifersucht sie im verhängnißvollen Augenblick hätte zur Feder greifen lassen?

**) Zu Letzterem gehört u. A. eine Heirath aus Verdruß und Verzweiflung wegen unglücklicher Liebe, (was die französische Sprache mit dem unübersetzbaren Worte „dépit“ bezeichnet).

***) Der indessen auch tadelfrei sein kann.

schafft haben — wenn sie merken oder zu hören bekommen, daß dem Ehemanne die Erinnerung an seine erste Gattin theuer ist.

Bei Mädchen erstreckt sich die eifersüchtige Feindseligkeit sogar bis in die Zukunft hinein auf Personen, die vorerst nur ihrer Einbildung vorschweben. In Goethes eigener Lebensbeschreibung wird uns ein derartiger Vorfall mitgetheilt. Als er noch im Jünglingsalter stand, faßte Lucinde, die Tochter eines französischen Tanzmeisters, eine heftige Neigung zu ihm; bald aber entdeckte sie, daß er ihrer Schwester, die ungeachtet ihrer Brautschaft gern Eroberungen machte, den Vorzug gab, und wies ihn in einer leidenschaftlichen Aufwallung aus ihrem Hause. Zuvor jedoch erfaßte sie ihn beim Kopfe, drückte mehrere heiße Küsse auf seinen Mund und rief: „Unglück über Unglück für immer auf Diejenige, die zum ersten Male nach mir diese Lippen küßt!“

Ein zweites Beispiel weiblicher Ungerechtigkeit aus Eifersucht wird uns im Verlaufe von Goethes Leben an Frau von Stein gezeigt. Obgleich ihr eigenes Verhältniß zu Goethe kein makelloses gewesen war und ihre Launenhaftigkeit nicht wenig dazu beigetragen hatte, es zu lockern, so ließ sie doch nach der Auflösung desselben ihren Groll in Schmähungen gegen Christiane Vulpius aus, deren Verbindung mit Goethe damals zwar auch noch nicht legal war, jedoch um ihrer Erziehung und geringeren geistigen Bildung willen viel eher Anspruch auf Entschuldigung machen durfte, als das vorerwähnte Verhältniß.

Recht charakteristisch für den ewig-weiblichen Erzfehler ist folgender Zug: eine junge Dame, welche für ihren Religionslehrer eine schwärmerische, etwas überschwängliche Verehrung fühlte, dessen Gattin aber nicht leiden mochte, sagte einst: „Daß sie seine Frau ist,

verzeihe ich ihr nur, weil sie ihn so glücklich macht.“ Eine Aeußerung, welche sich in der That recht hoch herzig ausnehmen würde, wenn sie von einer verlassenen Braut käme!

* * *

Ueber die Dauer der Liebe ist nicht weniger gesagt und geschrieben worden, als über ihr Wesen, und doch bleibt der Gegenstand ein unerschöpflicher, weil die Auffassungen und Gefühle der Menschen zu verschieden sind, um eine Uebereinstimmung zu erzielen.

Der Eine sagt, die Liebe sei nur ein schöner Wahn der Andere, sie sei ewig. Dieser sucht aus physiologischen Gründen zu beweisen, daß dem Manne die Treue unnatürlich, dem Weibe natürlich sei, Jener behauptet dagegen, daß das Weib nur durch ihr eigenes Interesse gezwungen werde, Treue zu halten, die ihrer flüchtigen veränderlichen Natur weniger eigen sei, als dem Manne. M. Nordau verwirft den lebenslänglichen Ehebund als sociale Lüge und als das größte Hemmniß für alle normale Entwickelung des Menschengeschlechts und Fr. Ehrenberg nennt sie das Palladium der Menschheit. J. Duboc betrachtet die eheliche Liebe als schwachen Abglanz dessen, was er eigentlich nur als Liebe bezeichnet wissen will, erklärt, nachdem diese in der sinnlich-seelischen (d. h. eigentlich geschlechtlichen) Vereinigung ihren Höhepunkt erreicht und ihre Befriedigung gefunden, ihr allmähliches Absterben für ebenso naturgemäß als gerechtfertigt und hält es für nicht unmöglich, daß einst in ferner Zukunft an Stelle der Ehe eine andere Art des Zusammenlebens von Mann und Weib treten könne. Er sagt über die Vergänglichkeit der Liebe: „Es ist eine ganz falsche und verzerrte Auslegung, wenn man das Abwelken eines früheren und das Erstehen eines neuen Liebesgefühls als Treubruch bezeichnet. Anwendbar und angepaßt dem Sinne, in welchem die Treue gelobt wurde,

wird diese Bezeichnung immer nur sein, wenn die Liebe äußerlichen feindlichen Mächten geopfert wurde. Vor Allem, was der Liebe von außen feindlich gegenübersteht — sei dies nun, was es wolle, der Verführung im weitesten Sinne mit einem Wort — kann die Treue sie schützen und ist sie berufen, dies zu thun. Daß aber die Liebe nicht von innen heraus verwelke und absterbe und daß nicht an die Stelle dessen, was war, etwas trete, was ist und sein wird, dagegen kann das Treugefühl keinen ausreichenden Schutz gewähren. Verbleibt ihm gleichwohl der Sieg, so ist dies nur da möglich, wo ihm äußere, zufällige Lebensverhältnisse und gewisse, einem neuen Liebesaufschwung hinderliche körperliche und seelische Dispositionen zu Hülfe kommen. Das Leben, wo es seine vollen Trümpfe ausspielen kann, ist meistens des Sieges sicher und hauptsächlich davon ist es abhängig, ob die Treue Siegerin bleibt, oder ob sie nur als ein mehr oder minder wirksamer, aber schließlich von dem Gegengewicht überwundener Hemmschuh eingreift."

Auf den ersten Anblick erscheint das Gesagte einleuchtend; sieht man aber näher zu, so erhebt sich die Frage: was in aller Welt hat denn das Treugefühl da zu schützen, zu bekämpfen und zu besiegen, wo ein neuer Liebesaufschwung gar nicht möglich ist? Und wenn es da, wo die Bedingungen zu letzterem vorhanden sind, stets unterliegen muß, wozu dann erst noch vergeblich kämpfen?

Duboc stellt hier wie an anderen Stellen, seiner eigenen Theorie zum Trotz, die sinnliche Seite der Liebe weit über die seelische; denn jene „vollen Trümpfe", welche das Leben ausspielen und dadurch das Treugefühl gefährden kann, sie sind in der Region des Sinnlichen, Körperlichen, nicht des Seelischen zu suchen.*)

*) Heine hat einmal gesagt: „Bei dem Weibe giebt es keine zweite Liebe; seine Natur ist zu zart, als daß es zweimal das

Wo das völlige Aufgehen des Ich in dem Du, was Duboc als die Vollendungsstufe, als das Allerheiligste der Liebe bezeichnet, einmal stattgefunden hat, da kann von dem Entstehen eines neuen, ebenso echten Liebesgefühls nicht mehr die Rede sein, weder bei dem Manne noch bei dem Weibe; dagegen können beide sehr wohl die Liebe in allerlei Verhältnissen und Verbindungen suchen und doch niemals kennen lernen. Es ist dann Verliebtheit oder Täuschung.*)

Außerordentlich schön und wahr erscheint mir folgender Ausspruch, den Karl Bleibtreu den cynischen Auslassungen Max Nordaus entgegenstellt: „Die Liebe ist das Prinzip der größten Freiheit und eine innere Nothwendigkeit, welche eins ist mit der Freiheit. Wahre Liebe ist nicht der Rausch der Sinne, sondern die ruhige Entschlossenheit der Seele. Sie ist die einzige Poesie des Lebens, sobald ihr unruhiges Suchen ihr wirkliches eines Ziel gefunden hat. Alle Liebe kann nur monogamisch sein."

Und so stimme ich denn auch mit voller Ueber-

---

furchtbarste Erdbeben des Gemüthes überstehen könne. Betrachtet Julia!"

Es läßt sich wohl kein schlechter gewähltes Beispiel für diese Behauptung aufstellen. Denn mehr als einmal konnte Julia freilich ebenso wenig wie Romeo sich das Leben nehmen: doch warum hätte die jugendliche Maid des Südens mit ihrem gluthvollen Temperament nicht noch zu wiederholten Malen den Rausch der Leidenschaft durchleben können, wie so viele Andere ihres Geschlechtes und namentlich ihres Volkes?

Heine hat eben das Wesen der echten Liebe auch verkannt.

*) Wenn Duboc die Liebe als in gleicher Weise bindend erachtet, wie das sittliche Ideal, so muß ihm auch ihre Dauer nothwendig sein, oder er muß für das sittliche Ideal gleichfalls die Freiheit öfterer Neugestaltung in Anspruch nehmen. Alsdann aber hat es keinen Sinn, wenn er den vollen moralischen Gehalt des Menschen nach der Treue abmessen will, welche derselbe gegen alles von ihm Heiliggehaltene bis an das Ende bewährt.

zeugung dem Dichter des bekannten Volksliedes bei, der da singt:

„Nur d'Rosen, die blühn schön frisch alle Jahr,
Doch die Liab blüht nur amol, und noher is gar."

Ob es die erste Jugendschwärmerei, oder ob es die weniger stürmische Neigung eines reiferen Alters ist, entscheidet der Grad ihrer Innigkeit.*)

Wäre der früher angeführte Satz, daß das Weib im Manne zuvörderst den Vertreter des starken Geschlechts und in zweiter Linie erst das Individuum liebe, in Bezug auf die Mehrheit wahr, so würden die Frauen weit mehr zu Untreue neigen als die Männer. Nach meinen Erfahrungen und meinem Dafürhalten aber ist dies (wenigstens bei den Völkern germanischen Stammes), nicht der Fall. Die Zahl der Frauen, welche mehr mit dem Gemüth als mit den Sinnen lieben und schon aus diesem Grunde beständiger sind, ist hier gewiß eine bedeutende. Man sage nicht, daß die meisten Frauen hauptsächlich darum durch der Männer Treulosigkeit leiden, weil es ihnen schwer oder oft unmöglich sei, einen Ersatz zu finden. Friederike Brion hatte, nachdem Goethe sich von ihr getrennt, mehrere Heirathsanträge, doch schlug sie dieselben alle aus; und viele Mädchen werden in ihrem Falle das Gleiche thun.

Mit dem Treubruch des Geliebten ist oft das ganze Dasein eines weiblichen Wesens gebrochen, während der

---

*) „Man hat oft wunderbare Ansichten von der Liebe. Man bildet sich ein, mehr als einmal geliebt zu haben, will dann gefunden haben, daß doch nur das eine Mal das rechte gewesen sei, will sich getäuscht haben oder getäuscht worden sein. Ich rechte mit Niemandes Empfindungen. Aber was ich Liebe nenne, ist ganz etwas Anderes, erscheint im Leben nur einmal, täuscht sich nicht und wird nicht getäuscht, beruht aber ganz auf Ideen."
Wilhelm von Humboldt. Briefe an eine Freundin.

kräftigere Mann nicht so leicht der Uebermacht des Gefühls erliegt. Im Fall daß er verrathen wurde, giebt die Verachtung in der Regel seiner Liebe den Todesstoß; bei dem Weibe überdauert die letztere noch oft die erstere.

Stellt man sich nun vor Augen, welche vielfachen und schweren Leiden durch die so häufig vorkommende Untreue der Männer dem Frauengeschlecht erwachsen, und sieht man dabei an, wie die Mehrzahl des letzteren dennoch die Treulosigkeit bei dem anderen Geschlecht auf alle Weise bestärkt, so findet man die Anklage: daß die Weiber sich unter einander hassen und befeinden, aufs Glänzendste bestätigt.

Von den höchsten und feinsten bis hinunter in die niedrigsten Schichten der Gesellschaft kann man an Frauen und Mädchen wahrnehmen, wie sie aus Neid, Eitelkeit oder Berechnung ihren größten Triumph darein setzen, Anderen ihre Liebhaber und Bewerber abwendig zu machen; ja für eine echte Coquette ist überhaupt die Anziehungskraft eines Mannes bedingt durch die Zahl seiner bisherigen Liebesabenteuer. Welche Nichtachtung erfahren gewöhnlich die Ansprüche verlassener Bräute von den Töchtern des Volks, deren quellfrische Poesie zu verherrlichen neuerdings fast Modesache geworden ist! Mehr als eine Dienstmagd habe ich eindringlich ermahnt, von einer Heirath abzustehen, nachdem eine frühere Geliebte des betreffenden Bewerbers ihr geschrieben, daß sie von ihm mit einem Eheversprechen und einem Kinde im Stich gelassen worden sei; jedoch immer blieb mein Bemühen vergeblich. Entweder glaubte sie blindlings der Versicherung des edlen Bräutigams, daß dies alles erlogen sei, oder sie setzte sich gleichmüthig darüber hinweg, weil doch nun einmal der Versorgung halber geheirathet werden mußte!

„Wer liebt, der weiß, was er der Liebe schuldig;
Wer ihren Schmerz und ihre Wonne kennt,
Dem ist die fremde, wie die eigne heilig“*).

Anton von Klesheim, der Verfasser des Liedes vom „Mailüfterl“, versucht es, dem gesammten Frauengeschlecht seine Verschuldung infolge gänzlichen Mangels an Solidaritätsgefühl durch ein Gleichniß zu Gemüthe zu führen, mit dessen Schlußmoral er vollkommen den Nagel auf den Kopf trifft.

A wunderschöner Schmetterling
Hat sich mit an Bleamerl versproch'n,
Doch lang hat's dauert nit die Liab,
So hat 'er die Treu wieder broch'n.

Das Bleamerl klagt's ihr'n Schwestern glei,
Daß sie hat ihr'n Liebsten verlor'n;
Da hab'n die Bleamerln alle z'samm
Sich gegen den Treulos'n verschwor'n.

Und wia er zu die Bleamerl fliagt,
Ruaft Jed's ihm glei zua: Du muaßt wandern!
Und deßweg'n fliag'n die Schmetterling
Von an herzig'n Bleamerl zum andern.

Sie finden nimmermehr zum Liab'n
A Bleamerl-Herz nit, mit all'n Gewalt'n;
Das is die Straf' für Flatterſinn,
Für Treue versprech'n und nit halt'n.

Und thät'n d' Madeln a de Schwür,
Die d' Bleamerln hab'n g'schwor'n ans mit 'n andern,
So müßt'n gar viele junge Herrn
Grad so wie die Schmetterling' wandern,

*) Ernst Houwald.

Und d' Herz'n hätt'n viel mehr Ruah,
Die Liab wär' treuer und schöner;
Denn gäb's a Straf' für'n Flattersinn,
So gäb's a viel treuere Männer.*)

Denselben Grundgedanken hat Lessing sicherlich dem weiblichen Geschlecht nahe legen wollen, obgleich er das eigenthümliche Mittel wählte, ihn als Heuchelrede einer abgefeimten Buhlerin in den Mund zu legen. Die betreffende Stelle in „Sarah Sampson" lautet: „Wenn M. auch mein Bruder wäre, so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich mich ohne Bedenken einer Person meines Geschlechts gegen ihn annehmen würde, wenn ich bemerkte, daß er nicht rechtschaffen genug an ihr handle. Wir Frauenzimmer sollten billig jede Beleidigung, die einer einzigen von uns erwiesen wird, zu Beleidigungen des ganzen Geschlechts und zu einer allgemeinen Sache machen, an der auch die Schwester und Mutter des Schuldigen Antheil zu nehmen sich nicht bedenken müßten."

J. S. Preuß, Berlin C., Jerusalemerstr. 21

Inhalt.

1. Die herkömmliche Moral. 1
2. Die Lehre vom Gegensatz der Geschlechter . . 10
3. Die schädlichen Consequenzen irriger Voraussetzungen 27
4. Selbsttäuschung und Pharisäerthum 45
5. Schein und Sein 52
6. Widerspruch zwischen Theorie und Praxis . . 66

Das Weib am Ende des Jahrhunderts.

Von

Gräfin Giſela von Streitberg.
(G. B. v. D.....)

Zweite Auflage.

Zweiter Theil:
Die verehelichten und die eheloſen Frauen.

Berlin und Leipzig 1891.
Alfred H. Fried & Cie.

Doppeltes Maaß und Gewicht.

Es giebt nur eine Moral; sie ist dieselbe für beide Geschlechter.
I. Statut des Brit. Cont. u. Allg. Bundes.

Die Lehre von zwei Sittlichkeiten ist das Grab echter Sittlichkeit.
Chr. Secrétan.

Nicht nur von der Kanzel herab, sondern auch im täglichen Leben wird häufig durch Wort und Schrift mit großem Nachdruck die Behauptung ausgesprochen, daß das Christenthum die Ehe gehoben habe, und daß besonders infolge der christlich-germanischen Auffassung das Eheweib zu hohem Ansehen, zu einer würdevollen und geehrten Stellung gelangt sei. Jeder Einspruch gegen diesen unanfechtbaren Glaubenssatz gilt für emanzipationssüchtige Ketzerei, die nur darauf ausgeht, Unzufriedenheit zu erregen und thörichte Frauen vom Pfade ihrer Pflicht abzulenken; die Gläubigen schwingen deshalb ihr Banner mit einem Eifer, als ob durch jenen Widerspruch die geheiligte Institution der Ehe selbst angegriffen würde.

Aber gerade Derjenige, welcher von der hohen Bedeutung dieser Institution und von der rechten Würde des Weibes durchdrungen ist, muß schonungslos den Vorurtheilen und Mißbräuchen zu Leibe gehen, durch welche beides untergraben wird; denn falsche Begeisterung und wohlklingende Reden tragen nur dazu bei, die gesellschaftlichen Schäden zu überpflastern, nicht zu heilen.

Es giebt Lobredner der Ehe wie des Weibes, die es, im Grunde genommen, nicht ehrlich meinen. Der weise Salomo zum Beispiel, welcher in seinen Sprüchen (Kap. 31, 10—31) der tugendsamen, fleißigen Hausfrau ein schönes Loblied singt, lernte eine solche niemals aus eigener Erfahrung kennen; er fand unter seinen tausend Weibern nicht eine Einzige, der er den vollen Werth eines Menschen hätte zuerkennen mögen (Pred. 7, 28). Der Philosoph Hippel, ein eifriger Fürsprecher der Ehe, blieb selber unvermählt. B. Goltz stimmt in einem Kapitel seines Buches über die Frauen einen Dithyrambus an auf die göttlich hohe Bedeutung des Ehestandes, während der ganze übrige Inhalt des Buches nur dazu angethan ist, die Heirathskandidaten von der Erfüllung der gepriesenen und geforderten heiligen Menschenpflicht abzuschrecken. Und so machen es hundert Andere, deren Leben ihre eigenen Worte Lügen straft. Sie Alle legen — um einen Ausspruch Schillers zu variiren — das Bekenntniß ab:

„Weil mich das Weib entzückt im Zauberspiegel der Dichtung (oder der Phantasie),
Sind mir die Weiber verhaßt, denn sie zerbrechen das Glas."

Unter den Frauen sind es hauptsächlich die ledigen, welche sich übertriebene Vorspiegelungen von dem Glück der Ehe machen, und den Ehestand bis in den Himmel erheben; selten findet sich bei ihnen eine Schmähredner in des heiligen Standes. Aber auch die verheiratheten

Frauen lassen sich nur allzugern täuschen und verblenden, wenn nicht über ihr persönliches Glück oder Unglück, so doch über die Stellung, welche sie thatsächlich in diesem Stande einnehmen.

Noch kürzlich las ich in einer Frauenzeitschrift*) die Beschreibung einer chinesischen Hochzeit, bei welcher unmäßiges Trinken und die Verhöhnung der zur Schau gestellten Braut als landesüblich bezeichnet wurde (eine Darstellung, welche übrigens durch einen nach eigener Anschauung verfaßten Artikel von Leopold Katscher über die Stellung der Frauen in China durchaus nicht bestätigt wird).**) Die geschätzte Leiterin des Blattes fügt ihrem Bericht hinzu, daß alle deutschen Frauen an dem Vergleich mit diesem Beispiel ihre eigene hoheitsvolle Stellung in unserem gesegneten Vaterlande recht erkennen und sich derselben erfreuen sollten.

Ist denn aber in der That so viel Ursache dazu vorhanden? Gehört es etwa zu den seltensten Vorkommnissen, daß in den unteren Ständen des deutschen Volkes eine Hochzeit mit Fressen und Saufen und wüstem Tanzgelage gefeiert wird, um schließlich mit einer blutigen Schlägerei, oder mit Zank und Verdruß zwischen den jungen Eheleuten zu enden? Oder wird es vielleicht Jemand für eine Fabel halten, wenn ihm erzählt wird, daß ein hochangesehener Aristokrat wenige Tage vor seiner Vermählung seinen zahlreichen Maitressen vom Ballet und Cirkus ein glänzendes Abschiedssouper gegeben und dazu seine Kameraden, die feinsten Cavaliere der Gesellschaft, eingeladen habe? Wohl schwerlich. Wenn man nun gar selber den Fall erlebt hat, daß die Brautführer eines den vornehmen Kreisen ange-

*) Die Frau im gemeinnützigen Leben. Archiv für die Gesammtinteressen des deutschen Frauen-Arbeits-, Erwerbs- und Vereinslebens, herausgegeben von Amely Sohn. II. Heft.

**) Deutsche Hausfrauenzeitung Nr. 38. Berlin 1886.

hörenden Paares sich schon am Morgen vor der kirchlichen Traufeierlichkeit in Champagner berauschten und hernach beim Hochzeitsmahle in zweideutigen Scherzen über anwesende Damen und spöttischen Bemerkungen über die „Thorheit" des Bräutigams ergingen — kann es Einem da noch verargt werden, wenn man in den Hochgesang von der Heilighaltung der deutschen Ehe, der Achtung vor den deutschen Frauen nicht einzustimmen vermag?

Es war im dreizehnten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, als der deutsche Dichter Walther von der Vogelweide über die Zuchtlosigkeit seiner Zeitgenossen klagt und den Frauen schuld giebt, daß ihnen überall mit Unziemlichkeit begegnet werde, da sie den Sinn für ihre eigene Ehre verloren hätten.*) Er könnte in unseren Tagen noch ganz dasselbe Lied singen.

---

*) Der wibe schult.
(Frei aus dem Mitthochdeutschen übertragen.)

Ohne Lieb' so manches Leid
Wer möchte das erleiden immerdar?
Wär' es nicht Ungeschliffenheit,
So wollt' ich schreien: „Heda! Glück herbei!"
Das Glück es hört mich aber nicht,
Denn selten sieht es Einen gern,
Der Treue hat.
Ist es nun so, wie soll mir werden Rath?

Weh! welch' jämmerliches Treiben
Vollzieht vor meinen Augen täglich sich!
Daß ich so gar zum Thoren werde
Mit meiner Zucht, die Niemand mir vergilt!
Mit den getreuen alten Sitten
Wird man in dieser Welt verkürzet;
An Ehr' und Gut
Hat Niemand viel, es sei denn, daß er übel thut.

Und daß die Männer übel thun
Ist ganz und gar der Weiber Schuld.
Als noch ihr Sinn auf Ehre stand,
Da war man ihrer Gnade froh.

Der Mangel an Selbstgefühl, dieser Hauptfehler im weiblichen Charakter, zeigt sich um nichts weniger an der tugendhaftesten aller Hausfrauen, welche sich blindlings den unsittlichen Vorurtheilen der Gesellschaft unterordnet, als an dem leichtfertigen Weibe, das ihren guten Leumund dem Vergnügen opfert. Wenn auch Erstere nicht duldet, daß der äußere Schein der Ehrerbietung gegen sie verletzt werde, so setzt sie doch nur eine gewisse Ritterlichkeit des anderen Geschlechts an die Stelle der Sittlichkeit und ist darum noch lange keine „Hüterin der Sitte", soweit darunter Moralität gemeint ist.

Der Apostel Paulus sagt zwar: „Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein." (Epheser 5, 29). Aber diesen Ausspruch haben schon die fanatischen Selbstpeiniger aller Religionen zu schanden gemacht; und ebenso thun es

---

Wie wohl sprach man von ihnen doch
Als man die Schicklichkeit an ihnen sah!
Nun sieht man wohl,
Daß mit Unziemlichkeit man ihre Minn' erwerben soll.

Wenn mit Frauen ich verkehr',
Ist meine allergrößte Klage dies:
Je mehr ich Zucht und Anstand übe,
Je wen'ger Würdigung wird mir zu Theil.
Sie bieten Schmach dem eig'nen Leib!
Desgleichen thut nicht ein verständig Weib,
Sie schämt sich deß, wenn Weibes Scham sie irgend kennt.

Reines Weib und guter Mann,
Sie soll'n, wo sie nur sind, glückselig sein.
Wenn ich denselben dienen kann,
Das thu' ich gern, daß sie gedenken mein.
Hiermit verkünd' ich Allen dies:
Wo nicht die Welt bald besser wird,
So will ich leben
Wie ich am besten mag, und meinen Sang aufgeben.

tausende und aber tausende von Frauen immer noch täglich, indem sie gleichfalls Märtyrerinnen eines Wahnes sind, nämlich: daß des Weibes Größe in ihrer Schwachheit bestehe und daß sie zum Dulden, nicht zum Handeln bestimmt sei. Demuth aber ist nicht gleich mit Schwäche, und Selbstachtung nicht gleich mit Hochmuth. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß die nöthige Selbstachtung auf Seiten der Frau ihr die Achtung des Mannes und damit weit eher ein dauerndes eheliches Glück sichert, als charakterlose Unterwürfigkeit.

Durch nichts verletzt jedoch das Weib die Würde nicht nur des eigenen Geschlechts sondern auch die der eigenen Person so tief, als durch die ungleichen Voraussetzungen und Bedingungen, unter denen sie gewöhnlich in die Ehe tritt.

Eine Bemerkung der Mrs. Jameson über Chateaubriand's Memoiren möge hier eine Stelle finden.

„Ch. erzählt uns, daß er dem dringenden Zureden Seitens seiner Mutter und seiner Schwestern, sich zu verheirathen, festen Widerstand entgegengesetzt habe, weil es ihm dazu noch nicht an der Zeit schien. Mit merkwürdiger Offenheit sagt er: Ich fühlte mich garnicht zum Ehemann geeignet; alle meine Illusionen waren noch rege, meine Lebenskraft war ungeschwächt, das Vollgefühl meines Daseins sogar noch erhöht durch Leibesübungen ꝛc. — So ist also nur eine existence épuisée das Theil, welches der Ehegattin zugebracht werden soll? Eine vergeudete Jugend, eine verbrauchte Lebenskraft soll die Verfassung abgeben, aus der ein guter Ehemann hervorgeht? Ch., welcher sich an vielen Stellen seines Buches auf seine Moralität beruft, scheint gar kein Bewußtsein davon zu haben, was für einer tief unmoralischen Anschauung er hier Worte verliehen hat!" —

Nun, der christlich-germanische Geist hat nicht verhindert, daß derartige Anschauungen auch unter uns

Deutschen Wurzel gefaßt haben. Denn es giebt genug deutsche Männer und Frauen, welche, wie die Franzosen die Ehe als das „Invalidenhospital der Liebe" betrachten.

Der Frauenverächter B. Goltz sieht in der Ekellosigkeit der Frauen gegenüber gewissen Lastern des männlichen Geschlechts eine Naturökonomie, die ihm als eine Güte des Himmels rührend und dankenswerth erscheint (!) „Oder wie sollte es denn werden, meint er, wenn die Frauen mehr guten Geschmack in der Liebe bewährten, als wir wirklich von ihnen in Anwendung gebracht sehen?" Als ob es sich hierbei nicht um etwas Höheres handelte, als um den guten Geschmack!

Wie ganz anders klingt dagegen die Mahnung des wahren Frauenverehrers und Minnesängers Walther von der Vogelweide:

„Ich stecke dieses Ziel den Frauen:
Die meinem Rathe will vertrauen,
Die wisse wohl, wohin sie kehre,
Ihren Preis und ihre Ehre,
Und welchem Manne sie bereit
Mit ihrer Lieb und Würdigkeit,
Auf daß sie nimmermehr gereue
Ihrer Keuschheit, ihrer Treue."

Aber seine Stimme verhallt wie die eines Predigers in der Wüste; wer hört auf sein Wort? Die Tageshelden der Feder reden anders zu den Frauen und sie finden Gehör bei denselben.

Es giebt so manches unerfahrene Mädchen, welches für die schöne Lebensaufgabe schwärmt, einen Don Juan zu bekehren, einen Tannhäuser durch ihre Liebe emporzuziehen aus dem Schlamm der Sünde. Und es giebt zahlreiche welterfahrene Jungfrauen, die da sagen es gäbe keinen tugendreinen Mann; wollte man nur einen

solchen zum Ehegatten nehmen, so müßte das Heirathen überhaupt ganz aufhören. Doch „wer nicht an Tugend glaubt, hat selber keine“*) und

„Der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn.“**)

Im seltsamsten Gegensatz zu dem Mangel an Zartgefühl bei den „keuschen“ Frauen steht der ekle Stolz der „unkeuschen“ Männer, was den Punkt weiblicher Unschuld betrifft.

Die Auslassungen des Berliner Schriftstellers und Theaterrecensenten, Eugen Sierke***), bieten ein so treffliches Beispiel hiefür und zugleich eine so charakteristische Probe von der Denkweise der großen Menge, daß ich nicht umhin kann, sie hier wiederzugeben. Bei der Besprechung des Dramas „Denise“ von Alexander Dumas d. J., welches die Entsühnung eines gefallenen Mädchens durch eine spätere Liebe und Ehe zum Gegenstande hat, schreibt der Berichterstatter u. A.: „Ebenso wenig, wie der weit strenger entwickelnde Hebbel im Stande gewesen ist, beim Publikum die Seligsprechung seiner Büßerin zu erwirken, wird Dumas dies erreichen. Denn mag er noch so eifrig mildernde Umstände ins Treffen führen; über den psychologischen Widerspruch, daß eine Sünderin aus Liebe nicht einem zweiten Manne dieselbe heilige Flamme, sondern höchstens Dankbarkeit und Verehrung entgegenbringen kann, kommt er nicht hinweg, er mag noch so listig die Worte und Definitionen drehen, mit denen er an die jungfräuliche Wiedergeburt der Liebe Denisens glauben machen will.†)

*) Lessing.
**) Körner.
***) Tägliche Rundschau, den 17. Januar 1886.
†) Die jungfräuliche Wiedergeburt der Liebe ist bei einer Wittwe z. B. gerade so unmöglich wie bei einer Gefallenen; es

Der Zuschauer schüttelt den Kopf und sagt sich dennoch: entweder hat sie sich dem Ersten aus Liebe geopfert, dann ist sie einer zweiten Liebe nicht mehr fähig; oder sie that es aus Leichtsinn, dann ist sie eine unserer Theilnahme Unwürdige und die Eingehung einer neuen (?) Ehe unter dem Vorgeben der Liebe ein schändlicher Betrug. An diesem Dilemma scheitert überhaupt jeder Versuch einer Rettung des Magdalenenthums.*)

Zwar steht geschrieben: „Wer sich frei von Schuld fühlt, werfe den ersten Stein auf sie", und der Heiland neigte sich in erbarmender Liebe zu der Unglücklichen;**) aber von da bis zur Ehe ist ein gewaltiger Sprung, den ein Mann von sittlichen Grundsätzen nie und nimmer unternimmt. Es giebt keinen schneidenderen Gegensatz zwischen der sittlichen Frivolität des französischen und der sittlichen Strenge des deutschen Empfindens als den hier sich offenbarenden. Was

---

fragt sich nur, ob vor der „Leuchte des kritischen Verstandes" jener Urtheilsspruch bestehen kann, der ein unerfahrenes Mädchen, welches liebte oder zu lieben glaubte und sich einem ihr Liebe vorspiegelnden Manne hingegeben hat, mit dem Kainszeichen der Sünderin stempelt, dagegen einer lebenslustigen, gemüthlosen Wittwe, welche lediglich aus selbstischen Gründen sich wieder verheirathet, das Prädikat der Achtbarkeit ungeschmälert beläßt.

*) Wenn ein leichtsinniger Charakter nicht durch Schmerz geläutert, nicht durch Dankbarkeit und Verehrung für seinen Erretter gefestigt werden kann, dann haben freilich Moralisten wie E. Sierke Recht.

**) Die eigenen Widersprüche bleiben dem Herrn Kritiker verborgen. Wie? Eine durch fast kindlich arglosen Leichtsinn zu Fall gekommene Sünderin (wie D. sie gezeichnet hat) ist unserer Theilnahme nicht würdig, während der Heiland einer Ehebrecherin, also einer weit Schuldigeren, sein Erbarmen zuwendet? Können wir denn einen Heiland brauchen, der uns das Beispiel unmännlicher Charakterlosigkeit und verwerflicher Grundsätze giebt?

hätte denn die tugendhafte Frau vor der leichtsinnigen voraus, wenn Beiden der gleiche Preis der Ehe zustände?"

Also: des deutschen Mannes streng sittliches Empfinden, welches ihn zwar nicht verhindert, sich an und mit einem weiblichen Wesen zu versündigen und dasselbe hernach seine Verachtung fühlen zu lassen, fordert unbedingt von ihm, daß er zu seiner Lebensgefährtin nur ein Weib erhebe, deren Ruf und Wandel keinen Flecken aufweist! Und die Berechtigung zur Ehe ertheilt er diesem Weibe als Belohnung für ihre Keuschheit; sie soll erhöht werden durch eine Verbindung, in welcher sie dem Gatten oft nicht einmal die Liebste unter seinen Geliebten ist!

Denn hören wir nur, wie sich der nämliche Kritiker und Moralprediger über das französische Lustspiel „Clara Soleil" von E. Gondinet ausspricht, welches lange ein Zug- und Kassenstück mancher Theater bildete. Er erwähnt zuerst lobend, daß der Verfasser, nachdem er bisher nur leichtfertige Machwerke geliefert, in diesem Stücke einen „sittlichen Anlauf" genommen habe, indem er in glücklicher, satirischer Weise die bekannte Lebenswahrheit behandelt, daß die gewaltsam anerzogene Tugend ohne sittlichen Halt im Charakter in der Ehe viel schlimmer sei, als der durch die Schule der Erfahrung hindurchgegangene und zur Solidität gereifte Leichtsinn.

„Es ist besser, einen Gatten zu haben, der bereits ausgetobt hat, als einen, der niemals genossen und deshalb immer Appetit zum Naschen hat, sobald er nicht unter Aufsicht steht." Das etwa ist die Schlußmoral, die zwei auf die Reinheit und Sittenstrenge ihrer Männer stolze junge Frauen am Schlusse erkennen lernen, nachdem sie ihre für keusch und gegen alle Verführung für unnahbar geglaubten Männer auf allerhand verfäng-

lichen Abenteuern ertappt haben, die sich hart an der Grenze verzeihlichen Leichtsinns bewegen."

Das also nennt der Berichterstatter eine sittliche Lebenswahrheit? Er, der die Reinheit und Unschuld des Weibes dort mit so großem Nachdruck fordert, schlägt hier derselben höhnend ins Gesicht, indem er zu verstehen giebt, daß dem Manne außerhalb der Ehe ein weit verlockenderer Sinnengenuß geboten wird, indem er sich ferner über die Enttäuschung der beiden zuversichtlichen jungen Frauen köstlich amüsirt und deren sittliche Empörung*) über die Verführungskünste einer pikanten Chansonette-Sängerin als weibliche Prüderie bezeichnet!

Unter den „in klösterlicher Askese erzogenen Normalmenschen", von denen er spricht, die „unter dem dünnen Sittlichkeitsfirniß tantenhafter Pädagogik ein recht bedenkliches Maß geheimer Lüsternheit nach verbotenen Früchten hervorschimmern lassen", dürften sicherlich mehr als neunzig Prozent Frauen zu finden sein, da an ihnen vorzugsweise solche Pädagogik geübt wird. Wenn Herr Sierke nun als radikales Heilverfahren gegen das versteckte Uebel den jungen Männern das „Austoben" empfiehlt, warum will er dem schwachen Geschlecht nicht auch gestatten, durch Straucheln Charakterfestigkeit, durch Leichtsinn Solidität zu erlangen?

Weil dies „dem leicht verletzbaren Weibe unvertilgbar entstellende Spuren zurücklassen würde", das heißt gerade herausgesagt: weil das Weib nach der geringsten Berührung nicht mehr jene Beschaffenheit hat, welche der Herr der Schöpfung von seiner Gattin verlangt! Eine Sittenlehre aber lediglich auf physiologische Rücksichten begründen, heißt, jeden Begriff von höherer

*) Hier braucht er sein Lieblingswort einmal in wegwerfendem Sinne.

Sittlichkeit mit Füßen treten. Die „bekannte Lebenswahrheit“, daß nur der Mann durch Verirrungen geläutert werden könne, wird nur Derjenige anerkennen, dessen ethische Anschauungen auf der „bekannten“ falschen Lehre von dem totalen Gegensatz der Geschlechter fußen. Denn wer einmal angenommen hat, daß der Mann ein Thier sein darf und das Weib ein Engel sein soll, der wird sich auch nicht weiter an das Paradoxon stoßen, daß des Weibes Reinheit die alleinige Bürgschaft ehelichen Glückes bilden könne, auch wenn des Mannes Lebensgewohnheiten diese Reinheit beständig verletzen, und daß ein geordneter Gesellschaftszustand bestehen solle, so lange der Mann zur Immoralität aufgefordert wird und ihm dazu alle Thore geöffnet, alle Wege geebnet werden.*)

Noch niemals habe ich bisher von einem jener Sophisten Aufschluß erhalten über die Frage, wie denn

---

*) Welch einen Sturm der Empörung, welch eine Fluth von Spottreden hat Björnstjerne Björnsons Schauspiel „Ein Handschuh“ bei der von „moralischen“ Grundsätzen durchdrungenen Männerwelt erregt! Es richtet sich bekanntermaßen gegen die weitläufige Ansicht, daß bei der Eheschließung die Frau dem Manne die unbefleckte Reinheit sowohl ihres Vorlebens als ihrer Zukunft schuldig sei, der Mann dagegen der Frau nur diejenige seiner Zukunft. Ed. v. Hartmann sagt dazu: „Ein Mann, welcher gegen das geschlechtliche Vorleben des zu wählenden Weibes gleichgültig ist, macht sich verächtlich; ein Weib aber, welches ohne Zweifel an der Ehrenhaftigkeit eines Bewerbers daran Anstoß nimmt, daß er schon vor der Bewerbung um sie geschlechtlich activ war, macht sich lächerlich. Wäre der Mann nicht geschlechtlich activ, so würde er sich an der Freundschaft mit Frauen genügen lassen und höchstens noch aus äußerlichen, nicht zur Sache selbst gehörigen Motiven zur Ehe sich entschließen; jedes feinfühlige (?) Weib sträubt sich aber mit Recht dagegen, bloß aus solchen äußeren Motiven zur Ehe begehrt zu werden.“

Abgesehen davon, daß H. die grundverkehrten herrschenden Begriffe von männlicher Ehrenhaftigkeit und weiblichem Zartgefühl theilt, ist seine Beweisführung auch hier wieder eine ganz falsche. Denn der Geschlechtstrieb an sich bewegt zwar manchen

eigentlich der Phantasiereiz, den die Unberührtheit der Jungfrau auf den Mann ausüben soll, mit jenem anderen, jedenfalls weit stärkeren Reize zusammenstimmt, der ihm den Umgang mit „den gefälligen Priesterinnen der Mysterien der Liebe so viel angenehmer, bequemer und erfrischender macht", als das mühsame Werben um die Gunst der ersteren; „ein Reiz, dem auch der solide Mann sich nicht zu entziehen vermag", wie Vog. Goltz sagt. Dieser Reiz verbleibt ihm, weil er stets erneuert werden kann; der erstgenannte schwindet so schnell wie der holde Wahn, der mit dem Gürtel, mit dem Schleier zerreißt, und was bleibt der ehrbaren Frau dann übrig?

„Des Mannes Achtung", belehrt man uns.

Gut; wir wollen diese Achtung einmal bei Lichte besehen.

Ist den allermeisten Männern die Lebensgemeinschaft mit einem keuschen Weibe etwa ein Herzensbedürfniß, das mit ihrem sittlichen Empfinden zusammenhängt? Durchaus nicht! Sondern, wenn ein Mann von freien Sitten und wüstem Wandel gewöhnlich ein unbescholtenes Mädchen zur Ehefrau begehrt, so geschieht es, weil seine Standes- oder Familienehre dies erheischt, hauptsächlich aber, weil er für seine eheliche Nachkommenschaft eine Mutter braucht, deren gesundes Blut einer Uebertragung der Folgen seiner Ausschweifungen auf die Kinder möglichst entgegenwirken kann. Das Weib der mittleren und höheren Stände hat demnach oft die Bestimmung,

---

Mann zur Eheschließung, läßt ihn aber, ebenso wenig wie alle anderen gedachten Motive, das Weib um ihrer selbst willen erwählen, wenn nicht Herzensneigung damit verbunden ist. Sie gilt ihm dann nur als Vertreterin ihres Geschlechts. Und kann H. etwa leugnen, daß die Ungebundenheit der Lebensführung im ledigen Stande eine große Zahl von Männern abhält, sich überhaupt zu verheirathen?

wie ein gutes Zuchtthier zur Verbesserung der Race zu dienen, insofern und inwieweit dem Manne an der Erhaltung seines Stammbaumes gelegen ist.*)

Der „solide“ Mann braucht andererseits zur Führung eines geordneten Hauswesens eine regelrecht erzogene, zuverlässige Gehülfin, deren Besitz er sich, wenn sie ihm lieb ist, durch keinen Eifersucht erregenden Rückblick, keinen Argwohn verstören lassen möchte. Liebt er sie nicht, oder wird sie ihm überdrüssig, so zieht er leicht unsolide Saiten auf und sucht anderwärts Zerstreuung und Abwechselung.

„Die geistlosen, die rein wirthschaftlichen Weiber verrichten ihre mittelmäßige Schuldigkeit mit so viel langweiliger Virtuosität, daß ein Mann von geweckterem Geiste sich nach einem Verhältniß umsieht, in welchem die Werkeltagstugenden mit ein wenig Witz und Phantasie, die phlegmatische Gemüthsruhe mit einigen Schmeckproben von Affecten versetzt sind.“ So hören wir nicht nur den lockeren B. Goltz im Namen einer Heerschaar gleichgesinnter Männer sprechen, sondern auch der sentimentale Jean Paul stimmt denselben Ton an: „Es wird einem Manne überhaupt bei einer vernünftigen Frau nie recht wohl, sondern bei einer blos feinen, phantasirenden, heißen, launenhaften ist er erst zu Hause.“ Daß eine solche wohl zum Zeitvertreib, aber weder zur Hauswirthin noch zur Erzieherin der Kinder taugt, weiß Jean Paul so gut wie jeder Andere.

Was hat denn nun die arme pflichttreue Hausfrau, nachdem sie den „Preis“ der Ehe errungen, vor der geistvollen Buhlerin voraus, wenn es mit der Achtung ihres Ehegefährten nicht besser bestellt ist?

Mit Ausnahme des Auszunehmenden sind die

---

*) „Man liebt schöne Frauen aus Neigung, häßliche aus Interesse und tugendhafte aus Vernunftsgründen“. (Ancelot.)

Zustände, wie sie bei uns in Gesellschaft und Familie vorherrschen, nicht so geartet, daß der deutsche Mann sich ob seiner einseitigen, (nur das Weib betreffenden) Sittenstrenge viel zu gute halten und mit Pharisäerstolz auf das verrottete Nachbarland herabblicken dürfte. Auch ist vielleicht die Zeit noch fern, da das deutsche Weib mit wohlbegründeter Genugthuung sich ihrer hohen socialen Stellung wird erfreuen können.

Bevor man also den Stab bricht über die Weltauffassung eines A. Dumas, möge man etwas gründlicher prüfen, ob von den Machwerken so mancher deutscher Schriftsteller der Gegenwart nicht ein stärkerer „Pesthauch sittlicher Fäulniß" ausgeht, als von denen dieses Franzosen. Hat D. vielleicht in „Denise" sein aufgestelltes Problem nicht glücklich gelöst, so ist er doch weit davon entfernt, den Werth weiblicher Keuschheit gering zu schätzen, oder den Verlust jungfräulicher Unschuld als etwas Gleichgültiges zu behandeln. Er verdammt den Mißbrauch des Weibes in und außer der Ehe aufs Strengste und verlangt zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, daß auch der Mann sich allen Geboten des Sittengesetzes unterwerfe. Und damit steht er entschieden auf einem höheren Standpunkt, als viele deutsche Sophisten, welche die Immoralität unterstützen unter dem Vorgeben, das Gegentheil zu thun.

In einer höchst merkwürdigen Abhandlung, „L'homme-femme"*) betitelt, welche von A. Dumas dem Jüngeren in Folge eines Scheidungsprozesses zur Beantwortung der Frage: Soll der Ehebrecherin verziehen werden? verfaßt wurde, legt derselbe einen sehr nachdrücklichen Protest gegen die französischen Ehegesetze

*) Dieses Wort bedeutet nicht etwa „Mannweib", sondern den Begriff des vollendeten Menschenthums, welches Mann und Weib vereinigt darstellen.

ab und gründet seine Hoffnung auf eine Wiederherstellung des Familienlebens auf die richtigere Behandlung und bessere Erziehung der Frauen. Natürlich muß der deutsche Leser davon absehen, daß der Autor überall nur französische Zustände und Bräuche im Sinne hat;*) auch wird sich nicht Jeder mit der etwas seltsamen, aus dem dritten Kapitel der Genesis hergeleiteten und der ganzen Abhandlung zu Grunde gelegten Ansicht befreunden: daß das Weib der Selbstleitung so wenig mächtig sei, wie das Kind, und daß der Mann, weil er als das vernünftigere Wesen die Pflicht habe, sie durch Lehre und Beispiel auf den rechten Weg zur Erkenntniß ihrer Aufgabe zu führen, darum auch für die meisten ihrer Vergehen verantwortlich zu machen sei.

Abgesehen hiervon ist das Buch von hohem sittlichen Werth. Auch D. räth dem Manne, daß er sich ein keusches, frommes, thätiges und gesundes Weib zur Gattin erwähle, aber er fordert von ihm, daß er sich eines solchen Hausschatzes zuvor würdig gemacht habe. Ich setze den diesbezüglichen Abschnitt hierher:

„Wenn ich einen Sohn hätte, so würde ich ihn an dem Tage, da er sein einundzwanzigstes Lebensjahr vollendet, auf meinen besonderen Berg führen und ihm folgende Predigt halten: . . . .

Ich habe Dich, mein geliebtes Kind, nach den Lehren der Bibel und in der Moral des Evangeliums erzogen. Ich habe dir bezeugt, daß es einen einigen Gott gebe, den ich dich bewundern und anbeten lehrte; ich habe deinem Verständniß klar gemacht, was ein Vater und eine Mutter ist und was du ihnen schuldest; ich habe

*) So wird z. B. vorausgesetzt, daß die Mädchen so frühe wie möglich von der Schwelle der Klosterschule hinweg heirathen, oder zeitlebens unter der Obhut ihrer männlichen Verwandten und ihres Beichtigers bleiben. Bei Ehefrauen jedoch soll nach D.'s Willen jeder Einfluß des Letzteren ausgeschlossen sein.

dich gehindert, Anderen zu thun, was du nicht willst, daß sie dir thäten, und dich gelehrt, deinen Nächsten, wenn nicht zu lieben — denn das erreicht sich nicht ohne Weiteres — so doch zu achten wie dich selbst und ihm nach Kräften beizustehen. Du hast nie fremdes Gut genommen, nie dein Wort gebrochen, und wenn du einmal durch das Weib eines Anderen in Versuchung geführt wurdest, so hast du durch die Kraft deines Willens die Versuchung überwunden.

So stehst du nun fromm, keusch und in der Vollkraft deiner Gesundheit im Angesicht der Liebe und der Ehe. . . . Wenn du das Bedürfniß fühlen wirst, zu lieben und geliebt zu werden, nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit den Sinnen, und wenn du, wie so viele andere größere Männer, glaubst, die Liebe mit deinem Mannesberuf vereinigen zu können, dann suche sie nirgends anders als in der Ehe, weil nur in dieser Achtung zu finden ist. Denn die Liebe ohne Achtung vermag weder weit zu gehen noch sich hoch zu erheben; sie ist ein Engel, der nur einen Flügel hat.

Doch du wirst in deiner Umgebung oft sagen hören, daß ein Mann von Bildung vor seiner Heirath andere Frauen gekannt haben muß, sei es auch nur, um nicht unvorbereitet, linkisch und lächerlich vor derjenigen zu erscheinen, die er freien wird.

Solche Reden sind unwahr. Nicht durch den physischen Besitz lernt man die Frauen kennen. Je mehr sie außer der Ehe ihren Leib preisgeben, desto mehr bewahren sie das Geheimniß ihrer Seele. Ein Weib hat ihrem Liebhaber immer etwas zu verbergen.

Außerdem können die Frauen, welche du auf diese Art kennen lernst, entweder nur unehrbare sein, welche dich irreführen, oder ehrbare, welche dich vom rechten Wege ablenkst. Die Ersteren werden dich die Frauen, die Letzteren dich selbst verachten lehren. *Wenn du als lediger oder verheiratheter Mann einem Weibe*

begegnest, das gefallen ist, so trachte darnach ihr aufzuhelfen*); siehst du eine in der Hoheit ihrer Unschuld, so versuche niemals sie herabzuziehen. Es ist nichts Köstlicheres auf Erden, denn ein keusches Weib. (Sirach 26, 19 und 20.)

Jeder Mann, der sein häusliches Leben nicht in Uebereinstimmung bringt mit den Grundsätzen, die er aufstellt, oder Anderen vorschreibt, ist ein Heuchler, oder ein Irrsinniger, dem man den Rücken kehren soll . . . .

Sei demnach selbst so untadelig, wie du von deiner Lebensgefährtin verlangst, daß sie es sei, um ihr keinen Kummer zu bereiten und keinen Grund zur Rechtfertigung eigener Fehltritte zu geben. Weihe sie würdig in ihre menschliche und göttliche Bestimmung ein, damit sie, falls du sterben solltest, bevor deine Kinder selbstständige Wesen geworden, Niemand anderes zu ihrer Erziehung bedarf, sondern sich zur Ausübung des väterlichen und mütterlichen Berufs aufschwinge, dem höchsten Standpunkt, den das Weib bei richtiger Entfaltung ihrer Gaben erreichen kann**)."

Diese Bergpredigt könnte füglich allen deutschen Müttern in den Mund gelegt und als Mahnwort allen deutschen Jünglingen mit auf den Weg gegeben werden. Wie unabsehbar viel Unheil würden die Mütter verhüten, wenn nicht ihrer so viele in verkehrter Schamhaftigkeit diesen hochwichtigen Punkt mit ihren heranwachsenden Söhnen zu besprechen vermieden, oder denselben mit unverantwortlicher Leichtfertigkeit behandelten***)!

---

*) Ohne den Beistand eines vernünftigen und mildherzigen weiblichen Wesens würde dies wohl immer ein bedenkliches Wagestück für den Mann sein!

**) Mit diesem Zugeständniß widerruft D. also seine Behauptung von der beschränkten Zurechnungsfähigkeit des Weibes.

***) Noch wirksamer als alles Predigen, alles Philosophiren, ja als die abschreckendsten Schilderungen ist der unmittelbare

Sehen wir nunmehr zu, wie sich das Eheleben bei dem leuchtenden Vorbilde aller Nationen, dem deutschen Volke unter den besprochenen Voraussetzungen und Ansichten gestaltet.

Um nicht mißverstanden und als Pessimistin verschrieen zu werden, versichere ich zuvor ausdrücklich, daß mir verhältnißmäßig viele Ehen, wenn nicht als beglückend, so doch wenigstens als zufriedenstellend für die Betheiligten bekannt sind, d. h. so weit ich sie von außen zu beurtheilen vermag. Ich habe gefunden, daß die Handlungsweise mancher Menschen besser ist als ihre eigenen Grundsätze; mit derartigen Ausnahmen aber hat sich diese Schrift nicht zu befassen, sondern mit den allgemein zu Tage tretenden Folgen allgemeiner Grundanschauungen.

Die meisten Frauen haben keine Ahnung von den bestehenden Ehegesetzen und verheirathen sich, ohne zu wissen, was ihnen auferlegt wird und vorkommenden Falles bevorsteht oder zusteht. Es ist in ihren Augen nur Sache des Mannes, sich mit den Landesgesetzen bekannt zu machen; sie kennen nur die Gesetze der Gesellschaft oder die der öffentlichen Meinung. Nach diesen ist die Heilighaltung der Ehe für das Weib ein

---

Anblick der Folgen des Lasters. Ein weiser Vater, der es mit der sittlichen Erziehung seines Sohnes ernst meinte, führte denselben, da er, kaum aus dem Knabenalter getreten, bereits unkeusche Neigungen verrieth, in ein Hospital und zeigte ihm eine Reihe jener Kranken, welche sich durch ihre Ausschweifungen schwere, ekelhafte und unheilbare Leiden zugezogen hatten. Die Eindrücke, die der Jüngling hier empfing, blieben ihm ein unauslöschlicher Denkzettel für sein ganzes Leben. (J. J. Rousseau, Emile.)

Das Beispiel dieses Vaters verdient allgemeine Nachahmung. Oder ist es besser, daß man die jungen Leute erst durch ungehemmten Lebensgenuß, der so viele nicht nur in's Hospital, sondern in's Grab bringt, sich den Ekel und Ueberdruß am Laster holen läßt?

strenges, unverbrüchliches Gebot, dessen Uebertretung sie der Verachtung preisgiebt, für den Mann eine Verbindlichkeit, deren Verletzung in sein Belieben gestellt ist und wenn auch getadelt, so doch nicht sonderlich schwer geahndet wird. Er ist dem Jagdhunde, sie dem Kettenhunde vergleichbar. Zwar wagt der Jagdhund sein Leben, wenn er sich einfallen läßt, in ein fremdes Revier einzudringen; doch bleibt ihm ohnedies Spielraum genug übrig, um seinem Gelüste nachzugehen. Wehe aber dem Kettenhunde, der seine Fessel zerreißt!

Die Ehe ist ihrem Wesen nach ein natürlich-politisch-sittliches Rechtsinstitut, welches in allen diesen Beziehungen ausnahmslos beiden Gatten die gleichen Verpflichtungen auferlegt. Aus der Lehre von der natürlichen Grundverschiedenheit der Geschlechter wird nun aber wiederum gefolgert, daß die Ehe für den Mann in der Hauptsache staatsbürgerliche, für die Frau moralische Verpflichtungen in sich schließe; und dieser Folgerung verdanken wir die beklagenswerthe Verzerrung der moralischen Begriffe, welche unser Familien- und Gesellschaftsleben wie ein Sauerteig durchdringt.

In J. G. Fichtes Deduction der Ehe*) werden wir geradezu belehrt, daß das „Ja" des Mannes bei der Trauung keinen anderen Sinn habe, als den der öffentlichen Erklärung, daß er fortan der Versorger, Vormund und Rechtsvertreter seines erwählten Weibes, ihr Bürge bei dem Staate sein wolle, während das Ehegelübde des Weibes deren unbegrenzte Unterwerfung unter den Willen des Mannes bedeute, nicht aus einem juridischen, sondern aus einem moralischen Grunde. Sie verzichte von nun an darauf, eine selbst-

*) Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre.

ständige Persönlichkeit zu sein und vom Staate die Rechte einer solchen in Anspruch zu nehmen*)!

Dieser Auffassung gemäß schließt also der Mann bei seiner Verheirathung nur einen bürgerlich-rechtlichen Vertrag, für dessen Einhalten er dem Staate verantwortlich ist; moralische Verpflichtungen gegen sein Weib übernimmt er damit nicht.

Es steht zwar im Gesetz geschrieben: „Ehegatten sind verpflichtet, ein gemeinschaftliches Leben zu führen und sich die eheliche Treue zu bewahren.“ Und so geloben auch Bräutigam und Braut bei der kirchlichen Einweihung ihres Bundes, und zwar jeder Theil besonders: daß er die Ehe mit dem anderen einig und unverbrüchlich halten wolle sein Leben lang.

Doch der stolze Spruch „Ein Mann, ein Wort“ gilt leider nur für die Beziehungen der Männer unter

---

*) „Damit die Frau jene Mission der Liebe erfüllen könne, die man als ihre Bestimmung aufzufassen geneigt ist, muß sie nothwendig ein Recht besitzen. Vom moralischen, vom religiösen Standpunkte aus ist die Frau nicht mehr und nicht weniger als der Mann, nur anders vielleicht als dieser, ein Mittel zum allgemeinen Wohl, welches das eigene Wohl einschließt.

Juridisch ist sie ihr eigener Zweck, ist sie Person. Sie ist eine Person, denn sie hat Pflichten. Diese ihr abzusprechen, fällt weder der Gesellschaft noch dem Gesetze ein; nun kann aber Pflicht nicht gesondert vom Rechte bestehen: die Pflicht schließt jedenfalls wenigstens das Recht ein, diese Pflicht zu erfüllen. Der Begriff der Persönlichkeit überhaupt wurde nicht immer scharf abgegrenzt und die Rechtspersönlichkeit der Frau wird von Gesellschaft und Gesetz nur mit Einschränkungen anerkannt, die ihre praktische Bedeutung merklich herabsetzen; wenn aber auch vom psychologischen oder vom biologischen Standpunkte aus irgend ein Individuum als mehr oder weniger Person aufgefaßt werden mag: der juridische Begriff der Person verträgt eine derartige Abstufung nach der Qualität nicht. Der entgegengesetzte Begriff ist derjenige der Sklaverei. Diese ist die Einrichtung, gemäß welcher die von Natur aus Personen Seienden rechtlich die Eigenschaften einer Sache erhalten.“

Charles Secrétan. Das Recht der Frau.

einander; dem Frauengeschlecht gegenüber verliert er seine Bedeutung. Während im gewöhnlichen Leben *jeder* Vertrag für bindend und ein offener Bruch oder ein trügerisches Umgehen desselben als schandbar und ehrenrührig erachtet wird, scheuen Tausende von Männern sich nicht, den *Meineid der Treue* vor dem Traualtar (oder vor dem Standesamt) zu schwören, weil *diese* Art des Treubruches ihre bürgerliche Ehre nicht befleckt. In den höheren Gesellschaftsschichten kann ein Mann aus den nichtigsten Gründen (um eines ausgeschlagenen, unwürdigen Zweikampfes oder einer Spielschuld willen) seine ritterliche Ehre einbüßen, aber wenn Einer die heiligste Pflicht gegen das ihm am nächsten stehende Wesen vergißt, oder gar das Weib eines Anderen zur Pflichtverletzung verleitet, so bleibt er immer noch ein Ehrenmann!

Denn was versteht die Welt unter Mannestreue?

B. Goltz meint einen edlen Zug männlicher Treue zu schildern, wenn er sagt, daß Jeder das „Idealbild" seiner Gattin, so wie es ihm im poetischen Schimmer der Jugend während der Flitterwochen oder Flitterjahre erschienen, dauernd im Herzen trage; es sei dann gleichsam ein goldgeschmücktes Madonnenbild, welches, in einem Altarschrein verwahrt, nur an hohen Festtagen dem Blicke des Gläubigen erschlossen wird, während für die mechanische und handwerksmäßige Alltagsandacht ein minderwerthiges Heiligenbild (die gegenwärtige Gattin) vor dem ersteren stünde, mit welchem er halb profan verkehre. „Und wenn dieses Werktagsbild endlich alt und unscheinbar geworden ist, so werfen wir es in die heilige Polterkammer, oder hängen es in einem Winkel des Herzenstempels auf, *sobald ein neues Bild bequemlicher- und annehmlicherweise zu haben ist.* Das Idealbild der Gattin aber verlischt nur in gemeinen Seelen. Wer einen Augenblick heilige

Liebe empfand, nimmt diese Empfindung und das Bild, mit welchem sie verbunden ist, in jene Welt."

Wenn dies eine edle Empfindungsweise sein soll, wie ist dann die unedle beschaffen? Und es melde sich nur einmal der Mann, der sich selbst für gemein hält!

Nach obiger Ansicht genießt also die Ehefrau genug der Hochachtung und Ehre, wenn sie die Zuneigung des Mannes mit dessen Buhlerin noch einigermaßen theilen darf und nicht um der letzteren willen verlassen oder aus dem Hause gedrängt wird!

Andere Ehemänner, welche weniger Herzensbedürfnisse haben, halten sich durchaus für treu, wenn sie keine außerehelichen Liebesverhältnisse eingehen, jedoch, da sie einerseits ihre Geschlechtslust in der Ehe nicht genügend befriedigen können, andererseits aber der Nahrungssorgen für eine zahlreiche Nachkommenschaft überhoben sein wollen, den Ausweg nehmen, öffentliche Frauenhäuser zu benutzen. In den christlich-germanischen Staaten, welche die Prostitution beschützen, wird ja auch den verheiratheten Männern der Zutritt zu derartigen Anstalten gestattet, angeblich, um einer „Nothwendigkeit" Rechnung zu tragen! Und die Frauen heißen dies entweder gut, oder sie verschließen ihre „züchtigen" Augen, Ohren und Herzen vor jeder Andeutung von dem Bestehen dieser sie selbst herabwürdigenden Gräuel.

Der moralische Philosoph Fichte will von solchen Vorgängen nichts wissen und verlangt, daß sie von Staatswegen ignorirt würden. Um dem Weibe die gebührende Ehre zu erweisen und ihr genügenden Schutz zu sichern, appellirt er an den männlichen Edelmuth. Er stellt den Lehrsatz auf: daß unbegrenzte Großmuth auf Seiten des Mannes, unbegrenzte Liebe auf Seiten der Frau das Wesen der Ehe ausmache.

Wie die sittliche Anlage in der Natur des Weibes sich durch Liebe, so äußert sich die sittliche Anlage in der Natur des Mannes durch Großmuth. Er sieht ein

ursprünglich freies Wesen mit Freiheit und unbegrenztem Zutrauen sich ihm unbedingt unterwerfen, sieht, daß sie nicht nur ihr ganzes äußeres Schicksal, sondern auch ihre innere Seelenruhe und ihren sittlichen Charakter, wenn auch nicht das Wesen desselben, doch ihren eigenen Glauben daran, von ihm gänzlich abhängig macht: da ja der Glaube des Weibes an sich selbst und ihre Unschuld und Tugend davon abhängt, daß sie nie aufhören müsse, ihren Mann über alle seines Geschlechts zu achten und zu lieben. — Er will zuerst Herr sein; wer aber mit Zutrauen sich ihm hingiebt, gegen den entkleidet er sich aller seiner Gewalt. Gegen den Unterworfenen stark zu sein, ist nur die Sache des Entmannten, der gegen den Widerstand keine Kraft hat. — Zufolge dieser natürlichen Großmuth ist der Mann durch das Verhältniß mit seiner Gattin zuvörderst genöthigt achtungswürdig zu sein, da ihre ganze Ruhe davon abhängt, daß sie ihn über Alles achten könne. Nichts tödtet unwiederbringlicher die Liebe des Weibes, als die Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit des Mannes."

Schade nur, daß diese Theorien im Studirzimmer ersonnen und nicht aus dem wirklichen Leben geschöpft sind! Denn die natürliche Großmuth ist bei den Männern gerade so selten zu finden, wie bei den Frauen die Selbstachtung. Es giebt unter den Letzteren genug, welche einen Treubruch des Mannes nicht als niederträchtig und ehrlos ansehen, welche „ihre Männer so sehr lieben, daß sie ihnen jedes Vergnügen gönnen" (vorausgesetzt, daß diese es fern vom eigenen Hause suchen), oder welche „so vernünftig sind, daß sie sich in das Unabänderliche fügen."*) Auch ist bei sehr vielen Jungfrauen der Glaube an ihre eigene Unschuld und Tugend ganz unabhängig von dem, was sie über

*) Solche Reden kann man aus Frauenmunde vernehmen!

ihre zukünftigen Gatten wissen und denken. Sie erklären sich in stillschweigender Uebereinkunft mit den socialen Vorrechten derselben einverstanden und machen sich so von vornherein zu freiwilligen Haremsweibern!

Der Mann aber, der die etwa gefährdete Seelenruhe seiner vertrauensvollen Gattin großmüthig schonen will, ist darum noch garnicht gezwungen achtungswerth zu sein, sondern braucht ihr nur so zu erscheinen, indem er seine unerlaubten Nebenwege sorgfältig ihrer Kenntniß entzieht. So kann es denn vorkommen, daß die Frau eines solchen großmüthigen Mannes, der sie stets auf Händen getragen und ihr alle nur erdenkliche Aufmerksamkeit erwiesen (d. h. sie wie seine Spielpuppe behandelt hat), nach seinem Tode zu ihrer Verwunderung das hinterlassene Vermögen um die Hälfte geringer findet, als sie annehmen zu können glaubte, da es ihr verborgen blieb, daß er einen Theil davon zu Gunsten anderer „Genossinnen" verwendete. Oder es geschieht auch wohl, daß allerhand Leute sich mit Versorgungsansprüchen an die Wittwe wenden, indem sie den Nachweis der bisherigen Unterhaltung durch den verstorbenen Mann beibringen, und ihre unschuldige Seele ahnt nicht, in welch nahen Verwandtschaftsbeziehungen der Letztere zu diesen Menschen stand!

Wenn dem Manne von Jugend auf, sogar von der eigenen Mutter beigebracht wird, daß es seiner Würde keinen Eintrag thue, wenn er ohne Liebe ein Weib zum Werkzeug seiner Lust macht, oder die Rechte und Gefühle eines liebenden Weibes kränkt, dann wird die Großmuth ihn nicht verhindern, dies zu thun sobald es ihn gelüstet. Der Mensch bedarf eines stärkeren sittlichen Halts als allein die Betrachtung: „Ich habe zwar völlige Macht dazu und kann es ohne Schaden für mich thun; aber es ist um Anderer willen besser, wenn ich es nicht thue."

Halten wir uns indessen einmal an die unbegrenzte

Großmuth. Man sollte wohl denken, daß das Wort „unbegrenzt“ nur eine einzige Deutung zuließe. Aber nein! Wir werden durch Fichte belehrt, daß die Grundverschiedenheit der Geschlechter auch eine verschiedene Auffassung dieses Begriffes bedinge, je nachdem es auf den Mann oder das Weib bezogen wird.

Nachdem er gesagt, daß der Mann seinem Eheweibe unbegrenzte Großmuth angedeihen lassen müsse, führt er zwei Fälle an, in welchen dieser Großmuth ihre Grenzen vorgezeichnet sind.

Der eine Fall ist: wenn die Frau sich eines groben gesetzlichen Vergehens schuldig macht, in Folge dessen sie eine entehrende Strafe erleiden muß. Zwar ist er vom Augenblick der Eheschließung an ihr rechtlicher Vormund und ihr Bürge in allen das öffentliche Leben betreffenden Dingen geworden, und der Staat hat darauf verzichtet, sie als juridische Person zu betrachten. Aber während sonst in allen anderen Fällen der Bürge für die Schulden dessen haften muß, für den er sich verbürgt, und während das Gesetz unmündige Kinder nicht in gleichem Maße wie Erwachsene bestraft, so unterzieht man die verheirathete Frau einem ausnahmsweisen Verfahren. Wenn sie das Staatsgesetz übertreten hat, so wird sie dadurch plötzlich ein selbstständiges Wesen, der Staat hält sich an ihren Leib und ihr Leben, und ihre Ehe kann sofort gelöst werden.*)

*) „Wird sie bei der Criminaluntersuchung nicht schuldig befunden, so tritt sie wieder zurück unter die Botmäßigkeit des Mannes.“ (Fichte.)

Also erst wird ihre Persönlichkeit aufgehoben, dann holt man sie mit einem Male als persönlich verantwortliches Wesen hervor, um sie zur Rechenschaft zu ziehen, und darnach sinkt sie abermals in das Nichts ihrer Unmündigkeit zurück, etwa wie ein Springteufelchen durch einen Druck aus einer Schachtel heraus und wieder hinein befördert wird. Dies ist der dermalige Stand unserer gesetzlichen Bestimmungen, welche Fichte auf naturrechtliche Grundlage stützen will.

Es steht dem Manne wohl frei, die Gemeinschaft mit diesem entehrten Weibe nach Verbüßung ihrer Strafe fortzusetzen, allein das verträgt sich nicht mit seiner Mannesehre; um der öffentlichen Meinung willen darf er es nicht thun.*)

Tritt hingegen der umgekehrte Fall ein, so darf die Frau zwar gleichfalls denselben als Scheidungsgrund geltend machen, jedoch ihre Frauenehre erleidet nicht die mindeste Einbuße, wenn sie bei dem Verbrecher bleibt, im Gegentheil, es wird ihr um so höher angerechnet, weil sie dadurch ihre unbegrenzte Liebe an den Tag legt.**)

Der zweite Fall ist der eines Ehebruchs von Seiten der Frau. Der Mann, welcher die notorische Ehebrecherin bei sich behält oder wieder aufnimmt, macht sich verächtlich; dagegen darf die beleidigte Frau ohne Beeinträchtigung ihrer Würde dem Ehebrecher verzeihen. Dies ist die allgemeine Ansicht, und Fichte schließt sich derselben an, indem er sagt, daß der Ehebruch des Mannes zwar an Schuld dem des Weibes nichts nachgäbe, trotzdem aber seinen Charakter nicht tödte und die Ehe, wenn auch zerstöre, so doch nicht völlig vernichte, wie der des Weibes.

Aber das Sprichwort: „Wenn die ganze Welt Unrecht hat, so hat die ganze Welt Recht", ist so unwahr

---

*) Natürlich gilt dies nur für Männer aus denjenigen Gesellschaftsklassen, für welche die Gesetze der ritterlichen Ehre erfunden sind; der gemeine Mann hat nichts damit zu schaffen.

**) In früheren Zeiten durften bekanntlich Jungfrauen dem Tode verfallene Missethäter vom Richtplatze wegholen und zu Ehegatten nehmen, ein Recht, von welchem sie nicht allzuselten Gebrauch machten. Aber nur ein einziger Fall ist überliefert worden, wo das umgekehrte Verhältniß stattfand. „In Nürnberg wurde 1525 eine Kindesmörderin, die gehenkt werden sollte, durch den Henker (also einen unehrlichen Mann) freigeheirathet." Wessely, Deutschlands Lehrjahre, II. Band.

und unbegründet, wie nur eins sein kann. Die öffentliche Meinung ist keine Vertreterin der echten, gesunden Moral, denn wie oft hat die große Mehrheit wohl das Beste erkannt und erwählt? Sie nimmt überlieferte Begriffe und stereotype Ansichten zur Richtschnur, ohne sich um deren Consequenzen zu kümmern. So läßt sie beharrlich außer Acht, welche zerstörende Wirkung der Ehebruch und die Unzucht des Mannes auf das allgemeine Volkswohl und Volksleben ausübt, und übertreibt andererseits den Begriff der Verletzung der Mannesehre durch die eheliche Untreue des Weibes so ins Ungemessene, daß wahrhaft himmelschreiende Ungerechtigkeiten dadurch hervorgerufen werden. Und zwar wurzelt diese weit verbreitete Empfindungs- und Anschauungsweise weder in der richtigen Erkenntniß weiblicher Würde noch in dem unbewußten Einfluß des Geschlechtsgegensatzes, (wie Fichte und Andere dies darzulegen sich bemühen) sondern vielmehr auf der entschiedenen Annahme, daß das Weib, als die von Gott und der Natur dem Manne untergeordnete Sklavin, mit Allem, was an und in ihr ist, mit ihrer Keuschheit, Liebe und Treue vor und in der Ehe sein unbeschränktes Eigenthum sei, daß sie ihren Herrn in keiner Weise benachtheiligen dürfe, dagegen von ihm Alles hinnehmen müsse, was er ihr bietet, und wäre es das größte Unrecht.*)

*) Dies erstreckt sich sogar bis auf ihre Gedanken und Gefühle, wie uns ein charakteristisches Volkslied (aus der Sammlung von Karl Simrock) „Liebesprobe" benannt, zeigt.

Ein Mädchen harrte sieben Jahre lang auf die Rückkehr ihres Liebsten von der Wanderschaft. Täglich ging sie unter die Linde im Thal, wo sich beide getrennt hatten und auch wieder zusammenfinden wollten. Als nun sechs Wochen über die sieben Jahre verflossen waren, kam eines Tages ein stolzer Reiter, den sie nicht kannte, zu ihr herangeritten und fragte, was sie da so allein mache. Auf ihre Antwort, daß sie ihren Schatz erwarte und wer derselbe wäre, sagte er: Gestern ritt ich durch eine

Auch diesen Punkt hat Mrs. Jameson, im Anschluß an einen Gesinnungsgenossen, den Dichter Coleridge, in sehr bezeichnender Weise zur Sprache gebracht. „Coleridge redet mit gerechter Entrüstung von denen, welche die Keuschheit des Weibes als ein Ding betrachten — ein Ding, dessen Erhaltung oder Verlust vom äußeren Zufall abhängt, ein Ding, welches dem Besitzer geraubt werden kann — anstatt sie als eine Beschaffenheit anzusehen. Dem Gesetz und Herkommen gemäß wird die Keuschheit des Weibes als das Eigenthum des Mannes betrachtet, dem sie dafür eher verantwortlich ist, als Gott und ihrem Gewissen. Was die Leute auch immer sagen mögen, dies ist der allgemeine, der sociale und gesetzliche Gesichtspunkt. Er ist ein Ueberbleibsel orientalischer (?) Barbarei und begünstigt in hohem Grade die Lasterhaftigkeit, oder führt im besten Falle beide Geschlechter zu einem moralisch niedrigen Standpunkt. Die Vorstellung von der Hörigkeit des Weibes beherrscht immer noch unser gesellschaftliches Leben, besonders in den unteren Klassen, und ist vielfach Ursache der Mißhandlung der Frauen."

Wen dies vielleicht eine unzeitgemäße Uebertrei-

Stadt und sahe, wie Dein Liebster Hochzeit feierte. Was wünschest Du ihm dafür an, daß er seine Treue Dir nicht gehalten hat? „Ich wünsche ihm das Beste, so viel der Baum hat Aeste; ich wünsch' ihm so viel gute Zeit, so viel Stern am Himmel seind," erwiderte sie tief bekümmert. Er zog einen Goldreif vom Finger und warf ihn in ihren Schooß; sie fing bitterlich an zu weinen; da holte er ein schneeweißes Tüchlein hervor und sprach: „Trock'ne Deine Aeugelein, Du sollst ja nun mein eigen sein. Ich wollte nur Dein Herz prüfen; hättest Du mir geflucht, so wäre ich von Stund an davon geritten."

So kennzeichnet sich des deutschen Mannes Liebe und Treue! Und so ist sein Ideal vom Ewig-Weiblichen!

Denn aus dem Volkslied spricht nicht eines Einzelnen Stimme, sondern die einer großen Gattung.

bung zu sein dünkt, der lese die Aussprüche eines Ed. von Hartmann in seiner Abhandlung über die Gleichstellung der Geschlechter. Unverfrorener und brutaler kann die Rechtfertigung des männlichen Egoismus wohl kaum zum Ausdruck kommen als dort! Da H. für einen großen Theil der studirenden Jugend wie der gebildeten Frauenwelt Modephilosoph ist, so kann der Leser an dem genannten Schriftstücke auch ersehen, daß die Idee der Hörigkeit des Weibes durchaus nicht vorzugsweise in den unteren Klassen fortbesteht, sondern in allen.

Ebenfalls ist es nicht ganz zutreffend, daß Mrs. Jameson diese Anschauung einen Ueberrest orientalischer Barbarei nennt. Dieselbe hat in allen Erdtheilen von Jahrtausend zu Jahrtausend im Gesellschaftsleben der Völker eine Rolle gespielt; Gesetz und Willkür haben von jeher das Weib als den schwächeren Theil unterdrückt und gemißhandelt.*)

Das Christenthum hat nichts Wesentliches daran geändert.**) Christliche Männer aller Rangstufen, vom

---

*) Ein verhältnißmäßig hoher Grad von Gerechtigkeitssinn läßt sich in manchen Verordnungen der mosaischen Gesetzgebung, die ehelichen Verhältnisse und die Behandlung des weiblichen Geschlechts betreffend, erkennen.

Beispiele: 3 Mose 20, 10. 5 Mose 22, 13—19 und 25 bis 29. 4 Mose 5, 12—31. 5 Mose 21, 10—14. 2 Mose 21, 7 bis 11 und 26—27.

**) „Die Stellung der Frau ist sogar im Kreise der christlichen Gemeinden in den ersten Jahrhunderten nach der Geburt des Heilandes eine so unwürdige gewesen, daß unsere Gattinnen und Töchter die Augen niederschlagen würden, wenn wir ihnen im klaren unverfälschten Spiegel zeigen wollten, wie man ihre Schwestern von damals zwar in die Versammlungen der Gläubigen zuließ, zwar in die Märtyrerlisten aufnahm, ja sie sogar der Kanonisirung werth hielt, wie man sie sonst aber als Lockspeise des Teufels zurückwies, sie schmähte und floh, wie man ihnen zumuthete, in fortwährender Scham und Buße zu leben, weil durch ihre Schuld sich die Sünde der Menschheit bemächtigt

höchsten Throninhaber bis herab zum niedrigsten Hüttenbewohner, haben aus Eifersucht oder Ueberdruß unter den nichtigsten Vorwänden ihre Frauen aus dem Wege zu schaffen gewußt.

Der edle Kreuzfahrer Graf Siegfried ließ allein auf eine niederträchtige Verläumdung hin seine fromme Gemahlin Genoveva den Henkersknechten überliefern, ein anderer ritterlicher Kriegsmann handelte noch ärger; nach langer Abwesenheit heimkehrend, stieß er in blinder eifersüchtiger Wuth dem eignen Kindlein, das ihm seine treue Gattin unterdessen geboren, den Dolch ins Herz, weil er einen Bastard darin zu erblicken glaubte.*)

Wenn Geschichte und Sage auch schon eine Fülle

---

habe, wie man den Frauen auf einem Concil im sechsten Jahrhundert verbot — ihrer Unreinigkeit wegen — beim Abendmahl das Brot, den Leib Christi, mit nackten Händen in Empfang zu nehmen, wie man ihnen die Schönheit zum Vorwurf machte und jede Verbindung mit ihnen, selbst die Ehe, als Entheiligung brandmarkte und floh. Nur um die Menschheit vor dem Untergange zu schützen, fügten sich die Leiter der Kirche in ihre Erhaltung, und Hieronymus, der Heilige, konnte noch empfehlen, mit der Axt der Jungfräulichkeit den Wald der Ehe niederzulegen. Musik und Gesang, herzerhebende Künste, welche selbst den Töchtern edler heidnischer Familien zu Rom wohl anstanden, wurden den christlichen Jungfrauen zu treiben verboten, und ein großer Kirchenvater verlangt von ihnen sogar, sie möchten ihr Ohr dem Klange der Orgel verschließen, Flöten-, Lauten- und Zitherspiel sollte ganz unbeachtet von ihnen bleiben.

Georg Ebers: Die attischen und aegyptischen Frauen.
(In der Zeitschrift: Für edle Frauen". Heft I.)

Auch die heutige „Aufklärung" verhindert nicht, daß uns Frauen in sogenannten christlichen Schriften das Beispiel der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, welche sich von ihrem fanatischen Beichtiger auf empörende Weise knechten und körperlich mißhandeln ließ, als Muster weiblicher Demuth und Frömmigkeit vorgehalten wird.

*) Siehe die Romanze von der Gräfin Linda in Herders „Stimmen der Völker in Liedern".

Man könnte diesen Geistesbrüdern Othellos die Gemahlin des Grafen von Gleichen gegenüberstellen. Derselbe überraschte

von Beispielen weiblichen Martyrthums aufweisen, so schweigen sie doch über ungezählte andere Greuel und Schandthaten, die im Verborgenen verübt wurden.

Und wie steht es in unserer Zeit des geistigen Fortschritts und der entwickelten Humanität? Wassertod und Steinigung, Henkersbeil und Scheiterhaufen drohen der Ehebrecherin nicht mehr wie ehedem; auch ist der Mann nicht mehr alleiniger Herr über Leben und Tod des schuldigen wie des schuldlosen Weibes; aber er kann der letzteren durch moralische Mißhandlungen, durch teuflisch boshafte Ausnutzung seiner Vorrechte das Leben bis aufs Aeußerste verleiden, und von Seiten des Gesetzes und der allgemeinen Meinung wird fast jede harte Ungerechtigkeit gegen das Weib beschirmt.

A. Dumas d. J. sagt: „Wenn das französische Gesetz die Frau dem Manne unterordnet, so geschieht dies niemals, um sie dem Manne oder der Gesellschaft gegenüber von einer Pflicht zu befreien, sondern immer nur, um den Mann und die Gesellschaft mit einem neuen Rechte gegen sie zu waffnen. Es ist dem Gesetz niemals eingefallen, die Schwäche der Frau als mildernden Grund bei den verschiedenen Vergehen mit in Rechnung zu ziehen, im Gegentheil, es mißbraucht diese Schwäche."

Auch anderwärts bieten die Gesetze den Frauen keinen besseren Schutz. Im Januar 1887 brachte die Berliner Tägl. Rundschau folgende Notiz:

„Lady Queensberry hat gegen ihren Gemahl, den Marquis of Queensberry die Ehescheidungsklage ange-

---

sie bekanntlich damit, daß er eine junge Türkin, die sich ihm verbunden, aus dem gelobten Lande mit heimbrachte; die Gräfin indessen räumte letzterer bereitwillig die Rechte eines Nebenweibes ein, weil sie ihrem Gatten das Leben gerettet hatte. Auf welcher Seite ist hier nun die unbegrenzte Großmuth?

strengt und zwar nicht in einem englischen, sondern in dem schottischen Gerichtshof zu Edinburgh, da dort Ehebruch allein ein Scheidegrund ist, während nach englischem Gesetz auch Grausamkeit und Brutalität des Gatten nachgewiesen werden muß." (!)

Je wüster und gewissenloser ein Mann ist, desto eifriger pflegt er auf die Unantastbarkeit seiner Hausherrnehre zu pochen. Ein den höheren Ständen angehörender Roué, dem es gelungen war, seine Familien- und Vermögensverhältnisse an den Rand des Abgrunds zu bringen, hatte eine kränkliche überaus nachsichtige Frau, welche er gänzlich vernachlässigte. Sie fand in dem Geschäftsverwalter ihres Mannes, der bemüht war, dem Ruin so viel wie möglich vorzubeugen, einen treuen, aufrichtigen Rathgeber und schenkte ihm ihr volles Vertrauen. Ob nun diese Umstände sie etwa zu unvorsichtigem und auffallendem Benehmen verleitet hatten, oder ob allein boshafte Einflüsterungen ihre Wirkung ausgeübt, weiß ich nicht genau zu sagen; kurzum: eines Tages brach die sittliche Entrüstung des in seiner Mannesehre verletzten Gatten wie ein Unwetter über die arme Frau herein; er spielte mit Ostentation den Othello, stellte sie gewissermaßen an den Pranger und entsetzte den Verwalter seines Amtes, obgleich er dadurch dem eigenen Dache die Stütze entzog. Und die Damenwelt schüttelte den Kopf darüber, fand die Sache „sehr verdächtig," ließ aber der unglücklichen Frau in Anbetracht ihrer dem baldigen Ende entgegenführenden Krankheit einige Schonung widerfahren. Nach ihrem Tode fand der Mann selbstverständlich eine zweite Lebensgefährtin.

„Wenn das geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden?" Welche Strafe wäre denn wohl groß genug für die thatsächliche Ehebrecherin?

Christus hat mehr als eine solche Sünderin unter seinen Schutz genommen — weil er ihr Elend durch-

schaute und die verborgensten Triebfedern ihres Thun's erkannte; sonst hätte er es nicht gethan. Nie ist ein gerechteres, vernünftigeres und edleres Wort aus Menschenmunde hervorgegangen als sein Richterspruch: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ (Johannis 8, 7).

Vor allem hat derjenige Mann, welcher des gleichen Vergehens schuldig ist, vom moralischen Standpunkt aus gesehen, die Berechtigung verloren, sowohl mit der eigenen, als auch mit jeder anderen ehebrecherischen Frau ins Gericht zu gehen.

Und der gesetzliche Standpunkt dürfte und sollte kein anderer sein als der moralische. Da aber die Männer es sind, welche die Gesetze zu ihren Gunsten machen, und da die Frauen zu gleichgültig sind, um eine Abänderung dieser Gesetze zu erstreben, so kommt auch hierbei zweierlei Maaß und Gewicht in Anwendung.

Das Allgemeine Preußische Landrecht stellt in Bezug auf die Vermögensfragen Mann und Frau bei der Ehescheidung gleich. Dagegen verfügt es: daß die Frau der Klage auf Scheidung wegen Ehebruchs verlustig geht, wenn sie selbst Ehebruch begangen hat, nicht aber der Mann. Dieser, der ohnehin im Vortheil ist, weil ein sträflicher Umgang der Frau leichter nachgewiesen werden kann, als ihm, darf sie also in solchem Falle verklagen, und sie wird dann als der allein schuldige Theil geschieden.

Welche Meisterstücke der Logik eine von solchen Prinzipien ausgehende Gesetzgebung unter Umständen zeitigt, ersieht man am besten aus einem der häufigen Skandalprozesse, durch welche die hohe Aristokratie Englands sich in jüngster Zeit hervorzuthun pflegt. Die Gattin eines den Hofkreisen nahestehenden Mannes war der ehebrecherischen Beziehungen zu einem anderen Manne genügend überwiesen, hatte dies im Scheidungs-

prozeß auch eingestanden und ihren Urtheilsspruch empfangen; der betreffende Cavalier aber, dessen verbotener Umgang mit jener Frau als anerkannte Thatsache vorlag, schwor denselben ab und — wurde freigesprochen!*)

Als Grund dieser rechtswidrigen Begünstigung des männlichen Geschlechts wird überall angeführt, daß im Allgemeinen der Familie durch den Ehebruch der Frau ein größerer Schaden erwächst, als durch den des Mannes. Inwieweit dieser Behauptung Wahrheit zuzuerkennen ist, soll später erörtert werden. *Will jedoch die Rechtspflege der Moral die Hand bieten, so muß sie es in allen Stücken thun und sich keine Abweichungen gestatten.*

Es ist nicht nur ein echt *christlicher*, sondern ein ebenso *logischer* wie *rechtlicher* Grundsatz, den Paulus in die Worte faßt: „Darum, o Mensch, kannst Du Dich nicht entschuldigen, wer Du bist, der da richtet; denn worinnen Du einen Anderen richtest, verdammest Du Dich selbst, sintemal Du eben dasselbige thust, das Du richtest." (Römer 2,1.)

Daß indessen auch die Gesellschaft nicht nach gleichem Grundsatz verfährt, sondern vielmehr die Willkür stets das entscheidende Wort sprechen darf, „*ist ganz und gar der Frauen Schuld.*" *Sie wollen* ihrem Geschlechte keine Gerechtigkeit zu Theil werden lassen, sie *wollen* unter keinen Umständen die Ehebrecherin begnadigen, auch die reuige nicht, sondern müssen wenigstens einige Steine auf sie schleudern, und der Eifer, mit welchem sie dies thun, soll ihre eigene Reinheit ins rechte Licht stellen. Denn es wäre „unweiblich," wenn sie an einem Mitgliede des eigenen Geschlechts einen Schandfleck dulden wollten; deshalb muß ihre christliche Milde in solchen Fällen in den Hintergrund zurücktreten.

*) Berliner Tägl. Rundschau.

Es ist sehr interessant zu lesen, wie A. Dumas in seiner originellen Schrift „L'homme — femme“ die Frage: Soll der Ehebrecherin verziehen werden? beantwortet. Er zeigt, wie das in Frankreich bestehende katholische Ehegesetz — wonach weder schuldig noch unschuldig Geschiedene eine abermalige Heirath eingehen dürfen — nothwendig zum Ehebruch führen müsse. Der allgemeinen Anschauung entgegen will er die Ehebrecherin milder beurtheilt sehen als den Ehebrecher, weil sie weder an den Mängeln ihrer Erziehung noch an den tiefen Schattenseiten der gesellschaftlichen Sitten (wie auch George Sand und Daniel Stern sie geschildert haben) Schuld trage. Seiner Rede Kern ist der Zuruf an den Mann: „Thue Deine Schuldigkeit, so wird auch das Weib die ihrige thun! Hast Du aber gesündigt und gefehlt, dann geschieht Dir Recht, wenn Dein Weib Dir Gleiches mit Gleichem bezahlt, und Du magst die Folgen tragen.*)

Nur in einem Falle verlangt Dumas nicht allein die Bestrafung, sondern die Vernichtung der Ehebrecherin. Nachdem er in der bereits angeführten Bergpredigt seine Ansicht niedergelegt, daß die Ehe auf gleichen Voraussetzungen gegründet sein müsse, und wie sie gehalten werden solle, sagt er zum Schlusse: „Wenn Du Alles gethan hast, was Du zu thun schuldig warst, wenn Du Deinem Weibe nicht den geringsten Grund zur Klage, nicht den kleinsten Vorwand zum Undank und zur Untreue gegeben hast, und sie mißachtet dennoch Deine und ihre Ehre, sie vergißt dennoch ihre Pflicht als Gattin und Mutter und besudelt das eigene Nest' — dann rufe nicht erst den Arm der Gerechtigkeit zu Hülfe, sondern tödte sie und nimm die Verantwortung auf Dich — sie ist kein Weib, sie ist eine Ausgeburt der Hölle!“

Damit will Dumas durchaus nicht sagen, daß ihm

*) Siehe Buch Hiob 31, 9 und 10.

eine solche Teufelin in Weibergestalt als etwas völlig Unerhörtes vorkomme; denn an anderer Stelle spricht er sich über derartige Erscheinungen noch weiter aus. Es wäre ja auch unnatürlich, wenn unter der Gesammtsumme verderbter und verlorener Menschencharaktere sich die Zahl der Individuen in beiden Geschlechtern nicht ziemlich die Wage hielte. Nur hat das Weib, wenn sie schlecht handeln will, bedeutend mehr äußere Hemmnisse zu überwinden als der Mann, und aus diesem Grunde gewinnt das Böse in ihr eine um so stärkere Macht.

Der Lenker der menschlichen Schicksale scheint zu wollen, daß im Ehebunde häufig unvereinbare Gegensätze zusammenkommen, daß also der edle Mann an ein schlechtes Weib, das edle Weib an einen schlechten Mann gerathe; daher die erschütternden Tragödien und die beiderseitigen Anklagen der Geschlechter gegen einander.

Niemand, auch nicht der glühendste Frauenvertheidiger wird dem rechtschaffenen Manne zumuthen, ein Weib als Lebensgefährtin bei sich zu behalten, welches ihre eheliche Verbindung zum Deckmantel für einen schmutzigen Lebenswandel macht. Aber es handelt sich dabei nicht zu allererst um seine Mannesehre, sondern vielmehr um die schwerwiegenden Folgen für die Nachkommenschaft, welche der Ehebruch einer Frau und Mutter nach sich zieht. Die sittliche Erziehung der Kinder ruht hauptsächlich in den Händen der Mutter; ihr verderbliches Beispiel kann fast nicht anders als zerstörend wirken, während es immerhin möglich ist, daß der Einfluß einer guten, charakterfesten Mutter das Beispiel des gewissenlosen Familenoberhauptes einigermaßen unschädlich macht.

Dieser hochbedeutende Punkt, der einzige, welcher bei der Beurtheilung des Ehebruchs von Seiten des Mannes oder Weibes einen verschiedenen Gesichtspunkt zuläßt, wird indessen kaum jemals erwogen, vielmehr

außer dem besprochenen Ehrenpunkt nur immer die Ernährungsfrage in den Vordergrund gestellt.

So wird z. B. zur stärkeren Belastung der Ehebrecherin gewöhnlich gesagt: „Der Mann hat in der Regel die Sorge für die Familie zu übernehmen und die Kinder sind auf die Existenzmittel des Familienhauptes verwiesen.

Durch ihre Untreue kommt also die Frau in Gefahr, nicht blos die Sorgen ihres Mannes widerrechtlich zu vermehren, sondern auch die Rechte seiner Kinder zu schmälern, — Rücksichten, die der untreue Mann meistens nicht zu überwinden hat."

Darauf ist Folgendes zu entgegnen:

Erstens hat der Mann heutzutage durchaus nicht mehr in der Regel allein die Sorge für die Familie zu tragen, denn in den höheren und mittleren Ständen sucht er häufig eine Frau mit Vermögen zu heirathen und in den unteren Ständen ist die Frau fast ausnahmslos genöthigt, mit für den Unterhalt zu arbeiten; sehr oft ist sie sogar die Ernäherin der Kinder im doppelten Sinne.

Zweitens schmälert sie, gesetzten Falles, daß ihre Untreue Folgen hat, die Rechte *seiner* Kinder um nichts mehr, als es der ehebrecherische Mann selbst thut. Wodurch läßt es sich denn überhaupt rechtfertigen, daß der Mann seinen unehelichen Nachkommen weniger Fürsorge schuldet als seinen ehelichen? Doch nur durch eine herzlose Sitte! Wenn er nun freiwillig oder gezwungen seinen Verpflichtungen gegen Erstere nachkommt, so beeinträchtigt er seinerseits doch auch die Existenzmittel seiner rechtmäßigen Familienglieder. Was ist also im Grunde genommen schmachvoller: daß die Gattin ihre mit einem Anderen erzeugten Kinder am Tische ihres Gatten mitessen läßt, oder daß dieser ohne ihr Wissen vom gemeinsamen Vermögen Alimentationskosten für seine auswärtigen Bastarde zahlt?

Endlich, wo nimmt denn der Mann das Recht her, die Arbeitslast und die Sorgen seiner Frau nach Belieben, oft bis zum Uebermaß zu steigern, indem er sie zwingt, einer großen Kinderzahl das Leben zu geben, ohne Rücksicht auf ihre Einwilligung, auf ihre Gesundheit und ihr Glück, wie es nicht selten solche Männer thun, die sich ihrer Treue besonders rühmen?

Aufrichtig gesprochen ist also das, was man der Ehebrecherin zum Vorwurf macht, trotz aller moralisirenden Phrasenumhüllungen nichts weiter als ein Majestätsverbrechen gegen die Oberhoheit des Mannes.

Wenden wir uns nun der Frage zu, ob es denn wahr ist, daß die unbegrenzte Liebe des Weibes niemals mit ihrer Ehre in Conflict geräth.

Nach allgemeiner Auffassung hat eine Frau keine Ehre außer der, daß sie dem Gatten ihre jungfräuliche Reinheit ohne nachweisbaren Flecken und Makel darbrachte und ihm die gelobte Treue auf's Gewissenhafteste hält. Verletzt ein Anderer sie im Punkt dieser Ehre, so hat er dafür ihrem Gatten oder sonstigen männlichen Beschützer Rechenschaft zu geben. Wenn der Gatte selbst aber ihre Treue als schuldigen Tribut hinnimmt, ohne sie ihr mit Gleichem zu vergelten, so leidet ihre Ehre nicht darunter, denn sie lebt als unselbstständiges Wesen ja nur in ihm und für ihn! Es steht ihr zwar der Weg zur Klage auf Scheidung offen, aber es wird von ihr erwartet, daß sie von dem „göttlichen" Vorrecht der Verzeihung Gebrauch mache. „Die edle und würdige Frau wird verzeihen", sagte Fichte, ohne nur irgendwelche Umstände und Bedingungen namhaft zu machen, unter welchen sie mit Beibehaltung ihrer Würde verzeihen könne.

Das Wesen der Ehe bedingt aber ein so inniges Zusammenleben, ein so gänzliches ineinander Aufgehen beider Gatten, daß die Loslösung des einen Theils eine gänzliche innere Trennung zur Folge haben muß. Es

ist daher sinnlos zu sagen, daß der Ehebruch des Mannes die Ehe wohl zerstöre, aber nicht nothwendig vernichte wie der des Weibes. Man löse doch den Ring einer Kette aus seinem Nebenringe und beweise dann, daß dieser letztere den ersteren dennoch festhalten könne und solle!

„Der Mann ist des Weibes Haupt", lautet ein Bibelwort (Epheser 5, 23) das auch die allerungläubigsten Männer gern annehmen. Mögen sie uns nur erklären, ob und wie das Haupt andere Wege wandeln könne, als der Leib!

Giebt doch sogar ein Eduard von Hartmann unbedingt die Forderung zu, daß der Mann in der monogamischen Ehe ebensowenig Freiheit haben dürfe wie die Frau, da das Wesen der Ehe gleiche Treue von beiden Seiten und gleiche sittliche Beherrschung etwaiger instinctiver Anreizungen zur Untreue erheische. Aber auch er schwächt den Nachdruck dieser Forderung sogleich wieder um die Hälfte ab durch den Zusatz, daß die eheliche Untreue des Mannes eine geringere Mißbilligung erfahren dürfe, und zwar deshalb, weil sie sich außerhalb des Familienkreises vollzöge und weil die Stellung der Frau als Mutter und Hausherrin, wie das Verhältniß der Kinder zu den Eltern und Geschwistern unberührt davon bliebe.

Diese Behauptung gehört zu denen, welche, obwohl völlig unwahr, nichts destoweniger beständig von Mund zu Mund in Umlauf erhalten werden.

Der Mann begeht den Ehebruch nicht immer außerhalb des Hauses; es ist bekanntermaßen oftmals die Bonne oder gar die Erzieherin seiner Kinder, die Wirthschafterin oder Zofe seiner Frau, welche er bequemlicherweise zu seiner Maitresse macht und welche sich dann gewöhnlich der Hausfrau gegenüber die ärgsten Verletzungen des schuldigen Respects erlaubt. Und wenn der Hausherr, wie es öfters geschieht, mit Hinzuziehung seiner

männlichen Dienerschaft sich auswärts „amüsirt", so wird die Herrin auch von letzterer hintergangen und heimlich verspottet, wenn nicht gar ins Angesicht gehöhnt.

Ebenso bleiben die Kinder nicht unberührt von solchen Vorgängen. Soll die Mutter ihnen Liebe und Ehrfurcht gegen den Vater beibringen, wenn sie selbst ihn nicht achten kann? Wird die Mahnung des Lehrers, der ihnen das vierte Gebot auslegt, nicht stillem Widerspruch in ihren Herzen begegnen? Denn man mag sagen, was man will, die Kinder haben einen unglaublich feinen, durchdringenden Spürsinn für jeden faulen Fleck innerhalb des Familienlebens. Selbst wenn sie noch so unwissend und unschuldig sind, daß sie den Grund eines Zerwürfnisses oder einer Entfremdung zwischen den Eltern nicht zu begreifen vermögen, so nimmt doch ihr Gefühl unwillkürlich Partei entweder für den Vater oder für die Mutter und wendet sich von dem Anderen ab. Und wenn sie nun heranwachsend das eheliche Verhältniß begreifen lernen, so wirkt das Vorbild eines liederlichen, wüsten Vaters in jedem Fall schädigend auf ihr Gemüthsleben, wenn nicht geradezu entsittlichend. Bei den Söhnen ist es schon ein halbes Wunder, wenn sie nicht in die Fußstapfen des Vaters treten, vielmehr noch Beweise von Rechtlichkeitsgefühl und Theilnahme für die mißachtete und mißhandelte Mutter geben; doch ist dies nicht einmal bei den Töchtern immer vorauszusetzen. Ich kann aus Erfahrung Fälle berichten, in deren einem die Tochter ihrem Vater fluchte, während im anderen Falle ein kaum erwachsenes Mädchen ihren Freundinnen auf dem Spaziergange kichernd und lachend das Haus einer Halbweltdame zeigte, welche ihr Herr Papa mit seiner Gunst und seinem Umgange beehrte! In noch anderen Fällen dieser Art fand ich bei den Töchtern eine völlig abgebrühte, stumpfe Gleichgültigkeit gegen die Zerrüttung der Familienbande, obwohl sich wahre Tragödien vor ihren Augen abspielten.

Das Wesen der Ehe besteht in der *inneren* wie der *äußeren* Lebensgemeinschaft. Es wird oft gesagt, daß eine der schönsten Aufgaben des Weibes die Veredelung des Mannes sei. Wenn nun aber das innigste und heiligste aller Bündnisse unter der Voraussetzung völlig ungleicher moralischer Forderungen geschlossen und gehalten wird — wenn z. B. das Leben eines frischen unschuldigen Weibes an das eines in Unzucht verderbten Mannes gekettet wird — dann wirkt der Einfluß umgekehrt, und statt der Veredelung des männlichen tritt die Entsittlichung des weiblichen Theiles ein. Denn reines Wasser mit unreinem vermischt, muß trübe werden und die Schlingpflanze, welche sich um einen Giftbaum rankt, wird seiner giftigen Säfte theilhaftig.

Und endlich der Ehebrecher selbst! Achtet und ehrt er die Gattin, welche in feiger, ohnmächtiger Schwäche alles von ihm erduldet? Mit nichten, sondern er verachtet sie wie das Thier, welches sich stumm und widerstandlos mißhandeln läßt. Es ist unschwer zu erklären, daß die Abneigung und Erbitterung eines Menschen gegen den anderen in demselben Maße zunimmt, als er ihm Unrecht zufügt; das Schuldbewußtsein trägt er als beständigen Stachel im Herzen und fühlt sich gewissermaßen um einen Theil seiner Schuld erleichtert, sobald der Andere Vergeltung übt oder sich nur ernstlich zur Wehr setzt. Auch der roheste Mann wird einen Rest von Achtung für sein Weib empfinden, wenn sie ihm Selbstachtung zeigt; dagegen je nachgiebiger und muthloser sie ist, desto frecher erhebt er sein Haupt und desto unbarmherziger spielt er den Haustyrannen.

Auch die allgemeine Meinung nimmt sich des willensschwachen Weibes nicht an. Die Mehrheit hält zwar in der *Theorie* die Behauptung fest, daß dieselbe Unterwürfigkeit, welche man am Hunde verächtlich zu finden für gut hält, am Weibe hochzuschätzen und zu loben sei; aber sie *handelt* nicht darnach. Die allgemeine

Denkweise müßte sich überhaupt erst auf vertrauteren Fuß mit der Logik stellen, wenn es ihr gelingen soll in allen Dingen eine folgerichtige Uebereinstimmung zwischen Theorie und Praxis herzustellen.

Es ist daher grundverkehrt, wenn Fichte sagt: „Eine Frau, welche die Unordnung ihres Mannes weiß und erträgt, wird nicht verachtet; im Gegentheil, je sanfter und weiser sie sich dabei beträgt, desto mehr wird sie geachtet.“ So soll es nicht sein und so ist es auch meistens garnicht der Fall. Eine solche Frau erweckt vielmehr bei Männern höchstens ein Gefühl des Mitleids, das stark mit Geringschätzung vermischt ist, und von ihren Geschlechtsgenossinnen erfährt sie oftmals die bekannte lieblose Beurtheilung. Es heißt dann: die einfältige oder die unschöne Frau habe den Mann begreiflicherweise nicht fesseln können, oder sie wisse ihn nicht zu würdigen, oder (ein Hauptvorwurf!) sie sei zu alt für ihn 2c. und die lieben Frauen und Mädchen beeifern sich noch dazu, den von ihnen bedauerten Mann zu umschmeicheln und zu feiern.

Ist eine derartige Charakterlosigkeit aber nicht ganz dazu angethan, die Männer in ihrer allgemeinen Geringschätzung des weiblichen Geschlechts zu bestärken?

Gleichwie die gekränkte, so wird auch die betrogene Ehefrau oft genug verspottet — nicht allein von deutschen Männern in Theaterstücken und Witzblättern, im Club und Casino, sondern auch von deutschen Frauen im Kaffeekränzchen oder bei sonstigen vertraulichen Zusammenkünften. Hiervon habe ich ganz empörende Beispiele erlebt.

Nur zu oft wird eine fälschlich als christliche Demuth aufgefaßte angeborene Passivität oder Willenslosigkeit zu den Vorzügen echter Weiblichkeit gezählt. Aber wem bringt wohl diese fragliche Tugend irgend einen Segen? Es kommt doch nur in verschrobenen Romanen und Rührstücken vor, daß das verhärtete Herz eines Uebel-

thäters allein durch die unbegrenzte Liebe und unerschöpfliche Geduld einer Griseldis gerührt und zur Umkehr bewogen wird; kein halbwegs erfahrener Mensch glaubt an solche Fabeleien.

Selbst die göttliche Gnade verheißt ja nur dem bereuenden Sünder Vergebung, und so ist es auch keineswegs Christenpflicht, sich der eigenen Würde zu begeben und dem Beleidiger eine Verzeihung aufzudrücken, die er garnicht begehrt.

Die wahrhaft edle und würdige Frau (nicht die sogenannte) wird daher dem Gatten verzeihen, so weit sie es irgend thun darf, ohne ihrer eigenen Person zu nahe zu treten, und dies kann nur geschehen, wenn der Mann seine Schuld bereut und die Wiedervereinigung mit ihr von Herzen wünscht, ein Fall, der wohl nur äußerst selten eintritt. Selbst dann bleibt der Riß im Bewußtsein Beider fortbestehen und mit dem zerstörten Vertrauen ist auch das Glück der Ehe auf immer dahin. Denn

„Das ist kein Glück, was ich mit Herzblut muß erkaufen;
Glück ist, was zu mir kommt und läßt nicht nach sich laufen."

Nach meiner besonderen Auffassung ist eine Aussöhnung, auf deren Grund ein den Namen der Ehe verdienendes Verhältniß fortgesetzt werden kann, überhaupt nur da möglich, wo es sich um eine Herzensverirrung, nicht aber um die physische Verletzung der ehelichen Treue handelt. Es ist ja auch nur die letztere, welche das Gesetz unter der Benennung „Ehebruch" begreift.

Ich weiß wohl, daß sehr viele Frauen, welche an das Dogma von der Theilbarkeit der Mannesliebe, oder vielmehr an die Trennung der Sinnentriebe von der Herzensneigung glauben, entgegengesetzter Ansicht sind. Manche unterihnen versichert, daß ihr einzig an der geistigen Liebe ihres Mannes gelegen sei, oder gar, daß sie ihn

viel inniger lieben würde, wenn sie ihm nicht auch leiblich unterthan sein müßte.

Doch es spricht aus solchen Aeußerungen nicht immer ein reiner, keuscher Sinn. Wohl kommt es vor — und wer könnte sagen, wie oft! — daß die Frau weder Festigkeit des Willens noch Macht besitzt, um dem Manne Zaum und Zügel zu halten in den Grenzen, die es für ein weiblich und menschlich fühlendes Wesen giebt, daß ihr gerechtes „Bis hierher und nicht weiter" an seiner rohen Gesinnung, an seinem sich nicht beschränken Wollen scheitert, so daß sie, um nicht physisch und moralisch zu Grunde zu gehen, darauf verzichtet, länger seine Gattin in der wahren Bedeutung des Wortes zu sein.

Oft ist dagegen bei der Frau eine durch nichts gerechtfertigte Scheu vor der Erfüllung des Hauptzweckes der Ehe und was dieselbe an Beschwerden mit sich bringt vorhanden. Indem sie dem Manne die Freiheit läßt, für die „Erhaltung seines Wohlbefindens" (so nennt man das Ding!) auf beliebigen Wegen zu sorgen, tritt sie vertheidigend ein für die ärgste Schändung des Menschengeschlechts, die Prostitution! Eine Frau aber, die ihren Mann wahrhaft liebt, wird den Gedanken nicht ertragen mögen, daß er Handlungen begeht, welche ihn unter das Vieh herabwürdigen. Denn liebeleerer Sinnengenuß ist eine Scheußlichkeit; wer dies nicht fühlt, der ist edler Gefühle ganz und gar nicht fähig!

Zudem behauptet die oben erwähnte, platonisch geliebt sein wollende Frau nicht einmal den Besitz seiner sogenannten Liebe. Denn wenn es auch wahr ist, daß die physischen Versündigungen des Mannes nicht das Geringste mit seinem Herzen zu thun haben, so wird doch ein Mann von niedrig sinnlicher Natur seine Herzensneigung keinem Weibe erhalten, bei welchem er völlig ungleiche Anlagen, also statt des Entgegenkommens nur widerstrebende Unterwerfung findet. Sie muß ihm gleichgültig werden.

Ein weibliches Wesen, das von vornherein, vielleicht in Folge nicht normalen Gesundheitszustandes, den physischen Anforderungen des ehelichen Lebens abgeneigt ist, sollte überhaupt nicht heirathen. Es würde manches Leid und Unglück dadurch vermieden werden.

Man wolle mich nun aber ja nicht falsch verstehen, wenn ich von der Verzeihlichkeit einer Herzensverirrung rede. Ich meine damit selbstverständlich nicht, daß eine Erschütterung des Treugefühls wenig auf sich habe, wenn nur die Gatten das äußere Band festhalten und einander die eheliche Pflicht leisten.

„Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen", sagt Christus (Matthäus 5,28). Aber so wahr es ist, daß der sündliche Gedanke nur um Haaresbreite von der sündlichen That getrennt ist, so darf man dennoch zwischen beiden einen Unterschied machen. Die Regung eines pflichtwidrigen Gefühls befleckt den Menschen noch nicht, weil sie unwillkürlich ist; verantwortlich wird er erst dann dafür, wenn er sie hat zum leidenschaftlichen Begehren werden lassen. Die Beherrschung seiner Gefühle aber steht nicht jederzeit so völlig in der Macht des Menschen, als daß für ein Abweichen derselben von den strengen Forderungen des Gewissens nicht in mancherlei Umständen eine Entschuldigung zu finden wäre. Eine Verirrung des Liebesgefühls dürfte und sollte daher der Mann dem Weibe ebenso wie das Weib dem Manne vergeben, weil damit weder seiner noch ihrer Ehre Abbruch geschieht.*) Es kommt in solchem Falle freilich darauf an, ob das Pflichtgefühl die unerlaubte Neigung überwindet**) und ob eine innere Wiederverbindung der Gatten

*) Der gleiche Gedanke ist in Carmen Sylva's reizvollem Roman „Feldpost" ausgeführt.

**) Die Behauptung des Herrn Dr. Julius Duboc (Psychologie der Liebe), daß dies nur möglich sei, wenn alle Bedingungen zu einem neuen Liebesaufschwung fehlen, kann ich am besten

erfolgen kann, oder ob ein Theil sich dauernd dem anderen entfremdet. Gewiß ist, daß die einseitige Liebe des Weibes, so schön, so edel und so rührend sie sein mag, die zerrissenen Bande doch nicht wiederherzustellen im Stande ist.

* * *

„Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden." (Matth. 19, 6.)

Dieses Wort klingt fast wie ein Hohn, wenn man bedenkt, wie oft mit dieser dem Trauungsritus einge-

---

widerlegen, indem ich auf einen Fall im Leben Goethes aufmerksam mache. Ich will denselben in Hermann Hettners Worten (Geschichte der deutschen Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts, Band III, 3) wiedergeben:

„Es ist kein Geheimniß mehr, aus welchem tief leidenschaftlichen Erlebniß die Dichtung der „Wahlverwandtschaften" hervorgegangen ist. Goethe stand noch in ungebrochener Manneskraft. Und noch hatte er, der in seiner Ehe des festen häuslichen Glückes entbehrte, die schuldvolle Schwäche nicht abgelegt, weiblicher Anmuth nur allzuleicht sich zu eröffnen und keimende Liebesregung nicht sorgsam zu überwachen. Im Hause des Buchhändlers Frommann in Jena lebte als Pflegetochter eine gar liebliche Erscheinung, Minna Herzlieb. Goethe hatte sie still heranwachsen sehen; als kleines artiges Kind hatte sie ihn so manchen Frühlingsmorgen auf seinen Jenaer Spaziergängen begleitet. Jetzt, da sie zur Jungfrau erblüht war, erfaßte ihn heiße Liebe, und er wurde von der Achtzehnjährigen schwärmerisch wieder geliebt. . . . Abermals sah sich Goethe in die schwerste Bedrängniß verstrickt. Charlotte Buff, die er mit glühendem Jünglingsherzen geliebt hatte, war die verlobte Braut eines Anderen. Frau von Stein, welche von seinem Eintritt in Weimar bis zu seiner italienischen Reise sein ganzes Wesen erfüllte, war vermählt und gewann es nicht über sich, sich von ihrem Gatten zu trennen. Jetzt war er der Gebundene. Es galt entweder die Liebe fest in sich niederzukämpfen, oder entschlossen die Fessel zu brechen, welche sich einer Verbindung mit der Geliebten entgegenstellte. Trotz der drängenden Leidenschaft konnte Goethe nicht schwanken, was zu thun sei. An die angetraute Gattin band ihn die Dankbarkeit und die Macht der Gewohnheit, von der er selbst einmal sagt, daß sie sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen könne, ja daß sie sogar Verachtung und

fügten Formel der Name Gottes in schnödester Weise gemißbraucht wird!

Ist der Geistliche nicht in mannigfaltigen Fällen genöthigt, an heiliger Stätte Kraft seines Amtes dieses Wort auszusprechen, trotzdem er wissen und fühlen muß, daß es hier zur Unwahrheit, ja zur Lästerung des Heiligen wird?

Man hat der Ehe wegen ihrer hohen ethischen Bedeutung das Ansehen einer göttlichen Verordnung beigelegt, doch Gott hat mit der Stiftung des Ehebundes nicht mehr zu schaffen, als mit allen übrigen menschlichen Einrichtungen. Wenn der im alten Testament dargestellte Schöpfer die Ehe in monogamischer Gestalt angeordnet hätte, so ist es unerfindlich, warum er seinen frommen Knechten, den Patriarchen, welche er doch seiner unmittelbaren Offenbarungen gewürdigt haben soll, die Vielweiberei gestattete.

Das eheliche Verhältniß hat von den Uranfängen menschlichen Daseins an die denkbar verschiedensten Formen und Umgestaltungen durchgemacht, und diese waren und sind das Ergebniß des gesellschaftlichen und culturellen Standpunktes eines jeden Volkes. Die Ehe dient dem Staate zur Erhaltung einer festen Ordnung und als Bürgschaft für die Erziehung der Kinder und

---

Haß überdauere; an die angetraute Gattin band ihn der Grundsatz von der unter allen Umständen (?) aufrecht zu erhaltenden Unauflöslichkeit der Ehe, der sich in den letzten Jahren im Gegensatz zur Leichtfertigkeit der Romantiker immer fester in ihm herausgebildet hatte.

Und von der unbedingten Nothwendigkeit der Entsagung war auch das Mädchen durchdrungen. Bis in ihr spätes Alter — Minna Herzlieb starb erst 1865 nach schwerem, wechselvollem Leben im sechsundsiebenzigsten Jahre gemüthskrank in Görlitz — waren tiefverschlossene, schweigsame Innerlichkeit, selbstlose Aufopferung und strenges Pflichtgefühl ihre hervorstechendsten Züge."

(Man lese außerdem, was Lewes in seiner Biographie Goethes darüber schreibt.)

Unmündigen, die er nicht übernehmen kann — wenigstens nach dem vorläufigen Stand der Dinge. Sie ist, wie schon gesagt wurde, ein natürlich-staatlich-sittliches Institut, aber sie ist kein Sakrament. Sie ist an sich nicht heilig; es kommt vielmehr ganz und gar auf die Gesinnung und das Verhalten der ehelich Verbundenen an, ob sie zu einer geheiligten oder einer verabscheuungswürdigen Gemeinschaft wird.

Gleichwohl wird, sogar ungeachtet dessen, daß die Einführung der Civilehe durchgedrungen ist, nach allgemeiner Auffassung die Ehe noch immer wie eine Art Sakrament betrachtet. Sobald der Priester einer Verbindung seinen Segen ertheilt hat, soll dieselbe „im Himmel geschlossen" sein, und es wird ihr der Stempel der Heiligkeit aufgedrückt, mögen auch die verwerflichsten Beweggründe ihre Vollziehung herbeigeführt haben. Dies ist ein Wahn, der zu den unheilvollsten Consequenzen führt. Denn es giebt in der That kein unsittlicheres Verhältniß auf Erden, als das Zusammenleben zweier Personen in leiblicher und sonstiger Gemeinschaft, bei denen nicht auch eine geistige Vermählung stattgefunden hat, oder deren inneres Band einmal zerrissen worden ist! Selbst eine Ehe, welche aus gegenseitiger Neigung geschlossen wurde, kann entweiht werden und ist dann viel schlimmer als jedes ungesetzliche Verhältniß, weil sie den Schein der Ehrbarkeit und Anständigkeit behält und so zu einer fortgesetzten Lüge wird.

Männer und Frauen der verschiedensten Nationen und abweichendsten Lebensauffassungen — in deren Reihe u. A. der Frauenverehrer J. St. Mill und der Frauenverächter Max Nordau, der Freigeist George Sand und die Vertreterin der streng kirchlichen Richtung Mrs. Jameson stehen — haben dies gefühlt und mit Nachdruck ausgesprochen; aber sie werden von der Mehrzahl derjenigen, zu deren Gunsten sie es thaten,

entweder nicht verstanden oder in Acht und Bann erklärt, weil sie vermeintlich den Stand der heiligen Ehe antasteten, indem sie die Unheiligkeit menschlicher Satzungen, die Mängel und den Mißbrauch der Gesetze darlegten.

Ich hörte einst eine Dame äußern (und sie steht nicht vereinzelt da) daß wirklich unglückliche Ehen unter „gebildeten" Menschen doch eigentlich nur selten vorkämen Als ob diejenige Art der Bildung und Erziehung, wie sie in höheren Gesellschaftskreisen üblich ist, unter allen Umständen eine Gewährleistung für den Adel des Charakters und die Ehrenhaftigkeit des Wandels darböte, und als ob unter den gewandtesten und gefälligsten Manieren nicht oft genug die schlimmste übertünchte Herzensroheit und parfümirte Verdorbenheit zu finden wäre!

Der Begriff einer unmoralischen Ehe liegt jedoch nicht nur dem Frauengeschlecht, sondern den meisten Menschen so fern, daß sie ihn gar nicht zu fassen vermögen; Worte wie die vorhin gesagten klingen ihren Ohren daher so fremd wie Sanscrit. Sie mißbilligen allenfalls eine Convenienz- oder Geldheirath, wenn ihnen dieselbe in gar zu grober Form entgegentritt, haben aber keine Einsicht in die Verwerflichkeit des geistigen Ehebruchs, der begangen wird, wenn ein Mensch sich zu lebenslänglicher Gemeinschaft an einen anderen Menschen kettet, während er eine noch nicht überwundene Leidenschaft oder eine unüberwindliche Liebe zu einem Dritten im Herzen trägt, also das volle Bewußtsein hat, die gemachte Zusage nicht halten zu können.*)

*) Charlotte Diede, geborene Hildebrand, als Freundin Wilhelm von Humboldts durch seine Briefe bekannt geworden, hatte sich als achtzehnjähriges Mädchen ohne alle Neigung und den Ermahnungen ihrer Eltern zum Trotz mit einem Manne von rohem, niedrigem Charakter verlobt, darauf bei Gelegenheit eines Aufenthalts in Pyrmont W. v. H. als jungen Studenten kennen gelernt und einen tiefen Eindruck von ihm empfangen,

Ebenso wenig wollen tausende von Frauen begreifen oder eingestehen, daß es auch in der Ehe einen physischen Mißbrauch des Weibes, eine Prostitution giebt! Ihre Ausübung auf mehr denn eine Art steht der Willkür des Mannes frei, und das Weib ist allen solchen Gräueln hülflos ausgesetzt, erstens, weil sie vor der Verheirathung keine Ahnung dessen hat, was ihr möglicherweise bevorsteht, und zweitens, weil auf diesem Gebiete die Macht des Gesetzes ihr keinen Schutz gewährt.

Wollten alle die unglücklichen Frauen, welche durch die Gewissenlosigkeit ihrer Männer in das tiefste Elend gestürzt worden sind, den Schleier aufdecken, der über die „heilige" Ehe gebreitet ist, was würde da alles an's Tageslicht kommen!

„Unbilliges erträgt kein edles Herz", läßt Schiller die Gattin des Wilhelm Tell sagen. Warum ertragen denn die Frauen oft das Unwürdigste und Unerträglichste? Sind der edlen Herzen so wenige unter ihnen zu finden? Nein, gewiß nicht; aber sie schweigen und dulden — aus Scham und aus Hoffnungslosigkeit; nur in verhältnißmäßig seltenen Fällen vertrauen sie sich dem Arzte oder dem Seelsorger an und dann erst, wenn es zu spät ist!

* * *

---

den sie lebenslänglich bewahrte. Obgleich ihr die Verbindung mit dem ungeliebten und unwürdigen Bräutigam nun erst recht zuwider sein mußte und ihr eigentlich hätte unmöglich sein sollen, heirathete sie denselben dennoch und wurde für diesen unbegreiflichen Schritt durch die härtesten Schickungen bestraft. (Ihr Leben ist von Otto Hartwig beschrieben worden.)

Ein anderes Beispiel geistigen Ehebruchs zeigt die Jugendgeschichte der Gräfin Marie d'Agoult (Daniel Stern) der nachmaligen Geliebten Franz Liszt's. Sie erzählt in ihren „Souvenirs, daß einer ihrer Bewerber, mit dem sie innige Zuneigung verband, den sie jedoch aus nicht ersichtlichen Gründen abwies, sich kurz darauf verlobte, wonach auch sie bald ihre Reue und Leidenschaft durch das Eingehen einer gleichgültigen Convenienzehe zu unterdrücken für gut befand.

Daß die Gesetzgebung es sich angelegen sein läßt, die gerichtliche Scheidung möglichst zu erschweren, um leichtsinnige Eheschließungen zu verhindern, erscheint nach dieser einen Seite hin gerechtfertigt. Doch dieses gute Prinzip hat eine sehr schlimme Kehrseite. Denn bei jeder Ehe, welche ihre sittliche Grundlage verloren hat, und zu einem bloßen privilegirten Concubinat herabgesunken ist, müßte die Scheidung nicht allein „um des Herzens Härtigkeit willen" erlaubt, sondern aus moralischen Gründen gradezu geboten sein.*)

Nun stehen aber besonders der unglücklichen Ehefrau, welche diesen Schritt aus eigenem Antriebe thun möchte, außer den gerichtlichen Schwierigkeiten noch tausend Hindernisse im Wege: Unkenntniß der Gesetze, materielle Bedrängnisse und Familienrücksichten.

Da unsere gesellschaftlichen Einrichtungen der Frau den selbstständigen Erwerb so viel wie möglich erschweren und überdies in den höheren Ständen ihre Erziehung sie sehr oft dazu untauglich gemacht hat, ferner da sie sich nur in seltenen Fällen die freie Verfügung über ihr Eigenthum contractlich vorbehalten hat, so ist sie gewöhnlich in Betreff ihres Unterhalts vom Manne abhängig und muß in ihrer unwürdigen Lage ausharren. Wenn der gewissenlose Mann — vielleicht durch ihre Mitgift — genügende Geldmittel in Händen hat, um einen geriebenen Rechtsvertreter (oder Rechtsschänder) zu bezahlen, so trägt er den Sieg davon und zwingt

*) Möchte bei der bevorstehenden Reform der Gesetze doch dieser Punkt an maßgebender Stelle in Erwägung gezogen werden, und möchte bald auch allgemein die Ueberzeugung die Oberhand gewinnen, daß eine leichtere Lösung der Ehe nicht entsittlichende sondern im Gegentheil versittlichende Folgen haben würde. Es sind hinreichend genug Beispiele vorhanden, wo die Betheiligten, Männer sowohl wie Frauen, durch die endlose Verzögerung der gerichtlichen Scheidung in die übelste Lage und die verschrobensten Verhältnisse gerathen sind.

die Frau, entweder bei ihm zu bleiben, oder sie wird bei der Scheidung auf jede Weise benachtheiligt.

Dagegen gelingt es dem Manne fast immer, die gewünschte Scheidung durchzusetzen. Wenn er es durch sein Benehmen endlich dahin gebracht hat, daß *sie* die Scheidung verlangt, so hat er seinen Zweck erreicht, und es gilt ihm alsdann gleich, ob er für den schuldigen Theil erklärt wird oder nicht. Denn der geschiedene Mann, mag er noch so schuldbeladen sein, steht niemals in so unvortheilhafter Lage da wie die geschiedene Frau.

Schwerer als alles Andere fallen die Rücksichten auf die Kinder ins Gewicht. Geschieht es doch selbst in Fällen, wo bei der Scheidung der Gatte als der Schuldige gilt, daß ihm über einen Theil der Kinder — d. h. der Söhne im Alter von über vier Jahren — das Verfügungsrecht gelassen wird!*) Ich weiß von manchen Ehen, deren Fortsetzung ein wahrer Skandal ist, und wo die Frau sich trotzdem dazu genöthigt sieht, weil sie ihre Kinder nicht dem moralischen Untergange preisgeben will.**)

---

*) Die bezüglichen Paragraphen im Allg. Pr. L. R. lauten:

„Sind die Eltern geschieden worden, so müssen die Kinder der Regel nach bei dem unschuldigen Theil erzogen werden."

„Ist der Vater zwar der schuldige Theil, die Ursache der Scheidung aber nicht so beschaffen, daß daraus die gegründete Besorgniß einer schlechten Erziehung entsteht, so kann er verlangen, daß ihm die Erziehung der Söhne gelassen wird. [Trunksucht und liederlicher Lebenswandel werden bei einem Vater — wie ich erfahrungsgemäß bezeugen kann — nicht als Umstände betrachtet, welche jene Besorgnisse zu erregen geeignet sind. D. V.]

„Die Pflege der Kinder, welche das vierte Jahr noch nicht zurück gelegt haben, verbleibt ohne Unterschied des Geschlechts bis zur Zurücklegung dieses Alters der auch für schuldig erklärten Mutter, insofern die vorgekommenen Scheidungsursachen nicht von einer solchen Verderbniß des moralischen Charakters zeugen, daß dadurch erhebliche Besorgnisse einer Vernachlässigung der Kinder begründet wird."

**) Wenn ich die nachfolgende, von Charlotte Pape in den „Neuen Bahnen" erzählte wahre Begebenheit hier mit allen Einzelheiten anführe, so geschieht es, weil nichts geeigneter sein

Auch ist die Meinung der „wohlwollenden" Welt gewöhnlich dagegen, daß die Frau selber ihr Recht suchte.

Dies sind die Gründe, warum unzählige Frauen, besonders in den untersten Volksschichten, bis auf's Aeußerste leiden, ehe sie die Gesetze anrufen; denn diese

---

könnte, den Sinn und die Wirkungen der deutschen Gesetze in Bezug auf die rechtliche Stellung der Ehefrauen in das hellste Licht zu setzen.

„Ein Herr S. in Hannover war seit etwa neun Jahren mit einer Dame verheirathet, die er und die ihn aus „reiner Liebe" gewählt. Sie lebten mehrere Jahre sehr glücklich, hatten prächtige Kinder und außerdem alle äußeren Güter. Für das Mißverhältniß, das allmählich zwischen ihnen entstand, gab es keinen weiteren äußeren Grund, als daß allerdings der Mann von seinen Verwandten stets gegen die Frau aufgehetzt wurde. Er fing an, in Allem, was seine Frau that oder ließ, eine gehässige Absicht zu suchen, und es wurde allmählich fixe Idee bei ihm, daß sie ihn verfolge, ja ihm nach dem Leben trachte. Daß die Frau sich zu rechtfertigen versuchte, machte die Sache nur noch schlimmer. Er wurde immer verbissener und behauptete zuletzt, er könnte nicht mehr mit ihr leben und müßte sich scheiden lassen. Zu diesem Wunsche trug auch wohl eine Leidenschaft bei, die er um diese Zeit zu einem jungen Mädchen gefaßt, das er dann zu heirathen hoffte.

Genug, der Mann wünschte eine Scheidung, zu der aber kein gesetzlicher Grund vorlag und die also nicht erfolgen konnte, außer wenn beide Ehegatten freiwillig vor Gericht erklärten, daß sie nicht mehr miteinander leben könnten; daraufhin wurde, oder wird nach vielen Weitläufigkeiten in Hannover geschieden.

Die Frau wollte aber nicht darein willigen; sie wollte womöglich den noch jungen Kindern das Elternhaus bewahren und sie ungetrennt aufwachsen lassen, jedenfalls aber ihren Kindern, deren schon sechs da waren, ein genügendes Vermögen gesichert wissen, ehe es dem Vater ermöglicht wurde, sich wieder zu verheirathen. Letzteres konnte der Mann hiernach nicht thun, da das ganze Vermögen in dem bedeutenden Geschäfte steckte.

Nun suchte er seine Frau durch Quälereien aller Art mürbe zu machen, damit sie auch ohne diese Bedingungen sich scheiden ließe. Die sonstigen Brutalitäten und ausgesuchten Martern kann ich unerwähnt lassen; es kommt mir nur darauf an zu zeigen, was er in Bezug auf die Kinder thun konnte.

Die jüngsten Zwillinge waren nur ein Jahr alt, er konnte

schützen sie nicht einmal ausreichend gegen körperliche Mißhandlungen, noch weniger gegen moralische.

Es ist meiner Meinung nach nicht zu billigen, daß die Gesetzgebung einen Unterschied zwischen höheren und niederen Ständen macht, wodurch der Rohheit in den letzteren Vorschub geleistet wird.

In der Abtheilung des Allg. Pr. Landrechts, welche

---

sie darum der Mutter nicht entziehen. Denn bis ein Kind vier Jahre alt ist, erlaubt das Gesetz nicht, daß es der Mutter fortgenommen wird; nicht etwa aus Rücksicht auf die Mutter, sondern ausgesprochenermaßen um des Kindes wegen, da es eher doch der mütterlichen Pflege nicht entbehren könne. Aber die vier älteren Knaben wurden systematisch von der Mutter, die ganz und gar mit ihnen und für sie gelebt hatte, getrennt, bis sie dem Scheidungsvorschlage zugestimmt haben würde. Für diesen Fall wurden ihr die beiden jüngeren versprochen.

Anfangs wurden die Kinder unter beständiger Aufsicht eines Hauslehrers in der unteren Etage des Hauses gehalten, während Frau S. mit den kleinsten auf die oberste beschränkt wurde. Die Kinder durften nicht zu der Mutter gehen, nicht einmal um nur „Guten Morgen" oder „Gute Nacht" zu sagen; stahl die Mutter sich zu ihnen und wurde es bemerkt, so folgten Drohungen und neue Quälereien. Um die Absperrung vollständiger zu machen, schickte dann der Vater die Kinder zu seinem Bruder, der in demselben Orte aber entfernt wohnte. Als die Mutter dort einmal ihre Kinder, von denen sie gehört, daß sie krank lägen, besuchen wollte, wurde ihr auf Befehl des Vaters verweigert, sie zu sehen. Noch einmal machte sie den Versuch, zu ihnen zu dringen, als sie erfahren hatte, daß ihr Schwager nicht zu Hause wäre, es war derselbe, der viel gethan, um das Zerwürfniß zwischen den Eheleuten herbeizuführen. Dieser Herr hatte aber für solchen Fall den Auftrag gegeben, ihn sofort holen zu lassen, was jetzt auch geschah. Er zwang die Mutter, ihre Kinder sofort zu verlassen, da er von deren Vater bevollmächtigt sei, jeden Verkehr mit ihr zu verhindern. Hierauf zog Herr S. mit den vier Knaben nach Berlin.

Fast zwei Jahre vergingen nun, während deren die Mutter ihre Kinder nicht sehen konnte, auch nichts von ihnen erfuhr, außer sehr gelegentlich durch einen Zufall von dritten Personen.

Von Zeit zu Zeit bot der Vater ihr immer einmal wieder einige von den Kindern an, wenn sie sich auf seine Bedingungen wolle scheiden lassen. Auf ihre Anfragen und Briefe an die

von den Ehescheidungsgründen handelt, sind als solche u. A. bezeichnet: „Nachstellungen nach dem Leben und solche Thätlichkeiten, welche Leben und Gesundheit in Gefahr setzen.“ und es ist hinzugefügt: „Wegen bloß mündlicher Beleidigungen und Drohungen, ingleichen wegen geringer Thätlichkeiten sollen Eheleute gemeinen

---

Kinder erhielt sie nie eine Antwort. Später erfuhr sie, daß nie ein Brief oder Geschenk von ihr den Kindern abgegeben und ihnen streng verboten worden war, der Mutter zu schreiben.

Inzwischen war nun von Seiten der Frau die Scheidung wegen böswilliger Verlassung beantragt, nachdem sie es ganz unmöglich gefunden, sich sonst in irgend einer Weise mit ihrem Manne zu arrangiren. Einer juristischen Form wegen mußte sie noch einmal in ihres Mannes Haus gehen, um vor Zeugen ihre Bereitwilligkeit nicht wieder mit ihm zu leben zu erklären. Bei dieser Gelegenheit verlangte sie ihre Kinder zu sehen. Der Mann wagte nicht, es abzuschlagen; doch durfte es nur in Gegenwart des Hauslehrers und für eine bestimmte kurze Zeit sein. Ich will nicht davon sprechen, welch ein Wiedersehen das war: wie die Kinder sich an die Mutter, die ihnen Alles gewesen war, klammerten und nach Ablauf der bestimmten Zeit mit Gewalt von ihr losgemacht werden mußten; wie der Mutter zu Muthe war, als sie ihre sonst so sorglich gepflegten Lieblinge vernachlässigt aussehend und mit ernstlich erschütterter Gesundheit fand und sie verlassen mußte, um vielleicht Jahre lang nichts von ihnen zu hören!

Diesmal hörte sie aber schon nach wenigen Monaten von ihnen. Ihr Anwalt in Berlin, der es zufällig erfahren, theilte ihr mit, daß zwei ihrer Knaben am Scharlachfieber lägen, einer auf den Tod. Sie reiste sofort zu ihnen, und der Vater hatte auch nicht den Muth, ihr den Platz am Sterbebette ihres Erstgeborenen zu verweigern, obgleich er natürlich das gesetzliche Recht dazu gehabt hätte. Aber kaum war das Kind todt und begraben, als er die Mutter buchstäblich mit Gewalt aus seinem Hause trieb, trotzdem der andere Knabe noch in Lebensgefahr war. Vierzehn Tage später erhielt sie ein Telegramm von ihrem Manne, worin er ihr den Tod des dritten Knaben, den sie noch gesund verlassen, anzeigte und hinzufügte, er widerriethe ihr zu kommen. Nachher erfuhr Frau S., daß dies Kind unverantwortlicherweise geopfert sei, indem sein Vater es in einem Tage von Berlin nach Hannover und wieder zurück hatte bringen lassen, während es schon das Fieber hatte. Von den beiden

Standes nicht geschieden werden. Auch unter Personen mittleren und höheren Standes kann übrigens die Scheidung aus dem gedachten Grunde nur alsdann stattfinden, wenn der beleidigende Ehegatte sich solcher Thätlichkeiten und Beschimpfungen ohne Veranlassung, muthwillig und wiederholt schuldig macht."

Bis zu welchem Grade nun aber die Vertreter des Rechts den Begriff „geringer" Thätlichkeiten bei dem gemeinen Volke zuweilen ausdehnen, ist recht deutlich aus folgendem Bericht aus der Reichshauptstadt (Tägl. Rundschau, Januar 1886) zu ersehen.

„Die Frau des Schuhmachers K. suchte im Juli vergangenen Jahres bei der Polizei Schutz gegen die

---

Ueberlebenden bekam sie auch jetzt niemals Nachricht, obgleich das eine noch monatelang schwach blieb.

Endlich wurde die Scheidung ausgesprochen und der Mann als der schuldige Theil verurtheilt; zugleich wurden auch die Kinder bis zur endgültigen Entscheidung der Frau zugesprochen. Als der Gerichtsdiener in dem Hause des Herrn S. erscheint, um die Kinder abzuholen und der Mutter zu überbringen, sagt man ihm, die Kinder seien nicht dort, und man wüßte auch nicht, wo sie sich befänden. Ersteres war auch richtig. Sowie Herr S. von der Entscheidung des Gerichts gehört, hatte er die beiden Kinder ins Ausland geschickt, damit die Mutter sie nicht bekommen könnte. Da er durch seine Weigerung, die Kinder herauszugeben sich jetzt einem gerichtlichen Befehle widersetzt hatte, sollte er allerdings zur Strafe dafür verhaftet werden. Natürlich hatte er sich bei Zeiten entfernt, und das Gericht ließ damit die Sache auf sich beruhen. So liegt sie auch noch; die arme Mutter weiß noch nicht, wo ihre Kinder sind, und wenn sie es wüßte, hülfe es ihr auch nichts; sie würde sie doch nicht bekommen.

Für den Ungehorsam gegen den Gerichtsspruch ist zwar ein Haftbefehl erlassen; zu allem andern aber, was jener Mann in Bezug auf die Kinder gethan, konnte der Schutz des Gesetzes überhaupt nicht angerufen werden. Er hatte ein volles gesetzliches Recht dazu; Niemand konnte es ihm wehren, Niemand der Mutter helfen.

Jeder Vater hat dasselbe souveräne Verfügungsrecht über die Kinder — bei uns, in dem christlich-civilisirten Westen, nicht im barbarischen Osten —; jeder Mutter kann begegnen, was

fürchterlichen Mißhandlungen ihres trunksüchtigen Mannes. Sie war mit blutrünstigen Flecken wie übersät und zeigte eine tiefe Bißwunde im linken Arm. Der Mann wurde vom Schöffengericht zu einem Monat Gefängniß verurtheilt; da er aber gegen das Urtheil Einspruch erhob und nachwies, daß er seiner Frau den Biß beigebracht habe, als sie sich eines Tages zur Wehr setzte, wobei er fast unterlegen wäre, wurde seine Strafe auf zwei Wochen Gefängniß herabgesetzt.

Und Er soll Dein Herr sein!

Manche Frauen sind zufrieden mit ihrem entsetzlichen Loose, weil sie von Kindheit auf nichts anderes gesehen und gekannt haben; andere werden durch die Tiefe ihres Elends gefühllos. Ich habe Beispiele von seelischer Abstumpfung unter armen Weibern erlebt, die mir das Herz zerrissen. Zuweilen dreht Eine auch den Spieß um und übt Rache am Manne, sobald sie einmal die Oberhand gewinnt, prügelt ihn, wenn er sinnlos

---

Frau S. leiden mußte, wenn es ihrem Manne so beliebt. Das Gesetz kennt keine Mutterechte; von Männern für Männer gemacht, kennt es nur den Vater [außer bei den unehelichen Kindern. D. V.]. Dieses Gesetz ist ein Frevel gegen das ewige Gesetz der Natur, welches schon im Thierreiche die Mutter zu dem Kinde in ein unverrückbares Verhältniß stellt, während es von dem Vater kaum etwas weiß! Es ist ein Hohn auf das Leiden, die Angst, die Sorge und Pflege, womit die Mutter, nicht der Vater sich das Kind erkauft!"

(Neue Bahnen, Organ des allgemeinen deutschen Frauenvereins, herausgegeben von Louise Otto und Auguste Schmidt. No. 2. 1876.)

Ich könnte dieser erschütternden Erzählung noch einige eclatante Beispiele aus meinem eigenen Bekanntenkreise hinzufügen, allein es scheint mir für die Kennzeichnung unserer Lage genügend, daß ich den Ausspruch wiederhole, den im Jahre 1888 der ehemalige Staatssekretär Graf Herbert Bismarck in Sachen der Königin Natalie von Serbien gethan:

„Bei uns herrscht das salische Gesetz; die Frauen zählen nicht."

betrunken ist, oder läßt ihn verkommen, wenn er hülflos auf dem Krankenlager liegt.

„Pack schlägt sich, Pack verträgt sich," pflegen Diejenigen verächtlich zu sagen, welche die Verfeinerung der Sitten mit Sittlichkeit verwechseln und die Menschheit in „das Volk" und „die feine Welt" oder „die gute Gesellschaft" eintheilen, ohne daran zu denken, daß sie selber auch einen Theil des Volkes bilden und die Verpflichtung haben, für eine bessere Erziehung der unteren Stände mit zu sorgen und zu wirken, vor Allem durch gutes Beispiel.

Wenn wir nun alle in dem Kapitel über das Eheleben angeführten Thatsachen zusammenfassen, so ergeben sich daraus folgende Betrachtungen:

Weder Gesetzgebung noch öffentliche Meinung schützen die Frau bis jetzt zur Genüge in ihrem Recht und in ihrer Würde und werden es auch ferner nicht thun, so lange sie nicht lernt, sich selber zu schützen. Sie braucht deswegen kein Jota von ihrer Weiblichkeit fahren zu lassen. Denn wenn ihr auch gegenwärtig noch nicht gestattet ist — und vielleicht in unabsehbarer Zeit nicht gestattet sein wird — thätig wirksamen Antheil an der Gesetzgebung zu nehmen, so ist doch ihr Einfluß auf die öffentliche Meinung ein sehr gewichtiger, und sobald *ihre moralischen Anschauungen* erst allgemein durch Nachdenken geläutert und gehoben sein werden, wird das ganze Leben eine andere Gestalt gewinnen.

Achtes Capitel.

Ein alttestamentliches Vorurtheil und seine Folgen.

Hier ist eine Lüge aufgepflanzt
mitten in der Gesellschaft; reißt sie
nieder bis auf den Grund!
Mrs. Jameson.

Die eingewurzelten Vorurtheile der Frauen in Bezug auf die Ehe haben noch weitere Folgen, als die bisher besprochenen.

Zunächst und in besonderem Maße haben die geschiedenen Frauen darunter zu leiden. Ob dieselben ehrvergessene Sünderinnen oder schuldlose Opfer sind, wird selten einer strengen Prüfung unterzogen; meistentheils bringt ihnen die weibliche Welt Uebelwollen, Verdacht und Mißtrauen entgegen. Ist es doch viel bequemer, summarisch zu verfahren, als sich die Mühe des Untersuchens aufzuerlegen. Es genügt anzunehmen, was „welterfahrene" Frauen zu sagen pflegen: daß neunmal unter zehn Scheidungsfällen unfehlbar das Weib die Schuld trage; also mag der zehnte Fall auch schon mit unterlaufen!

Mir ist erzählt worden, daß eine gebildete, höchst ehrenhafte Frau, welche schweres Unrecht erlitten und sich nach der von Seiten des Mannes gewaltsam herbeigeführten Auflösung ihrer Ehe mit zwei Kindern in der bedrängtesten Lage sah, viel vergebliche Versuche machen mußte, um irgend eine Anstellung als Pflegerin, Gesellschafterin oder Vorleserin zu erlangen, da mehr als eine alte Dame ihr Gesuch ablehnte, weil sie eine Geschiedene nicht gern in ihrer Umgebung haben mochte.*)

Auch die Wittwen müssen ihren Antheil von der Parteilichkeit ihres Geschlechts hinnehmen. Die Wiederverheirathung einer solchen in nicht mehr jugendlichem Alter erfährt fast immer die Mißbilligung der Frauen, selbst wenn sich nicht der geringste stichhaltige Grund dagegen vorbringen läßt; aber gegen die vierte Verheirathung eines Mannes, oder gegen naturwidrige, geradezu monströse Ehen zwischen Greisen und jungen Mädchen haben sie in der Regel nichts einzuwenden.

---

*) Eine Neuerung am englischen Hofe wurde der „Frankfurter Zeitung“ vor wenigen Jahren aus London gemeldet: „Bisher war es der Gebrauch, solchen Damen, die ohne ihr eigenes Verschulden von ihren Gatten geschieden sind, den Zutritt zu Hofceremonien, besonders den sogenannten drawing-rooms, zu verbieten. Die Königin wünschte dies drakonische Gesetz längst zu ändern, von der Ansicht ausgehend, daß man eine Frau nicht bestrafen solle für ein von ihrem Gatten begangenes Verbrechen, so lange kein Tadel auf ihr ruhe. Die Angelegenheit wurde vor einen Cabinetsrath gebracht. Das war zur Zeit der zweiten Administration des Herrn Gladstone; aber die rechtgläubige Seele dieses Staatsmannes und des noch bigotteren Lordkanzlers Selborne sträubte sich gegen diese Zumuthung, und die Angelegenheit wurde fallen gelassen. Die Königin hat ihre conservativen Minister nachgiebiger gefunden, denn nun (anno 1889) ist ein Erlaß geschehen des Inhalts, daß geschiedene Damen, d. h. solche, die sich von ihren Gatten haben scheiden lassen, um spezielle Erlaubniß zur Vorstellung einkommen dürfen. Dies ist um so billiger, als geschiedenen Männern der Zutritt zum Hofe nie verwehrt war.“

Sie finden es bei dem Manne unter allen Umständen selbstverständlich, daß er für seine Bedürfnisse sorgt, ohne darnach zu fragen, ob er der erwählten Gefährtin ein volles Liebes- und Lebensglück zu bereiten im Stande ist; von der verwittweten Frau dagegen mindestens unbegreiflich, daß sie ein neues Ehebündniß eingehen mag. Denn sie hat ja das irdische Glück genossen, überhaupt verheirathet gewesen zu sein; war die Ehe glücklich, so soll eine übertriebene Auffassung von weiblicher Keuschheit, eine überschwängliche, über das Grab hinausreichende Treue, — war sie unglücklich, so soll die gemachte Erfahrung sie von der Vereinigung mit einem zweiten Gatten abhalten, widrigenfalls sie den Anspruch verliert für „ein Weib, wie es sein soll", gehalten zu werden.*)

Selbstredend haben die Tadlerinnen hier wiederum nur Frauen der gebildeten Stände im Sinne, denn Niemand nimmt Anstoß daran, daß bei dem „gemeinen Volke" sowohl junge wie alte Wittwen möglichst bald auf ihre abermalige Versorgung bedacht sind, und daß junge Männer sich mit Frauen, welche zehn bis fünfundzwanzig Jahre älter sind, ein gut eingerichtetes Geschäft oder dergleichen erheirathen. Mit einem Worte:

---

*) So ist z. B. die Wittwe des Dichters Alexander Petöfy hart angegriffen, ja verdammt worden, weil sie nach kurzer, sehr glücklicher Ehe bereits ein Jahr nach dem muthmaßlichen Tode des Gatten — er blieb nach dem Gefecht bei Segesvar im Juli 1849 verschollen — einen zweiten Mann nahm, der dem ersten bei weitem nicht geistig ebenbürtig war, sie aber dennoch glücklich machte. Als eine Nemesis für ihre „seelische Untreue" wurde das tragische Lebensende dieser Frau hingestellt, welche in tiefer Geisteszerrüttung freiwillig Mann und Kinder verließ, um allein zu sterben. Ihren Entschluß zur Wiederverheirathung hat Frau Julia Horvat selber damit „enträthselt", daß sie gestand, das einsamen Leben nicht haben ertragen zu können, da sie als schutzloses Weib fortwährend Aufdringlichkeiten und Beleidigungen ausgesetzt gewesen sei.

die Vergewaltigung der Natur heißen sie unbedingt gut, wo immer dieselbe zum Nachtheil des eigenen und zu Gunsten des anderen Geschlechts verübt wird.

Ein vollgehäuftes Maß von Ungerechtigkeit wird den ehelosen Frauen zu tragen auferlegt, und sie tragen es, wie die Thiere ihre gewohnte Last, weil sie glauben, daß es so sein müsse.

„Der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen (1. Korinth. 11,9). Ihr einziger Lebenszweck besteht darin ihm zu gefallen und zu dienen; ihr Dasein gewinnt nur Berechtigung durch ihn und mit ihm."

So vernunftwidrig diese Lehre ist, so bildet sie doch leider bis auf den heutigen Tag die Grundlage der allgemeinen Weltanschauung bei uncivilisirten und civilisirten Völkern; alle das Weib betreffenden socialen Einrichtungen nehmen sie zum Ausgangspunkt; auch die Vertreter des kirchlichen Christenthums haben sie, entgegen dem Sinne ihres Religionsstifters, beibehalten, wenngleich sie nur Veranlassung gegeben hat, den physisch schwächeren Theil der Menschheit auf jede erdenkliche Weise zu schädigen.

Am eifrigsten bekennen sich die Frauen selbst zu dieser Lehre. Die zwiefache Ungerechtigkeit, mit welcher sie dem eigenen Geschlecht und der eigenen Person entgegentreten, nimmt eine wahrhaft lächerliche Form an in der Ueberhebung der verheiratheten Frauen über die ledigen. Sie ist in erster Linie eine Selbstunterschätzung, indem die Verehelichte (und auch Diejenige, welche mit allen Mitteln nach der Verehelichung strebt) sich gleichsam als Null betrachtet, welche erst Werth erhält, wenn sie hinter eine Ziffer gesetzt wird.*)

*) Wenn ein Mann (wie Herwegh) sagt: Die Emanzipation des Weibes sei die Ehe; nur durch diese werde sie dem Schicksal ihrer Nation einverleibt (!), so kann man dies von seinem

Eine vernünftige Weltanschauung lehrt uns schon, daß die Thiere nicht um der Menschen willen existiren, wie gewöhnlich angenommen wird. Denn Myriaden von thierischen Wesen waren vor dem Menschen da, und ebenso kommen Myriaden von Thieren niemals mit dem Menschen in Berührung, sondern sind sich selber Zweck und dienen als Mittel zum Fortbestehen der ganzen Schöpfung. Jede Monade ist, wenn auch als Glied dem Ganzen eingereiht, zuerst um ihrer selbst willen da; also auch das Weib, die Krone der Schöpfung (wie die Männer sagen, wenn sie uns schmeicheln wollen.) Sie ist nicht „der Mond des Mannes", durch ein unabänderliches Gesetz gezwungen, sich nur um ihn zu bewegen und sich begleitend seiner Bahn anzuschließen, sondern sie ist zu selbsteigenem Denken, Handeln und Wirken bestimmt. Aber sie strebt nach der Verbindung mit ihm, wie auch der Mann nach der Verbindung mit dem Weibe strebt, weil beide für einander da sind und in einträchtigem Doppelleben zur möglichst hohen Lebensvollendung gelangen.

Da nun aber nicht immer dieser heilige Zug der Natur dem Trachten nach der Ehe zu Grunde liegt, vielmehr oft Beweggründe sehr äußerlicher Art, und da es ferner durchaus nicht immer die besten und würdigsten Jungfrauen sind, denen „der Preis der Ehe" zuertheilt wird, so ist es mehr als thöricht, wenn sich die verheiratheten Frauen aus der Fügung des Geschickes einen

---

Standpunkt aus allenfalls erklärlich finden; wenn aber eine Frau (Anna Vogel) ihren Genossinnen predigt: daß nur diejenige, welche in selbstvergessenem, aufopferungsvollem Magdsdienste dem Manne ihr Leben weihe, diesem gleichberechtigt und gleichwerth sei in ethischer (!!) Beziehung, nur ihr alle Achtung und aller Segen gebühre, nur sie ohne Selbstüberhebung zum Manne sprechen dürfe: „Ich bin deiner werth, bin deine Hälfte", — so ist das eine Sprache, die an hündischer Schwanzwedelei nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

individuellen Vorzug und eine persönliche Ehre machen, während sie mit halb mitleidigem, halb geringschätzigem Stolz auf ihre unvermählten Schwestern herabblicken als auf unebenbürtige, nicht zu gleicher Achtung berechtigte Wesen, die ihr Schicksal gewissermaßen durch Mangel an eigenem Werth verschuldet haben. Manches Mädchen bleibt einsam, weil sie ihre Würde zu hoch hält, um sich an einen ungeliebten oder nicht von ihr geachteten Mann wegzuwerfen; ist sie darum nicht ehrenwerther als die Frau, welche Titel und Stellung mit ihrer Person erkaufte? Wem wären nicht in seinem Leben schon Frauen begegnet, die den Stempel der Vollkommenheit zu tragen glauben, weil sie vor dem Traualtar gestanden haben, deren Charakter jedoch ebenso widerwärtige und unleidliche Seiten herauskehrt als derjenige so mancher lediger Frauen, welche einer verbitterten und gehässigen Stimmung anheimgefallen sind. Und lassen sich in den Reihen der Matronen etwa nicht auch getreue Seitenbilder finden zu jenen typischen Gestalten der Geizteufel, der Tugenddrachen, oder der sentimentalen, unermüdlichen Ehestifterinnen, obgleich diese allesammt gewöhnlich nur unter dem Bilde alter Jungfern vorgeführt werden? Ist die Titelsucht, sind die kleinlichen Etiquettefragen und Rangstreitigkeiten der Frauen nicht oft lächerlicher als die Schrullen und Eigenheiten bejahrter Fräulein? Und ist die blinde Affenliebe für Kinder und Großkinder in ihren Folgen nicht viel verderblicher und deshalb vielmehr zu tadeln als die stets so unbarmherzig verhöhnte Zärtlichkeit alleinstehender Frauen für ihre Lieblingsthiere?

Wenn etliche dieser tugendstolzen Ehefrauen sich ein hochmüthiges und rücksichtsloses Benehmen gegen Unverheirathete erlauben zu dürfen meinen, dagegen dem anderen Geschlecht eine auffallende Unterthänigkeit bezeigen, so drängt sich mir immer der Verdacht auf, daß der letzteren Kundgebung nicht unbedingt zu trauen ist.

Denn wie es Ehemänner giebt, welche vor der Welt gern die Rolle des gestrengen Haustyrannen spielen, weil sie daheim der Pantoffel drückt, so trägt umgekehrt manche Ehefrau gelegentlich eine unterwürfige Miene zur Schau, während ihr Auftreten im häuslichen Kreise das Gegentheil von Demuth zeigt.

In die Fußstapfen der ihren Werth in den Trauring setzenden Frauen treten diejenigen, „die es werden wollen", die heirathssüchtigen Mädchen, welchen kein Preis zu hoch und kein Weg zu krumm ist, um ihr Ziel zu erreichen.

Das Weib soll nicht freien; da man es jedoch ihr allein zur Last legt, wenn sie nicht gefreit wird, da man sie überdies zur Unmündigkeit und Unselbstständigkeit erzieht und ihr Mittel und Wege zu einer erträglichen, anständigen Einzelexistenz möglichst abschneidet, so ist die ganz natürliche Wirkung dieser Ursachen, daß viele Mädchen, wenn nicht aus innerem Antriebe, so doch aus Furcht vor dem Schicksal der Alleinstehenden jene Vorschrift der Sitte über den Haufen stoßen und die Initiative ergreifen. Es ist eine beschämende Thatsache, daß es fast keinen ledigen Mann giebt, dem nicht, zumal wenn er Amt und Brot hat, von mindestens einem weiblichen Wesen Liebeserklärungen oder directe Heirathsanträge zugehen. Und blieben die „reellen" Heirathsgesuche der Herren, denen es an Damenbekanntschaft fehlt, ohne Erfolg, man würde sie nicht zu Dutzenden in den Spalten der Tagesblätter finden. Auf die Greuel der Heirathsbureaus will ich hier nur hindeuten. In den unteren Ständen suchen manche Mädchen durch Preisgebung ihrer Ehre eine Handhabe zu gewinnen, mittelst deren sie den Mann zur Heirath zwingen können.*)

*) Unter der Landbevölkerung in meiner norddeutschen Heimath wird es von den Weibern in der That für eine Art Schmach gehalten, unverehelicht geblieben zu sein; sie gehen des-

Charles Secrétan schreibt: „Man wird uns gern zugeben, daß die keusche Jungfrau höher steht als die Dirne; aber hat man es sich überlegt, daß man in die Seele des jungen Mädchens den Keim zur Dirne pflanzt, indem man es von Kindheit auf daran gewöhnt, im männlichen Geschlecht den alleinigen Zweck und Grund seines Daseins zu erblicken?"

Nein, das hat man freilich nicht; ebenso wenig bedenkt man, wie vernunftswidrig es ist, alle jene Schwächen, Untugenden und Fehler unnachsichtig zu rügen und zu ahnden, die man selbst zuvor mit Sorgfalt an den Töchtern großgezogen.

Eine andere Frucht der Erziehungsweise, durch welche das Weib gelehrt wird, ihres Gleichen gering zu achten, ist das unbedachte, herzlose Gespötte junger Mädchen über unverheirathete alte Frauen von harmloser Natur, welche vielleicht hie und da einige wunderliche Seiten zeigen. Sie wissen nur zu gut, wie bald sie selber in das Register der Alten eingeschrieben werden, und manches vierundzwanzigjährige Mädchen trägt, während es in Gemeinschaft mit jungen Männern eine „alte Schachtel" verhöhnt, schon die peinlich drückende Angst im Herzen, selber „sitzen zu bleiben", und „auf den Backofen geschoben zu werden."

Aus solchen Wesen entwickeln sich dann die verbitterten, neidischen, boshaften, mit einem Worte: unleidlichen alten Jungfern, von denen es zweifelhaft ist, ob sie mehr sich selbst oder Anderen zur Qual leben.

Weitere Opfer des Wahnes, daß die unvermählt Gebliebene ein verfehltes zweckloses Dasein führe und der

---

halb oft noch in sehr spätem Alter unglaublich thörichte Heirathen ein. Als ich einst ein Wittwenversorgungshaus besuchte, in welchem ausnahmsweise ein altes Mädchen untergebracht worden war, und diese nach ihrem Namen fragte, log sie mir ins Gesicht, indem sie zur Antwort gab: „Mein Mannsname ist so und so."

ganzen Menschheit zur Last falle, sind die vielen erbarmungswürdigen Wesen, welche die Fatalität ihres Vorhandenseins dadurch gut zu machen suchen, daß sie sich entweder in ohnmächtiger Schwäche zum Schuhriegel für ihre Umgebung machen, oder Anderen ihre Opferwilligkeit aufdrängen, oder auch ihre Zeit mit Werken der Wohlthätigkeit ausfüllen, zu denen sie keinen Beruf haben und mit welchen sie wenig oder gar keinen Segen stiften.

„Denn des Weibes Bestimmung
Ist, wie ein sprachloser Geist geduldig und stille zu harren,
Bis eine fragende Stimme den Bann ihres Schweigens aufhebt.
Darum ist so vieler leidender Frauen inneres Leben
Sonnenlos, stille und tief, wie unterirdische Flüsse
Dunkele Höhlen durchlaufend, dem Blicke verborgen, unfruchtbar,
Ringend mit steinigem Weg unter endlosem, nutzlosem Seufzen."

So läßt Longfellow ein bekümmertes, noch junges Mädchen sprechen.*) Es mag wohl seine eigene Auffassung von des Weibes Bestimmung und den unabänderlichen Uebeln, die damit verknüpft sind, gewesen sein.

Wie ein Extrem gewöhnlich das andere erzeugt, so hat sich im schroffsten Gegensatz zu der zuletzt geschilderten Frauenklasse eine Specialität der Neuzeit herausgebildet: Die im üblen Sinne emanzipirte Frau, welche sich über ihr Geschlecht zu erheben glaubt, indem sie Alles, was wahrhaft weiblich ist, sammt den weiblichen Schwächen verachtet und abstreift. Aber Erscheinungen solcher Art sind, Gottlob, doch nur selten

*) The courtship of Miles Standish.

und werden als krankhafte Auswüchse mit der Hebung der ganzen menschlichen Gesellschaft durch verbesserte sociale Verhältnisse wieder verschwinden.

* * *

Wir kommen nunmehr zu der ungeheuren Zahl lediger Frauen aller Stände und Bildungsstufen, welche gern ihre Weiblichkeit bewahren und ihr Leben würdevoll gestalten möchten, jedoch durch die Ungunst der Zeit und der bestehenden Einrichtungen gebieterisch aus ihrer natürlichen Stellung hinausgedrängt werden. Sie müssen und wollen den Kampf ums Dasein ehrlich durchkämpfen aber männlicher Egoismus und weibliches Vorurtheil stellen sich ihnen übermächtig in den Weg.

Der Erstere beutet die recht- und wehrlose Lage, die der Frau von Gesetz und Sitte angewiesen ist, auf rücksichtslose, man kann sagen, auf schamlose Weise aus; das Letztere hält trotz alledem an der Chimäre von der geachteten Stellung der Frauen fest und glaubt das Weib am besten aufgehoben, wenn es in völliger Unmündigkeit sich willenlos den bestehenden Einrichtungen unterwirft.

Was ist wohl besser geeignet ad oculos den Beweis zu liefern, wie sehr sich diese Einrichtungen und Anschauungen überlebt haben, als der gegenwärtige Nothstand des weiblichen Geschlechts?

Die Zahl derer, „welche vom Schicksal ihrer Nation ausgeschlossen sein sollen", d. h. die sich selber und ihrem Schicksal überlassenen Frauen, welche als Minderheit bisher keine Beachtung fanden, sie ist angewachsen gleich einer Hochfluth, die sich über ihre Dämme ergießt, weil sie Raum haben will und muß. Diese unübersehbare Zahl der unversorgten Frauen pocht jetzt an die eherne Pforte der Staatsgesetze und verlangt die Berechtigung, ihr Brot nach eigener freier Wahl erwerben zu können.

Sollte man nicht erwarten, daß diese Berechtigung allen gebildeten Menschen am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts einleuchten müßte? In Dänemark, Schweden, Rußland, der Schweiz, in Italien, England und Amerika hat die Frauenbewegung bereits einen mächtigen Anklang in der öffentlichen Meinung und die kräftigste Unterstützung durch das unerschrockene, energische Vorgehen der Frauenwelt gefunden, — doch in Deutschland ist man noch weit davon entfernt. Die deutsche Frau ist ja stolz darauf, das zu sein, was der deutsche Mann als sein Ideal der Weiblichkeit aufgestellt hat, ein Wesen, das sich aller Selbstständigkeit begiebt und lediglich durch seine Brille schaut. Daher die tödtliche Gleichgültigkeit, das Zaudern und Schwanken, Hemmen und Widerstreben in allen Dingen, die das Wohl und Wehe ihres Geschlechts angehen.

„Unweiblich ist, was den Männern mißfällt"; in diesem Satze vereinigt sich ihre ganze Lebensphilosophie. Es ist besonders die lächerliche Furcht vor dem Geruch der Emanzipation, welche nicht nur das Heer der gedankenlosen Frauen, sondern leider auch manches tüchtige, hochbegabte weibliche Wesen in ihrem Banne hält*) und an der freien Entwickelung und Bethätigung ihrer Geistesfähigkeiten hindert. Das Wort Emanzipation bedeutet ihnen nicht, was es in Wahrheit ist: Befreiung vom Wahne, von der Dummheit, von überlebten Vorurtheilen, sondern ein Ueberschreiten von Schranken, welche vermeintlich die Gottheit und die Natur dem Weibe gesteckt haben.

Man decretirt: „Die Frau soll keinen Beruf er-

*) Durch diese Furcht ließ sich auch Madame de Staël, obwohl sie keine Deutsche war, verleiten, der Welt eine Concession zu machen, indem sie einem ihrer Schriftwerke die Worte voranssetzte: „Ein Mann darf der allgemeinen Meinung Trotz bieten; ein Weib muß sich derselben fügen."

greifen, der dem Manne allein zukommt," und zieht die Grenzen der weiblichen Berufsarten so eng, als es der Vortheil der Männerwelt erheischt, nicht aber das Wohl der Frauen, wie man heuchlerisch vorzugeben beliebt. Denn des Pudels Kern ist doch, daß die Frauen von jeglicher Berufsthätigkeit ferngehalten werden sollen, die den Männern irgend welchen lohnenden Gewinn, Ruhm und Lebensgenuß einträgt, und daß sie der Möglichkeit beraubt sein sollen, sich jemals volle Unabhängigkeit zu erringen.

Daraus entspringt vor Allem der Horror vor der wissenschaftlichen Ausbildung der Frauen zum Zweck ihrer künftigen Verwendung in öffentlichen Aemtern.

Einige in den Fußstapfen Schopenhauers wandelnde Männer, wie Joh. Scherr, Ed. v. Hartmann u. A. nehmen kein Blatt vor den Mund, um ihre Meinung von der hoffnungslosen Dummheit der Weiber zu verbergen und wollen die in ihren Augen unverzeihliche Anmaßung dieser Creaturen einfach durch Schimpf, Spott und Cynismus der gröbsten Art zurückdrängen. Da aber das Schimpfen gegen den guten Ton verstößt und auch nicht wirksam genug ist, so zieht es der größere Theil der modernen Gelehrtenwelt vor, ihre Einwendungen gegen das Frauenstudium mit allerhand pseudo-wissenschaftlichen und ethischen Gründen zu belegen, und faßt damit das schwache Geschlecht bei seinem Tollpunkt: dem Weiblichkeitswahn.

Zuerst rücken die Schulmänner und Pädagogen ins Treffen mit der Behauptung, daß das wissenschaftliche Studium mit allen seinen Vorbedingungen und Anforderungen die Kräfte des weiblichen Organismus weit übersteige und denselben zu sehr schädige. Die vielen anderweitigen Ursachen, durch welche derselbe zwecklos geschädigt wird und oft bereits geschädigt worden ist, ehe die Anstrengung des Studiums hinzutritt, läßt man bei dieser Gelegenheit gern bei Seite liegen.

Dann kommen die Aerzte*) und erklären, daß die Frauen, wenn auch zum Erlernen der Heilkunde ausreichend befähigt, doch von Natur und Sitte nicht dazu berufen und folglich nicht berechtigt seien, und verweisen sie auf die Krankenpflege als ihr eigentliches Gebiet. Also auch den Begabtesten unter ihnen soll ein untergeordneter Handlangerdienst genügen, der zu viel Aufopferung und Entsagung heischt, als daß er der Neigung eines Mannes entsprechen könnte.

Weiter meinen die Philosophen und Aesthetiker,**) das Weib müsse nothwendigerweise allgemeinere Pflichten opfern oder hintenansetzen, wenn sie zum Wettkampf mit der männlichen Intelligenz in die Schranken träte; der Schmelz echter Weiblichkeit, jene primitive Empfindung, welche als mächtiger Hebel das gesammte Seelenleben des Weibes beherrsche, nämlich die Empfindung, daß die Mutterschaft ihr höchstes Glück sei, müsse verloren gehen, und als Ergebniß würden uns Frauen entgegentreten, welche die eigene Kinderlosigkeit mit Wohlgefallen betrachten, „da Kinder eine zu arge Last sind." Wie wunderbar, daß den Herren Philosophen gerade diese Art von Frauen, oder richtiger gesagt Damen, noch nicht als Ergebniß der herkömmlichen, oberflächlichen Erziehung für die große Welt entgegengetreten sind, Frauen, welche jeder ernsten wissenschaftlichen Beschäftigung ebenso abhold sind wie der Erfüllung mütterlicher Pflichten! Giebt es nicht heute schon Beispiele genug zur Widerlegung der obigen Prophezeihung? Und wie viele Prozente der ledigen Frauen sind denn zur Mutter-

*) Medizinalrath Dr. Albert Weiß, Professor Bischoff u. A. Die Herren führen merkwürdigerweise mitunter Gründe an, welche ihren eigenen Stand arg compromittiren, wie z. B. die Verletzung des weiblichen Schamgefühls durch die Rohheit der männlichen Mitstudirenden!

**) Julius Duboc.

schaft bestimmt? Wie viele nach bisherigem System erzogene Mütter sind überhaupt fähig, ihren Beruf auszufüllen?

Last not least tritt nie Geistlichkeit*) auf und lehrt, das Hervortreten des Weibes in die Oeffentlichkeit sei wider die gottgewollte Ordnung; das Weib solle in der Stille und Demuth wandeln und ihrem Haupt unterthan sein.

Und noch ist das Wort des Geistlichen für eine sehr große Zahl von Frauen maßgebend.

Die Spuren der Wirkung des Pauliniſchen Gebotes: daß das Weib schweigen solle in der Gemeine, lassen sich vom Beginn der christlichen Zeitrechnung bis in die Gegenwart verfolgen. Es ist interessant, dies an einem Beispiel aus dem vorigen Jahrhundert zu thun, als das Wort „Emanzipation" zwar noch nicht auf der Tagesordnung stand, jedoch die Idee der Emanzipation in mancher hochbegabten Frau bereits zum Ausdruck gekommen war.

Es war Frau Adelgunde Gottsched, (geb. 1713, gest. 1762) welche sich damals befleißigte durch Wort und Wandel ihrem Geschlecht „die stolze Demuth des Weibes" zu predigen. Für ihren herz- und geistlosen, nur von Ruhmsucht und Gelehrtenstolz erfüllten Mann, der sie obendrein durch seine Untreue tief verwundete, dreißig Jahre hindurch unablässig die schwerste Frohnarbeit mit der Feder zu verrichten, und zwar bei abnehmenden Kräften und schwindender Begeisterung für seine Ziele, — das schien ihr ein würdiger, echt weiblicher Opferdienst; dafür eignete sie sich gelehrte Kenntnisse, zuweilen trockener, ihrem Geschmackwiderstrebender Art an, und dabei beharrte sie trotz schwerer Leiden bis an ihr Ende. Aber die freie, selbsterwählte Geistesthätigkeit anderer Frauen fand sie nichtig, und die öffentliche Anerkennung

*) Ihre Zahl ist Legion.

derselben setzte die Betreffende in ihren Augen nur herab. „Eine naive Furcht, pedantisch zu sein oder pedantisch zu scheinen, hat sie niemals verlassen. In ihrer Jugend belustigte sie sich über die Bologneser Promotion der Naturforscherin Laura Bassi und meinte, daß, wenn dieser junge Doktor Kollegia lesen werde, solcher in den ersten Stunden mehr Zuschauer als in der Folge Zuhörer bekommen möchte. Zwei Decennien später spottete sie über die deutschen Fakultäten, welche das deutsche Frauenzimmer creirten, promovirten und krönten trotz den Franzosen. Einer Greifswalder Medizinerin räth sie, einen neuen Kirchhof anzulegen.“ (!!)*)

Gottsched wünschte ihren Eintritt als Mitglied in die Leipziger Deutsche Gesellschaft, in welche durch sein Zuthun die gekrönte Poetin Frau Christiane Marianne von Ziegler bereits aufgenommen war. Seine Gattin aber wies die an sie ergangene Einladung zurück mit dem Bemerken: „Ehe . . (die eben Genannte) darinnen war, wäre mir die Ehre zu groß gewesen; jetzt ist sie mir zu klein.“ Der Verfasser ihres Lebensbildes fügt hinzu: „So dachte Diejenige über weiblichen Gelehrtendünkel, welche von Maria Theresia als die gelehrteste Frau in Deutschland bezeichnet werden konnte.

Aehnlichen Sinnes ist die Dichterin Ida v. Reinsberg-Düringsfeld (geb. 1815). Nachdem sie höchst treffende Bemerkungen über die Mängel der gewöhnlichen Frauenschriftstellerei gemacht hat, fährt sie fort: „Daß eine Frau nur in einem ungewöhnlichen Talent oder in einer gründlichen, tüchtigen Bildung eine Entschuldigung finden kann, wenn sie etwas Anderes anstrebt, als was unser Aller Amt und Würde ist, davon haben diese unbefugten und unberufenen Schreiberinnen kaum eine Ahnung, geschweige denn eine Vorstellung.“

Hiernach müßte also die an Erfahrungen reiche und

*) Paul Schlenther, Frau Gottsched.

mit der Gabe des Wortes ausgerüstete Frau erst die Welt um Verzeihung bitten, wenn sie die Zunft der männlichen Scribenten durch ihre Arbeit zu beeinträchtigen wagt!

Im Vergleich zu der krassen Ungerechtigkeit in der Denkart dieser, den gewöhnlichen Bildungsgrad ihres Geschlechts weit überragenden Frauen darf Einem freilich die Kurzsichtigkeit und Verblendung der Mehrheit nicht allzu verwunderlich erscheinen.

Von vielen Beispielen aus meiner Erfahrung will ich nur einige herausgreifen.

Eine alte Aristokratin, in der Meinung aufgewachsen, daß vornehmes Nichtsthun besser sei als jede außergewöhnliche Beschäftigung, nahm gewaltigen Anstoß daran, daß die Freundin ihrer Tochter es allein durch Selbstunterricht zu hervorragenden Leistungen auf philosophischem Gebiet gebracht und sich die Anerkennung von Fachgelehrten erworben hatte. Sie nannte dieselbe eine Mißgeburt, der die eigene Mutter das Genick brechen sollte!

Als mich der Zufall einmal in einen Kaffeeklatsch führte, wurde daselbst von einer Dame erzählt, daß sie zu ihrem Vergnügen nationalökonomische und naturgeschichtliche Schriften lese. „Was kann sie denn davon verstehen!“ rief eine der Anwesenden aus, und eine Andere schlug selbstzufrieden an ihre Brust und rief: „Nein, Gott sei Dank! mit solchen Dingen gebe ich mich nicht ab.“

Desselben Geistes Kinder stimmen natürlich auch mit einem „Gott sei Dank“ der Verordnung gewisser hoher Staatsmänner bei, daß in Deutschland keine Frau zum Besuch der Universitäten zugelassen werden solle.

Es regt sich indessen schon an allen Enden die Ueberzeugung von der Berechtigung der zeitgemäßen Forderung, mit welcher die außerdeutschen Frauen bereits überall durchdringen, und so wird die fortschreitende Culturentwicklung denn auch im deutschen Reiche bald

über alle widerstrebenden Elemente hinweg zur Tagesordnung übergehen.

Der Culturhistoriker Riehl hat in einem seiner öffentlichen Vorträge die Behauptung ausgesprochen, daß die höheren und bevorzugten Stände von der Frauenfrage gar nicht berührt würden, da sie ja nur eine Erwerbs- und Versorgungsfrage sei. Deshalb däucht ihm eben auch die Einführung der Frauen in höhere wissenschaftliche Berufsarten ganz überflüssig, da vermögende Eltern ihre Töchter in anderer Weise versorgen können.

Der Herr Professor befindet sich hierbei in einem zwiefachen Irrthum. Erstens ignorirt er die Thatsache, daß die Vermögensverhältnisse der Aristokratie und des höheren Beamtenstandes in zahlreichen Fällen gar nicht mit den Anforderungen ihrer Stellung im Einklang stehen, und die Wittwen und Töchter dieser Klassen häufig genug der materiellen Sorge preisgegeben sind, und zweitens verkennt er das Hauptziel der Frauenbewegung. Denn bei dieser handelt es sich durchaus nicht allein um das äußere Fortkommen, sondern sie ist vielmehr in erster Reihe ein Kampf für das gleiche Recht beider Geschlechter, durch Bethätigung ihrer Kräfte sich ein befriedigendes Dasein zu verschaffen.

Leider herrscht in den Kreisen der Begüterten noch vielfach die Ansicht eines Riehl, daß ihre weiblichen Familienmitglieder, wenn sie unverheirathet bleiben, nichts Besseres zu thun haben als, unter Verwandten und Freunden weilend, ihre Einkünfte zu verzehren, wobei sie sich nach Belieben und Bedürfen „nützlich" machen können. Worin dieses Nützlichmachen in der Regel besteht und wie wenig befriedigend es für alle Theile zu sein pflegt, weiß so ziemlich Jedermann; doch wie manche vorzüglichen Kräfte und Gaben dabei brach liegen bleiben und wieviel Menschenglück dadurch zu

Grunde geht, das kommt den weiblichen Seelen par excellence niemals zum Bewußtsein.

Nicht allein aber das, sondern sie schreiben den weniger Bevorzugten, die für ihr Fortkommen zu sorgen gezwungen sind, auch noch ihre specifischen, vom Kastengeist genährten, vorgefaßten Meinungen über alles, was sich für ihren Stand schickt oder nicht, als Norm vor. Es giebt Damen, welche nichts dagegen einzuwenden haben, daß die Töchter vornehmer oder angesehener Familien heimlich um einen Spottlohn Handarbeiten an ein Geschäft liefern, welche aber mit der Besitzerin oder Leiterin eines Geschäfts nicht an demselben Tische sitzen wollen. Denn wer mit dem Publikum verkehrt, zählt in ihren Augen nicht zur „anständigen Gesellschaft". So würde auch manche Dame aus der feinen Welt einer Verwandten oder Freundin allenfalls gestatten, als Concertsängerin ihr Talent zu verwerthen, würde aber unbedingt jeden Umgang mit ihr abbrechen, wenn sie zur Bühne ginge.

Viele halten den Lehrerinnenberuf für den einzig anständigen, und manche unbemittelte Professors-, Beamten- oder Officierswittwe möchte ihre Töchter lieber als Gouvernante das elendste Leben fristen sehen, als zugeben, daß eine derselben die gesunde, ersprießliche Thätigkeit einer Wirthschafterin auf dem Lande erwählte, oder eine Handfertigkeit betriebe wie das Blumenmachen, Kunststicken, gewerbliche Zeichnen 2c.

In einem Punkt muß man den Gegnern der Emanzipation Recht geben, nämlich wenn sie sagen, daß es thatsächlich keinen Mangel an Frauenarbeit gäbe. Wäre diese Arbeit nur auch immer eine lohnende! Das zweite Argument, worauf sich jene stützen, nämlich die Behauptung, daß der Nothstand, über den man so viel Lärmen schlage, hauptsächlich durch das Streben der unteren und mittleren Klassen über ihren Stand und ihre bisherige Lebensstellung hinauszugehen, verschuldet

werde, ist nur mit Vorbehalt zuzugeben. Es ist dies unstreitig ein allgemeiner Zug der Zeit, dem beide Geschlechter folgen; aber er ist nicht die Ursache, sondern die Folge socialer Uebelstände. Wenn wir sehen, daß so oft die Söhne und Töchter etwas Besseres sein wollen, als die Eltern, oder letztere selbst in ihren Kindern thörichte Wünsche erwecken und nähren, so tadeln wir sie mit Recht wegen ihrer Unvernunft; auch kann nicht geleugnet werden, daß Ungenügsamkeit, Faulheit, Dünkel, Putz- und Genußsucht und andere Untugenden eine beträchtliche Rolle bei der Verschlimmerung der allgemeinen Zustände spielen; — was aber dem Allen zu Grunde liegt, ist das schreiende Mißverhältniß zwischen Leistung und Lohn, die Ueberschätzung der geistigen im Vergleich zur physischen Arbeit, (die härteste körperliche Arbeit wird thatsächlich am niedrigsten geachtet und am schlechtesten bezahlt), die Unmöglichkeit für zahllose Menschen, bei äußerster Anstrengung und Abnutzung ihrer Kräfte sich die nothwendigsten Lebensbedingungen, geschweige denn die geringste Annehmlichkeit verschaffen zu können, das Beispiel der vom Zufall begünstigten, ein unthätiges Genußleben führenden Besitzenden, welches viele der Arbeitenden zur Nachahmung reizt, und sie entweder zur Faulheit oder zum Verprassen ihres Erwerbes verleitet, mit einem Worte: die tiefgewurzelten Schäden unseres gesellschaftlichen Systems.

Sind sie nicht allesammt dazu angethan, die Menschheit in dem vieltausendjährigen Irrthum zu befestigen, daß die Arbeit ein Fluch sei, und nicht vielmehr der größte Segen?*)

*) Dieser Irrthum wird zuerst den Kindern durch den biblischen Unterricht eingeprägt und wenn sie später die Arbeit im

In doppeltem und dreifachem Maße werden die Frauen von diesen Mißverhältnissen betroffen. Die Männer haben stets das beste Theil für sich erwählt und dem schwächeren Geschlecht die Brosamen überlassen, die von ihrem Tische fallen. Den armen, um die tägliche Nahrung schwer ringenden Frauen zahlt man für das gleiche Maß körperlicher und geistiger Arbeit einen bedeutend geringeren Lohn, oft kaum mehr als die Hälfte von dem, den die Männer erhalten, unter dem Vorwande, daß ihre Leistungen geringer seien, in Wahrheit aber, weil man keinen Widerstand von ihnen zu fürchten hat!

Es müssen buchstäblich ihrer Tausende der Ueberlast zum Opfer fallen und auf eine oder die andere Art zu Grunde gehen. Die Arbeiterin der unteren Klassen und selbst die mittellose oder verarmte Frau der sogenannten besseren Stände ist schlimmer daran, als ein Lastthier, dessen Erhaltung wenigstens im Interesse des Besitzers liegt. Wenn der ihr verabreichte Bettellohn zum nothdürftigsten Lebensunterhalt nicht genügt, und sie ihrem jammervollen Dasein nicht freiwillig ein Ende machen will, was bleibt ihr übrig, als sich dem Laster dienstbar zu machen? Denn nur sittengefährdende oder verderbende Berufsarten und das Gewerbe der Schande selbst ernähren das Weib reichlich und stehen ihr überall offen!*)

Schweiße ihres Angesichts wirklich als Fluch empfinden, weil diese ihnen zu keinem menschenwürdigen Dasein verhilft, dann predigen ihnen die satten Schriftgelehrten, daß sie in Gottergebenheit mit ihrem Loose zufrieden sein sollen, es sei, welches es wolle!

*) Vor Kurzem wurden in einer Gerichtsverhandlung in Leipzig zwei junge, bis dahin unbescholtene Verkäuferinnen wegen Diebstahls verurtheilt. Es kam bei dem Verhör zu Tage, daß die eine derselben ein Monatsgehalt von 15 Mark erhielt, während der anderen, welche vom Ladenbesitzer wegen angeblicher Unbrauchbarkeit entlassen werden sollte, nachgehends gestattet

Die Weiblichkeitsfanatiker aber, die zur Beseitigung dieser nichtswürdigen Ungerechtigkeit nie das Geringste gethan haben, wenden sich voll Verachtung von den unglücklichen Gesunkenen ab, weil sie „Träber essen mit den Schweinen“ anstatt sich von trockenem Brot zu nähren, das ihnen Niemand zur Genüge giebt!

Geflissentlich oder halb unbewußt widersetzt sich die Mehrzahl der Männer jeder Aenderung dieser Zustände. Denn der Mann *will*, daß das Weib in jeder Hinsicht, besonders in geschlechtlicher, von ihm abhängig sei. Sie soll um der Versorgung und Lebensstellung willen zur Ehe genöthigt werden, oder sie soll außer der Ehe ihm zur Verfügung stehen. Diejenigen überzähligen Frauen, welche er zu keinem dieser beiden Zwecke brauchen kann, sind für ihn vom Uebel; er befeindet und unterdrückt sie auf alle Weise. „Denn der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen.“ „Und er soll dein Herr sein“, hat Gott zur Stammmutter der Menschen gesagt (laut stenographischen Berichts seines auserwählten Dieners Moses).

Wer mit offenen Augen die Welt ansieht, wird mich schwerlich der Uebertreibung beschuldigen*).

„Die allertiefste Noth liegt darin, daß es an Bewußt-

---

worden war, für 10 Mark monatlich in ihrer Stellung zu verbleiben. Die Wohnungsmiethe für ein solches Mädchen beträgt, wenn sie nicht die erbärmlichste *Schlafhöhle* beziehen will, etwa 9 Mark einschließlich Frühstück. Es bleibt ihr also für Essen, Kleidung und sonstige Bedürfnisse fast garnichts übrig. Die Folge davon ist in allen derartigen, nicht seltenen Fällen gewöhnlich die, daß das Mädchen sich entweder an ihren Arbeitgeber verkauft, oder sich von einem „Freunde“ aushalten läßt. Sie thut also klüger, zur heimlichen Prostitution als zum heimlichen Betrug zu greifen!

Siehe die Broschüre: „Die Lage der Arbeiterinnen in den deutschen Großstädten“ von Dr. Kuno Frankenstein. Leipzig 1888.

*) „Die Stellung der Frauen im Leben uncivilisirter Völker wird für eine besonders entwürdigende gehalten. Ich habe diese Frauen gesehen, unter ihnen gelebt. Individuell sind sie mir

sein über die tiefe Noth gebricht", sagt die dänische Schriftstellerin Camilla Collet mit Bezug auf ihr Geschlecht.

Die ihrer Stellung nach einflußreichsten Frauen sind leider nicht immer die einsichtsvollsten. Im Gegentheil, die in gesicherter angenehmer Lage befindliche Frau der höheren Gesellschaftsklassen wickelt nach ziemlich feststehenden Regeln in immer gleicher Sphäre ihr Leben ab; je glücklicher und zufriedener sie sich fühlt, desto enger schließt sich ihr Gesichtskreis zusammen und desto weniger fragt sie nach dem Elend, das kaum jemals an den Saum ihres Kleides rührt, geschweige denn sie selbst anficht. Um ihr Interesse für die Nothlage ihrer ungünstig gestellten Mitschwestern wach zu rufen, muß man mehr denn neun Häute durchdringen, was nur selten gelingt. Volkswirthschaft, Lohn- und Moralstatistik sind ihr so fremd wie Algebra; es wäre ihr auch

---

niemals so beklagenswerth erschienen als die Frauen der gebildeten Nationen. Bei jenen Völkerschaften ist ihre Herabsetzung eine positive, nicht relative; alle theilen ausnahmslos dasselbe Geschick, und das unterdrückte Weib steht thatsächlich nicht auf niedrigerer Stufe, als der verthierte Mann. Ueberbürdung mit unangemessener Arbeit, jede Art von Grausamkeit, welche der Stärkere dem Schwächeren nur erzeigen kann, scheint das unvermeidliche, natürliche Loos aller Weiber in uncivilisirten Staaten zu sein. In der civilisirten Welt dagegen fällt dasselbe Loos einem großen Theile der Frauen zu, und diejenigen, denen es erspart bleibt, verdanken diesen Vorzug nicht irgend einem Anrecht ihres Geschlechts, nicht irgend einer Sicherheit, die ihnen die Gesetze bieten, sondern allein dem Zufall ihrer Geburt und Lebensstellung. Außerdem können begreiflicherweise bei den Morgenländern, wo schon die Männer rechtlose Wesen sind, die Frauen keine Rechte haben, und im Vergleich mit der socialen Lage der Männer, welche nichts anderes als Sklaven sind, erscheint die Lage der Weiber als die Sklavinnen dieser Sklaven naturgemäß. Nur bei den gebildetsten aller christlichen Nationen geschieht es, daß das Weib verletzt und beirrt wird durch die Widersprüche zwischen ihrer Bestimmung und ihrem Geschick. Mrs. Jameson: womans mission and womans position.

viel zu unbequem und zeitraubend, sich gründlich damit zu beschäftigen, um sich einen Einblick in das ganze Gebiet der Frauenfrage zu verschaffen, denn sie hat „Besseres“ zu thun. Wenn sie einmal hört, daß in Deutschland ungefähr vierzig Prozent alleinstehender, zumeist unverheiratheter weiblicher Wesen vorhanden sind, von denen ein großer Theil auf eigenen Erwerb angewiesen ist, so macht ihr das kein Kopfzerbrechen; sie wiederholt einfach die landläufige Redensart, daß, wer arbeiten wolle, auch stets Arbeit fände.

Eine Dame der geschilderten Art sprach mir ihre Ueberzeugung aus, daß ein gut Theil der Frauenfrage mit Leichtigkeit dadurch zu lösen wäre, daß die Töchter der gebildeten Stände sich in großer Anzahl dem Dienste der inneren Mission widmeten, die Töchter der Handwerker und niederen Gewerbetreibenden Dienstmägde würden anstatt Kindergärtnerinnen, Ladenjungfern, Klavierlehrerinnen oder dergleichen, und die Frauen und Mädchen der ärmeren Landbevölkerung wieder in Schaaren zu der ihnen mißliebig gewordenen Feldarbeit zurückkehrten, anstatt in den Städten ihren Verdienst zu suchen. „So lange noch auf dem Lande weibliche Kräfte in so großem Maßstabe fehlen, so lange die Krankenhäuser, Kleinkinderschulen und sonstige Anstalten flehentlich um Arbeiterinnen bitten, so lange sind keine neuen Berufszweige für das weibliche Geschlecht nöthig. Schuster bleib bei deinem Leisten, das sage ich auch zur Frau.“ So lauteten ihre Worte, und sie fügte noch ihr Bedauern hinzu, daß es nicht möglich wäre, *von oben herab einen Druck auszuüben*, um alle Menschen in ihre Kreise zurückzudrängen. (!)

So denkt und redet eine Frau, die doch erstens wissen müßte, daß der Beruf einer Diakonissin nicht ohne inneren Antrieb und besondere Anlage ausgefüllt werden kann, abgesehen davon, daß es doch nicht Jedermanns Sache ist sich völlig und für immer unter geist-

liche Vormundschaft zu stellen; zweitens, daß der Kastengeist und Standesdünkel, welcher die kleinbürgerlichen Familien davon abhält, ihre Töchter zu Dienstmägden zu erziehen, durchaus kein anderer ist als der, welchen die vornehmen Frauen als selbstverständliches Attribut ihres Standes cultiviren; und drittens, daß der für die sehr anstrengende Feldarbeit gebotene geringe Lohn nicht geeignet ist, den Verlockungen des Fabriklebens ein Gegengewicht zu geben. Wie kann man denn von uncultivirten und unwissenden Menschen überhaupt verlangen, daß sie ihr Bestes erkennen und vernünftige Entsagung üben sollen, wo ihnen die Freiheit der Bewegung und Lebensgenüsse geboten werden, die ihrer Auffassung und ihren Bedürfnissen entsprechen?

Die hartnäckigsten Feindinnen des Fortschritts zur wirklichen Lösung der Frage sind diejenigen Frauen, welche als probates Universalheilmittel für alle Drangsale ihres Geschlechts ein für allemal die Heirath empfehlen und mit souveräner Nichtbeachtung der bestehenden Sachlage nur immer die beliebten Schlagwörter wiederholen: „Der Beruf des Weibes ist die Ehe. Die Frau gehört ins Haus. Die jungen Mädchen sollen zu guten Hausfrauen und Müttern erzogen werden ꝛc.“ Sie schwärmen vom Segen der Häuslichkeit, von Familiensinn und Familienglück, lassen aber die Frage, wo denn die überzähligen Mädchen, die keine Ehemänner erlangen können und auch keine fürsorgenden Eltern und Verwandten haben, lebenslänglich schirmende Heimstätten finden sollen, gänzlich auf sich beruhen. Denn was ist ihnen die Statistik, daß sie auch nur das kleinste Steinchen aus dem Festungsbau ihrer Prinzipien lösen oder verschieben sollte?

Diese gedankenlosen glücklichen Frauen gleichen auf's Haar jener chinesischen Prinzessin, die, als ihres Vaters Reich durch eine Hungersnoth verheert wurde und man

ihr sagte, das Volk habe kein Brot, ausrief: „Nun, so mag es Kuchen essen!“

Als ich versuchte, einer solchen Dame durch Belege und Thatsachen aus dem Leben vor Augen zu führen, wie himmelweit im Allgemeinen das Loos des weiblichen Geschlechts in und außerhalb des Ehestandes von ihrem geträumten Ideal sei, erwiederte sie mir ungefähr Folgendes:

„Ich habe mich doch auch im Leben umgesehen und Erfahrungen gesammelt; von geknechteten Frauen, von jammervollen, menschenunwürdigen Existenzen weiß ich aber nur sehr wenig. Sie kommen im Leben auch lange nicht so häufig vor, wie man es nach der Schilderung in Büchern glauben soll, und wenn sie vorkommen, dann sind sie meistens selbst verschuldet.“ Punktum!

Es ist grade so, als wenn ein Flachlandbewohner sagte: „Es giebt gar keine Berge auf der Welt, denn ich habe niemals welche gesehen.“

Man kann die Lage der Frauen insgesammt und die allgemeine Auffassung derselben nicht besser charakterisiren als mit den Worten, welche Mrs. Jameson im Jahre 1846 niedergeschrieben hat*), weil dieselben trotz mancher Forschritte und Errungenschaften auf dem Gebiete der Frauenfrage immer noch eine niederschlagende Wahrheit enthalten:

„Das ist es, was ich meine, wenn ich von der regelwidrigen Lage der Frauen in unserer Zeit rede. Als die Hauptquelle unberechenbaren Schadens möchte ich den Widerspruch zwischen ihrer vorausgesetzten und ihrer wirklichen Stellung hervorheben, den Widerspruch zwischen dem, was man ihren eigenen, von Gott und

*) Womans mission and womans position.

Natur ihnen bestimmten Wirkungskreis nennt, und dem, was infolge der zwingenden Nothwendigkeit und der verschobenen Verhältnisse einer unnatürlichen Existenz thatsächlich ihr Wirkungskreis geworden ist. Wollte ich in Carlyle's kräftiger Sprache reden, so würde ich sagen: Hier ist eine Lüge aufgepflanzt mitten in der Gesellschaft! Reißt sie nieder bis auf den Grund. — Denn so lange diese verwirrende und grausame Anomalie besteht und wie ein Geschwür am Herzen der Gesellschaft frißt, so lange sind alle Heil- und Linderungsmittel vergeblich. Die Frage muß auf einem oder dem anderen Wege entschieden werden: entweder man erkläre den Mann in allen Lebensbeziehungen für den naturgemäßen Beschützer des Weibes, der für ihren Unterhalt und ihr Wohlbefinden der Gesellschaft verantwortlich ist, und fordere dann auch von ihm die Erfüllung der anvertrauten Pflicht, — oder, wenn das Weib denn doch einmal dem Schicksal ausgesetzt ist, aus dem Heiligthum des Hauses getrieben zu werden, um mit allen ihr von Gott verliehenen Fähigkeiten für sich selbst sorgen zu müssen, so lasse man ihr zum Wenigsten freien Spielraum. Aber man erkläre nicht mit demselben Athemzuge, daß sie des Schutzes bedürfe und daß man ihr den Schutz zu verweigern berechtigt sei; während man sie in die Wüste entsendet mit der Bürde auf dem Rücken und dem Wanderstabe in der Hand, fessele man ihr nicht Hände und Füße und verbinde ihr nicht die Augen."

* * *

Wann wird sie ausgetilgt sein, diese Lüge, die inmitten der Gesellschaft aufgerichtet ist und so fest gegründet und unzerstörbar scheint, wie die uralten Königsgräber in Aegypten?

Man kann sie nicht mit einem Schlage niederwerfen,

aber man kann ihr den Boden untergraben, und das geschieht, wenn ein jeder Mensch, der sie als Lüge erkannt hat, sie auch als solche bloßstellt und bekämpft, wo und wie er es nur immer vermag. Möge Keiner zaghaften Herzens zuschauen und abwarten wollen, ob es den Vorkämpfern gelingen werde, sondern lasset uns Alle, die wir über das Ziel einig sind, zusammenstehen und mit Muth, Ausdauer und Hoffnungsfreudigkeit das Werk der Befreiung fördern, gleichviel, ob wir den Sieg erleben oder nicht.

J. S. Preuß, Berlin C., Jerusalemerstr. 21.

Das Weib am Ende des Jahrhunderts.

Von

Gräfin Giſela von Streitberg.
(G. B. v. D.....)

Zweite Auflage.

Dritter Theil:
Die Erziehung der Töchter. Grauſamkeiten im Familien- und geſellſchaftlichen Leben.

Berlin und Leipzig 1891.
Alfred H. Fried & Cie.

Erstes Capitel.

Die Lehre vom weiblichen Instinkt.

Kann denn eigentlich von Handeln die Rede sein bei einem Wesen, welchem die freie Selbstbestimmung versagt ist? Bei dem das Erkenntnißvermögen in seiner Entwicklung gehemmt, das Wollen überall in vorgezeichnete Bahnen geleitet wird? Ist ein Weib überhaupt des zielbewußten, vernunftgemäßen Handelns fähig?

Die Herren der Schöpfung sprechen ihr diese Fähigkeit von vornherein ab und setzen an deren Stelle eine, wie sie vermeinen, spezifisch weibliche Naturanlage, die jedoch nur so viel von der Natur an sich hat, wie eine durch künstliche Züchtung hervorgebrachte Blüthe oder Frucht.

Als unus pro multis mag hier Johannes Scherr stehen. Er sagt*): „Der Mann gilt durch edles und großes Thun, die Frau durch schönes Sein. Und zu schönem Sein vermag jede Frau in ihrer Sphäre sich hinaufzuläutern; sie braucht nur den sittlichen Instinkt, welchen die Natur in sie gelegt, walten zu lassen. Sie bedarf nicht der Reflexion, um das Richtige zu treffen, die Naturnothwendigkeit leitet sie dazu."

*) Geschichte der Deutschen Frauen.

Die hier aufgestellten Sätze sind nichts anderes als unwahre Gemeinplätze, und wenn trotzdem ein Mann von so kritischem Verstande wie Scherr, sich ihrer bedient, so kann man nur über die Macht der eingebürgerten Vorurtheile staunen.

Das Thun läßt sich vom Sein so wenig trennen, wie der Athem vom Blutumlauf. Kein Mann wird sich zu edlen und großen Thaten aufschwingen, wenn der Antrieb dazu nicht in seinem Wesen liegt, und keine Frau wird allein durch schönes Sein ihrer hochwichtigen Bestimmung gerecht werden. Denn was könnte man sich wohl anderes unter schönem Sein vorstellen, als ein passives, unthätiges Traumleben, oder im besten Fall eine mechanische Pflichterfüllung?

Die Handlungsweise der Frau hat für die Gesammtheit durchaus dieselbe Bedeutung wie diejenige des Mannes, und es giebt kein Weib auf Erden, weß Standes und Berufs sie immer sei, welche der Nothwendigkeit des Handelns zeitlebens überhoben wäre. Zudem fordert der Mann ungeachtet seiner etwaigen poetischen Ideale im praktischen Leben etwas mehr als schönes Sein von der Frau; er weist ihr vielmehr oft Aufgaben zu, welche größere Thatkraft erfordern, als er selber anzuwenden geneigt ist.

Wäre sie bei ihrem Thun lediglich auf instinktive Eingebung angewiesen, dann würde sie keine höhere Stufe einnehmen, als das Thier. Von diesem Argument wollen aber die Anhänger der Instinkt-Theorie natürlich nichts wissen; um nun allen unbequemen Folgerungen von vornherein ausweichen zu können, nehmen sie ihre Zuflucht zu einer anderen Erfindung: sie stellen den Instinkt bei dem Thiere als etwas völlig Untergeordnetes, bei dem Weibe dagegen als etwas Hohes und Hehres dar, was sie in mancher Hinsicht sogar über den Mann erheben soll.

Die Erfahrung steht jedoch in directem Widerspruch

dagegen, indem sie zeigt, daß der thierische Instinct fast immer das Zweckmäßige vollführt und nur äußerst selten fehl geht, während der sogenannte weibliche Instinkt auf tausenderlei Irrwege geräth, wodurch er der Menschheit unübersehbaren Schaden bereitet.

Hier waltet keine Naturnothwendigkeit ob, sondern die Folge eines sehr naturwidrigen Verfahrens.

Bisher hat der Mann bestimmt, wie die Frau sein, was sie denken und thun soll. Durch jahrtausendlange Beherrschung mittelst staatlicher und gesellschaftlicher Einrichtungen hat er aus seiner Genossin ein Wesen hergestellt, wie es seinen Zwecken am besten entspricht. Das Streben nach dem Wohlgefallen des Mannes und die Furcht vor seinem Mißfallen sind also auch heute noch die bewegenden Kräfte, welche allen Lebensäußerungen des Weibes eine bestimmte Richtung geben.

Der Nachtheil, welcher aus diesem Zustand der Dinge nicht allein dem einen Geschlecht, sondern der Gesammheit erwächst, kommt den denkenden Menschen immer mehr zum Bewußtsein. Ihre Zahl zu vergrößern und ihr reformatorisches Wirken durch die Bekämpfung verhängnißvoller Irrthümer möglichst zu fördern, soll der Zweck der nachfolgenden Betrachtungen sein.

Zweites Capitel.

Die Erziehung der Töchter.

Die Wurzel alles Uebels ist die Unwissenheit. Buddah.

„Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand", sagt ein gefälliges Sprüchwort. Obwohl es eine grobe Unwahrheit enthält, pflegen es doch alle Amtsinhaber für sich in Anspruch zu nehmen, und unter ihnen ganz vorzugsweise die Mütter; ja, es giebt wohl kaum eine Frau, welche mit der Mutterschaft nicht auch zugleich die Gabe der Erziehung empfangen zu haben glaubt. Und die allgemeine Meinung bestärkt sie in diesem Glauben, wenn derselbe durch die tägliche Erfahrung auch noch so oft widerlegt wird.

Der Segen der Mutterliebe ist von tausend und aber tausend Zungen gerühmt worden, und wer wollte ihn wohl leugnen oder herabsetzen?

Aber es ist ein Grundirrthum zu sagen, die Mutterliebe sei der Quell, daraus alle Weisheit fließe. Derjenige, der diesen Ausspruch gethan, muß ein schlechter Beobachter des menschlichen Lebens gewesen sein. Denn hätte er Recht, so wäre die ganze Erde ein Paradies. Unter den Millionen von Menschen, die da leben, giebt

es verhältnißmäßig doch nur wenige, denen keine liebende Mutter zur Seite steht oder gestanden hat. Woher käme denn so viel Thorheit, Noth, Sünde, Schmach und Leid unter die Menschenkinder, wenn selbige von Mutterhänden und Mutterherzen nur mit eitel Weisheit großgezogen würden?

Nein, die Mutterliebe ist mit nichten eine Quelle der Weisheit, sondern diese muß ihr zu Hilfe kommen, um sie segensreich zu machen. Die Mutterliebe ist eine Mitgabe der Natur; die Weisheit aber muß erworben werden. Es kann nur ein Sehender den Blinden leiten, nur ein Wachender den Schlummernden behüten; also kann auch nur diejenige Mutter ihre Aufgabe als Erzieherin erfüllen, welche selber gut erzogen worden ist. Der Instinct ohne Reflexion, oder auch der beste Wille ohne Erkenntniß reicht dazu nicht aus.

Wem würde es wohl einfallen, einer Lehrerin, Krankenwärterin, Wirthschafterin oder Geschäftsvorsteherin ein Amt zu übergeben, ohne den Ausweis ihrer Befähigung dafür zu verlangen? Wer würde nicht für blödsinnig gehalten werden, wenn er in solchem Falle sagen wollte, sie brauche nur ihren angeborenen Instinct walten zu lassen, um das Richtige zu treffen? Und dennoch soll das wichtigste aller Aemter, das der Familienvorsteherin, allein keiner Vorbereitung bedürfen? Die Mütter, deren Leitung und Beispiel das aufwachsende Geschlecht im empfänglichsten Lebensalter anvertraut ist, auf dessen Entwickelung sie in leiblicher, geistiger und sittlicher Hinsicht einen weit über die Kindheit hinausgehenden Einfluß ausüben, sie hätten es nicht nöthig, sich die ungeheuere Verantwortlichkeit ihres Berufs durch Nachdenken klar zu machen, sie brauchten nicht vermöge erlangter Erkenntniß eigene Grundsätze zu bilden, weil die Naturnothwendigkeit sie so gewiß zum richtigen Handeln führt wie die Gans zum Schwimmen?

Es gehört eben auch zu der vielfältigen Inconse-

quenz, von welcher unser Gesellschaftsleben durchdrungen ist, daß man den Mutterberuf fort und fort als den höchsten und einzig wahren der Frau hinstellt und verschwenderisch mit schönen Reden preist, sie aber ohne Rücksicht auf diese ihre Bestimmung erzieht, ja, ihr nicht einmal die allernothwendigsten grundlegenden Kenntnisse beibringt.

Wie groß ist z. B. im Allgemeinen die Unwissenheit der Frauen in Bezug auf das leibliche Leben und die Gesundheitspflege!

Die jungen Mädchen leben dahin, ohne auch nur ungefähr über die Beschaffenheit, die Functionen und Bedürfnisse ihres Körpers unterrichtet zu sein und begehen ahnungslos viele Verstöße gegen die Erhaltung ihrer Gesundheit, welche sich dann im späteren Leben auf's Schwerste rächen. Sie treten in die Ehe und wissen nicht, wie sie sich zur Zeit der Schwangerschaft verhalten müssen zu ihrem Schutz und des werdenden Kindes Wohl; sie kennen nicht die gewöhnlichsten Krankheitsursachen oder Bedingungen des Wohlbefindens, nicht die Zusammensetzung und den Werth der Nahrungsmittel, selbst wenn sie auch einige Uebung im Kochen erlangt haben. So werden unzählige Mißgriffe begangen, und wenn sich Nachkommenschaft einstellt, giebt es Noth und Elend die Fülle.

Die instinctive Mutterliebe wird oft im harten Ringen um die Lebensfristung bis zur äußersten Gefühllosigkeit abgestumpft, welche in ungezählten Fällen zum directen oder indirecten Kindermord führt. Aber auch da, wo sie ungeschwächt vorhanden ist, erweist sie sich in der Regel als sehr unzulänglich für das Gedeihen der Kinder. Die Naturanlage läßt eine Mutter hart-, die andere weichherzig, die eine karg, die andere verschwenderisch, die eine allzu besorgt, die andere allzu sorglos sein, und darnach richtet sich die Behandlung ihrer Sprößlinge.

Sehr viele, den ärmeren Klassen angehörende, namentlich in dicht bevölkerten Stadttheilen wohnende Frauen sind zwar außer Stande zu verhindern, daß ihre Kinder sich in überfüllten, abwechselnd überheizten oder kalten Räumen, in denen gekocht, gewaschen, gearbeitet und geschlafen wird, unter Gesunden und Kranken aufhalten müssen; doch wenn sie durch mangelhafte Lüftung, Unreinlichkeit und Unachtsamkeit die Nachtheile dieser Lebensweise noch verstärken, wenn sie die armen Wesen in naßkalter Jahreszeit barfuß laufen, zu unregelmäßigen Zeiten essen und Arbeiten verrichten lassen, welche ihre Kräfte übersteigen, dann trägt nur ihre Unwissenheit und die leidige Macht der Gewohnheit daran Schuld.

Der Instinct der Selbsterhaltung, demzufolge das frei lebende Thier stets die rechte Nahrung wählt, dient dem Menschen leider nicht in demselben Maße zum Wegweiser. Die arme Tagelöhners- oder Handwerkersfrau ahnt nicht, wie verkehrt sie handelt, indem sie ihre Familie die ganze Woche über mit dünnem Cichorienkaffee, geräuchertem Häring, Gurkensalat und Kartoffeln speist, um am Sonntag vielleicht ein Stück gebratenes Fleisch oder Kuchen auftischen zu können; sie glaubt auch gewiß ganz recht zu thun, wenn sie einem schwächlichen, abgezehrten Kinde recht fett bestrichenes Butterbrod verabfolgt, damit es zunehme, oder einem unruhigen Säugling den Lutschbeutel mit Branntwein anfeuchtet, um ihn rascher in Schlaf zu bringen.

Auf dem Wege der natürlichen Eingebung gelangt auch die gebildet sein wollende Mutter nicht zu der Erkenntniß, daß sie ebenso unklug als verwerflich handelt, wenn sie ihre Herzblättchen vor jedem Luftzug absperrt, sie auf Schritt und Tritt vor allerhand nur denkbaren äußerlichen Fährlichkeiten behütet, ihnen erlaubt, beim Essen jeder wählerischen Laune nachzugeben, sich neben den Mahlzeiten durch Leckereien Magen und Zähne zu verderben, und was der Thorheiten mehr sind.

Die Frauen, deren Mittel es gestatten, einen Hausarzt zu halten, unterwerfen sich und die Ihrigen blindlings den Anordnungen desselben; die unbemittelten pflegen in Krankheitsfällen mit Vorliebe und ebenso unbegrenztem Vertrauen ihre Nachbarinnen, Gevatterinnen oder irgend eine kluge alte Frau zu Rathe zu ziehen; oder sie machen es ohne Rathschläge genau so, wie es ihre Großmütter und Mütter zu machen gewohnt waren, und schreiben es einfach dem Schicksal oder der göttlichen Fügung zu, wenn die Hälfte ihres Nachwuchses bei diesem Verfahren eine Beute des Todes wird.

Ja wahrlich, die Wurzel alles Uebels ist die Unwissenheit!

Der Schaden, den die weit verbreitete unvernünftige Behandlung von Seiten der Mütter und Wärterinnen unter der Kinderwelt anrichtet, erstreckt sich zwar selbstredend auf beide Geschlechter, so lange sie im zartesten Alter stehen; im weiteren Verlaufe der Erziehung hat jedoch die weibliche Jugend noch schlimmer als die männliche darunter zu leiden.

Fast immer hat die Heilsamkeit kräftigender Leibesübungen für Knaben und Männer außer aller Frage gestanden; aber die Ueberzeugung von einem gleichen Erforderniß für das weibliche Geschlecht bricht sich heutigen Tages erst langsam Bahn. Nur die Engländerinnen haben hierin längst einen Vorsprung vor den übrigen Europäerinnen. Und obwohl das Mädchenturnen und Schwimmen gegenwärtig in größeren Städten schon erfolgreich betrieben wird, hegen noch immer gar viele ängstliche Mütter die Befürchtung, daß bei solchen Uebungen die Körperformen ihrer Töchter zu robust werden, wodurch die „damenhafte" Erscheinung Einbuße erleiden könnte. Dieselben Mütter nehmen indessen gewöhnlich keinen Anstand, um der damenhaften Erscheinung willen ihre Töchter die gesundheitswidrigste Kleidung: enge Taillen und Aermel, steifes Schnürleib,

mit Stoff überladene Röcke, hohe Hackenstiefel, haarmörderische Frisuren und dergleichen tragen zu lassen *).

Auch Bewegung und Abhärtung in freier Luft wird den Mädchen im Allgemeinen so ungenügend zu Theil, und was damit an der Gesundheit verfehlt wird, kann später durch keine Kraftnahrung, keine Badekuren und Medikamente, was an natürlicher Jugendfrische verloren geht, durch keine kosmetischen Mittel wieder eingebracht werden.

Ueber diesen Punkt gab schon vor zweihundert Jahren der englische Philosoph Locke bemerkenswerthe Fingerzeige. In seiner Abhandlung über Erziehung heißt es u. A.: „Wenn das Junkerlein aus Besorgniß um seine feine Hautfarbe immer nur im Schatten weilen und niemals in den Sonnenschein und Wind kommen soll, so mag das der richtige Weg sein, einen Stutzer aus ihm zu machen, aber keinen tüchtigen Mann. Und wenn auch immerhin bei den Fräulein die Schönheit mehr Berücksichtigung fordern mag, so bin ich doch so kühn zu behaupten, daß, je mehr sie sich der freien Luft aussetzen, sie desto kräftiger und gesünder sein werden, ohne Schaden für ihr Aussehen, und daß, je mehr ihre Erziehung sie an die Abhärtung ihrer Brüder gewöhnt, der Gewinn desto größer sein wird, den sie für ihr ganzes künftiges Leben daraus ziehen.

---

*) Die verbissensten Gegner des Frauenstudiums, welche selbst die Heilkunde als ein Prärogativ der Männer festhalten wollen, müßten sich ohne Zweifel gefangen geben, wenn sie einmal bedächten, was der aufwachsenden Generation für ein unberechenbarer Segen zu Theil werden würde durch Verbreitung medizinischer Kenntnisse in der Frauenwelt, durch Anstellung von Aerztinnen für Frauen- und Kinderkrankheiten und durch wissenschaftlich ausgebildete Hebammen und Turnlehrerinnen. Wie viele Versündigungen wider Leben und Gesundheit lassen sich schon allein die den beiden letzgenannten Berufen Angehörenden aus Unwissenheit zu schulden kommen! Und wie blüht die Kurpfuscherei auch unter den Weibern.

Doch gegen Vorurtheile kämpfen ist fast ebenso vergeblich als Windmühlenflügel mit den Händen festhalten wollen.

Während man den Knaben gern gestattet, ihrer natürlichen Lebhaftigkeit Raum zu geben, und selbst gegen ihre oft unbändigen Kraftäußerungen Nachsicht übt, verlangt man gewöhnlich von kleinen Mädchen ein allezeit ruhiges und stilles Verhalten ohne Berücksichtigung ihres Temperaments. Da giebt es nervöse Mütter, Tanten, Schwestern und Gouvernanten — mitunter wohl auch tyrannische Väter — welche unter dem Vorwand der Schicklichkeitsbeobachtung die armen kleinen Geschöpfe oft auf eine wirklich grausame Art hindern, den Drang ihrer kindlich frohen Daseinslust auszulassen. Wenn man hingegen hie und da Mütter antrifft, welche ihren Töchtern auf öffentlichen Spielplätzen eine Freiheit der Bewegungen gestatten, die sich mit dem Anstandsgefühl schlecht verträgt, so kann Einen das bei der herrschenden Ungleichheit und Willkür der „instinctiven" Erziehungsweise nicht Wunder nehmen.

Noch bei Weitem stiefmütterlicher als bei der leiblichen Pflege der Töchter geht man bei ihrer Geistes- und Charakterbildung zu Werke.

Der Knabe wird, sobald er das zarteste Alter überschritten hat, männlichem Einfluß unterstellt, dessen Aufgabe es dann ist, allen Fehlern, welche — trotz des gepriesenen Instincts — mütterlicher Unverstand und mütterliche Schwäche etwa begehen, ein Gegengewicht zu geben. Das Mädchen aber verbleibt in der Regel ganz unter weiblicher Obhut und Leitung. Der Vater, welcher meistens kein spezielles Interesse an ihrer Entwickelung nimmt, zweifelt nicht daran, daß der Mutter die Erziehung der Tochter bestens gelingen werde.

Für den Mangel an pädagogischem Talent ist ja auch durch allgemein gültige Ansichten und Regeln auf's

Beste gesorgt; die liebende Mutter braucht sich dieselben nur anzueignen und kann sich der Reflexion enthalten.

Das Recept, nach welchem im Wege der üblichen Erziehungsmethode das „Ewig Weibliche“ zu erzielen sein soll, ist sehr einfach; es lautet: „Das Weib muß in allen Stücken das Gegentheil des Mannes sein. Denn“, — und dies ist der Hauptgrund — „es giebt im Leben nichts Reizvolleres als den Gegensatz der Geschlechter“. Quod esset demonstrandum.

Diese Ansicht kommt indessen vorzugsweise in den Klassen der Gebildeten zur Geltung. Je weiter aufwärts, desto mehr verschärft sich der Unterschied zwischen Mann und Weib, während nach unten zu die Nothwendigkeit einer gemeinsamen Erziehung zur körperlichen Arbeit und zum Erwerb eine größere Ausgleichung bedingt.

Damit nun die gewünschte Ungleichheit den höchstmöglichen Grad erreiche, hat man bei der Heranbildung der Jugend eine feste Scheidewand zwischen den Geschlechtern aufgerichtet. In jeder Hinsicht werden den Knaben andere Mittel und Wege gewiesen und andere Ziele gesteckt als den Mädchen, jedoch stets so, daß die letzteren in der Hauptsache, der harmonischen Entwickelung ihrer Fähigkeiten beeinträchtigt werden.

Nur einem sehr kleinen Bruchtheil des weiblichen Geschlechts wird der Vorzug einer wirklich gründlichen Bildung zu Theil, und nur diese wenigen Auserwählten sind in Folge dessen im Stande den Werth einer solchen zu schätzen. Daher zählen denn auch diejenigen Mütter, welche an der Geistespflege ihrer Töchter thätigen Antheil nehmen, zu den Seltenheiten. Die Anderen überlassen entweder den Schul- und Erziehungsanstalten oder den Gouvernanten das Geschäft, den Mädchen jenes Quantum von Lehrstoff beizubringen, welches man als zur modernen Bildung erforderlich hält.

Das Aufnehmen dieses Stoffes ist bekanntlich vorwiegend Sache der mechanischen Gedächtnißarbeit, bei welcher im Uebrigen die wichtigsten geistigen Functionen so gut wie vollständig brach liegen können.

Bezeichnend für die Richtung und die Ziele des heutigen Mädchenunterrichts sind die höheren Töchterschulen, deren Lehrplan nach der Vorschrift: Non multum sed multa, nicht viel aber vieles, eingerichtet worden ist. Die Befolgung dieser Vorschrift aber dient recht eigentlich dazu, die Oberflächlichkeit zu befördern, die Verstandes- und Urtheilskraft der Zöglinge dagegen verkümmern zu lassen.

Man will indessen auch keine denkenden Frauen erziehen.

„Wenn man das Weib denken lehrte, so würde sie den Zauber verlieren, der für den Mann in ihrer kindlichen Naivetät, ihrer erfrischenden Unmittelbarkeit, ihrer Unkenntniß der Welt und ihrer vertrauensvollen Hilflosigkeit liegt."

In deutlichere Worte übertragen, heißt das: sie würde dem bisher vom Manne behaupteten Standpunkte bedenklich näher rücken, was diesem in vieler Hinsicht unbequem, ja verhängnißvoll werden könnte.

Deshalb hat man — zur hohen Befriedigung aller denkfaulen und denkunfähigen Vertreterinnen des zarten Geschlechts — das Dogma vom „alleinseligmachenden Gemüth" des Weibes erfunden.

„Wollt ihr logisch denkende Frauen, schafft das Gefühl ab", so lautet seine Fassung.

Was ist denn aber das Gefühl ohne Verstand, und was ist der Verstand ohne Gefühl werth? Sind nicht beide Eigenschaften bestimmt, sich zu ergänzen? Einseitigkeit ist allemal ein Beweis von Unvollkommenheit, und wenn auch letztere jedem Menschen, da er kein allumfassendes Wesen ist, in höherem oder geringerem Grade anhaftet, so gereicht sie ihm doch weder zur

Zierde, noch zum Vortheil, und es liegt wahrhaftig kein Grund vor, sie noch besonders auszubilden. Also hat auch die Theilung der Arbeit zwischen Mann und Weib in Sachen des Geistes und des Gemüths keinen wahren Zweck; denn der Reiz, welcher in dem willkürlich herbeigeführten Gegensatz der Geschlechter liegen soll, kommt nur dem männlichen Theil in manchen Beziehungen zu Gute und ist ein durchaus fragwürdiger.

Mit der kurzen Jugendblüthe schwindet auch der holde Zauber kindlicher Naivetät, und diese wird hernach, ebenso wie die in Ueberschwänglichkeit ausartende Gefühlsinnigkeit, leicht lächerlich. Die Gleichgiltigkeit gegen alle geistigen Interessen — (denn was die Frauen gemeinhin darunter verstehen, verdient wohl eigentlich kaum diese Benennung) — und das unselbstständige, energielose sich Stützen auf den Mann lassen diesem das Weib nicht verehrungswürdig, sondern lästig erscheinen, und von allen verherrlichten sogenannten weiblichen Eigenschaften bleibt ihm höchstens die Unerfahrenheit genehm, weil er sicheren Vortheil daraus ziehen kann.

Uebrigens stehen die Einrichtungen der Natur mit dem angeführten Fundamentallehrsatz der Gesellschaft in offenem Widerstreit, da erfahrungsgemäß die wesentlichen Charaktereigenschaften und Geistesgaben der Mütter sehr häufig auf ihre männlichen und diejenigen der Väter auf ihre weiblichen Nachkommen übergehen; ein Fingerzeig, gegen dessen Beachtung sich Cultur und Pädagogik leider fest verschworen haben.

Es wird viel geredet von der Unfähigkeit der Frauen, die Leidenschaftlichkeit ihres Temperaments zu beherrschen. Daß lebhafte Empfindung, Reizbarkeit und rücksichtslose Hingabe an ihre Sympathien und Antipathien bei den Frauen das ruhig abwägende Urtheil zu überwiegen pflegen, ist zwar eine sehr häufige, aber durchaus nicht in der weiblichen Natur begründete Erscheinung, denn sie findet sich nicht allzuselten auch bei Männern vor.

Man gewähre den Frauen nur erst die Möglichkeit, ihre Verstandeskräfte richtig brauchen zu lernen, dann werden sich ihre Temperamentsfehler ganz von selbst abschwächen. Die bisherige Erziehung aber bestärkt sie nur in allen Fehlern und Mängeln.

Wenn z. B. eine Frau durch eigene Anstrengung ihr Denkvermögen soweit ausgebildet hat, daß sie den Forderungen der Logik gerecht zu werden vermag, und sie kann nichtsdestoweniger keinen Schritt thun, ohne auf den Widerstand blödsinniger Vorurtheile zu stoßen, dann nimmt ihr Wesen allerdings leicht eine Beimischung von Schroffheit und Herbigkeit an, die nicht zum Ideal der Weiblichkeit paßt. Mißbildungen entstehen aber allezeit da, wo natürliches Wachsthum gehemmt wird.

Das Maß wissenschaftlicher und allgemeiner Bildung, dessen der Knabe und Jüngling bedarf, um in einer der höheren Berufsarten Carriére machen zu können, wird ihm auf der Schule und Universität oder der betreffenden Fach-Lehranstalt dargeboten.

Was im Vergleich damit für die Fortbildung der jungen Mädchen geschieht, sobald sie die Schuljahre hinter sich haben, ist kaum nennenswerth. Und leider giebt es unter ihnen nicht gerade sehr viele, welche das Bedürfniß haben, an ihrer geistigen Vervollkommnung weiter zu arbeiten, außer wenn sie einen Erwerbszweck im Auge haben. Meistens tritt die Heirathsfrage bei ihnen in den Vordergrund und nimmt fast alle ihre Gedanken und Bestrebungen in Beschlag.

Ist ein junges Mädchen etwa durch leidlich günstige Vermögensumstände der thätigen Sorge um ihr Fortkommen überhoben, so wird sie (ja, oft auch ohne einen solchen Rückhalt zu haben) in Gesellschaften, Theater und Concerte geführt, wo sie mit Wonne vergißt, was sie mit Mühe gelernt hat, oder auf Reisen mitgenommen, wo sie, wie überall sonst, nur mit Leuten ihrer eigenen Gesellschaftsklasse in Berührung kommt, also in keiner

Weise an Menschenkenntniß gewinnt. Daheim ergiebt sie sich gewöhnlich einem geschäftigen Müssiggang, übernimmt allenfalls kleine Verrichtungen im Haushalt, die sich, wo mehrere Töchter oder Dienstboten sind, auf ein Minimum beschränken, nimmt eine Menge von Unterrichtsstunden in Musik, Malerei und fremden Sprachen, besucht Näh- und Lesekränzchen, wirkt in Wohlthätigkeitsvorstellungen und Bazaren mit, kurzum, sie schlägt ihre Zeit auf anständige Weise todt.

Oder falls die Mutter eine gute Hausfrau nach deutschem Muster ist, so wird sie der Tochter einprägen, daß die Sorge für Küche, Keller, Wäscheschrank, Garderobe und Kinderstube, daß Marktgeschäfte und Dienstbotendressur das A und O weiblichen Wirkens ausmachen, wogegen gar kein anderes Interesse aufkommen dürfe. Nur wenige Mütter wissen die goldene Mittelstraße einzuschlagen zwischen dem völligen Aufgehen in einem enggezogenen Kreise häuslicher Obliegenheiten und der verständigen Anleitung zu jenen hauswirthschaftlichen Kenntnissen, welche für jedes weibliche Wesen ohne Unterschied von hoher Wichtigkeit sind, aber durchaus keine einseitige, gedankenlose Anwendung erfordern.

Die braven Haustöchter nach dem Herzen E. v. Hartmanns, d. h. die nach dem Vorbilde der Martha erzogenen Mädchen bilden zwar durchschnittlich das Ideal der deutschen Männer, allein ihre Zahl vermindert sich von Jahr zu Jahr, da bekanntlich eine bedeutende Anzahl junger Mädchen gezwungen ist, einen außerhäuslichen Beruf zu ergreifen.

Nun läge es nahe zu glauben, daß alle weiblichen Personen, welche sich einem Lehrfach oder einer Kunst widmen, in geistiger Beziehung einen Vorzug vor anderen genössen. Dies wäre jedoch gefehlt. Auch die Kunstschulen und Seminare lassen in Hinsicht auf die Entwickelung des Intellects ihrer Besucherinnen noch viel zu wünschen übrig. Ausnahmen bestätigen nur die

Regel. Um die zur Sicherung künftigen Broterwerbs erforderliche mechanische Ausbildung zu erlangen, gehört schon allein ein übermäßiger Aufwand von Körperkraft, besonders da, wo erst noch Mängel der Begabung durch Fleiß verdeckt werden müssen.

Ob nun so oder so, ob müßig oder arbeitsam, der Geist des Mädchens bleibt unbeschäftigt, und dies hat fast unabwendbar zur Folge, daß sie nach dem Vorbilde ihrer weiblichen Verwandtschaft und Umgebung in den kleinlichsten Familieninteressen, in Neuigkeitskrämerei, Eifersüchtelei und Klatsch aufgeht. Der Blick in die Welt außerhalb ihres Kreises, die Theilnahme am allgemeinen Wohl und Wehe bleibt ihr verschlossen, denn der irrthümliche Begriff von Weiblichkeit (den ebensowohl Junkerthum wie Spießbürgerthum pflegen) umgiebt den engherzigsten Familien- und Standesegoismus mit dem Heiligenschein häuslicher und christlicher Tugend.

Wer tritt am feindlichsten gegen die Frauen-Emanzipation auf, wer ereifert sich am meisten über die „moderne Richtung, welche stets über die Grenzen hinausschweift, anstatt das Nächstliegende wahrzunehmen?" Es sind solche Frauen, welche selber nur schlecht oder mittelmäßig ihre Pflichten im Engeren erfüllen, welche z. B. die Beaufsichtigung ihrer Kinder unzuverlässigen Miethlingen überlassen, um ein müssiges, bequemes oder zerstreuungsvolles Leben zu führen! Auch wird man unter den Frauen, welche ihre Familienliebe und ihren Familiensinn so oft als Trumpf ausspielen, manche finden, die nicht allein an dem unglücklichen Lazarus vor ihrer Thürschwelle herzlos vorübergeht, sondern auch innerhalb ihres Heiligthums mehr zum Schaden als zum Segen der Ihrigen waltet.

Auf welchem Wege will man denn nun die Herzensbildung bei dem weiblichen Geschlecht bewirken?

Vor Allem durch die Religion; denn aus ihr zieht das Gemüthsleben unstreitig die beste Nahrung. Des-

halb pflegt man bei dem Weibe die Religiosität so zu sagen als einen unerläßlichen Bestandtheil ihres Wesens zu betrachten, und es wird sowohl bei der häuslichen wie bei der Schulerziehung der Mädchen ein besonderes Gewicht auf den Religionsunterricht gelegt.

Sogar in diesem wichtigen Punkt hält man eine Ungleichheit, oder mindestens eine Abstufung des Grades bei den Geschlechtern für angebracht, obgleich nichts mehr geeignet ist, zwischen Ehegatten, Geschwistern, Eltern und Kindern eine Kluft herzustellen als abweichende religiöse Auffassungen.

Es kommt zwar nicht selten vor, daß ein dem Gottesglauben ziemlich entfremdeter Mann es gern sieht, wenn seine Frau an bestimmten frommen Gebräuchen festhält und ihre Kinder beten lehrt. „Ich möchte nicht eine Frau haben, die so denkt wie ich", sagte mir einmal ein solcher Freigeist.

Die gläubige Frau hingegen wünscht gewöhnlich den Mann für ihre Denkweise zu gewinnen, und es bekümmert und verletzt sie, wenn er mit geringschätziger Duldung oder gar mit Spott behandelt, was ihr heilig ist.

Ein tief in die Seele gepflanzter, von aufrichtiger Gottes- und Menschenliebe getragener religiöser Sinn übt wohl eine große Macht aus, und nur ein ganz roher Mensch wird demselben mit Verachtung begegnen. Doch wie selten ist ein solcher Sinn zu finden!

Leider huldigen die Frauen jetzt noch hauptsächlich einer confessionellen Richtung, welche die Annahme kirchlicher Lehrsätze und Gebräuche an Stelle der Religiosität setzt. Sie folgen blindlings ihrem Seelsorger, halten sich an die Glaubensform, die ihrer Familie eigen ist, und betrachten Jeden als Religionsfeind, der andere Ansichten vertritt.

Wer eine Probe ihrer oft an Fanatismus grenzenden Unduldsamkeit erleben will, der braucht nur einem

christlichen, d. h. streng kirchlichen Wohlthätigkeitsverein beizutreten, ohne zu der Glaubensgemeinschaft der Mitglieder zu gehören. Von der Art, wie solche Vereine geleitet werden, will ich hier nicht weiter reden. So viel steht aber fest, daß formelles Bekenntniß und todter Buchstabenglaube höher gilt als lebendiges, praktisches Christenthum nach dem Vorbilde Christi, und daß die eifrig geübte fromme Werkthätigkeit einer großen Zahl weiblicher Wesen mehr zum Zeitvertreib oder zur Befriedigung ihres Ehrgeizes dient, als ihr Herzensbedürfniß stillt.

Nächst der Religion schreibt man der Kunst die größte Einwirkung auf das menschliche Gemüth zu. Man dürfte also meinen, daß ihre Pforten dem weiblichen Geschlechte weit offen stehen sollten. Doch ist das Gegentheil der Fall. Dem heranwachsenden Weibe der gebildeten Stände wird aus „Sittlichkeitsgründen" das Allerheiligste der Kunst und der Wissenschaft zu betreten verwehrt, und im Vorhof lernt sie nur durch Halbwisserei, Dilettantismus und zwecklose Spielerei die Kunst mißbrauchen, um nicht zu sagen entweihen, und ihre Zeit daran vergeuden.

Der bildende Einfluß, den gute Lectüre ausüben könnte, wird den Töchtern so viel wie möglich eingeschränkt. Es ist eine Unterlassungssünde schlimmster Art, die Unverstand und Prüderie begehen, indem sie die in den Meisterwerken aller Literaturen vorhandenen Schätze geistiger Nahrung jungen Mädchen zum größten Theile vorenthalten. Und warum das? Hier, wo ihnen das Leben in seiner wahren Gestalt, aber in geläuterter Form und mit veredelnder Tendenz vor Augen geführt wird, soll durchaus eine Gefahr für die Reinheit ihres Gemüthes liegen, während sie doch genau dieselben Dinge, nur in dürrer Prosa, ungewählten Ausdrücken und oft schamlos gemeiner Absicht in den Tagesblättern zu lesen bekommen, die man nicht im Bücherschrank verschließt!

Daneben lassen es auch viele gleichgiltige oder urtheilslose Mütter ruhig geschehen, daß die höheren oder nicht höheren Töchter nach der seichtesten Feuilleton- und bedenklichsten Leihbibliothekslectüre greifen, oder im Theater nerven- und sinnenaufregende Stücke, wenn nicht gar unfläthige Possen ansehen.

Es ist bekannt, wie gering im Allgemeinen die Begeisterung der jungen Damenwelt für denjenigen Lesestoff ist, welchen die Schulpädagogik für ihr Alter und Geschlecht auszuwählen pflegt, und dies wäre meines Erachtens durchaus nicht so sehr zu beklagen, wenn ihnen bei der Befriedigung ihres Lesedurstes nur der Rath verständiger Mütter zu Theil würde. Die zahllosen Romane, Novellen und Gedichte aber, welche sowohl von Männer- als von Frauenhand speciell für die Frauen und Jungfrauen geschrieben werden, sind ein wahres Gift, denn sie tragen wesentlich zur Verdummung unseres Geschlechts und zur systematischen Verbildung des Charakters bei.*)

Von schädlichstem Einfluß ist hierin ebenfalls das Heer der Frauenzeitschriften gewöhnlichen Schlages, wie sie gegenwärtig den Büchermarkt überschwemmen: die

*) Ich las neuerdings in der Vorrede zu einem Verlagsverzeichniß Rathschläge zur Anschaffung einer guten Hausbibliothek und fand darin die Bemerkung, daß die Väter und erwachsenen Söhne selbstverständlich außer den zu ihren Berufsfächer gehörigen Schriftwerken eine von der allgemeinen gesonderte Büchersammlung haben müßten. Was wird damit anderes bezweckt, als daß die Frauen weder Antheil noch Interesse nehmen sollen an der Berufsthätigkeit ihrer Männer, Brüder und Söhne, die doch deren Lebenselement ist, noch sich um die geistige Pflege, die Bildung der Grundsätze und Weltanschauung der letzteren kümmern sollen! Eine Mutter, welche selbst nicht einmal annähernd auf der geistigen Höhe ihres Sohnes steht, wird auch natürlich nicht im Stande sein, einen sehr förderlichen Einfluß auf seinen Charakter auszuüben, da er sich früh gewöhnt, auf sie herabzusehen als auf ein untergeordnetes Wesen.

Moden- und Familienblätter und die Hausfrauenzeitungen. Sie alle geben zwar vor, an der sittlichen Hebung der Frauen zu arbeiten und womöglich zur Lösung der Frauenfrage den einzig richtigen Weg anzubahnen; doch wie erfüllen sie ihre Aufgabe!*)

Es machen sich unter der genannten Art von Zeitschriften zwei äußerlich verschiedene doch geistesverwandte Gruppen kenntlich, welche ich als Beispiele anführen will.

Die eine geht auf „ideale" Lebensauffassung aus; sie stimmt den Grundton an mit Schillers Wort:

„Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben"

und bietet in gefühlsschwelgerischen Abhandlungen, Erzählungen und Gedichten eitel Zuckerwasser und Blumenduft, so daß ein gesunder Magen sich mit Widerwillen davon abwendet.

Die andere sieht das wahre Heil in der praktischen Thätigkeit, macht aus obigem Vers die bekannte Variation:

„Ehret die Frauen! sie kochen und backen,
Stricken die Strümpfe und flicken die Jacken"

und reicht neben allerlei brauchbaren und und unbrauchbaren Rathschlägen auf wirthschaftlichem Gebiete als geistige Speise ihren Leserinnen entweder — die Säuglingsflasche mit verdünnter Kindermilch, oder steinalten Schiffszwieback.

Beiden könnte als gemeinsames Motto an die Stirn gesetzt werden:

„Ueb' immerdar Einseitigkeit (oder Einfältigkeit)
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Vom Herkömmlichen ab."

---

*) Die wenigen rühmlichen Ausnahmen brauche ich nicht namhaft zu machen, denn sie bedürfen meiner Empfehlung nicht.

Alle Lehren und Ermahnungen, welche sie an die weibliche Jugend richten, laufen gewöhnlich auf den Schlußsatz hinaus: „auf daß du einen Mann bekommst und glückselig lebest im Ehestande“. Den Ehefrauen aber predigen sie, daß die wahre weibliche Demuth im Dulden und Entsagen, im Verzichten auf jede Aenderung ihrer Lage, im Vermeiden jeden Widerspruchs gegen die Bestimmungen, welche die göttliche (?) Vorsehung über sie verhängt hat. Dabei werden die musterhaften Hausfrauen und Familienmütter in ihrem Unfehlbarkeitsdünkel und ihrer Selbstgefälligkeit, die wohlerzogenen Töchter in ihrem Tugendstolz aufs Beste bestärkt. Als aufmunternde Beispiele dienen die Lebensbilder berühmter Frauen, nachdem dieselben mitunter durch einige Unwahrheiten, namentlich durch das Verschweigen unliebsamer Thatsachen für ihren Zweck zurechtgemacht worden sind. Denn „Anstand ist die erste Frauenschriftstellerpflicht“!*) Auf solchem Wege aber werden kene

*) Ich kann mich nicht enthalten, hier ein Probestück aus einer sehr bekannten Wochenschrift zu geben, welches als Leistung des höheren Blödsinns bisher unübertroffen dasteht.

!Höflichkeitsregeln!

„Ein junges Mädchen soll alles Auffallende vermeiden, daher rolle nicht die Augen und senke sie nicht mit Ziererei, spiele nicht mit deinem Armband oder deiner Schleife, drehe dich nicht auf deinem Stuhl, beiße dich nicht auf die Lippen oder befeuchte sie mit der Zunge. Es giebt viele gebildet sein Wollende, die sorgfältig diese kleinen Unarten meiden, und dennoch gegen den guten Ton verstoßen. Sie sehen Fremde dreist an, kehren ihnen den Rücken zu, sprechen in ihrer Gegenwart über sie und dergleichen. Dein Schritt sei weder zu schnell noch zu langsam. Sei nicht zu lebhaft in deinen Bewegungen, noch zu ausdrucksvoll in deinen Mienen. (!) Dein Gang sei leicht und natürlich, dein Blick sanft, bescheiden und verständig, deine Ausdrucksweise ohne: o Himmel! ach! Es ist nicht möglich! — Schlechte Zähne werden dir allenfalls verziehen, (!) unreine nie. Oeffne den Mund weder zu weit, noch presse ihn zu fest zusammen.“ ꝛc. ꝛc.

Dieses Meisterstück der Stilistik und Erziehungskunst war mit

sittlich gefestigten Charaktere gebildet, wie sie dem Frauengeschlecht so überaus noth thun, und zwar vorzüglich im Hinblick auf den Mutterberuf!

Aus eigener schmerzlicher Erfahrung heraus schrieb Daniel Stern in ihren Esquisses morales folgende Betrachtung nieder: „Was die Frauen irre führt, ist der Geist des Wahns (l'esprit de chimère). Sie tragen ihre Phantasiegebilde in Alles hinein: in die Religion, die Liebe und sogar in die Politik, wenn sie sich mit letzterer befassen. Dies hat seinen Grund in ihrer abgeschlossenen Erziehung, in dem Fernbleiben von aller Wirklichkeit, wie es ihnen vorgeschrieben ist. Sie sind in der physischen wie in der moralischen Welt gleich fremd; alle Dinge behalten in ihren Augen ein geheimnißvolles Element. — So hat es die männliche Weisheit verfügt, doch wundert es mich, daß sie Angesichts der Ergebnisse noch nicht versucht worden ist, ein anderes System einzuführen."

Wir haben indessen durchaus nicht allein Grund zur Beschwerde, denn die männliche Weisheit bringt dasselbe Schein- und Trugsystem auch bei dem eigenen heranwachsenden Geschlecht zur Anwendung.

Schopenhauer hat Recht, wenn er den Führern der Jugend im Allgemeinen ihren Mangel an Wahrhaftigkeit vorwirft. Er sagt in seiner Schrift über die Grundprobleme der Ethik: „Die Erkenntniß der moralischen Verderbniß der Welt wird dadurch erschwert, daß die Aeußerungen derselben gehemmt und verdeckt werden

---

einem männlichen Namen unterzeichnet, wahrscheinlich dem eines mit Logik und Philosophie gesättigten Primaners. Dergleichen Dinge läßt sich die gebildete Frauenwelt bieten! Die Thatsache, daß dieses von einer Dame geleitete Blatt sich über achtzigtausend Abonnentinnen in allen Erdtheilen erobern und jahrelang erhalten konnte, wirft doch wahrhaftig ein schlimmes Licht auf den weiblichen Instinct, der überall das Gute und Schöne herausfinden soll!

durch die gesetzliche Ordnung, durch die Nothwendigkeit der Ehre, auch noch durch die Höflichkeit. Dazu kommt, daß man bei der Erziehung die Moralität der Zöglinge dadurch zu befördern vermeint, daß man ihnen Rechtlichkeit und Tugend als die in der Welt allgemein befolgten Maximen darstellt; wenn nun später die Erfahrung sie, und oft zu ihrem großen Schaden eines Anderen belehrt, so kann die Entdeckung, daß ihre Jugendlehrer die Ersten waren, welche sie betrogen, nachtheiliger auf ihre Moralität wirken, als wenn diese Lehrer ihnen das erste Beispiel der Offenherzigkeit und Redlichkeit selbst gegeben und unverhohlen gesagt hätten: Die Welt liegt im Argen; die Menschen sind nicht, wie sie sein sollten; aber laß es dich nicht irren und sei du besser." *)

Mancher wird dem Philosophen entgegen halten, daß die Erkenntniß der Wahrheit ernst und traurig mache, daß die Jugend aber die Zeit des Frohsinns sei und man ihr die holden Träume und Illusionen nicht rauben solle. Kein einsichtsvoller Mensch wird jedoch bestreiten, daß Wahrheit unter allen Umständen heilbringender sei als Täuschung; denn sie ist die Grundlage der Sittlichkeit.

In Betreff der männlichen Jugend ist wohl von allem Möglichen die Rede, was sie zu sittlichen Menschen

---

*) Ob Schopenhauer bei der angeführten Betrachtung die Erziehung des weiblichen Geschlechts ebensowohl wie die des männlichen im Sinne hatte, erscheint mir zweifelhaft, da er die Weiber „als wegen der Schwäche ihrer Vernunft und ihres angeborenen Hanges zur Falschheit" nicht für fähig gehalten haben wird, den gleichen Nutzen aus der Wahrheit zu ziehen wie die Männer. Gewiß ist indessen, daß seine Worte ganz bedingungslos auf die Erziehung der Töchter in den höheren Ständen paßt, denen man so viel und so lange wie möglich den Blick verschleiert, und deren Seelenleben man gleichsam in Spiritus setzt, um auf unnatürlichem Wege ihre Reinheit zu bewahren. —

heranbilden soll; thatsächlich aber geschieht von Seiten der Schule garnichts und in der Familie kaum etwas Nennenswerthes dafür. Der Knabe wird, wenn er eine sorgsame Mutter hat, im günstigsten Falle bis zur Einsegnung vor bedenklichen, seine Sittlichkeit gefährdenden Einflüssen behütet, von Stund an aber giebt man ihm frei, sich die Kenntniß des Lebens mit Allem, was darum und daran ist, zu erwerben, wo und wie er dieselbe nur finden mag. Und da er in diesen Jahren noch ein durch und durch unfertiges Wesen ist, so wird der Reiz der Neuheit dessen, was er erfährt, eine nicht gering anzuschlagende Zugkraft, die ihn auf Abwege zieht.

Das Weib der gebildeten Stände hingegen verbleibt in der Unwahrheit und Unklarheit, und falls das Leben sie nicht gewaltsam aufrüttelt, führt sie ihr in traumhafte Dämmerung gehülltes Dasein bis zum Ende.

In sehr nahem Zusammenhang mit der Unkenntniß des realen Lebens steht die vielbesprochene Charakterlosigkeit des schwächeren Geschlechts, die man vom Begriff des Ewig-Weiblichen kaum trennen zu können meint.

Was der englische Dichter Pope vor beinahe zweihundert Jahren gesagt hat: daß man die Frauen am besten nach ihrer Haut- und Haarfarbe klassifiziren könne, da sie keinen Charakter besäßen, haben wer weiß, wie viele Schriftsteller wiederholt, und hat noch in unseren Tagen der kürzlich verstorbene Fr. Theodor Vischer bestätigt: „Es fehlt dem weiblichen Körperbau, dem Ausdruck, dem Thun der letzte Druck, die rechte Schneide. Das Weib ist undeutlich wie halbverwischte Schrift an Leib und Seele.“ *)

*) „In der sogenannten feinen Welt hat sich selbst der leibliche Gegensatz von Mann und Weib zu einer fast erschreckenden Bestimmtheit durchgebildet. Schier findet man in dem Schmäch-

Nur wenige Männer sind aufrichtig genug, zu bekennen, wer der Töpfer ist, der ein so stümperhaftes Gebilde formte. Fiele in der That, wie die Anderen behaupten, die alleinige Verantwortung auf Mutter Natur, dann wäre es ein ewig unerforschliches Räthsel, warum sie das Weib in die Klasse der Wirbelthiere und nicht in die der Weichthiere eingereiht hat.

Wenn ein Mann über die Charakterlosigkeit der Frauen spricht, so geschieht dies allermeistens garnicht in tadelndem oder bedauerndem Sinne, sondern mit dem Hochgefühl der eigenen Überlegenheit. Das wohlerzogene Weib soll keinen Charakter haben; der Mann will sich auch dieses Attribut vorbehalten, weil er findet, daß ihre Schwäche einen reizvollen Gegensatz zu seiner Stärke bildet und daß ihre Mängel vortrefflich dazu dienen, seine vermeintlichen Vorzüge in helles Licht zu setzen, wie im umgekehrten Falle die Frau denkt. (Siehe I Theil, S. 39.) Er wünscht am Weibe seiner Wahl keinen ausgeprägten Sonderzug, vielmehr nur die allgemeinen Züge der Spezies zu sehen.

Gutgeschulte Pädagoginnen befleißigen sich denn auch selbstverständlich, diesem Wunsche nachzukommen.

---

tigen, Marklosen, Krankhaften das eigenthümliche Weibliche. Die Unterscheidung des „schwachen“ und „starken“ Geschlechts wird auf dieser Stufe eine bittere Wahrheit.

So kommen wir auch zu der Forderung, daß ein schönes Frauengesicht nur Mienen haben soll, aber keine Züge. In den Mienen spiegeln sich die Stimmungen des Augenblicks, aus den Zügen aber spricht Schicksal und Charakter des Menschen. Hat eine Frau „Züge“ etwa wie eine Van Eyk'sche Madonna — dann dünkt uns ihr Kopf schon männlich, denn eine moderne feine Dame soll keine Schicksale gehabt, sie soll nichts erlebt, sie soll auch keinen bestimmten Charakter haben.“ —

So schreibt W. H. Riehl in seinem Buch über „die Familie.“ Zwar mißbilligt er die Folgen unserer überfeinerten Cultur, doch verwirft er andererseits in seiner reactionären Zähigkeit alle Mittel und Wege, durch welche die Frauenemanzipation derselben entgegen zu wirken strebt.

Als ich einst in jungen Jahren irgend ein Ansinnen abwies mit der Bemerkung, daß dergleichen zu thun nicht meine Art sei, entgegnete mir eine ältere Dame eifrig: „Seien sie nur um Alles in der Welt nicht so consequent; das macht unliebenswürdig! Von einem jungen Mädchen verlangt man keine Consequenz; gerade so wie ihre Formen hübsch rund und weich sein müssen, wenn sie gefallen soll, so müssen auch in ihrem Wesen keine Ecken und Kanten zum Vorschein kommen."

Es wäre unbillig, von jeder Mutter zu erwarten, daß sie die Mißgriffe und Versäumnisse ihrer eigenen Erziehung bei ihren Kindern vermeide; es ist im Gegentheil nur ganz begreiflich, daß die von der „Naturnothwendigkeit" geleitete Mutter keine größere Befriedigung kennt als die, in ihren Töchtern ihr möglichst getreues Ebenbild zu erblicken.

An Stelle der fehlenden Individualität tritt das Gepräge, welches Stand und Umgebung den Menschen zu verleihen pflegen. Jede Gesellschaftsklasse hat ihre eigene Schablone, und die Frauen sind am ersten geneigt, sich dieser anzupassen. Man wird daher leicht die Gattinnen und Töchter eines Gelehrten, Kaufmanns, Officiers, Landwirths oder Pfarrers von einander unterscheiden; doch sehr selten wird man einer ausgesprochenen Persönlichkeit unter ihnen begegnen.

Das Recht individueller Entwickelung wird bei den weiblichen Zöglingen noch schärfer als bei den männlichen verneint, denn nichts ist am Weibe mehr verpönt, als Originalität. Wo irgend eine Regung von Selbstständigkeit, eine Spur von ursprünglich eigenthümlicher Art auftaucht, da wird sie sorgsam und eifrig unterdrückt, wenn nicht anders, so durch pädagogische Zwangsjacken-Experimente, die jedoch oftmals das Gegentheil von dem hervorrufen, was die ausübende Macht beabsichtigt. Die Opfer dieser Erziehungsgrundsätze theilen das Schicksal der Spaliergewächse, die nicht sprießen und

blühen und sich zur Sonne kehren dürfen, wie sie ihrem inneren Triebe nach gern möchten, sondern sich in unnatürliche Formen zwängen lassen müssen. Was ein einigermaßen eigenartig angelegtes Wesen durch solche Behandlung zu leiden hat, läßt sich nur durch Erfahrung ermessen.

Es versteht sich von selbst, daß hiermit nicht im Entferntesten die Anwendung vernünftig begründeter Erziehungsmaßregeln, wie z. B. das Einschreiten gegen Uebermuth, Unbesonnenheit, Trotz und die eitle Sucht, durch wunderliches oder excentrisches Gebahren aufzufallen, gerügt werden soll.

Der weit verbreitete Irrthum, daß gewisse Untugenden, welche durch Schwäche hervorgehen, dem Weibe und besonders der Jungfrau gut anstehen, verleitet die Hüterinnen der Kindheit mit Einschluß von Wärterinnen, Bonnen u. s. w. zu Mißgriffen, deren verhängnißvolle Tragweite sie garnicht absehen. Und es spricht nicht gerade für den hohen Stand der Pädagogik, daß diese Mißgriffe von aller Welt unbeachtet und ungerügt bleiben.

Zimperlichkeit, Furchtsamkeit, Blödigkeit, Unbeholfenheit gelten allgemein für echt mädchenhafte Eigenschaften, welche förmlich gepflegt anstatt bekämpft werden. Läßt dagegen ein Knabe ähnliche Eigenschaften blicken, so wird ihm als Abschreckungsmittel immer nur zugerufen: „Pfui, wer wird so feige sein, wie ein Mädchen! Schäme Dich zu flennen wie ein Mädchen! Kannst Du nicht mehr aushalten, wie ein Mädchen, nicht Besseres leisten als Deine Schwestern?“ u. s. w. Durch solche gedankenlose Aeußerungen legt manche Frauen den Keim zur Herabsetzung ihres Geschlechts in den Augen des anderen, denn begreiflicherweise prägt sich dadurch den Knaben bereits sehr frühe die Vorstellung ein, daß die Mädchen lauter dumme,

ungeschickte, unwissende, jämmerliche Geschöpfe und sie selber etwas unvergleichlich Besseres seien!

Welche Rolle diese Vorstellung im späteren Verlauf des Lebens spielt, ist männiglich bekannt.

* * *

Ueberblicken wir nun nochmals Alles, was die Lehre von dem Reiz und der Zweckdienlichkeit eines möglichst gesteigerten Gegensatzes der Geschlechter im Gefolge hat, so finden wir des Guten wenig, des Schlimmen viel.

Der naturgemäße Gegensatz ist es, der auf alle Lebensbeziehungen eine reizvolle und segensreiche Wirkung ausübt; kein Mensch von gesundem Verstande wird ihn beseitigen wollen. Schillers oft citirtes Wort:

„Wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang"

darf nur allein von diesem Gesichtspunkt aus zugegeben werden; denn zu einem eisernen Topf paßt ein thönerner Deckel schlecht, und von einem harmonischen Eheleben kann keine Rede sein, wo das Weib ganz Schwäche und Zartheit, der Mann ganz Härte und Rohheit ist, oder, um es weiter auszuführen: wo das Denkvermögen des Weibes lahm gelegt worden ist, wo sie an Stelle wahrer Religion Bigotterie und an Stelle von Grundsätzen Vorurtheile angenommen hat, wohingegen der Mann seine Stärke darin sieht, daß er die Religion verachtet oder abweist, in seinen Grundsätzen möglichst selbstsüchtige Zwecke verfolgt und sich für seine Sittenführung gänzliche Willkür vorbehält.

Ich schließe mit dem Hinweis den Louise Büchner, die heimgegangene vortreffliche Prädagogin, in einer ihrer Abhandlungen giebt:

Man hat bereits durch die doppelte Buchführung in der Erziehung eine ungeheure Kluft

aufgerissen zwischen den Geschlechtern; man muß sie zu überbrücken suchen, indem man beide Theile den gleichen Weg führt, beiden Theilen dieselben sittlichen und moralischen Anschauungen beibringt. Nur so kann, namentlich in der Ehe, eine wirkliche und wahre, eine thatsächlich ethische Uebereinstimmung des Gemüthes erzielt werden*).

*) Von großem Schaden für die gesammte geistige und sittliche Bildung ist die übertrieben strenge Trennung der Geschlechter von Kindheit an, sowohl beim Unterricht als im sonstigen Verkehr. In Frankreich, wo sie am strengsten durchgeführt wird, treten die üblen Folgen auch am stärksten zu Tage; in Amerika, wo der freieste Verkehr stattfindet, sieht man denselben im Allgemeinen mehr gute als schlechte Früchte tragen. In den skandinavischen Ländern findet gegenwärtig eine lebhafte Bewegung statt, welche das Für und Wider in Betreff der Einführung gemeinschaftlichen Schulunterrichts der Knaben und Mädchen auch in höheren Klassen erörtert.

Mrs. Jameson hat sich bereits vor vierzig Jahren zu Gunsten des letzteren ausgesprochen und dadurch das Entsetzen ihrer gebildeten Landsmänninnen erregt, welche das decorum als ernstes Erforderniß betrachten.

Sie erzählt:

„Ein sehr geschenter Schullehrer versicherte mir, daß eine Klasse von fünfzig Knaben ihm mehr Mühe mache, als eine Schule von dreihundert und fünfzig Knaben und Mädchen zusammen, (in deren Mitte ich ihn fand) und daß die Vereinigung keinerlei Unzuträglichkeiten mit sich führe, welche eine sorgsame und energische Leitung nicht zu beseitigen vermöchte. „Wo Knaben und Mädchen bis zum zehnten Jahre gemeinschaftlich unterrichtet werden," sagte er, „da findet man nicht allein regeren Wetteifer und größere Leichtigkeit der Auffassung, sondern überhaupt eine bei Weitem gesündere Haltung an Körper und Geist; und das erstreckt sich auch bis in ihr späteres Leben hinein." Ich möchte hinzufügen: weil es im Einklang steht mit den Gesetzen Gottes, die uns von Anbeginn des Lebens zu gegenseitiger Sympathie, moralischer wie intellectueller, beriefen und uns auf gegenseitigen Beistand anwiesen.

Sonderbar genug ist es nun aber, daß so viele Menschen — Väter, Mütter und Lehrer — wohl zugeben, daß in den Schulen für die niederen Volksklassen der gemeinsame Unterricht

beider Geschlechter ganz unbedenklich und sogar nutzenbringend sei, jedoch mit Schaudern den Gedanken an eine solche Neuerung für die Lehranstalten der höheren Stände zurückweisen. Man möchte einmal triftige Gründe für eine solche Unterscheidung zu hören bekommen, anstatt, wenn man darnach fragt, mit verächtlichem Achselzucken oder Andeutungen niedriger Art abgefertigt zu werden."

Die Erklärung hierzu ist indessen einfach im Kastengeist der höheren Stände zu suchen. Bei ihnen kommt lediglich der Anstand in Betracht; denn wenn sie im Ernst irgend welche sittlichen Bedenken gegen die Gemeinschaft beim Unterricht trügen, so dürften sie dieselbe doch auch nicht in den Volksschulen dulden wollen.

Der Anstand aber, der ihnen über Alles geht, ist — Caviar für's Volk!

Drittes Capitel.

Die weiblichen Dienstboten.

Die Ehre ist kein Standes- und kein Erbrecht, sie ist das Gemeingut aller Menschen ohne Ausnahme.

Robert.

Unter den Klassenkämpfen, welche gegenwärtig so erbittert geführt werden, ist einer der schlimmsten der häusliche Krieg zwischen Herrinnen und Dienerinnen. Tyrannische Unterdrückung oder Mangel an Autorität auf der einen, Widerspenstigkeit und Zuchtlosigkeit auf der anderen, Mißtrauen, Uebelwollen und Unbilligkeit auf beiden Seiten.

Die wenigen vom Schicksal Begünstigten, welche nicht darunter zu seufzen und zu leiden brauchen, wissen dieses Glück kaum hoch genug anzuschlagen.

Es ist über diesen Gegenstand schon soviel gesprochen und geschrieben worden, daß es beinahe Wasser ins Meer gießen heißt, wenn einer von Neuem das alte Klagelied anhebt. Und doch darf man die Sache nicht ruhen lassen, so lange keine gründliche Abhilfe geschafft worden ist, denn die Mißstände in Folge der Dienstbotennoth haben einen so hohen Grad erreicht, daß sie zerstörend auf Frieden, Wohlsein und Lebensfreude im häuslichen Kreise einwirken.

Der größere Schuldentheil fällt ohne Frage auf die herrschende Klasse, von deren Bildung und Erziehung man mehr Einsicht zu fordern berechtigt ist, als von der ungebildeten dienenden.

Bogumil Goltz hat in seiner „Charakteristik und Naturgeschichte der Frauen" die Hauptsünden der Dienstherrinnen gegen das weibliche Gesinde so wahr und zutreffend geschildert, daß ich, trotz sonstiger prinzipieller Gegnerschaft, seine Worte hier wiedergeben will. Denn auch von seinem Feinde soll man lernen.

„Die barbarische Wurzel der Weiber zeigt sich in ihrer unvertilgbaren Tyrannei gegen die Dienstmädchen. Stand und Bildung der Frauen ändern blutwenig in der Lieblosigkeit, der Unbilligkeit, der Chikane, der Willkür und ausgesprochenen Geringschätzung, mit welcher die weißen Sklavinnen von ihrer betitelten und unbetitelten Hausherrin behandelt werden. Die Frau Präsidentin, Generalin, Superintendentin und Baronin ist ganz so hart und rücksichtslos, so gefühllos und unvernünftig in der Anwendung der Gesindeordnung auf das weibliche Personal, als die Handwerkers- und Bauersfrau. Behufs der Unterdrückung der culturbarbarischen Behandlung der dienenden Klassebieten sich alle Weiber stillschweigend die Hand, bilden alle einen Freimaurerbund. Die gefühlvollsten, die gebildetsten Damen haben einmal das eingewurzelte und erblich gewordene Vorurtheil, daß Stubenmädchen und Köchinnen zum Ausschuß der Menschheit gehören, daß jede Nachsicht und honnete Behandlung sie nur in ihren Nichtswürdigkeiten bestärkt; daß man gegen diese freche, liederliche, genäschige, verlogene, verliebte, faule, schmutzige, inaccurate, vergeßliche, obstinate, vergnügungssüchtige Klasse nicht hart und disciplinar genug sein könne; daß ihnen jedes vermeintliche Malheur mit Porzellan und Glas und womit immer sonst, vom Lohn abgezogen werden müsse, falls die Herrschaft nicht von entzwei geschlagenen oder abhanden gekom-

mene Sachen bankerott werden soll. Jeder engere Zirkel, jedes gemüthliche Beisammensein der Frauen bildet eine Damen-Jury, die ihre Präsidentin, Geschworenen, Staatsanwälte, aber fast nie einen Defensor hat, der sich der weiblichen Pariahkaste von Herzensgrund erbarmt. Auch die besten und billigsten Frauenhalten sich an die allerdings richtigen Thatsachen von der Nichtsnützigkeit, der Bescholtenheit, Aufsätzigkeit und Liederlichkeit der Dienstmädchen — aber keine Einzige kann oder will begreifen, daß der gebildete und noble Mensch seiner eigenen Würde eine billige und großmüthige Behandlung der Untergebenen schuldig ist; daß der Versuch, die dienende Klasse durch Güte und Strenge am rechten Ort zu erziehen keinmal aufgegeben werden darf und daß er durchgreifend noch nirgend ins Werk gerichtet worden ist. Die frömmsten Damen können nicht fassen, daß eben in der selbstverleugnenden Behandlung verwahrloster Dienstboten die nächste und himmelschreiende Gelegenheit vorliegt, eine Christlichkeit und Herzensbildung zu bethätigen, mit welcher so viel heuchlerischer Prunk getrieben wird.

Und wer sind wir Berechtigten, Eximirten, wir sogenannten Gebildeten und Tugendhaften, wir Herrschaften denn selbst, daß wir so streng über die Gebrechen unserer Untergebenen richten! Verschulden wir nicht dieselben Schwächen, Leidenschaften, Gemeinheiten, Dummheiten und Nichtsnutzigkeiten, spielen wir sie nicht in verfeinerten Formen, aber auch mit Lügenmasken, mit Selbstbewußtsein und mit viel mehr Raffinement und Herzensbosheit aus?

Und was geschah oder geschieht für die Herzensbildung, für die unentbehrlichste Unterweisung jener armen Mädchen im besten Falle, daß wir über ihre Verkehrtheit und Rohheit so empört sein dürfen? Was ist ihr Schicksal, ihr Anfang, ihr Ende, ihre Genugthuung, als nie endende Arbeit, Dürftigkeit, Unwissen-

heit, Dienstbarkeit, Herabwürdigung und nur zu oft die Prostitution!

Auf welchen Grund hin sollen diese armen Geschöpfe feinfühlend, ehrbar, aufrichtig und ehrerbietig sein? Haben sie dazu eine reelle Aufmunterung, ein nachahmenswerthes Beispiel bei ihren Herrschaften? Sind die Hausfrauen etwa so solide und tactfest in Kleidung, in Worten und Werken und so billig und gerecht, so gewissenhaft in ihrem Hausregimente, daß es auf den Dienstboten als eine erziehende Macht influiren könnte? Haben die Aermsten einen Impuls von außen oder von innen, thut der Staat, das Gesetz, die Kirche, die Ortsgemeinde oder die gebildete Gesellschaft auch nur das Mindeste für die Vorbildung dieser armen Geschöpfe, oder für die Controle ihrer Menschenrechte? Geschieht etwas durchgreifendes für Krankenpflege und Altersversorgung?"*)

Und wenn diese Fragen von uns Allen, von den Gebildetsten und Besten nicht mit gutem Gewissen und gegen die stricte verurtheilten Dienstmädchen beantwortet werden können, was hält denn die Hausfrauen ab, sich zu einer vernünftigeren, gütigeren und gewissenhafteren Behandlung ihrer pflegebefohlenen Mädchen zusammenzuraffen, als eben ihr weiblicher Egoismus, ihre cultivirte Barbarei, ihre Indolenz und Bequemlichkeit?

Es ist nicht wahr, daß diese Mädchen einer Veredlung durchaus unzugänglich sind! — Es giebt hie und da Frauen, denen ihr gutes Herz und ihr nobler Sinn die richtige Behandlung ihrer Untergebenen an die Hand giebt und, sie ernten die Früchte ihrer Güte und Ausdauer in einer Anhänglichkeit und Respectbezeigung, welche sich keine Dame durch Tyrannei, Lieblosigkeit und hochfahrendes Wesen erzwingt. Es geht mit der Veredelung, mit der Erziehung unserer Dienstboten

*) Das Buch wurde im Jahre 1859 geschrieben.

für eine gütige Behandlung sehr langsam, das ist wahr; sie kostet tausendfällige Opfer, Verläugnungen, Täuschungen und Unbequemlichkeiten; aber sie ist gleichwohl möglich und geboten für Jeden, der ein Herz und Gewissen besitzt — so sehr geboten, so selbstverständlich ist die Verpflichtung der Herrschaften und insbesondere der Hausfrau zur Nachsicht, zum Wohlwollen, zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit gegen die ihrer Pflege und Erziehung überantworteten, verlassenen und verwahrlosten Geschöpfe, daß die Darlegung der Gründe eine Blasphemie der Menschheit, der Cultur und des Christenthums ist."

Diese Philippika enthält gewiß sehr viel Beherzigenswerthes für uns; indessen bei seinem Eifer für die Sache der unterdrückten — oder sagen wir lieber der abhängigen und ungünstiger gestellten Klasse hat B. Goltz doch den Thatbestand unvollständig und einseitig dargestellt. Der Mägdekrieg ist gegenwärtig in ein anderes Stadium getreten, als zu seiner Lebenszeit; das Blatt hat sich gewendet. Denn man kann heutzutage kaum mehr sagen, daß launenhafte Willkür, rücksichtslose Anforderungen und schlechter Unterhalt die größten Versündigungen der Gebieterinnen gegen ihre Untergebenen bilden; sondern es ist häufiger ihre unkluge, energielose Nachgiebigkeit, welche den Charakter den Dienenden verdirbt, indem sie denselben eine völlig verkehrte Auffassung ihrer Stellung und ihres Berufes beibringt. Tüchtige, leistungsfähige Dienstmädchen oder Aufwärterinnen sind eine seltene und dringend begehrte Waare, und wer bei seinem Hauspersonal neben guter Bedienung nicht grobe und anstößige Charakterfehler mit in den Kauf nehmen muß, der thut wohl, sich dieselbe durch gewissenhafte Fürsorge, freundliche Behandlung und gelegentliche Aufmunterung zu erhalten. Wenn aber, was leider so oft geschieht, die Hausfrau aus Scheu vor dem Wechsel, oder gar aus feiger Angst vor der

Rache einer Dienstperson deren Launen, Fehler und Vergehen duldet, ihre übertriebenen Ansprüche befriedigt, ihr Vertraulichkeiten und Einmischungen in die häuslichen Angelegenheiten gestattet, mit einem Wort sich die Untergebene über den Kopf wachsen läßt, so verdient das strengen Tadel. — Eine geradezu gemeine und demoralisirende Handlungsweise, die sich viele Frauen garnicht übelnehmen, ist das Hinweglocken guter Dienstboten aus einem anderen Hause durch heimliche Anträge und Versprechungen.

Das Pflichtgefühl ist der Mehrzahl der Dienenden bereits ganz abhanden gekommen; sie halten sich des sorgenfreien Unterhalts wegen in irgend einem, gleichviel welchem Hause auf und wechseln die Stelle, so oft es ihnen beliebt. Dem Freimaurerbund der lieblosen Brotherrinnen steht als eine nicht minder fest gefügte Phalanx die gemeinsame feindliche Gesinnung der ganzen dienenden Klasse gegenüber, welche noch verstärkt wird durch ein Heer von Verbündeten in Gestalt von klatschsüchtigen, aufwiegelnden Freundinnen, Hausgenossinnen, Nachbarinnen, Hökerinnen und anderen Weibern, der Freunde und Liebhaber nicht zu gedenken, welche allesammt aus den Untugenden und Uebertretungen der leicht bethörten Mädchen ihren Vortheil ziehen. Gegen diesen Mißstand kämpfen selbst die menschenfreundlichen und wohlwollenden Hausfrauen so oft vergeblich an, daß es ihnen nicht zu verargen ist, wenn sie zu guter Letzt die Lust und den Muth zum Reformiren sinken lassen.

Louise Büchner, die echte, durch Wort und That bewährte Volksfreundin, der Niemand den Vorwurf der Parteinahme machen darf, spricht die Frauen von der alleinigen Verpflichtung, ihre Dienstboten selbst heranzubilden, frei. Sie sagt: „Wie gut und lobenswerth wir es auch finden, wenn eine brave Hausfrau ein tüchtiges Dienstmädchen erzieht, so hat man doch eigentlich

heute gar kein Recht darauf, dies von ihr zu verlangen. Die Hausfrau hat im Gegentheil das Recht, für ihr gutes Geld reelle Waare, d. h. ordentliche Dienstleistungen zu fordern; daß sie aber erziehen soll, — und schon der weise Salomo sagt: Wer lehren will, muß leiden! — daß sie also Erzieherin sein und nebenbei, wenn wir Lebensunterhalt und Lohn berechnen, eine jährliche Ausgabe von sechshundert bis neunhundert Mark machen muß, dies ist doch eigentlich zu viel verlangt."

Und an einer anderen Stelle: „Es muß auch den Volksklassen durchaus das Verständniß dafür beigebracht werden, daß gewisse Ansprüche nur gegen gewisse Leistungen können erhoben werden."

Ich pflichte dieser Ansicht vollständig bei. Denn es ist kein ersichtlicher Grund vorhanden, weshalb die Klasse der weiblichen Dienstboten einen Vorzug vor allen anderen Arbeiterinnen und Arbeitern genießen soll. Die Knaben, welche ein Handwerk erlernen wollen, müssen bei ihrem Meister während mehrerer Jahre nicht nur unentgeltlich arbeiten, sondern obendrein Kost- und Lehrgeld zahlen; ebenso erhalten die Anfängerinnen in der Fabriks- und sonstigen industriellen Handarbeit zuerst keinen und dann einen niedrigen, nur allmählig mit ihren Leistungen sich steigernden Lohn. Daß man dagegen einem fünfzehnjährigen Mädchen, welches einen Dienst als Küchenmagd oder Kinderwärterin antritt, ohne die geringste Kenntniß und Uebung, ja eigentlich ohne einen Begriff von ihrer Arbeit zu haben, außer freiem Unterhalt noch Lohn giebt, ist ganz und gar unangemessen und gereicht weder ihr selbst noch der Herrschaft zum Segen.

Wenn man nun auch die Aufgabe, solche unwissenden und unbeholfenen jungen Wesen zu brauchbaren Menschen heranzubilden, gern als eine Pflicht der Humanität hinstellen will, so bleibt doch immer noch die Frage, wer diese Pflicht übernehmen soll. Denn die

tüchtigen selbst praktisch geschulten und zur Anleitung befähigten Hausfrauen zählen leider nicht nach Hunderten. Auch ich würde wenigen Frauen rathen, es mit der Erziehung ungeübter Mädchen zu versuchen. Es ist sicherlich leichter, ein unreifes Kind von Anbeginn seines Lebens zu erziehen, als ein bereits verzogenes, vernachlässigtes oder verwahrlostes Wesen umzubilden, und da so unendlich viele Familienmütter schon der ersten Aufgabe nicht hinlänglich gewachsen sind, wie sollen sie mit der letzteren zu Stande kommen.

Es ist in neuerer Zeit zwar schon viel, doch noch lange nicht genug geschehen, um einer Steigerung der schreienden Dienstbotennoth für die Zukunft vorzubeugen. Das erfolgreichste Mittel hierzu ist die Errichtung von Arbeitslehranstalten, Handarbeits- und Haushaltungsschulen, worin die betreffenden Zöglinge unter tüchtiger Leitung nicht allein die Handgriffe zu ihrer besonderen Berufsarbeit, sondern auch Zucht und Ordnung lernen, die ihnen im Elternhause so oft fremd geblieben sind.

Louise Büchner betont, daß die Unterweisung der Mädchen in häuslichen Arbeiten nicht frühe genug vorgenommen werden könne, und wünscht, daß schon in den Volksschulen auf die Aneignung praktischer Kenntnisse und Fertigkeit mehr Gewicht gelegt werden möchte. Sie rechnet es zu den schönsten Aufgaben der Volksschullehrerinnen, durch die Erziehung der Kinder zur Reinlichkeit, Ordnung und Gewissenhaftigkeit eine gründliche Wandlung der herrschenden trostlosen Zustände herbeizuführen, da sie mit Recht darauf baut, daß „eine verbesserte Auflage von Müttern“ in den unteren Volksschichten selbstverständlich eine bessere Generation von Töchtern heranziehen würde.

„Ganz gewiß gehören wir zu denen, die es am wärmsten wünschen, daß jedem Menschen ein menschenwürdiges Dasein bereitet werde“, sagt sie: „aber man muß selbst von dem Geringsten verlangen, daß er auch

dagegen als Mensch sich zeige; und zum Menschen haben ihn diejenigen heranzubilden, welche die Macht und Kraft dafür besitzen.

Fangen wir also bei unseren Dienstboten an; geben wir ihnen nur dann den entsprechenden Lohn, wenn sie etwas dagegen leisten, aber sorgen wir zugleich dafür, daß sie leistungsfähig werden." —*)

Bis es so weit ist, müssen freilich die gütigen und gerechten wie die harten und ungerechten Herrinnen die Folgen der allzulangen sträflichen Versäumniß tragen, welche die oberen Stände sich gegen die unteren haben zu Schulden kommen lassen.

* * *

Es giebt indessen noch eine andere Pflicht auf moralischem Gebiet, die von allen Hausfrauen ohne Unterschied gefordert werden muß, aber leider von ihnen am meisten außer Acht gelassen wird. Auch ist es auffallend, daß in den zahlreichen öffentlichen Besprechungen über die Dienstbotenfrage nur selten und kaum jemals gründlich ein Punkt beleuchtet wird, der doch von hoher Wichtigkeit ist: die Achtung und Wahrung der Ehre bei der dienenden Klasse.

Da die Unbeflecktheit und Unbescholtenheit als des Weibes höchste Ehre gilt, so wird auch von den Mädchen niederen Standes die Befolgung der Sittengebote gefordert und ihre Uebertretung streng geahndet.

Was geschieht denn aber, um diese ihre kostbare Ehre zu schirmen und zu bewahren?

Kirchliche und antisozialistische Blätter rühmen mit großem Eifer außer dem Segen der Unterweisung und

---

*) Die vortrefflichen Ausführungen sind unter der Bezeichnung „Unsere Dienerinnen" in Louise Büchners gesammelten Aufsätzen, Abhandlungen und Berichten zur Frauenfrage enthalten. Halle, bei Hermann Gesenius. 1878.

Vorbereitung für den häuslichen Beruf den sittlichen Schutz, welcher jungen Mädchen im Dienste ehrbarer Familien zu Theil wird, und ziehen gegen den thörichten, verderblichen Freiheitsdrang zu Felde, der sie in die Fabriken treibt. Hat aber wohl ein einziger Verfasser derartiger Auslassungen schon einmal ernstlich untersucht, ob und wie weit diese gepriesene Obhut in Wahrheit vorhanden oder illusorisch ist?

Wie viele Hausfrauen sind wohl menschenfreundlich genug, um ihre Dienstmädchen als Schutzbefohlene anzusehen und ihnen als solche eine gewissenhafte Beaufsichtigung und Rücksicht angedeihen zu lassen?

Auch hier begegnen wir wiederum der großartigsten Inconsequenz.

Manche Herrin hält ihre Mädchen an ungebührlich kurzer Leine, gestattet ihnen nur selten einen Sonntagsausgang und noch seltener Urlaub zu einem außerordentlichen Vergnügen, was regelmäßig zur Folge hat, daß letztere heimlich über die Schnur schlagen und möglichst bald den Dienst verlassen. So hörte ich z. B. einmal im Eisenbahnwagen eine Arbeiterfrau erzählen, daß die Mädchen in einem ihr bekannten Hause, wo ein sehr straffes Regiment geführt wurde, sich Nachts um zehn Uhr von der die Runde machenden Hausfrau schnarchend im Bette finden ließen, um bald darauf leise aufzustehen, fortzuschleichen und bis zum Tagesanbruch bei einem Tanz oder Stelldichein sich zu vergnügen!

Andere Frauen kümmern sich nicht um das Ein- und Ausgehen ihrer Dienstboten; sie fragen nicht darnach, wer der „Vetter" oder Schatz ist, mit dem sie verkehren, welche Lokale sie besuchen, auf welche Weise sie ihren Lohn verausgaben, kurzum, sie halten nur auf Erledigung des Arbeitspensums und nehmen im Uebrigen an der Arbeiterin als einer lebendigen Maschine kein Interesse. Geschieht nun, was so oft zu geschehen pflegt,

daß ein junges leichtsinniges Wesen der Verführung unterliegt, so wird sie fortgeschickt und ihrem Schicksal überlassen. Manche Damen sind so sittenstreng, daß sie keine Gefallene in ihren Dienst nehmen wollen; andere hinwieder haben von vornherein eine so niedrige Meinung von dem ungebildeten Volke, daß sie über den liederlichen Lebenswandel eines Dienstmädchens nur spöttisch die Achseln zucken, an einer so allgemeinen Sache aber weiter keinen Anstoß nehmen.

Eine Gutsbesitzersfrau hörte ich einst lachend sagen, sie werde nächstens ein Findelhaus bauen lassen für die unehelichen Bälger ihrer Mägde. In ihrem Hause herrschte arge Zuchtlosigkeit, der sie nicht den geringsten Einhalt that; wenn eine Magd ihrer Niederkunft entgegensah, so sprach sie über den Fall etwa so, als wenn eine Hündin oder Katze im Begriff wäre, Junge zu werfen.

Ihr Gegenstück bildete ein altes Fräulein, welche ihrem langjährigen Hausmann und Gärtner mit Verabschiedung drohte, weil seine hübsche junge Tochter eine Liebschaft angeknüpft, von der sie einen schlimmen Ausgang befürchtete; denn einen solchen Skandal wollte sie in ihrem Hause nicht erleben.

Bekanntschaften zu machen oder einen Bräutigam zu haben wird diesen Mädchen von ihrer Herrschaft fast immer verübelt wenn nicht verboten; aber dabei wird ihnen doch auch gepredigt, daß die Bestimmung des Weibes die Ehe sei! Es sollten eigentlich Heirathsvermittelungsbureaus für Dienstmädchen von wohlthätigen Damen eingerichtet und geleitet werden!

Leider machen selbst die vernünftigeren unter den Frauen aus Gedankenlosigkeit gewisse Bräuche in Bezug auf ihre weiblichen Untergebenen mit, welche den Beweis für die allgemeine Nichtachtung der Ehre derselben liefern und daher als Unsitte zu bezeichnen sind.

Der Anstand erfordert, daß eine fein sein wollende

Dame zu später Abendstunde nicht ohne Begleitung über die Straße gehe. So kommt es denn auch vor, daß Damen in gesetzten Jahren sich von jugendlichen Dienstmädchen abholen lassen. Diese müssen oft stundenlang in den Vorhallen der Theater, Concert- und Ballsäle, auf Bahnhöfen u. s. w. auf ihre Herrin warten, während sie von Seiten des männlichen Publikums allen möglichen Einflüssen und Angriffen auf ihre Sittsamkeit wehrlos ausgesetzt sind. Sie werden wohl auch ohne Bedenken mit Einladungen und Bestellungen in die Wohnungen alleinstehender Herren gesandt, deren Schwelle selbst zu betreten die betreffende Absenderin als eine unerhörte Verletzung weiblicher Schamhaftigkeit erachten würde.

Wo liegt nun die Berechtigung zu einer solchen Unterscheidung in Anstandssachen? Und was ist indirect die Folge davon?

Es ist statistisch nachgewiesen, daß ein beträchtlicher Prozentsatz aller außerehelich geborenen Kinder Dienstmädchen zu Müttern haben. Diese Ziffern erheben jedenfalls ein sehr beredtes Zeugniß wider die Sittenwacht der Hausfrauen und die Segnungen des christlich-häuslichen Einflusses, die der weiblichen Jugend angeblich im Dienstverhältniß zu Theil werden sollen.

Was würde an den Tag kommen, wenn einmal erforscht würde, in wie vielen Fällen die Verführung der Mädchen von den Herren oder Söhnen des Hauses ausgegangen ist!

Der deutsche Mann gebildeten Standes, der bei allen festlichen Gelegenheiten in hochtönenden Reden und schwungvollen Liedern seine Hochachtung und Verehrung der deutschen Frauen auszuposaunen pflegt, er sieht das arme Dienstmädchen, wie überhaupt jedes weibliche Wesen der arbeitenden und erwerbenden Klassen als ein vogelfreies Geschöpf an, dem er mit beliebiger Unzartheit und Schamlosigkeit begegnen darf.

Den schlagendsten Beweis hierfür liefert Bogumil Goltz, indem er einen spöttischen Ausfall macht gegen die albernen, eifersüchtigen Ehefrauen, welche es nicht leiden wollen, daß ihre Gatten sich kleine Schäkereien mit einer ihrer jungen weißen Sklavinnen erlauben und welche mit ihren Verfolgungen nicht eher ruhen, als bis der unglückliche Hausherr sich darein fügt, einen Ausbund von Häßlichkeit zur Bedienung ins Haus zu nehmen!

Hält man dies mit seiner anscheinend so warmherzigen Fürsprache zu Gunsten der unterdrückten und mißachteten dienenden Wesen zusammen, so begreift man doch wahrlich nicht, warum er Menschenrechte vertheidigt, die er selber mit Füßen tritt.

Wir Frauen der bevorzugten Stände haben die heilige Pflicht, unseren ungebildeten und unerzogenen Mitschwestern aus dem Volke nicht ihren ohnehin sehr geschwächten Ehrbegriff noch mehr herabzudrücken, sondern ihnen gleichfalls die Nothwendigkeit der Selbstachtung zum Bewußtsein zu bringen.

Viertes Capitel.

Grausamkeiten und Verbrechen im Familienleben.

„Uns bleibt, was man auch spricht und sinnt,
Des Weibes Herz ein Labyrinth
Voll tiefer Dunkelheit."
Langbein.

„Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?" steht Jesaias 49, Vers 15 geschrieben.

Nicht umsonst nennt der Prophet hier den Sohn des Weibes. Denn bei allen Völkern auf Erden war seit Menschengedenken ein Sohn in der Regel ungleich mehr werth als eine Tochter. Er war das Ziel ihrer heißesten Wünsche, ihr größter Ruhm und Stolz; durch die Geburt eines männlichen Erben stieg die Gattin bedeutend in der Werthschätzung des Gatten, gewann die bereits Vernachlässigte zuweilen Achtung und Liebe von Seiten desselben wieder, und manches Eheweib wurde verstoßen, weil ihr ein ungünstiges Geschick den Sohn versagte.

Die Tochter dagegen ward zumeist als ein unvermeidlicher Familienzuwachs betrachtet, der den Eltern allenfalls zur Freude oder auch zum Vortheil gereichte, aber nichts zur Erhöhung ihrer Ehre beitrug. Die Geburt eines Mädchens wurde daher oft mit Gleichgültigkeit, wenn nicht mit Unwillen begrüßt, und wo die Zahl der weib-

lichen Kinder sich über den Bedarf vermehrte, entledigte man sich ihrer entweder durch Tödtung im Säuglingsalter oder durch späteren Verkauf in die Sklaverei.

Die tiefe Unterschätzung und Verachtung des Weibes geht durch die ganze Culturgeschichte; ihre Stellung und Behandlung in China, Indien, Afrika und anderwärts bietet noch heutigen Tages haarsträubende Belege dafür. Und wenn auch immerhin Gewaltmaßregeln wie das Verbannen, Aussetzen ꝛc. zur Beseitigung weiblicher Wesen in der civilisirten Welt nicht mehr zulässig sind, so geschehen gleichwohl der Gräuel und Verbrechen an diesem Geschlecht noch genug.

Leider auch durch die Mitschuld der eigenen Mütter!

Von den barbarischen, völlig entmenschten Weibern, die überhaupt kein Erbarmen mit der Frucht ihres Leibes haben, will ich hier absehen, auch von solchen, die ihre Kinder nur als eine schwer zu ertragende Bürde ansehen, sich die Sorge für ihre nothdürftige Erhaltung so bald wie möglich abschütteln und ihr Gemüth ohne Liebe verkümmern und verbittern lassen.

Von der großen Mehrzahl der Frauen gilt ja, Gott sei Dank, das schöne Sprichwort:

Ist die Mutter noch so arm
So giebt sie ihrem Kinde warm.

Wenn trotz alledem von den berufenen Pflegerinnen der jungen Menschheit an dieser viel und schwer gesündigt wird, so tragen Unverstand, Wahn und Vorurtheil weit mehr Schuld daran, als Bosheit und Lieblosigkeit.

Im Allgemeinen wird man finden, daß die Geburt von Töchtern bei den arbeitenden und gewerbetreibenden Klassen den Eltern nicht so unwillkommen ist, wie bei den mittleren und höheren, weil die Mädchen eher zur häuslichen Arbeit angestellt werden können als die Knaben. So ist mir z. B. eine arme Wittwe vorge-

kommen, welche mit Stolz auf ihre fünf drallen Mädel blickte und sich freute, daß sie keinen unnützen Buben zu füttern habe.*) Da diese Vorliebe indessen nicht Sache des Herzens sondern der Berechnung ist, hat sie begreiflicherweise auch ihre schlimme Kehrseite. Eben weil die Mädchen schon früh zur Hausarbeit brauchbar sind, so werden sie oft von selbstsüchtigen, rücksichtslosen Müttern über Gebühr ausgenutzt. Im Gegensatz zu jenen thörichten Frauen, welche ihre Töchter nur zu Putz, Vergnügungen und eitlem Müßiggang erziehen, machen diese den armen jungen Wesen das Leben zu einem unablässigen, harten Frohndienst, (den der Engländer mit dem bezeichnenden Ausdruck drudgery benennt) ohne Erholung und Abwechselung, ohne Belohnung und Freude. Nicht wenige Mütter halten lebenslang die Ansicht fest, daß ihre Kinder — insbesondere ihre Töchter — mit Leib und Seele ihr unbeschränktes Eigenthum seien, und verfügen demgemäß über dieselben, ohne sich Rechenschaft für ihr Handeln zu geben. Indem sie unverbrüchlichen Gehorsam fordern und vorkommenden Falls mit Härte erzwingen, meinen sie nicht nur ihr gutes Recht in Anspruch zu nehmen, sondern auch ihre mütterliche Pflicht zu thun, da Strenge das beste Erziehungsmittel sei. Die Frau gehört ins Haus, sagt man, und das junge Mädchen erst recht. Wohl, aber man sollte der letzteren dennoch einige andere Lebensansprüche zubilligen. Die Hausfrau findet eine Vergeltung für die Mutterfreuden; die Tochter des Hauses aber muß zuweilen das Hauskreuz in seiner ganzen Schwere tragen ohne mildendes Gegengewicht. Es ist unrecht, wenn man ihre Jugend in ödester Langeweile und aufgezwungener Abgeschlossenheit verkümmern läßt unter dem Vorgeben, daß ihre Bestimmung es so

*) Dagegen zeigt die Statistik der Findelkinder in Italien, daß mehr Mädchen als Knaben ausgesetzt werden.

mit sich bringe. Ist solch ein junges Wesen leidenschaftlicher Natur, so bildet sich unter dem fortwährenden äußeren Druck ihr Gefühl im Uebermaß aus oder schlägt eine verkehrte Richtung ein, und sie sucht in einem ungesunden Traumleben Ersatz für das, was des Lebens Unverstand ihr verweigert. Ein geistig hochbegabtes, von Wissensdurst und ungewöhnlichem Thätigkeitstriebe erfülltes Mädchen mag sich glücklich preisen, wenn ihr von der eigenen Mutter ein verständnißvolles Eingehen auf ihre Interessen oder ein liebevolles Gewährenlassen zu Theil wird. Wie viele Eltern giebt es aber, die nur die alltäglichsten Bedürfnisse kennen und gelten lassen und die Qual unbefriedigten Strebens und Verlangens nicht begreifen. Wenn sie ihrem Kinde den Käfig möglichst vergolden, so sehen sie eine unerhörte Undankbarkeit darin, daß es sich nicht glücklich zu fühlen vermag.

Eine Ungerechtigkeit, an welcher die Mütter oftmals in hohem Grade betheiligt sind, ist die Bevorzugung der Söhne zum Nachtheil ihrer Schwestern. In der Erbschaftsfrage begünstigt die deutsche Gesetzgebung zwar nicht mehr diese Unbilligkeit, doch im Familienleben macht sie sich immer noch sehr fühlbar, namentlich da, wo ein einziger Sohn neben mehreren Töchtern vorhanden ist. Bei dem nur gar zu verbreiteten Bestreben der Eltern, den Sohn in eine höhere Lebensstellung als die ihrige zu bringen, ziehen sie zur Erreichung dieses Zieles gewöhnlich auch die Töchter in Mitleidenschaft. Nicht allein an ihrem Erbtheil werden die letzteren verkürzt, sondern täglich und stündlich muß ihr Wohl hinter dem des Bruders zurückstehen. Während manche geplagte Mutter sich mit ihren schmächtigen bleichen Töchtern in schmale und unkräftige Kost theilt, brät sie ihrem Goldsöhnchen ein Cotelet oder Beefsteak, damit ihm bei seiner geistigen Anstrengung ja nicht die nöthige Stärkung fehle. Oder sie läßt sich von dem hoffnungsvollen Liebling ihre Sparpfennige abbetteln, um sie für Ver-

gnügungen auszugeben, die seinen Schwestern versagt werden, da sie fast jede freie Minute mit Handarbeiten ausfüllen müssen. Ich habe Bettelbriefe erhalten von Familien, deren zahlreiche Mitglieder hungerten und froren, weil der älteste Sprößling durchaus die Universität beziehen mußte!

Ist es zum Verwundern, wenn solche Jünglinge zu pflichtvergessenen, undankbaren und rücksichtslosen Egoisten heranwachsen, die selbst in der Mutter „das Weib" gering achten?

In den höheren Ständen kommt, mehr denn sonst, die Carriere der Söhne zuerst in Betracht. Bei der gänzlichen Hilflosigkeit und Abhängigkeit, zu welcher die Frauen dieser Gesellschaftskreise durch ihre Erziehung verurtheilt sind, wird stillschweigend vorausgesetzt, daß die Brüder einst die Berather und Ernährer ihrer unverheirathet bleibenden Schwestern sein werden. Wenn nun aber, was ja nicht zu den Seltenheiten gehört — ein junger Student oder Offizier sich leichtsinnig in Schulden stürzt, so wird fast immer auch der Vermögensantheil seiner Schwestern angegriffen, um seine kostbare „Ehre" oder seine „anständige Existenz" zu retten, und die Mädchen bleiben ohne Mitgift und ohne Mittel, sich zur Selbsthilfe ausbilden zu können. Denn das begabteste Mädchen muß vor dem unbegabtesten Jüngling in dieser Hinsicht zurückstehen.

Und was nützen diese Opfer in der Regel? Nur so viel, daß der Sturz in den Abgrund eine Weile aufgehalten wird.

Mir sind ein paar Schwestern genannt worden, welchen von Hause aus ein so hoher Begriff von der Mannes- speziell der Offiziersehre eingeprägt worden war, daß sie ihre ganzen Existenzmittel hingaben, um ihren Bruder aus den Klauen der Wucherer zu befreien; trotz alledem mußte er ein Jahr später doch nach Amerika wandern.

Ich kannte auch eine alte Dame, welche mit sorglicher Ueberlegung ihrem Neffen testamentarisch eine Summe Geldes aussetzte und ihre drei Nichten leer ausgehen ließ, „da der gute Bruder doch selbstverständlich die Stütze seiner Schwestern sein werde und in Geldangelegenheiten besser Bescheid wisse, als sie.“ Was geschah? Der liebe Bruder verheirathete sich mit zweiundzwanzig Jahren, und die Schwestern bekamen von dem Vermächtniß der Tante keinen Heller zu sehen.

Nicht nur Unbilligkeiten und Grausamkeiten, sondern geradezu Verbrechen werden alltäglich von solchen Müttern begangen, welche „ehrbarsten und fürsorglichsten“ zu sein wähnen, nämlich in Fällen, wo es sich um die Verheirathung ihrer Töchter handelt. Sie sind dermaßen von dem Wunsche, auch von dem Glauben an die Nothwendigkeit, ihre Jungfrauen an den Mann zu bringen, beherrscht, daß ihnen fast jedes Mittel zu diesem Zwecke recht scheint, und sie haben nicht das leiseste Bewußtsein von der unwürdigen Rolle, die sie in dieser Angelegenheit spielen.

Die Eine giebt ihre vermögende Erbtochter bereitwilligst an einen tief verschuldeten, liederlichen Cavalier weg, dessen äußeres Wesen sie besticht; die Andere verhandelt ihre mitgiftlose Tochter an einen reichbegüterten Freier; die Dritte ihr blutjunges, kaum der Kinderstube entwachsenes Töchterchen um einer glänzenden Stellung willen an einen alten Mann; die Vierte macht kein Hehl daraus, daß sie ihre Mädchen gern so bald und so billig wie möglich „losschlagen“ möchte, zieht mit ihnen wie mit einer Waare von Ort zu Ort, oder schickt sie zu allen möglichen Freunden und Verwandten, wenn es ihr selber nicht gelingen will.

Um wie viel höher stehen diese „anständigen“ Kupplerinnen über dem verkommenen Weibe, welche ihre Tochter an den Agenten eines berüchtigten Hauses veraccordirt — gewöhnlich, weil sie in ihrer Jugend

das nämliche Schicksal gehabt, oder weil ihr die Unterhaltung ihres Kindes auf diese Art noch erträglicher dünkt, als das Hungerleiden daheim? Ist vom moralischen Gesichtspunkt aufgefaßt, die eine Art der Kuppelei in der That zu rechtfertigen, die andere zu verdammen? Und sind denn allein diejenigen Handlungen schandbare, welche die Gesellschaft so zu nennen beliebt?

Die Mittel, durch welche die unglücklichen Opfer des gesellschaftlichen Vorurtheils ihrer „Bestimmung" zugeführt werden, sind Ueberredung, Täuschung und Zwang; und zu ihrer Beschönigung muß das lügenhafteste aller Sprichwörter dienen: „Jung gefreit hat Niemand gereut!"

So denkt auch die Mutter im russischen Volksliede „der rothe Sarafan", und versucht ihrer lebensfrohen, die goldene Freiheit dem unbekannten Glücke vorziehenden Tochter mit sanft einschmeichelnder Mahnung beizukommen:

„Tochter, gute Tochter,
Komm, setz' dich her zu mir;
Bleibst nicht immer jung, die
Zeit die eilt mit dir. u. s. w.

Indessen ist die Ueberredung meistens eine leichte Sache, da die allgemeine Anschauungsweise und die Erziehung schon vorgearbeitet haben, um dem Mädchen einen Heirathsantrag ohne allzuviel Bedenken annehmbar zu machen. Wer aber zählt die Thränen, welche nachher den entschwundenen Träumen und zerstörten Illusionen nachgeweint werden? Gestaltet sich das eheliche Leben der jungen Frau nicht freudvoll, sondern leidvoll, so bietet ihr der Mutter tröstender Zuspruch nur wenig Linderung, aber keine Entschädigung. Zuweilen ist es sogar noch die Mutter selbst, welche den ehelichen Unfrieden schürt.

Wie oft läßt sich bereits mit Sicherheit voraussehen, daß eine Verbindung unglücklich ausfallen werde! Ja, mancher glückstrahlenden oder auch thränenvollen

Braut könnte man mitleidig wünschen, daß sie anstatt der Hochzeitsreise den Weg nach dem Friedhof antreten dürfte*).

Wehe aber der Tochter, wenn sie abgeneigt ist oder sich gar entschieden weigert, den Wunsch der Eltern zu erfüllen! Sie wird dann in eindringlicher, oft harter Weise an die Pflicht des kindlichen Gehorsams gemahnt und mit Vorwürfen bedacht.**)

Nichts Ungewöhnliches ist es auch, daß Vater und

---

*) Dies ist auch die Grundstimmung des tief empfundenen Gedichts:

Nachtwandlerin
von Emil Rittershaus.

Du wandelst im Traume,
Deine Auge ist blind;
Du spielst mit dem Schaume
Des Lebens, mein Kind,
Und wähnest, du Gute,
Die Perle sei dein.
Wie wird's einst zu Muthe
Der Wachenden sein!

Man sprach: „Nimm entgegen
Der Liebe Pokal!
Empfang unsern Segen
Und nimm den Gemahl!"
Da hast du getrunken,
Dein selbst nicht bewußt,
Da bist du gesunken
Dem Traum an die Brust.

Soll ich dir entdecken,
Wie irre dein Sinn?
Sprich, soll ich dich wecken,
Nachtwandlerin? —
Ich darf es nicht wagen!
Du träumest und lachst;
Was soll ich dir sagen,
Wenn dann du erwachst?

Ich kann dich nicht leiten
Auf Seide und Sammt;
Das Ringen und Streiten,
Der Kampf ist mein Amt.
O träum' von der Rose,
Und muß es geschehn,
Trag still deine Loose
Im Staub zu vergehn.

Geh still deine Pfade
Durch Sand und durch Sumpf!
Die Zeit macht aus Gnade
Uns müde und stumpf.
Noch darfst du ja lachen
Und träumen vom Mai —
Und mußt du erwachen,
Gott stehe dir bei!

**) Was der Grundgedanke derartiger Vermahnungen ist,

Mutter einfach den Standpunkt der unbedingten elterlichen Autorität einnehmen und kurzen Prozeß mit der widerstrebenden Tochter machen, wie zum Exempel in Chamisso's Gedicht: Recht empfindsam:

„Hast Du endlich ausgeredet?
Gut, du bleibst mir heut zu Haus,
Hältst dein Maul und nimmst den Bengel,
Punktum und das Lied ist aus!"*)

Wäre die Vernichtung aller Würde und alles Selbstgefühls im Weibe die einzige Folge des bei der Verheirathung gebräuchlichen Verfahrens, so wäre der Schaden schon groß genug. Es kommen dabei aber noch andere Verbrechen mit ins Spiel und zwar Verbrechen, deren Folgen angethan sind auch den Blinden und Stumpfen die Augen zu öffnen und die von den Aerzten, Seelsorgern und Erziehern mit aller Macht bekämpft werden sollten. Leider geschieht dies aber nicht; denn sie lassen sich entweder von der Sitte beeinflussen, oder es gebricht ihnen an moralischem Muth, um gegen den Strom zu schwimmen.

Bekanntlich setzen die Mütter ihren größten Stolz darin, ihre Töchter so frühzeitig wie nur möglich zu

---

wird aufs deutlichste ausgedrückt in der Rede, welche Schiller dem Vater der Jeanne d'Arc in den Mund legt:

„Dein Lenz ist da, es ist die Zeit der Hoffnung,
Entfaltet ist die Blume deines Leibes;
Doch stets vergebens harr' ich, daß die Blume
Der zarten Lieb' aus ihrer Knospe breche
Und freudig reife zu der goldnen Frucht.
O das gefällt mir nimmermehr und deutet
Auf eine schwere Irrung der Natur!

*) Joh. Gottl. Fichte verlangt wunderlicher Weise von der Staatsgesetzgebung, daß sie gegen den moralischen Zwang ebenso wie gegen den physischen (Nothzucht) hindernd und strafend einschreite. Als ob es denkbar wäre, daß der Staat alle moralischen Mißhandlungen strafen könnte, die im Schooße der Familie vorkommen!

verheirathen. In einem Alter, wo der Körper noch nicht einmal ganz ausgewachsen, der Geist noch weniger gereift ist, wird, wenn die erwünschte Gelegenheit sich darbietet, das junge Mädchen den schweren Pflichten und verantwortungsvollen Aufgaben des Ehestandes unterworfen, ohne Vorbereitung, ohne Rath, ohne Schutz. Unseren falschen Keuschheitsbegriffen zufolge muß Alles, was mit dem Ursprung, der Entwickelung und der Fortpflanzung des menschlichen Lebens zusammenhängt, vor den Uneingeweihten wie ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch behandelt werden, und es gilt für schamlos und immoralisch offen davon zu reden. Besonders Frauen dürfen nichts verlauten lassen von dem, was sie selber doch am innigsten angeht, was ihr Wohl und Wehe und das der ganzen Menschheit umschließt. Es ist nur eine nichtswürdige Prüderie, daß sich Mütter scheuen, ihre jungen Töchter vor der Ehe über die Beziehungen zwischen Mann und Weib genügend aufzuklären und ihnen dadurch die Möglichkeit einer freiwilligen Uebernahme der sogenannten ehelichen Pflichten zu gewähren. Wenn sie aber, wie es zuweilen geschieht, diese Forderung voll sittlicher (?) Entrüstung abweisen, dann müßten sie sich selber auch eine Schande daraus machen, Kinder geboren zu haben.

Was im Namen der Religion, der Moral und der Natur gesündigt wird, ist wahrhaft zum Entsetzen!

Wird nicht so manches Mal die Gesundheit einer siebenzehnjährigen Frau bei ihrer ersten Niederkunft für immer geknickt, so daß sie mit einigen zwanzig Jahren schon welk und hinfällig erscheint und ein elendes Leben hinschleppt bis zum Grabe? Wahrlich nicht zur Freude des Gatten, der sie nicht jugendlich genug heimführen konnte!

Wäre die Unwissenheit der betreffenden Mütter hinsichtlich der physischen Lebensbedingungen ihres Geschlechts nicht so unerhört, und wären sie nicht größtentheils zu

achtlos und oberflächlich, um aus den eigenen Erfahrungen und Erlebnissen Nutzen zu ziehen, sie würden nun und nimmer solche Menschenopfer zulassen.

Einem jungen Obstbäumchen, welches die ersten Fruchtansätze zeigt, pflegt der sorgsame Züchter dieselben im Anfangsstadium abzuschneiden, damit es nicht gleich von Anbeginn seine Kraft erschöpfe. Ist ein menschliches Wesen denn nicht mindestens derselben Rücksicht werth wie ein Gewächs?

Ein Arzt sagte mir, daß nach seinem Dafürhalten kein Mädchen vor dem zweiundzwanzigsten Lebensjahre heirathen sollte. Im Entwurf zum neuen bürgerlichen Gesetzbuch für das deutsche Reich wird aber sogar ein Dispens für die eventuelle Verheirathung fünfzehnjähriger Mädchen in Aussicht genommen. In der That, ein Culturfortschritt!

Ed. von Hartmann wird denselben ohne Zweifel mit Beifall begrüßen, da er die sicherste Bürgschaft für die Harmonie im Eheleben darin sieht, daß die Seele der jugendlichen Braut einem unbeschriebenen Blatt Papier gleiche, dessen Ausfüllung mit seinen Schriftzügen ausschließlich dem Gatten überlassen bleibe.

Das mag ja wohl auch der psychologische Grund sein, warum abgelebte Männer und erfahrungsreiche Wittwer gewöhnlich nach ganz frischen Mädchenknospen Verlangen tragen.

Frühzeitig zur Vollkraft entwickelte Frauennaturen bilden in der nördlichen Hälfte unseres Erdtheils nur Ausnahmen, und wenn sie vorkommen, so ist es eher in den unteren Volksschichten, wo jedoch Heirathen sechszehnjähriger Mädchen durch die Verhältnisse verhindert werden.

Außerdem ist aber zu bedenken, daß die geistige Entwickelung keineswegs mit der leiblichen Schritt hält. Angenommen, daß eine sehr junge Frau die günstigsten physischen Anlagen für die Mutterschaft aufweist, wird

sie, die selber noch ein geistig unreifes Wesen ist, ihren Kindern eine taugliche Erzieherin sein können? Sie wird dieselben wahrscheinlich nicht anders wie lebendige Puppen behandeln und allerlei verkehrte Experimente mit ihnen vornehmen. Zwar sagt ein armenisches Sprichwort, daß dem blinden Vogel der Herrgott selbst das Nest baue, und man erlebt es ja auch, daß manches „kindische Weibchen" mehr Glück als Verdienst bei dem Gedeihen ihrer Nachkommenschaft hat; aber wer bürgt dafür?*)

Die Vorsorge für das künftige Geschlecht sollte durchaus den ersten und wichtigsten Gesichtspunkt für die Eheschließung bilden. Doch eine solche Anschauung wird als „materialistisch" verschrieen und verworfen. Die in der Gesellschaft übliche Heuchelei verlangt, daß jede eheliche Verbindung, auch wenn sie lediglich durch gewinnsüchtige Berechnung oder ähnliche niedrige Motive zu Stande kommt, als die Vereinigung zweier liebender, nur ihr Lebensglück im Auge habender Menschen betrachtet werde; die Voraussichtlichkeit ihrer Vermehrung aber muß um des Anstands willen ignorirt werden, besonders von dem zu vermählenden Paare selbst.

Und nun betrachte man die Wirklichkeit. Für wie manche Neuvermählte sind bereits die Flitterwochen der Anfang zu einer endlosen Kette von Qualen und Leiden, zumal wenn sie in die Gewalt eines ungeliebten Mannes geliefert worden ist! Wie viele Frauen müssen Gesundheit und Leben lassen, weil sie ohne Ahnung in die gewissenloseste Behandlung kommen! Die Opfer an unschuldigen Frauen und Kindern, die Jahr für Jahr

*) Hohlköpfige, der Eitelkeit hingegebene Frauen, welche sehr früh heiratheten, pflegen nur mit Mißvergnügen und Eifersucht den Beifall zu bemerken, der ihren aufblühenden Töchtern zu Theil wird; ja sie möchten gern das Vorhandensein erwachsener Kinder verleugnen, um ihre eigene, vielleicht noch gefällige Erscheinung zu größerer Geltung bringen zu können.

von den allerhöchsten bis zu den untersten Ständen an dem Gift der übertragenen venerischen Krankheiten der Männer hinsterben, zählen nach Tausenden.

Es thäte Noth, daß über diesen wundesten Punkt in unserem Gesellschaftsleben regelmäßig eine ärztliche Statistik veröffentlicht und die wissentlichen Urheber des Uebels zur Rechenschaft gezogen würden, anstatt daß man durch Verstellung und Todtschweigen die Verheerungen der Pestbeule immer weiter um sich greifen läßt. Denn wahrlich: „Wo die Menschen dazu schweigen, werden die Steine schreien!“

Zum mindesten sollte doch die Familie ihrer Aufgabe besser eingedenk sein, wenn sie mit Fug und Recht sich als die Grundlage des Staats ansehen will.

Die Selbsterhaltung ist eine der wichtigsten Pflichten für den einzelnen Menschen sowohl als auch für die engere und weitere Gemeinschaft. Darum sollten bei der Aufnahme neuer Mitglieder die beiderseitigen Familienangehörigen nicht allein prüfen, ob sich das Herz zum Herzen findet, sondern ebenso, ob die Bedingungen für die Erzeugung lebenskräftiger Nachkommen vorhanden sind.

Statt dessen geht man mit sträflicher Gewissenlosigkeit zu Werke, läßt kranke Menschen heirathen, stiftet Ehen zwischen nahen Blutsverwandten, damit Geld und Besitz in der Familie bleibe, und macht insgesammt den Schwiegersöhnen die weitestgehenden Zugeständnisse. Denn die Weltklugheit läßt den Vater und das weibliche „Zartgefühl“ (oder richtiger gesagt, der gänzliche Mangel an solchem), die Mutter davon absehen, nach dem sittlichen Standpunkt und bisherigen Verhalten des heißbegehrten Eidams zu forschen, und so mag dieser denn in Gottes Namen das „Glück“ der Tochter begründen, wenn auch mit befleckter Gewissen und zerstörter Gesundheit!*)

*) Ein merkwürdiges Beispiel von der Auffassung weiblicher

Alle Verantwortung fällt, wie immer, auf das weibliche Geschlecht. Es heißt „Wer will um die Tochter bitten, der sehe auf der Mutter Sitten"; aber Niemand fragt darnach, was für Neigungen und Anlagen in physischer und seelischer Hinsicht das Mädchen von ihren männlichen Vorfahren überkommen hat. Obgleich sich die Gesetze der Vererbung deutlich und handgreiflich vor den Augen der Menschheit vollziehen, ist es doch, als ob sie noch nichts davon zu ahnen begonnen hätten. Wen kümmert es, daß nach und nach ein Geschlecht aufkommt, in welchem die Zahl der Individuen, die zu elend zum Leben und nicht schwach genug zum Sterben sind, stets wächst, daß die überfüllten Irrenhäuser lange nicht mehr genügen, um die vielen Geisteskranken zu bergen!

So lange die weltübliche verkehrte Moral in ihrer Geltung bleibt, steht auch nicht zu erwarten, daß die Mütter sich die Aufrechterhaltung guter Zucht und Sitte bei den eigenen Söhnen besser angelegen sein lassen, als bisher.

Diejenigen, welche ein Auge zudrücken über dem leichtfertigen Wandel der jungen Leute, entschuldigen sich gewöhnlich mit dem Vorgeben, nichts davon zu wissen. Als ob ein liederliches Leben wirklich ohne jede Spur bleiben könnte!

Andere Mütter gehen in ihrer Nachsicht so weit,

Würde Seitens einer Mutter berichtet Wessely in seinem Buche „Deutschlands Lehrjahre," I. Band:

„Oft folgte der Verlobung auch die Trauung gleich nach; bei Minderjährigen verschob man die Trauung auf eine spätere Zeit, oder man verlobte und traute dieselben (oft noch Kinder;) doch blieb die Tochter bis zur Altersreife bei der Mutter zurück. — So wird Gudrun dem Herwig verlobt, der sein Weib sogleich mit sich nehmen will; aber die Brautmutter behält die Tochter noch ein Jahr bei sich und räth seltsamer Weise dem Bräutigam, sich damit zu trösten: daz er mit schönen wîben vertriebe anderswô die zît."

daß sie das unverantwortlichste Treiben vor ihren Augen dulden; sie rühren z. B. keinen Finger, um ihre weiblichen Dienstboten vor den Nachstellungen ihrer Söhne sicher zu stellen, und lassen sich kein graues Haar darüber wachsen, wenn durch einen derselben ein armes unerfahrenes Mädchen um Ruf, Ehre und Stellung gebracht wird. Was ist ihnen ein Mitglied des eigenen Geschlechts, zumal ein untergeordnetes, werth?

Es giebt endlich auch Mütter, welche ihre Söhne in der Lasterhaftigkeit bestärken. Gegen den Verkehr mit Prostituirten sind sie nur deshalb, weil sie wissen, daß den Männern — trotz der Controle — keine unbedingte Sicherheit vor Erkrankungen geboten werden kann. Darum sind sie darauf bedacht und zuweilen sogar behülflich, daß die Jünglinge ihr „Bedürfniß" anderweitig befriedigen. Man hat mir etliche Frauen namhaft gemacht, und zwar aus sehr hohem und aus niederem Stande, welche ihre Söhne ermahnten, sich stets an gesunde, noch unbefleckte Mädchen zu halten, damit ihnen selber ja kein Malheur zustieße!!

* * *

Für die künftige Ehefrau findet wohl jede Mutter ihren Sohn unter allen Umständen noch gut genug, wenn nicht zu gut.

Welche Freude herrscht in Trojas Hallen, wenn ein Eidam seinen Einzug hält! Dagegen welche kühle Stimmung, welches heimliche Mißtrauen wird zumeist von der ganzen weiblichen Verwandtschaft bis zu den Dienstboten herab der Schwiegertochter entgegen gebracht, es sei denn, daß dieselbe dem Hause einen reichlichen Gewinn an Glücksgütern, Ehre und Ansehen einbringt!

Als meine Mutter einer Nachbarin ihren Glückwunsch zur Verlobung ihres ältesten Sohnes darbrachte, erwiederte diese in spitzem Tone: „Ist denn zu einer Schwiegertochter überhaupt zu gratuliren?

Die weibliche Eifersucht — denn diese liegt ja solchem Verhalten gewöhnlich zu Grunde — steigert sich zuweilen bis zu Haß und Feindschaft, wenn die bisherige Herrin im Hause einer Nachfolgerin ihren Platz und ihre Stellung einräumen muß. Mag dieser Posten ein noch so unbedeutender sein, er wird nicht ohne Kampf aufgegeben. Wie manche Frau haßt die Gattin ihres Sohnes und vergällt ihr das Leben allein darum, weil sie das ewige Naturrecht nicht anerkennen will, wonach der Mann Vater und Mutter verläßt und an seinem Weibe hängt.

„Mannes Mutter ist der Frauen Teufel", sagt das Sprichwort leider nicht ohne Grund, und „daß kein Zorn so bitter sei als der Frauen Zorn", weiß auch der alte Sirach nicht allein vom Hörensagen*).

Zuweilen gestaltet sich das Verhältniß umgekehrt, so daß die Schwiegermutter die Unterdrückte, Verachtete und Mißhandelte ist. Es hängt viel davon ab, welche Stellung der Mann zu seiner Gattin und seiner Mutter nimmt.

Zuletzt sei noch einer der schwersten Versündigungen gedacht, welche bisweilen im Namen der Moral und Familienehre begangen werden: ich meine das Verstoßen einer auf Abwege gerathenen Tochter.

Der Vater im biblischen Gleichniß, welcher ein gemästet Kalb schlachtet und ein Freudenfest feiert, als sein verlorener Sohn in Bettlerlumpen zu ihm heimkehrt,

---

*) Die Darstellung der Schwiegermutter als ärgste Plage für den Schwiegersohn, wie sie noch immer eine stehende Figur im Anekdotentheil fast aller Tageblätter wie in den beliebtesten Theaterpossen bildet, ist durchaus unwahr; denn die Vorliebe für das andere Geschlecht spielt im Allgemeinen auch in dem Verhalten der Mütter zu ihren Tochtermännern mit, zuweilen sogar zu Ungunsten der eigenen Töchter. Vor Allem aber ist die Art dieser Darstellung eine schmachvolle Verhöhnung der weiblichen Würde überhaupt und des vierten Gebots insbesondere und zeugt von dem weit verbreiteten rohen Geschmack des lesenden und hörenden Publikums.

wird in der Wirklichkeit nur selten zu finden sein, denn das Vaterherz ist oft streng und unerbittlich hart, wenn es in seinem Stolz und seinem Ehrgefühl gekränkt wurde.

Aber auch nicht jede Mutter ist in solchem Falle zur Milde und aussöhnenden Vermittlung geneigt. Es lastet schwere, gemeinsame Blutschuld auf dem Gewissen mancher Eltern, deren Sohn oder Tochter, für immer von der Schwelle des heimathlichen Hauses verbannt, in der Verzweiflung Hand an sich selbst gelegt hat und unversöhnt aus dem Leben geschieden ist.

Es heißt, der Frau komme das göttliche Vorrecht der Verzeihung zu, wenn es sich darum handelt, Kränkungen und Demüthigungen von einem gewissenlosen Ehegatten zu ertragen. Sollte aber nicht tausendmal eher eine Mutter von diesem göttlichen Rechte Gebrauch machen gegen ihr verirrtes oder mißrathenes Kind, und zwar nicht um irgend eines Grundsatzes willen, sondern aus tiefstem, unabweisbarstem Herzensbedürfniß? Ist nicht der letzte Halt und die letzte Zufluchtsstätte, die selbst dem verworfensten Menschen auf Erden übrig bleiben sollte, das Mutterherz, so lange dasselbe noch schlägt?

Versagt es sich dem Sohne, so ist das schon hart und grausam genug; aber es bleibt diesem doch immer noch die Möglichkeit, ohne elterlichen Beistand aus eigener Kraftanstrengung sich ein erträgliches Loos zu schaffen. Was für einem Schicksal aber fällt die ausgestoßene Tochter anheim?

Darum verdient die Frau, welche fähig ist, Haus und Herz vor ihrem Kinde zu verschließen, nicht den Namen einer Mutter. —

Noch wird der Wahn, daß die Ehre in den Augen der Welt über Alles, sogar die natürlichsten Empfindungen gehe, viele Opfer fordern, denn nichts ist zäher als ein Wahn. Eine bessere Einsicht aber wird sich unter der Menschheit erst anbahnen mit der gerechten Werthschätzung des Weibes.

Fünftes Capitel.

Der gesellschaftliche Verkehr.

„Achtung ruht auf Selbstachtung und Gegenseitigkeit. Was kann dir an der Achtung dessen liegen, den du nicht achtest, und wie kann der um deine Achtung sich bemühen, der dich nicht achtet?"

Hermann Opitz.

Was könnte einleuchtender sein als diese von gesunder Vernunft durchdrungenen schlichten Worte? Es wird sich auch kaum irgend Einer finden, der denselben seine Zustimmung versagt; aber die ganze Welt handelt gleichwohl nicht darnach, denn Schein, Selbstbetrug und Täuschung des Nächsten sind von der menschlichen Gesellschaft zur Grundlage ihres Verkehrs gemacht worden. —

Die Achtung der Nebenmenschen ist für jeden ein hohes Gut; sie ist nothwendig für sein Wohlbefinden und sein Fortkommen; durch sie wird sein Selbstbewußtsein getragen und sein moralischer Charakter aufrechterhalten; mit ihr besitzt der Mensch ein zinsentragenges Kapital; ohne sie ist er bankerott für's ganze Leben.

Wohlverstanden, es gilt das eben Gesagte nur

von jener Achtung, für welche Einer das Berechtigungszeugniß in seinem eigenen Gewissen trägt, denn wer sich auf die fragliche Achtung der Welt stützen zu können meint, der steht auf schwankendem Boden.

Wie der Credit das fehlende Kapital oft auf lange Zeit vollständig ersetzt, so ist es auch mit der Meinung der Welt; im Punkt der Achtbarkeit und des guten Leumundes hat bei der großen Menge der Credit mehr Bedeutung als der reelle Werth. Die Menschen taxiren einander nach der Courshöhe, in welcher Ansehen, Ruf und Stellung der Individuen stehen; sie machen gewissermaßen ein Tauschgeschäft, indem sie Anderen Achtung und Ehre erweisen, um das Gleiche von ihnen zu empfangen. Jeder beugt die Kniee vor dem Urtheil der Mehrheit, trotzdem er nur sehr Wenige darunter wahrhaft ehrt und hochhält; er selbst aber giebt sich gern der angenehmen Täuschung hin, von Allen geehrt zu werden. So ist es dahin gekommen, daß man sich gegenseitig eine allgemeine Achtungskomödie vorspielt, vornehmlich in der großen Welt, der sogenannten „guten" Gesellschaft, wo die Höflichkeitsformen bis zu einem Grade ausgebildet sind, daß sie alle aufrichtigen Gefühlsäußerungen zurückdrängen, wenn nicht ganz ersticken.

Wer wüßte nicht, wie viel Uebelwollen, Gehässigkeit, Mißgunst, Geringschätzung, ja Verachtung sich in jenen Kreisen mit der Maske der Freundlichkeit und der Ehrerbietung bedeckt! Man sucht den Umgang mit einer Anzahl von Menschen, die Einem persönlich gleichgiltig oder zuwider sind, man buhlt um ihre Beachtung und Gunst, und Manchem dünkt seines Lebens Glück oder Unglück davon abhängig, ob es ihm gelingt, in die allerersten Kreise, die Elite der Gesellschaft, aufgenommen zu werden oder nicht.

Wem gebührt denn nun das Prädikat der Achtbarkeit?

Jeder Mensch darf Anspruch darauf erheben, so

lange nicht das Gegentheil erwiesen worden ist. Wäre das menschliche Urtheil nicht so kurzsichtig und so befangen, es würde den großen Unterschied, welchen es zwischen achtbaren und nichtachtbaren Menschen zu machen pflegt, oft nahezu aufheben.

Wenn mancher Mann wüßt, wer mancher Mann wär,
Thät mancher Mann Manchem mannichmal mehr Ehr,“ oder auch weniger Ehr, je nachdem.

Im gesellschaftlichen Verkehr kommt es allein auf die äußere Ehre an, und diese kann sowohl einem Unschuldigen entzogen als einem Schuldigen erwiesen werden; deshalb geht das allgemeine Streben darauf aus, vor der Welt als unbescholten dazustehen.

Die Art, wie der Begriff der Bescholtenheit und Unbescholtenheit von der herrschenden Moral im Verein mit den Standesvorurtheilen einzelner Gesellschaftsklassen festgestellt worden ist, liefert einen reichen Beitrag zum Kapitel der menschlichen Verirrungen. Was für ungeheuerliche Narrheiten enthalten z. B. die Gesetze der Cavaliersehre? Narrheiten, die doch so hoch gehalten werden, als hinge das Heil der Welt davon ab, und um derenwillen es vorkommt, daß ein Mann von Stande sich gezwungen fühlt, in den Tod zu gehen. Eine Spielschuld muß unter allen Umständen binnen festgesetzter Frist bezahlt werden, widrigenfalls der Schuldner Ehre und gesellschaftliche Stellung einbüßt und in Folge dessen seine ganze Existenz vernichtet sieht. Doch es verbleibt ihm der Ruf eines „unbescholtenen“ Cavaliers und noch dazu die Bewunderung hohler Köpfe ob seiner „Schneidigkeit“, wenn er durch gewissenloses Schuldenmachen seine Angehörigen ins Unglück stürzt, wenn er gutwillige Kameraden ausbeutet, wenn er eine Menge gewerbetreibender Leute um ihren Verdienst bringt, ja auch dann noch, wenn er das Vermögen seiner Kinder verschwendet oder verspeculirt. Ein Offizier oder höherer Staatsbeamter darf keine Frau zur Gattin nehmen,

deren Ruf befleckt oder zweifelhaft ist — es sei denn, daß er einer sehr hochgestellten Person dadurch einen wohlbelohnten Dienst erweist; denn in solchem Falle rechnet sich Mancher zur Ehre, was sonst für schmachvoll gilt, und die Welt drückt nachsichtig ein Auge zu. Auch darf ein tadelloser Cavalier die Hausehre eines anderen Mannes verletzen, und diesem liegt es dann ob, die Schändung seiner Ehre und den Mißbrauch seines Vertrauens zu rächen, indem er den Beleidiger zum Zweikampf fordert auf die Gefahr hin, von letzterem getödtet oder verstümmelt zu werden.*)

Die Herren Vorgesetzten haben zwar die Pflicht und das Recht, die Lebensführung ihrer Untergebenen einer gewissen Disziplin zu unterwerfen; doch erstreckt sich letztere nur auf Dinge, welche die Ehre des Standes zu beflecken drohen; alles Uebrige ist Privatsache, und jene Herren haben in der Regel volle Ursache, nachsichtig mit der Jugend zu sein.

---

*) Lange Zeit, nachdem ich dies niedergeschrieben, finde ich in der Zeitung eine Skandalgeschichte aus der vornehmen Welt in Kopenhagen, welche den besten Beleg für das Gesagte liefert.

Ein deutscher Baron hat sich in Petersburg in eine sehr gefeierte schöne Kunstreiterin, ebenfalls Deutsche, verliebt und sie geheirathet. Da seine Familie sich darauf hin von ihm lossagt und er nunmehr auf ihre Einnahmen angewiesen ist, begleitet er sie auf ihren Engagementsreisen überall hin. In Kopenhagen geht die leichtfertige Frau ein intimes Liebesverhältniß mit einem Offizier ein: der Gatte überrascht sie in flagranti, und die Folge ist ein Duell, aus welchem er selbst als Verwundeter hervorgeht.

Nun tadeln die Kopenhagener Blätter den Offizier — nicht wegen des Ehebruchs — sondern weil er sich mit dem Gatten einer Cirkusreiterin geschlagen habe. Wie es verlautet, sollen die Kameraden des Lieutenants ein Ehrengericht bestellt haben, welches zu entscheiden hat, ob der Lieutenant nicht seinen Abschied nehmen müsse. Von der Dame heißt es: „Die schöne Eugenie setzt ungestört allabendlich ihre Produktionen im Cirkus fort und erntet noch stürmischeren Beifall als früher.“ — (Sept. 1890).

Die Solidarität, der Corpsgeist unter Standesgenossen, überhaupt die Art und Weise, wie die Männer einander in Schutz nehmen und beistehen, wäre musterhaft und könnte der Frauenwelt als nachahmenswerthes Vorbild empfohlen werden, wenn es sich dabei allezeit um wahrhaft edle Grundsätze und gerechte Ziele handelte, aber nicht wie, es zumeist der Fall ist, um eigennützige Rücksichten oder die Aufrechterhaltung eines geradezu verwerflichen Herkommens. Welch ein tief demoralisirendes Zugeständniß — nicht an die menschliche, sondern an die männliche Schwäche — liegt allein in der Gesetzesbestimmung, daß Trunkenheit als mildernder Umstand bei Körperverletzung, Todtschlag, Ehebruch 2c. anzusehen sei, ja daß letzterer dadurch sogar seine Strafbarkeit verliere!!

Mir sind mehrere Fälle mittgetheilt worden, in denen Männer aus verschiedenen Ständen, welche wegen Sittlichkeitsverbrechen an Kindern Strafen erlitten hatten, nach Jahr und Tag durch die Vermittlung hoher Gönner Anstellungen erhielten, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, ihre „Ehre" zu rehabilitiren.*)

Kein Mann büßt in den Augen anderer Männer wesentlich viel ein, wenn er ehrlos und schandbar gegen das weibliche Geschlecht handelt. Und die Achtungsbezeugungen, welche die Leute von Welt, Männer sowie Frauen, einem solchen notorischen Sünder zu Theil werden lassen, sind durchaus nicht immer nur auf Rechnung seiner Stellung und Amtswürde zu setzen, sondern er

*) Dies nimmt sich seltsam aus im Vergleich mit dem Verfahren gegen manchen armen Teufel, der aus bitterster Noth gestohlen oder betrogen hat und dem durch beständige Verfolgung und Verhetzung die Rückkehr zu einem ordentlichen Leben unmöglich gemacht wird. Sperlinge fängt und köpft man, Geier läßt man fliegen.

ist und bleibt ihnen oft trotz Allem ein lieber Freund und Kamerad oder ein willkommener Gesellschafter.

Bei der Verleihung der Ehrenämter eines Pathen oder eines Vormundes kommt die moralische Würdigkeit des zu erwählenden Mannes kaum jemals in Frage; diejenigen Väter und Mütter, welche hierbei noch auf etwas anderes als auf äußerliche Vortheile sehen, gehören zu den seltenen Ausnahmen.

In der Charakterlosigkeit, welche die Beobachtung des „guten Tons“ erfordert und welche von der Gesellschaft zu einer Tugend gestempelt worden ist, sind die Frauen leider am weitesten voran. Ich habe erlebt, daß eine fein erzogene, im Punkt der Moral und des Anstandes äußerst empfindliche Dame einen Mann als Hausarzt beibehielt und ihm mit Freundlichkeit und Ehrerbietung begegnete, trotzdem derselbe jahrelang allgemeines Aergerniß gegeben hatte dadurch, daß er sich mit seiner Maitresse und deren Sippschaft ungenirt an öffentlichen Vergnügungsorten gezeigt hatte, während der tiefe Seelenkummer seiner unglücklichen Frau sich zur periodischen Geisteskrankheit ausbildete. Andere Damen habe ich wetteifern sehen in Aufmerksamkeiten gegen einen alten verabschiedeten Offizier höheren Ranges, dessen wechselvolle Liebesabenteuer gleichfalls am Orte wohlbekannt waren. Der besternte Herr prahlte gern mit seiner Invalidität, die er auf dem Felde der Ehre davon getragen, und ließ sich von seinen Freundinnen bedauern, bewundern und feiern, wobei natürlich Niemand an die minder ehrenvolle Verwundung zu erinnern wagte, die er sich in einem unrühmlichen Duell zugezogen.

Die Frauen hegen im Allgemeinen eine so große Bewunderung für die Kundgebung physischen Muthes, der ihnen fehlt, daß derjenige Mann, an dessen Händen Blut klebt, ihr Interesse ganz besonders fesselt. Ich entsinne mich aus meiner Jugendzeit her verschiedener

Duellhelden und weiß noch, daß mich ein Gefühl des Grauens beschlich, als ich mit einem jungen Offizier in einem Saale tanzte, an dessen Wand das Bildniß eines von ihm erschossenen Mannes hing, und als ein anderer Offizier mir beim Cottillon im heitersten Tone von der Zeit seiner Festungshaft erzählte, welche er wegen eines Duells mit tödtlichem Ausgange hatte verbüßen müssen.

Es herrscht die Ansicht, daß es dem Ansehen eines weiblichen Wesens schade, wenn es irgendwo in Gesellschaft einer Geschlechtsgenossin von üblem Rufe gesehen werde. Aber selbst die besorgtesten Mütter fühlen kein Bedenken, ihre jungen Töchter im Ballsaal mit notorischen Wüstlingen verkehren zu lassen; es heißt, daß selbst der sittenloseste Mann Achtung vor der reinen Weiblichkeit habe und ihr nicht anders als mit ehrfurchtsvoller Scheu zu nahen wage. Aber dies ist sogar in der „guten" Gesellschaft keineswegs immer der Fall. Der Wüstling sucht zu allererst dort sein Vergnügen; die tugendhaften Jungfrauen mit ihrer naiven Unwissenheit sind ihm meistens sehr wenig anziehend, und er geht ihnen daher gewöhnlich nach der ersten Sondirung „ehrfurchtsvoll" aus dem Wege, falls nicht gesellschaftliche Verpflichtungen ihn zur Aufmerksamkeit gegen sie nöthigen. Und leider findet er in einem großen Kreise immer einige Damen, welche ihn dann für den ausgestandenen Zwang entschädigen, insbesondere junge Frauen, welche ihm gestatten, einen äußerst freien Ton anzuschlagen und seine gewagten Scherze belachen. Auch amüsiren sich diese lustigen Herren mitunter damit, zu unschuldigen, aber sehr beschränkten Mädchen zweideutige Bemerkungen zu machen und sich hinterher über deren Dummheit zu mokiren. Ein sehr beliebtes Unterhaltungsthema zwischen Tänzern und Tänzerinnen ist der wegwerfende, rücksichtslose Spott über andere unliebte Damen der Gesellschaft; nicht einmal die „Gold-

fische", denen der betreffende Spötter doch den Hof zu machen für gut befindet, bleiben davon verschont.

Vergleicht man das Benehmen der Frauen gegen unbescholtene Männer der beschriebenen Art mit ihrem Benehmen gegen faktisch unbescholtene weibliche Wesen, so zeigt sich der Charakter ihres Geschlechts im ungünstigsten Lichte. Ihre Indiscretion und Gehässigkeit, ihre Erbarmungslosigkeit bei dem Herzeleid anderer Frauen, ihre Freude an der Zerstörung fremden Glückes, ihre Verdächtigungs- und Verläumdungssucht sind so allgemein, daß weder Stand noch Bildungsgrad viel Unterschied aufweist. Es sei mir gestattet, aus der Ueberfülle von Beispielen einige besonders auffällige herauszugreifen.

Da ist erstens ein junges Mädchen, welches einem hochbejahrten kranken Wittwer die Wirthschaft geführt und ihn in seinen letzten Lebensjahren mit großer Sorgfalt gepflegt hat, von demselben mit einem reichlichen Vermächtniß bedacht worden. Unter Anderem hat sie einen Theil seiner schönen Möbel erhalten; sie stattet eine Wohnung damit aus, um sie zu vermiethen. Aber die Fama ist geschäftig, ihren Plan zu vereiteln. Die Verwandten des Erblassers schäumen vor Wuth wegen der Schmälerung der Hinterlassenschaft; sie sprechen von Erbschleicherei und schonen auch das Gedächtniß des Verstorbenen nicht, indem sie auf dessen frühere liederliche Neigungen hinweisen, und so steht es denn bald bei allen Nachbarn, Bekannten und Kunden des ehrbaren Mädchens unumstößlich fest, daß sie seine Maitresse gewesen. Sogar diejenigen Frauen, welche sie jahrelang gekannt haben und von ihrer Rechtlichkeit überzeugt sind, ziehen sich feig von ihr zurück, weil alle Welt übel von ihr denkt. Denn es gehört auch zum Anstand, daß man sich in solchem Falle der Heerde anschließt, die irgend einem Leithammel blindlings nachläuft.

Zweiter Fall. Die Haushälterin auf einem großen herrschaftlichen Gute erhält die Nachricht von dem Tode ihres Lieblingsneffen, worüber sie von heftigem Schmerz ergriffen wird. Kaum ist sie zum Begräbniß abgereist, so steckt das gesammte weibliche Hausperſonal die Köpfe zusammen und horcht begierig auf die Andeutungen der Kammerjungfer, daß jener verstorbene Neffe ganz gewiß der uneheliche Sohn der Wirthschaftsmamsell sei, denn um ein Schwesterkind würde sie sich doch wohl nicht so arg grämen*).

Dritter Fall. Ein Paar Schwestern im Alter von ungefähr dreißig Jahren suchten in einem Badeort Wohnung, und es wird ihnen eine solche in dem Hause einer sehr vermögenden gebildeten Frau zu spottbilligem Preise angeboten. Aber von anderer Seite wird ihnen sofort plausibel gemacht, daß sie unmöglich zu dieser Dame ziehen könnten, denn — horribile dictu! — es geht das Gerücht, daß sie einstmals ein Liebesverhältniß mit ihrem jetzigen Schwiegersohne gehabt und ihm später ihre Tochter verkuppelt habe, um die eigene Schmach zu verhüllen. Besagter Schwiegersohn lebt seit Jahren in Rußland, die Schwiegermutter ist bereits alt und am ganzen Orte wegen ihrer Gastfreiheit und Wohlthätigkeit

---

*) Die nämlichen Giftpfeile der Verläumdung sind seiner Zeit von fanatischen Goethe-Anbetern auf Friederike Brion gerichtet worden, um Rechtfertigungsgründe für seine Trennung von ihr aufzubringen. Lewes erzählt im I. Bande von Goethes Leben: „Man hat eine Geschichte aufgebracht, Friederike sei von einem katholischen Geistlichen verführt worden; und daraus soll denn folgen, ein so leichtfertiges Geschöpf habe Goethe natürlich nicht heirathen können, während umgekehrt wieder der Schluß gezogen wird, Goethes Treulosigkeit sei Schuld an ihrem Falle gewesen. Die thatsächliche Grundlage, auf der diese Lüge beruht, (denn selbst die ausschweifendste Lüge hat gewöhnlich eine Art von Anhalt) ist nichts weiter, als daß Friederike das verwaiste Kind ihrer Schwester Salome bei sich erzog.

rühmlichst bekannt; auch kann Niemand die Wahrheit des bösen Gerüchts verbürgen; doch es genügt, um meuchlings eine wahrscheinlich schuldlose Frau zu verunglimpfen.

Vierter Fall. Auf einer Reise besuchte ich eine zweiundachtzigjährige Dame, die in entfernten verwandtschaftlichen Beziehungen zu meinen Großeltern gestanden hatte und nach einem wahrhaft tragischen Lebenslauf in der denkbar kümmerlichsten Lage lebte. Als ich einer anderen, sehr gutsituirten Dame von diesem Besuch erzählte, mißbilligte sie denselben und erging sich in bitterem Hohn über die Unglückliche, welche sie nur vom Hörensagen kannte. Letztere war eine auffallende Schönheit gewesen, doch nach einer nameulos unglücklichen Ehe von ihrem Manne verlassen und geschieden worden, folglich mußte sie im Unrecht sein. Man munkelte allerlei über sie, u. A. daß sie in einem fashionablen Kurort die Rolle einer Somnambulen gespielt, um sich interessant zu machen. Dies sollte vor mehr denn fünfzig Jahren geschehen sein, und deshalb mußte man sie jetzt in ihrem hohen Alter verhungern und verderben lassen.

Das nennt man „keusches" Empfinden und weibliches Zartgefühl!

Mit welcher vernichtenden Feindseligkeit die Frauen gegen thatsächlich bescholtene Mitglieder ihres Geschlechts aufzutreten pflegen, das soll später an geeigneter Stelle zur Sprache kommen.

Indessen geht es in Hinsicht auf die Frauenehre ähnlich zu wie in Hinsicht auf die Cavaliersehre; hier wie dort giebt es Umstände, welche die gute Gesellschaft veranlassen, ihre unverbrüchlichen Grundsätze bei Seite zu schieben. Die Angriffe, die sie angeblich zur Wahrung ihrer Würde so unnachsichtig gegen „bescholtene" Per-

sonen richtet, verwandeln sich in erbärmliche, niederträchtige Katzenbuckelei, wenn derartige Personen irgend eine hervorragende Rolle in der Welt spielen und über Macht und Einfluß verfügen. Hier kommt auch das Geschlecht garnicht in Betracht. Eine regierende Fürstin, deren Gunst man zu gewinnen strebt, eine gut angeschriebene Hofdame, zu welcher man Zutritt erlangen möchte, eine berühmte Künstlerin, deren Umgang man sucht, um seine Eitelkeit zu befriedigen, eine Millionärin, von welcher man eingeladen zu werden wünscht, — diese alle mögen in ihrem vergangenen oder gegenwärtigen Leben noch so dunkle Punkte haben, das ganze Heer der Schwanzwedler und Schmarotzer legt sich ihnen dennoch zu Füßen. Sobald diese Götzen jedoch von ihrer Höhe herabsinken, sobald die Fürstin oder die hochgestellte Frau im Wittwenstande vom Weltschauplatz zurückzutreten genöthigt wird, die Hofdame ihre Stellung verliert, der Stern der Künstlerin erbleicht, dann ist es für jenes Reptiliengezücht an der Zeit, die Schlangenzungen gegen sie auszustrecken und sie mit dem verhaltenen Gift der Lästerung zu begeifern.

Unangefochten durch das Leben zu gehen, wird wohl nur wenigen Sterblichen zu Theil. denn

Opferst du dich auch dem Guten,
Nicht vor Schmutz bist du bewahrt;
Stets Gemeines zu vermuthen
Ist der Menschen Lieblingsart.

Darum ist es nicht nur eine Thorheit, das Urtheil der Menschen allzuhoch anzuschlagen, sondern die Ueberschätzung desselben kann dem Einzelnen zum schweren Verhängniß werden.

Vor wenigen Jahren ereignete sich folgender Vorfall: Ein von unheilbarem Leiden befallener Mann, ehemaliger Offizier, besaß die ungewöhnliche Selbstlosigkeit, seine

junge sehr lebenslustige Frau nicht gänzlich an sein Krankenlager festbannen und zu einem traurigen und einförmigen Leben zwingen zu wollen; er gewährte ihr daher die Freiheit, alle sich ihr darbietenden geselligen Zerstreuungen zu genießen. Die ziemlich oberflächlich erzogene Frau, welcher eine strenge Pflichterfüllung allerdings wenig zugesagt haben würde, machte einen so ausgiebigen Gebrauch von ihrer Freiheit, daß die böse Welt sich bald in übler Nachrede über sie zu ergehen begann. Dazu kam, daß ein mit schlechtem Zeugniß fortgeschickter Diener, um sich an ihr zu rächen, die entehrendsten Anschuldigungen gegen sie verbreitete, und nun war es vollends um ihren guten Ruf geschehen. Als die sonst sehr gefeierte Dame eines Tages im Kursaal zu . . . . erschien, kehrten mehrere junge Kavaliere ihr in auffälliger Weise den Rücken. Die Folge davon war, daß sie Gift nahm und am Bette ihres hilflosen Mannes todt zusammenbrach. Der Fall rief ungeheures Aufsehen hervor; es bildeten sich Parteien, welche die Selbstmörderin vertheidigten und verurtheilten; der unglückliche Gatte betheuerte seinen Glauben an ihre Treue, doch die Entscheidung der Frage war durch ihren Tod unmöglich gemacht.

Warum ging sie in den Tod? War ihr Gewissen rein, so konnte sie der kränkenden Mißachtung, zu welcher jene Herren in *keinem* Falle berechtigt waren, mit Stolz und Würde begegnen; war sie schuldig, so konnte sie durch ein strenges Selbstgericht und die gewissenhafte Beobachtung ihrer häuslichen Pflichten ihr Vergehen sühnen, und dies um so leichter, da sie die Liebe ihres Gatten in hohem Grade besaß. Aber sie war nur für die Welt erzogen und die Meinung der Welt ging ihr über Alles.

Weit öfter als das Leben selbst wird diesem gefürchteten Schemen das Lebensglück eines Menschen frei-

willig zum Opfer gebracht, wie der nachstehende, sich immer wiederholende Fall zeigt.

Eine reiche, viel umworbene Erbin hatte unter ihren Freiern nach langem Prüfen endlich einen Mann erwählt, dessen Charakter ihr gediegen und zuverlässig zu sein schien. Der Brautstand war eine glückliche und hoffnungsreiche Zeit für sie; am Vorabend der Hochzeit jedoch enthüllte der Bräutigam in der Trunkenheit sein wahres Wesen; sie durchschaute wie mit Blitzeshelle die lange geübte Verstellungskunst, welche seine gemeine Gesinnung verdeckt hatte. Nach einem höchst widerwärtigen Auftritt, der unter vier Augen in ihrem Zimmer stattgefunden, verbrachte das Mädchen die Nacht in Thränen der Verzweiflung; aber anstatt sofort das Verhältniß zu lösen, verschwieg sie ihrem ahnungslosen Vater das Vorgefallene, legte am folgenden Morgen das Brautkleid an und ging, den Tod im Herzen zur Trauung; denn sie hatte nicht den Muth, einen Eclat herbeizuführen, den die Welt mißdeuten oder mißbilligen konnte! Ihr ganzes Leben war fortan ein Martyrium der schwersten Art, da sie ihrem guten Vater zu Liebe den Schein der Zufriedenheit aufrecht zu halten sich bemühte, während Kummer und Lebensüberdruß an ihr zehrten.

Die Meinung der Welt wiegt ein solches Opfer nicht zum kleinsten Theile auf; wer es bringt, versündigt sich an der eigenen Person.

Wenn ich vorhin sagte, daß Jedem die Achtung seiner Nebenmenschen unentbehrlich sei, so waren damit nur diejenigen gemeint, welche in Wahrheit seine Nächsten sind. Besitzt einer die Liebe seiner Angehörigen, die Anerkennung seiner Berufsgenossen, die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und Untergebenen, und kann er einige bewährte Freunde aufzählen, so braucht er sich um die ganze übrige Welt nicht viel zu kümmern, wenn sich diese feindlich und übelwollend gegen ihn stellt.

In einer Hinsicht ist das bedenkliche Sprichwort „Jeder ist sich selbst der Nächste“ in gutem Sinne zu gebrauchen: es sehe jeder zu, wie er am ersten vor dem eigenen Urtheil bestehe. Denn

Das ist nur die wahre Ehre auf des Lebens wirrer Bahn,
Die der Mensch sich selber geben und auch selber nehmen kann.

J. S. Preuß, Berlin S., Jerusalemerstr. 21

Das Weib am Ende des Jahrhunderts.

Von

Gräfin Giſela von Streitberg.
(G. B. v. D.....)

Zweite Auflage.

Vierter Theil:
Die Enterbten, Gefallenen und Verlorenen.

Berlin und Leipzig 1891.
Alfred H. Fried & Cie.

Die Enterbten.

„Treibe die Magd aus mit ihrem Sohne, denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohne der Freien.“ 1. Mose 21, 10. Gal. 4, 30.

Mein Religionslehrer sagte mir einst bei der Besprechung des vierten Gebotes: „Wenn unsere Eltern uns weiter nichts gegeben hätten als das nackte Leben, so ist das allein so viel, daß wir es ihnen niemals vergelten können.“

Schon damals regte sich in mir, dem unreifen Kinde, ein Gefühl lebhaften Widerspruchs gegen diesen Lehrsatz, indem ich an die Lieblosigkeit und Pflichtvergessenheit so vieler Eltern dachte. Und heute steht bei mir die Ansicht fest, daß die Liebesschuld der Erzeuger ungleich größer ist als die Dankesschuld der Erzeugten; denn jene ist eine unbedingte, diese eine bedingte.

Die einseitige Forderung, daß die Kinder unter allen Umständen Vater und Mutter ehren sollen, auch wenn letztere dieser Verehrung unwürdig sind, kann unmöglich die Willensoffenbarung eines gerechten Gottes sein, denn mit diesem Gebote ist der Grund gelegt worden zu den unsäglichen Leiden, welche von Anbeginn der Welt bis jetzt die Selbstsucht und Willkür gewissenloser Eltern, insbesondere der rohe Mißbrauch der väterlichen Gewalt über zahllose Menschenwesen verhängt hat.

Eine der unglückseligsten, verhängnißvollsten Wahn-

vorstellungen, welche die Christenheit aus den Religionsbüchern des israelitischen Volkes übernommen und festgehalten hat, ist der Glaube, daß nach dem Willen Gottes die Sünden der Eltern an ihren Kindern und Kindeskindern gerächt und durch letztere zum Theil abgebüßt werden müßten. In ihrer Blindheit und Gedankenlosigkeit verwandeln die Menschen die Nothwendigkeit eines bestehenden Naturgesetzes in die willkürliche Verfügung einer Gottheit, die sie dadurch auf ihren menschlichen Standpunkt herabziehen und verunehren.

Nun überlassen sie aber die Art und Ausdehnung dieser Vergeltungsmethode durchaus nicht der göttlichen Weisheit allein, sondern halten sich für berufen, selbst eingreifend daran mitzuwirken, indem sie den Nachkommen die Schuld und Schande ihrer Eltern aufbürden und ihnen ein reichliches Strafmaß zuertheilen.

Der alte Spruch: „Die Väter haben Herlinge gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden," welchen schon der Prophet Hesekiel als verwerflich bezeichnet, steht bei uns noch in voller Geltung; seine Grausamkeit enthüllt mit schneidender, bitterer Ironie das bekannte Scherzwort: „Ihr Kinder, seid vorsichtig in der Wahl eurer Eltern!"

Die Natur beweist nur die unumstößliche Folgerichtigkeit ihrer Gesetze, wenn sie dieselben schonungslos an Unschuldigen wie an Schuldigen vollzieht. Sie läßt die Nachkommenschaft des trunksüchtigen, des geschlechtskranken, des lungenleidenden, des mit erblicher Geistesstörung behafteten Menschen — sei es Vater oder Mutter — bereits den Keim zu Krankheiten aller Art bis zum Irrsinn mit ins Leben bringen.

Hebt dieses Factum denn aber die Verantwortung des kranken Menschen dafür auf, daß er andere Geschöpfe mit einem so traurigen Erbtheil belastet?

Ebenso wie der Kranke — oder noch sicherer — weiß auch der Bettler, der mittellose Proletarier, der darbende Handwerker, der schlecht besoldete Beamte, daß seinen Kindern

Hunger, Entbehrungen, Ueberanstrengung und schweres, aufreibendes Ringen um die Existenz bevorsteht. Er begeht dennoch eine Sünde wider die Vernunft, eine Schädigung der Gesammtheit und ein Unrecht gegen die betreffenden Individuen, wenn er mit rücksichtsloser Willkür mehr Nachkommen erzeugt, als er versorgen kann.

Und dennoch sollen alle diese Individuen dem Urheber ihres Daseins lebenslänglichen Dank schulden allein dafür, daß er sie in ein solches Leben rief? Nein, und hundertmal nein!

Dürfte ein Theil der Eltern diesen Anspruch erheben, so wären es nur die Mütter, und zwar einfach aus dem Grunde, weil sie, die oft wider ihren Willen empfangene in ihrem Leibe reifende Frucht nach vielen Beschwerden unter Schmerzen und Lebensgefahr zur Welt bringen. Sie stehen deshalb auch naturgemäß ihren Kindern viel näher als die Väter und es sind ihrer wenige, welche nicht bereitwillig und selbstlos alle Mühen und Sorgen des Aufziehens im ersten Lebensalter übernehmen.

Wollte man unter den Vätern die Zahl derer feststellen, welche sich über die Geburt ihrer Kinder freuen und sie als Gottesgabe betrachten, es würde sich gewiß eine schwache Auslese ergeben. In den Kreisen, wo man von der Hand in den Mund lebt, oder wo die Lebensverhältnisse sonst sehr drückend sind, wird jede Vermehrung der nahrungsbedürftigen Familienglieder meistens mit Murren und Fluchen aufgenommen und nicht selten die unglückliche, allzu fruchtbare Mutter für ihre unfreiwillige Schwangerschaft mit Vorwürfen und rücksichtslosester Behandlung, wenn nicht gar mit Mißhandlungen bedacht. Auch in gesitteteren Kreisen, wo derartige Rohheiten nicht vorkommen, die Erziehungssorgen aber nicht weniger brennend sind als die Ernährungsfrage, da sind Unmuth, Verzagtheit und Klagen gegen das Geschick (!) die gewöhnliche Bewillkommnung, welche dem neuen Weltbürger vom Haupte der Familie zu Theil wird.

Wie viele Väter nehmen sich denn der Sorge für ihre

Sprößlinge mit Ernst und Gewissenhaftigkeit an, wie viele arbeiten freudig im Schweiße ihres Angesichts für dieselben und legen sich freiwillig Entbehrungen auf, um ihre Zukunft möglichst zu sichern?

Mag wer da will sich mit den schönrednerischen, empfindsamen Deklamationen, wie sie gang und gäbe sind, abfinden lassen, ich halte mich an erfahrungsmäßige Beweise und sage, daß selbstlose, aufopfernde Vaterliebe in unseren Zeiten beinahe zum Phänomen geworden ist.

Um dessen inne zu werden, braucht man nur der ungeheuren Zahl von vaterlosen Wesen zu gedenken.

Im Hinblick auf diese hat Bulwer in seinem Roman „Nacht und Morgen“ die Gemüthsart und die Handlungsweise einer sehr ausgebreiteten Klasse von Vätern durch eine trefflich gezeichnete typische Gestalt charakterisirt. Er läßt zwei vornehme Lebemänner, den alternden Lord Lilbourne und dessen Freund folgendes Zwiegespräch führen:

„Eure Ehe, Lord L. war, glaube ich, nicht mit Kindern gesegnet. Vielleicht empfindet Ihr manchmal den Mangel derselben.“

„Wenn das wäre, könnte ich sie dem Dutzend nach haben. Andere Damen sind in dieser Beziehung freigebiger gewesen als die weiland Lady L. Gott hab' sie selig.“

„Aber,“ sagte Vaudemont, die Augen mit einigem Ernst auf seinen Wirth heftend, „wenn Ihr wirklich überzeugt wäret, ein Kind, oder auch einen Enkel zu haben — die Mutter eine Geliebte Eurer ersten Jugend — ein liebevolles, schönes Kind und ganz besonders Eurer Sorge und Eures Schutzes benöthigt, würdet Ihr nicht dies Kind, obgleich ein unrechtmäßiges Euch den Mangel kindlicher Liebe und Zuneigung ersetzen lassen?“

„Kindliche Liebe und Zuneigung, mon cher!“ wiederholte Lord L. „Meiner Sorge und meines Schutzes benöthigt! Pah! Mit anderen Worten: ob ich einem jungen Vagabunden Kost und Wohnung geben würde, der die Güte hätte, sich für den Sohn Lord L.'s auszugeben?“

„Aber wenn Ihr überzeugt wäret, daß das Anspruchmachende Euer Sohn wäre, oder vielleicht Eure Tochter — ein zärtlicherer Name und der Anspruch größerer Hülflosigkeit?"

„Mein lieber Mr. de V. Ihr seid ohne Zweifel ein galanter Mann und ein Mann der Welt. Wenn die Kinder, die Einem das Gesetz aufhalst, neunmal unter zehn so verdammte Plagen sind, bedenkt und urtheilt selbst, ob man wünschen kann, der Vater von solchen zu sein, welche zu verleugnen das Gesetz gestattet. Natürliche Kinder sind die Pariahs der Welt, und ich — ich bin einer von den Brahmanen." —

So steht es also, daß der männliche Egoismus sich nicht scheut, am eigenen Kinde Verrath zu begehen, wo er es ungestraft thun kann!

Und die Christenheit (ich sage nicht das Christenthum) gestattet dem Vater, was sie der Mutter als schwerstes Verbrechen gegen die Natur anrechnet: sein eigen Fleisch und Blut zu verleugnen. Sie hält die Verbannung schuldloser Wesen in die Kaste der „Enterbten" für geboten, um die löcherige Moral ihrer Menschensatzungen zu schirmen, einer Moral, mit welcher sie hinter Juden, Heiden und Mohamedanern zurücksteht.*)

„Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?" (Joh. 9, 2.)

Die Sinnlosigkeit dieser Frage der vom Aberglauben ihres Volkes und ihrer Zeit verblendeten Jünger Jesu liegt für jeden denkenden Menschen auf der Hand. Nichtsdesto-

*) Bei den polyganisch lebenden Völkern nehmen die Kinder der Nebenfrauen und Sklavinnen bekanntlich nicht die schmachvolle Stellung von Bastarden ein. Im mosaischen Gesetz fielen nur die Hurenkinder unter diesen Begriff und sie mußten allerdings bis ins zehnte Glied für die Sünde ihrer Eltern büßen. (5. Mose 23, 2. Richter 11, 1 p p.) In den Schriften des Propheten Jesaias (Kap. 56, 1—8) und Hesekiel (Kap. 18, 20) findet man dagegen Auffassungen, wie sie die Christenheit sich wohl zu eigen machen könnte.

weniger müßte man die Möglichkeit voraussetzen, daß ein menschliches Wesen sich schon vor seinem Eintritt ins Leben mit einer persönlichen Schuld befleckt haben könne, um die Stellung und Behandlung derer zu begründen, welche man von ihrer Geburt an als Sträflinge zeichnet und als unbefugte Eindringlinge vom Schutze des Familienlebens ausschließt.

Aber Macht geht über Recht und über Vernunft; der Wolf in der Fabel braucht nicht erst einen logischen Grund, um das Lamm zu zerreißen.

Vermöge der ihnen gesicherten Macht haben es auch die Vertreter des starken Geschlechts nicht schwer gefunden, ihre Verpflichtungen gegen ihre ungesetzliche Nachkommenschaft auf ein möglichst niedriges Maß zu beschränken.

Die Vorschriften für die zeitweilige Versorgung natürlicher Kinder, welche einige Gesetzesabschnitte enthalten, sind in der Praxis leicht zu umgehen und werden zu tausend Malen umgangen. Der Nachweis der Vaterschaft ist erschwert und hängt eigentlich von dem Eingeständniß des betreffenden Vaters ab. Im code Napoléon ist bekanntlich jede Nachforschung in diesem Punkte untersagt. Die Verpflegungskosten sind so gering wie möglich angeschlagen. Ist der Mutter eines unehelichen Kindes ein sittenloser Wandel nachzuweisen, so werden sämmtliche Männer, welche Umgang mit ihr gepflogen, von jedem Unterhaltungsanspruch befreit, unter der Begründung, daß die Person des Vaters nicht mit Sicherheit festgestellt werden könne. In diesem Falle giebt man das Kind also nicht allein dem Nahrungsmangel preis, sondern auch dem moralischen Untergang durch den Einfluß der Mutter, wenn nicht außergewöhnlich schlimme Umstände das Einschreiten eines Vormundschaftsgerichts zum Schutze des Kindes veranlassen.

Die Größe des Abfindungsanspruchs richtet sich je nach dem Grade der Schuld, welche bei der Erzeugung dem Vater oder der Mutter nachgewiesen werden kann; z. B. bei Nothzucht, Verführung im Brautstande oder betrügerischer

Vorspiegelung einer ehelichen Verbindung wird der Erstere zu der größten Entschädigungsleistung gezwungen. Das natürliche Kind ist also in allen Fällen, wo den Vater die alleinige oder hauptsächliche Schuld trifft, am günstigsten, im umgekehrten Falle am ungünstigsten gestellt.

Der Bastard einer adeligen Mutter darf nur den Namen derselben ohne den Adel führen. Der vornehme Vater eines Fallkindes ist nur gehalten, die Kosten für die Erziehung desselben nach dem Durchschnittsmaßstabe der Erziehungskosten eines Kindes aus dem Bauern- oder gemeinen Bürgerstande zu entrichten. Der Erbanspruch des natürlichen Kindes an den väterlichen Nachlaß wird dadurch ausgeschlossen, daß der betreffende Vater eheliche Kinder hinterläßt (!), es sei denn, daß es in aller Form von ihm legitimirt worden ist.

Aus allen diesen Bestimmungen geht die grundsätzliche Rechtsverkürzung der außerehelich Geborenen durch die Gesetzgebung hervor. Auch wenn sie verwaist sind, verbleiben sie unter dem ungerechten Verdict.

Was das Gesetz in dieser Beziehung noch zu thun übrig läßt, das vervollständigt die öffentliche Meinung. Wenn die Annahme an Kindesstatt von geachteten Personen — welche, beiläufig gesagt, in den unteren Ständen ziemlich häufig, in den oberen höchst selten vorkommt — dem illegitimen Kinde auch eine bessere Lebensstellung verschafft, so bleibt trotz alledem ein Schatten von dem Brandmal der mütterlichen Schande an seiner Person haften und legt ihm Steine des Anstoßes in den Weg. Er soll und muß das Sündopfer sein, welches, wie der ledige Bock im alten Testament (3 Mose 16, 10) mit der Schuld Anderer beladen, in die Wüste hinausgetrieben wird.

Unter den Stellenangeboten in den Zeitungen steht täglich zu lesen: „Ein Sohn achtbarer Eltern, ein Mädchen aus guter Familie wird für diesen und jenen Posten zur Erlernung dieses und jenes Handwerks gesucht.“ Es wird also von vornherein Mißtrauen in den Charakter und die Brauchbarkeit eines Menschen gesetzt, dessen Herkunft nicht

makelfrei ist. Aber wenn Ursache dazu vorhanden ist, wer trägt die Schuld?

Ziehen wir nun speziell die Frauen in unsere Beobachtung und sehen wir zu, ob sie das Lob verdienen, welches man ihren edlen Herzens- und Gemüthseigenschaften zu spenden gewohnt ist.

Man sagt, daß jedem weiblichen Wesen ein mütterliches Gefühl, ein Bedürfniß der Fürsorge für das fremde wie für das eigene Kind angeboren sei.

Ach, es ist leider eine großartige Unwahrheit! Wenn man „die barbarische Wurzel der Weiber," die Herzenshärte und Lieblosigkeit, deren sie fähig sind, kennen lernen will, so muß man ihre Gesinnung und ihr Benehmen im Allgemeinen gegen die heimathlosen aus der Familie verbannten Menschenkinder in Auge fassen.

Der Urvater Adam wurde hart gestraft dafür, daß er der Stimme seines Weibes gehorcht hatte; der Erzvater Abraham dagegen that ein Gott wohlgefälliges Werk, als er auf die dringende Forderung der Sarah hin sein Kebsweib mit seinem erstgeborenen Sohne verstieß. Der Apostel Paulus weiß über diese himmelschreiende Unthat nichts weiter zu sagen, als daß sie geschah, damit die Aufhebung des alten Bundes durch den neuen vorbildlich dargestellt werde, und giebt dem gerechten Abraham einen Ehrenplatz im Himmelreich. Desgleichen wird Sarah im ersten Briefe Petri (Kap. 3, 1—6) unter die „heiligen" Weiber gezählt, welche „mit sanftem und stillem Geiste, in Keuschheit und Demuth vor dem Herrn wandelten und ihren Männern gehorsam waren." Sie, eine ausgesuchte Sünderin, welche gegen alle hier erwähnten Tugenden gefrevelt hatte,*) wird den christlichen Frauen als Muster vorgehalten.

War sie vielleicht in ihrem Recht, indem sie eine Nebenbuhlerin aus dem Hause wies, welche sich an ihre Stelle gedrängt hatte und sich ihrer Rechte zu bemächtigen drohte?

*) Siehe 1. Mose, Kap. 12 und 20. Kap. 18, 10—15.

Mit nichten, sondern die Magd Hagar war auf Wunsch und Willen ihrer Herrin Mutter geworden, „auf daß diese sich aus ihrem Leibe erbauete," wie es damals Brauch war, (1 Mose 16, 2 u. 30, 3) und Ismael war kein Bastard, sondern ein rechtmäßiger Abkömmling von ihres Mannes Nebenweibe. Die heilige Sarah lud also hiermit zu den übrigen nicht leichten Sünden ihrer Vergangenheit noch ein zweifaches Unrecht auf ihre Seele.

„Treibe die Magd aus mit ihrem Sohne, denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohne der Freien."

In der That, ein prophetisches Wort von den Lippen dieses Weibes, doch nicht eingegeben vom Geiste Gottes, der die Liebe ist, sondern von dem Geiste, der Selbstsucht, der die Welt regiert.

Wie die tugendhaften christlichen Frauen noch heute in den Fußstapfen ihres Vorbildes wandeln, soll an einigen Beispielen gezeigt werden.

Ein Mädchen von bescheidener Herkunft, geringer Bildung und leichtlebigem Charakter heirathete einen Mann, der eine höhere Lebensstellung einnahm als sie, und dieser Verbindung entsprossen ein Sohn und eine Tochter. Früh verwittwet, ging sie ein Liebesverhältniß mit einem anderen Manne ein und gab einer außerehelichen Tochter das Leben, worauf sie bald verstarb. Die beiden erstgeborenen Waisen wurden zu einer ehrsamen Handwerkersfamilie in Pflege gethan, und da es hübsche und ungewöhnlich begabte Kinder waren, so fanden sie Freunde und Beschützer, welche sie auf ihrem Lebenswege förderten. Der Knabe ergriff den Künstlerberuf, das Mädchen wurde Erzieherin, beide mit bestem Erfolg. Das jüngste natürliche Kind, welchem gesetzlich von der Hinterlassenschaft des Vaters nichts zufiel, wurde einer alten, verkommenen Tagelöhnerin zum Aufziehen übergeben. Fast nur demoralisirenden Einflüssen ausgesetzt, blieb das Mädchen doch wenig davon berührt und trat, ihrer Mittellosigkeit und geringen geistigen Begabung entsprechend, in den dienenden Stand.

Als die ältere Schwester herangewachsen war und von dem Makel erfuhr, der den Ruf ihrer Mutter befleckte, empfand sie eine so tiefe Scham und sittliche Entrüstung darüber, daß ihr das Dasein der natürlichen Schwester ein Dorn im Auge ward, den sie vor der Welt möglichst zu verbergen und zu verleugnen beschloß. Umsonst versuchte der gutherzige, vorurtheilsfreiere Bruder, der sich der Verlassenen liebreich annahm, sie gleichfalls zur Ausübung ihrer verwandtschaftlichen Pflicht zu überreden; der spröde Tugendbold wollte nichts mit dem verachteten Geschöpf zu thun haben. Als die Schwester sie einst zu sprechen wünschte, ließ sie dieselbe schroff von ihrer Thür weisen und ihr sagen: wenn sie eine Geldunterstützung oder abgelegte Kleider brauche, wolle sie ihr solche zukommen lassen, aber sie dürfe ihr nie vor die Augen treten!

Ist es moralisch zu rechtfertigen, daß eine Tochter das Andenken an ihre längst verstorbene Mutter um eines Fehltritts willen *verunehrt*, indem sie ein unschuldiges Wesen dafür büßen läßt? War es im vorliegenden Falle nicht genug des *unverdienten* Glückes, daß die ältere Schwester alle äußeren Vortheile der gesetzmäßigen Geburt vor der jüngeren genießen durfte? Einer Moral, die nichts Besseres zu Wege bringt, als Pharisäerseelen zu bilden und menschliches Mitgefühl zu ertödten, mag man doch in Gottes Namen Valet sagen!

Eine wahrhaft edle und hochherzige vornehme Frau, welche trotz ihrer streng conventionellen Erziehung die Ueberzeugung von dem hohen Werthe *jeder* Menschenseele ohne Unterschied in sich trug, machte zu öfteren Malen den Versuch, illegitime Kinder, deren Väter nahe Verwandte ihres Hauses waren, nach dem erfolgten Tode der letzteren dem verderblichen Einfluß ihrer schlecht beleumdeten Mütter zu entziehen. Wie allein stand sie mit ihrer Auffassung da! Es versteht sich, daß ihre Vorstellungen und Bitten kein Gehör fanden; die Mütter und Schwestern der betreffenden Väter weigerten sich voller Empörung eine solche Sünde

wider den heiligen Geist der „Sitte“ zu begehen; sie ließen den Maitressen ihre Kinder und fanden sie mit einer Geldzahlung ab.

„Das Kind der Dirne soll nicht erben mit den Kindern der reinen Frau; es trägt das Blut der Kainstochter in seinen Adern und ist dem Untergange schon vor der Geburt geweiht; je eher die Räder des Schicksals es zermalmen, desto besser.“

Das sind unsere sozialen Grundsätze, welche immer noch auf den Rechtsvorschriften eines Moses fußen!

Die Frauen der unteren Stände fühlen in diesem Punkte um kein Haar besser als die feinen gebildeten Damen. Sie sehen über den Fehltritt eines sonst ordentlichen Mädchens zwar leichter hinweg, geben auch manchmal recht gute Pflege- und Adoptivmütter für ein Kind der Liebe ab; doch gegen das „verlorene“ Weib und ihren Abkömmling sind sie unglaublich hartherzig. Ich habe Gelegenheit gehabt, dies zu erfahren.

Als ich ungefähr ein Jahr zählte, geschah es, daß in einer Herbstnacht eine berüchtigte Landstreicherin ihr neugeborenes Zwillingspärchen auf die Treppe von meines Vaters Wohnsitz niederlegte und dann das Weite suchte. Es wäre leicht gewesen, das allgemein bekannte Weib durch die Behörden anhalten und zur Rücknahme ihrer Kinder zwingen zu lassen; meine selige Mutter jedoch fühlte sich durch Mitleid bewogen, die Kleinen einer alten braven Frau im Dorfe, welche schon verschiedene andere Pflegekinder aufgezogen hatte, zu übergeben. Was aus dem Knaben geworden, weiß ich nicht; das Mädchen wuchs gesund heran und zeigte bei sehr geringen Verstandesgaben eine sanfte, etwas phlegmatische Gemüthsart. Da ich gern mit den Dorfbewohnern verkehrte, wozu mir eine Strickschule noch besonderen Anlaß bot, wurde ich auf das hübsche Findelkind, Henriette, aufmerksam und schloß sie mit zärtlicher Liebe in mein junges Herz. Ungeachtet aller verwandtschaftlichen Einsprache gegen diesen „ordinären“ Umgang machte ich sie zu meiner Spielgefährtin,

ertheilte ihr allerlei Unterricht und trat schließlich an meinem Einsegnungstage mit ihr zusammen vor den Altar. Ich wünschte meinen Schützling bei mir zu behalten und zu einer vertrauten persönlichen Dienerin heranzubilden; allein dieser Plan scheiterte zum Theil an des Mädchens Mangel an Geschick für die Obliegenheiten einer feinen Zofe, hauptsächlich aber an der übelwollenden, abgünstigen Gesinnung des zahlreichen Hauspersonals.

Selbst in unserem Umgangskreise wurde die Ansicht laut, daß meine Mutter besser gethan hätte, die Last der vorgeschriebenen Gutsarmenversorgung nicht noch damit zu vergrößern, daß sie diese „Bettlerbrut" von der Straße auflas. Oft mußte ich zu meiner tiefen Kränkung Bemerkungen folgender Art anhören: „Gott gebe nur, daß sie nicht ihrer Mutter nachartet. Es steckt nichts Gutes in solchen Geschöpfen. Der Apfel pflegt nicht weit vom Stamm zu fallen" u. s. w.

Schlimmer trat die durch Neid eingeflößte Feindseligkeit der weiblichen Dienerschaft — (die männliche haßte sie wegen ihrer Unnahbarkeit) — gegen die arme Henriette zu Tage und wurde ihr verhängnißvoll. Es bildete sich eine förmliche Verschwörung zum Zweck ihrer Vertreibung aus dem Hause. Jedes kleinste Versehen, jede Versäumniß, jede Ungeschicklichkeit wurde ihr in gehässiger Weise aufgemutzt und an die große Glocke gehängt, und dann hieß es: Aus dem Mädchen wird im Leben nichts Ordentliches! Sie taugt zu keiner Arbeit; ihr steckt die Faullenzerei schon im Blut von der Mutter her. Und die Betteldirne bildet sich wohl noch ein, daß sie was Besseres ist, als wir, weil die Herrschaft sie so verwöhnt," und dergleichen mehr. Hinterrücks wurde H. gegen die gütige Hausherrin aufgehetzt und zwar so beharrlich und erfolgreich, daß sie endlich eines Tages in trotzigem Tone um ihre Entlassung bat.

Voll Zorn und bitterer Enttäuschung trennte ich mich von ihr und hörte dann jahrelang nur böswillige Nachreden, mit denen man sie noch aus der Ferne verfolgte.

Drei Jahre später erhielt ich ein rührendes Schreiben von ihr, in welchem sie wegen ihrer kindischen Thorheiten um Verzeihung bat, ihrer Dankbarkeit für alle genossenen Wohlthaten in herzlicher Weise Ausdruck gab und sich wegen der erwähnten Verleumdungen, die auch ihr zu Ohren gedrungen waren, rechtfertigte. Ihre dermalige wie ihre spätere Herrin gaben mir auf mein Befragen sehr erfreulichen Bescheid über ihr Betragen und ihre Leistungen; der rettungslos verdorben sein sollende Thunichtgut hat es mit der Zeit zu einer gutbezahlten feinen Köchin gebracht und ebenso fleißig gespart wie gearbeitet. Obwohl räumlich weit von ihr getrennt, bin ich seither in brieflichem Zusammenhang mit ihr geblieben.

Es ist noch nicht sehr lange her, daß sich Vereinigungen wohlthätiger Frauen mit den städtischen Aufsichtsbehörden verbunden haben, um den verborgenen Schäden des Kostkinderwesens, namentlich der schaudervollen, sogenannten „Engelmacherei" einen Damm entgegenzusetzen. Doch ist ein derartiges Unternehmen nur in Städten ausführbar; auf dem einsamen Lande aber werden jederzeit so manche Gräuelthaten von verbrecherischen Ziehmüttern und Hebeammen verübt, nach denen kein Hahn kräht.

Die Säuglingsspitäler, Kinderasyle und Findelhäuser, welche von der öffentlichen Wohlthätigkeit hie und da eingerichtet werden, dienen zwar zum Schutze und zur Verpflegung einer verhältnißmäßig sehr geringen Zahl armer, kränklicher und verlassener Kinder; indessen erstreckt sich diese Fürsorge meistens nur auf deren erste Lebensjahre; später fallen sie dennoch der Ungunst, um nicht zu sagen dem Fluche ihrer Existenz anheim. Und alle jene Anstalten sind doch nur ein Tropfen auf den heißen Sand, wenn man die ungeheure Zahl der hülflosen illegitimen Kinder in Betracht zieht . .

Im Jahre 1873 hat eine von echt christlicher Gesinnung erfüllte, praktische und thatkräftige Dame, Fräulein Bertha Lungstraß in Bonn, ein Versorgungshaus gegründet, in welchem Mädchen, die zum ersten Male niedergekommen

sind, zugleich mit ihren neugeborenen Kindern für unbestimmte, aber reichlich bemessene Zeit aufgenommen werden. Der Zweck dieses edlen Unternehmens ist ein doppelter: erstens die größere Sicherheit für die Lebenserhaltung und das Gedeihen der Säuglinge durch Darreichung der Muttermilch, und zweitens die Befestigung des natürlichen Bandes zwischen Mutter und Kind und die moralische Einwirkung auf erstere, indem man ihr Pflichtgefühl stärkt und sie der häufig so verzweifelten Nothlage entzieht, in welcher sie Gesundheit, Arbeitsfähigkeit, Selbstvertrauen, die Kraft zum sittlichen Aufraffen und die Möglichkeit der Rückkehr in geordnete Verhältnisse verliert. Die Anstalt hat sich aufs Beste bewährt, auch bereits in einigen deutschen Städten wie Dresden, Leipzig, Kolmar Nachahmung gefunden.

Leider giebt es immer noch genug Personen beiderlei Geschlechts, welche von ihren irrthümlichen conventionellen Moralgrundsätzen so durchdrungen sind, daß sie sich zum Protest gegen ein derartiges Unternehmen verpflichtet fühlen! Sie schwatzen von „positivem" Christenthum und negieren den Vorgang ihres Herrn und Meisters, der den Zöllnern und Sündern seine Liebe und seinen Schutz ebenso ausnahmslos angedeihen ließ, wie den unschuldigen Kindern.

Unvergeßlich wird mir ein Vorfall bleiben, der in dem Frauenverein zur Ueberwachung der Ziehkinder, dem ich angehörte, zur Sprache kam. Eine Dame war von einem Mitgliede aufgefordert worden, sich an dieser segensreichen Thätigkeit zu betheiligen, und hatte darauf entgegnet: „Nein, das ist mir doch zu unmoralisch, mich mit solchen Dingen zu befassen!!"

Unsere Gesellschaftsordnung krankt an vielen Widersprüchen der denkbar stärkste aber besteht zwischen dem Standpunkt, welchen die leitenden Mächte gegenübr der Ge-

sammtheit einerseits vertreten wollen, und ihrem Verhalten, welches diesen Standpunkt andrerseits verleugnet.

Der Staat erklärt das Leben jedes menschlichen Wesens für so werthvoll, daß er selbst die Vernichtung einer im Entstehen begriffenen Leibesfrucht bestraft. Die Zunahme der Bevölkerung und die Abnahme der Sterblichkeit, insbesondere unter den Kindern wird als Beweis für die wachsende Wohlfahrt eines Volkes mit Befriedigung verzeichnet und kund gethan. Doch für die Lebenserhaltung vieler Tausende von Menschen thut der Staat nichts; er überläßt den Erzeugern die Sorge für das Bestehen der Erzeugten und sieht so unbewegt und unbetheiligt wie die Gestirne am Himmel zu, wie ein unermeßliches, kostbares Menschenmaterial in hoffnungslosem Kampf mit der Noth durch Hunger, Siechthum, Schmutz, Verwahrlosung und Mißhandlungen langsam aber sicher aufgerieben wird.

In directem Gegensatz zu der proklamirten Werthschätzung der menschlichen Individuen stehen ganz besonders die Maßnahmen bezüglich aller derjenigen, welche auf ungesetzmäßige Weise, d. h. ohne staatliche und kirchliche Genehmigung auf die Welt kommen. Weder Staat noch Gesellschaft bieten dem Bastard die nothwendigsten Lebensbedingungen; aber sie fordern von seiner Mutter aufs Strengste die Verantwortung für sein Bestehen und belegen das „schwache" Weib mit harten Strafen, wenn sie die ihr allein aufgebürdete Last abwirft, gleichviel ob sie im Stande ist sie zu tragen oder nicht.

Gewiß ist die Tödtung eines Kindes durch die eigene Mutter das unnatürlichste, abscheulichste aller Verbrechen, und es kann nur entweder aus bodenloser Rohheit und Entartung oder aus höchster Verzweiflung begangen werden. Zwischen diesen beiden Beweggründen sollte die schärfste Unterscheidung gemacht werden. Jedoch in den Schwurgerichtsverhandlungen und Urtheilsfällungen über Kindesmörderinnen begegnet man in der Regel der ganz einseitigen Auffassung, daß die vollendete That nach dem Buchstaben

des Gesetzes zu bestrafen sei; mildernde Umstände werden in solchem Falle kaum je zugestanden, und so fällt der Richtspruch zuweilen erstaunlich hart und ungerecht aus. Summum jus summa injuria kann man hier sagen.*)

Was bleibt z. B. einem unglückseligen verlassenen Mädchen, welches am neunten oder elften Tage nach ihrer Niederkunft im elendesten Zustande ohne Obdach und Nahrung das Entbindungshaus verlassen muß, noch anderes übrig, als

*) Einen Fall, der recht deutlich zeigt, mit welcher Grausamkeit ein unglückliches Wesen erst zum Verbrechen getrieben und dann bestraft wird, möchte ich an dieser Stelle anführen, denn er hat leider Gottes viele seines Gleichen.

Schwurgericht. (Dresdener Nachrichten, 1888.) Prozeß gegen die Dienstperson Marie Kurzweil aus Jarezyn in Russisch-Polen wegen Verbrechens wider das Leben. Die am 10. Februar 1863 geborene Angeklagte ist ein noch unbescholtenes, gutbeleumundetes und dabei sehr armes Mädchen. Sie wurde das Opfer eines ehrvergessenen Menschen, der nicht zur Zahlung von Unterstützungen herangezogen werden konnte. Ein früherer lediger Liebhaber der Angeklagten kehrte unter den obwaltenden Umständen der Kurzweil den Rücken. In dieser Lage befand sich die Angeschuldigte, als sie am 2. März d. J. in der Wohnung ihrer Tante zu Pirna Mutter eines Kindes wurde, das auf den Namen Franz Kurzweil in das Standesregister eingetragen und getauft wurde. Die selbst ganz unbemittelte Tante weigerte sich, der jungen Mutter sammt Kind auf kürzere Zeit Aufnahme zu gewähren, und die Kurzweil übersiedelte daher am 5. März zu der Hebamme Reichert in Pirna. Inzwischen fand sich besuchsweise die Mutter der Angeklagten von Wittichenau in Pirna ein und überschüttete die völlig mittellose Wöchnerin fortgesetzt mit Vorwürfen. Am 11. März Mittags reiste die Frau wieder ab und überließ die von den Vorwürfen noch mehr als bisher niedergedrückte Tochter ihrer hoffnungslosen Lage, ohne neben etwas Kinderwäsche auch einen Nothpfennig zurückzulassen. Die der Wöchnerin bei der Taufe übergebenen Pathengeschenke — zusammen 10 Mark — erhielt sofort die Hebamme; ebenso waren 15 Mark, die der Vater des Kindes auf Andrängen der Kurzweil beschafft hatte, längst verausgabt, und so war nach der Abreise der Frau Kurzweil der verhängnißvolle Nachmittag des 11. März herangekommen. Die Angeklagte befand sich allein mit ihrem Kinde in der Wohnung und die ganze Hoffnungslosigkeit ihrer Lage trat ihr vor die Seele. Verlassen von Allen erinnerte sich das aller Mittel entblößte Mädchen an die Worte ihrer Mutter: „Es wäre besser, wenn das Kind nicht lebte," und an die „Schande," die sie ihrer Familie

entweder mit ihrem Kinde zu verhungern oder sich desselben auf irgend eine Art zu entledigen? Daß nicht jede Mutter die Heldenkraft besitzt, das erstere zu thun, oder mit dem Kinde freiwillig in den Tod zu gehen, darf ihr kein wohlgenährter Mensch zum Verbrechen machen.

Man bedenke, daß der Selbsterhaltungstrieb so gewaltig und zwingend ist, wie kaum ein anderer, und daß der Hunger dazu angethan ist, die natürlichsten Gefühle zu vernichten, also auch den mütterlichen Instinct.

Wenn in den Zeitungen der hundertmal sich wieder-

---

gemacht. Da dämmerte in ihr der Gedanke auf, das Kind ums Leben zu bringen, und gleichzeitig erinnerte sie sich, einmal gehört zu haben, daß der Genuß von Phosphor tödtlich wirke. Ihr Blick schweifte unstät im Zimmer umher und blieb schließlich an dem Streichholzbehälter beim Ofen haften. Wenige Minuten später weichte die Kurzweil die Kuppen von mehreren Streichhölzchen in einem Milchrest auf, füllte die Ziehflasche mit der Flüssigkeit und flößte, nachdem sie das Gummihütchen aufgesetzt, die giftige Substanz dem Knäblein ein. Unmittelbar darauf erbrach sich das Kind heftig und erkrankte so schwer, daß Nachts $^3/_4$12 Uhr der Tod eintrat. Die in den Abendstunden heimgekehrte Hebamme Reichert erstattete, nachdem sie sich vom Sachverhalt überzeugt, sofort Anzeige, und die anfänglich Leugnende wurde wegen Giftmordverdachtes in Untersuchungshaft genommen. Schon Abends in der achten Stunde war Herr Bezirksarzt Dr. med. Eras an Ort und Stelle, und dieser konnte noch den Phosphorgeruch konstatiren, obwohl von der ausgebrochenen Masse nichts mehr vorhanden war. Das Befinden des Kindes, namentlich die schwachen Puls- und Herzschläge ließen das Schlimmste befürchten. Das Verhalten der Angeklagten vor dem Untersuchungsrichter und den Geschworenen machte einen günstigen Eindruck; die Kurzweil räumte reumüthig das von ihr verübte Verbrechen unter Schilderung der aufregenden Eindrücke, wie sie bereits an dieser Stelle Erwähnung gefunden haben, ein und gab damit zu, daß ihr Kind vorsätzlich getödtet worden sei. Nur bestritt sie, dabei mit Ueberlegung gehandelt zu haben, sondern infolge der mißlichen Verhältnisse vor und zur kritischen Zeit sehr aufgeregt gewesen zu sein. Auf Grund des Geständnisses der Angeklagten, der Zeugenaussagen und des Gutachtens der Herren Dr. Eras und Medizinalrath Dr. Lehmann erachtete Herr Staatsanwalt Weicher für erwiesen, daß die Kurzweil die Tödtung des Kindes nicht nur vorsätzlich begangen, sondern auch mit Ueberlegung gehandelt habe, und empfahl daher den Herren Ge-

holende Fall berichtet wird, daß eine Frauensperson ihr kleines Kind im Hause fremder Leute ausgesetzt hat, folgt immer der Zusatz: „Die unnatürliche Mutter ist verschwunden", oder „wurde da und da ermittelt". Ja, ist es denn durchaus allemal Rohheit und Faulheit und unwiderstehlicher Hang zum liederlichen Leben, was sie zu diesem unnatürlichen Schritte trieb? Hat nicht manche verzweifelnde Mutter sich mit heißen Schmerzen von ihrem Kinde losgerissen in der Hoffnung, daß sie für das geliebte Wesen auf diese Weise ein besseres Geschick herbeiführen könnte?

Und nun bringt die obrigkeitliche Gewalt und die un-

---

schworenen zunächst die Bejahung der ersten, auf Mord gerichteten Schuldfrage. Herr Rechtsanwalt Fränzel bezweifelte dagegen in seinem Schlußvortrage das Vorhandensein jener ruhigen und besonnenen Verstandesthätigkeit, wie sie der Begriff „Ueberlegung" erfordere, und beantragte deshalb die Verneinung der ersten Schuldfrage, während er die Beantwortung der auf mildernde Umstände gerichteten Frage dem Ermessen der Geschworenen anheimstellte. Letztere fällten den Wahlspruch: „Schuldig des Todtschlages unter Ausschluß mildernder Umstände," und demgemäß erkannte der Gerichtshof auf 6 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrenrechtsverlust. Im Falle der Bejahung der ersten Frage wäre die Verurtheilung zum Tode unvermeidlich gewesen. —

Wie sonderbar erscheint im Vergleich hiermit das niedrige Strafmaß, womit die grauenhaftesten, empörendsten Mißhandlungen an Kindern Seitens unmenschlicher Eltern, wenn sie ihren Höhepunkt erreicht haben, geahndet werden; als ob ein langsames und oft absichtliches zu Tode martern nicht tausend mal schlimmer wäre, als die schnelle Tödtung eines Kindes im ersten Lebensstadium!

Es sei hier noch ein Ausspruch aus L. B. Hellenbachs „Vorurtheile der Menschheit", (Band I Seite 154) hinzugefügt: „Es mag immerhin als eine Art Schuld aufgefaßt werden, Kinder in die Welt zu setzen, denen man eine traurige Existenz mit einiger Sicherheit zuerkennen muß; aber durch die Verpflichtung, den Embryo zu erhalten und aufzuziehen, straft man nicht nur die Mutter, der man allerdings einige Verantwortung zuerkennen muß, sondern man straft die Gesellschaft und das Kind selbst, welches letztere doch gewiß kein Vorwurf trifft. Ich vertheidige die Kindesmörderin nicht; sie handelt nicht aus höheren Rücksichten für das Kind oder die Gesellschaft, sondern zumeist aus Faulheit, Noth, falschem Ehrgefühl u. s. w. komisch aber ist, daß der Staat sie bestraft, welchem sie ebenso wie der armen Geschöpfsanlage eine Wohlthat erweist.

barmherzige menschliche Gesellschaft auf sie ein und erklärt: Du hast gesündigt. indem du dem Kinde das Leben gabst; jetzt mußt du die Folgen tragen und das Kind auch. Du verdienst weder Mitleid noch Hilfe, sondern nur Strafe und Verachtung!

Warum duldet die Kirche eine solche Ungerechtigkeit gegen schuldlose Wesen, die sie doch als Glieder in ihre Körperschaft aufnimmt?

Sie meint, daß dadurch die christliche Familie in ihrer Reinheit erhalten und gegen die diesen heiligen Verband bedrohenden Elemente ein Bollwerk errichtet werde. Da indessen die Erfahrung mehr als hinlänglich bewiesen hat, daß der beabsichtigte Zweck nicht erreicht wird, so dürfte es wohl auch für die Kirche an der Zeit sein, ihren Einfluß auf andere Weise zu versuchen. Weder Kirchenzucht noch weltliche Strafen noch Unterdrückung und Benachtheiligung aller Art haben dem Uebelstande der illegitimen Zeugung Einhalt zu thun vermocht; vielmehr ist die Zahl der außerehelichen Geburten in steter Zunahme begriffen.

Wenn also diejenigen Machthabenden, welche für die gesellschaftliche Ordnung verantwortlich sind, nicht berücksichtigen wollen, wieviel von diesem Factum auf Rechnung sozialer Mängel zu setzen ist, und wenn sie bei den bestehenden Gesetzesverfügungen beharren, so werden sie nur bewirken, daß eine riesige Heerschaar von Feinden der menschlichen Gesellschaft heranwächst, die, wenn der günstige Zeitpunkt gekommen ist, Vergeltung üben werden an denen, die ihres traurigen Schicksals Urheber sind. Jeder von den Enterbten ist ein vertriebener Ismael, von welchem prophetisch vorausgesagt wurde: Seine Hand wird sein wider Jedermann und Jedermanns Hand wider ihn." (1. Mose 16, 12.)

Diejenigen aber, die sich Christen nennen, mögen doch der Mahnung des Heilands gedenken: „Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr auch mir nicht gethan!" (Matth. 25, 45.)

Die Gefallenen.

„Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden."
Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre.

Unter einer Gefallenen versteht die Welt gemeinhin ein Wesen, bei welchem die Folgen eines von der Sitte verbotenen Geschlechtsverkehrs zu Tage getreten sind, welches also ohne zugestandene Berechtigung Mutter geworden ist.

Aus der Thatsache nun, daß dieses Vorkommniß in den unteren Ständen ein außerordentlich häufiges ist, pflegen die Frauen der höheren Stände ohne Weiteres den Schluß zu ziehen, daß die Moralität bei dem gemeinen Volke auf einer viel niedrigeren Stufe stünde, als bei den Gebildeten. Wer jedoch der Sache auf den Grund geht, wird diesen Schluß nicht als richtig anerkennen.

Das Wesen der Menschen mit allen guten und schlimmen Eigenschaften ist überall dasselbe; nur die verschiedenartige Erziehung und Lebenslage lassen diese Eigenschaften anders erscheinen, indem sie sich anders bethätigen.

Die Erziehung allein macht das Weib nicht keusch, denn was der sittliche Zwang, den die Frauen der „besseren" Stände sich auferlegen müssen, nach sich zieht, ist für die

Moral im Ganzen*) nicht minder schädlich als die Folgen freien Liebesverkehrs. Die Sinnlichkeit, welcher so viele Mädchen der ungebildeten Klassen ihre Ehre opfern, tritt bei denen der höheren Klassen um so häufiger in der widerwärtigen Gestalt der Heirathssucht zu Tage, oder sie verbirgt sich unter einer abscheulichen Tugendheuchelei und sucht einen Ausweg durch versteckte Intriguen und heimliche Laster.

Die Zahl der in Wahrheit keuschen Frauen war und ist stets eine mäßige; auch der günstige Ruf, den die deutschen Frauen in dieser Hinsicht beanspruchen, gründet sich mehr auf poetische und nationale Verherrlichung als auf factische Beweise. Alle diejenigen, welche hierin eine unverzeihliche Lästerung zu finden meinen, verweise ich an die Zeugnisse der Culturgeschichte und Moralstatistik.

In der Schrift „l'homme-femme von A. Dumas d. J. wird in einigen trefflichen Bemerkungen auf die vielfach ganz falsche Beurtheilung und Behandlung des weiblichen Geschlechts vom Gesichtspunkt der Moral hingewiesen.

Dumas sagt: Die Gesellschaft theilt die Frauen in drei bestimmt abgegrenzte Klassen, la femme de temple, die Jungfrau, la femme de foyer, die Hausfrau und Familienmutter, la femme de rue, das entehrte Weib. Vor den beiden erstgenannten zieht sie ehrfurchtsvoll den Hut ab, der letzteren weist sie voll Verachtung den Rücken.

Dieselbe Dreitheilung macht auch die Natur bei dem weiblichen Geschlecht, doch ist die Ordnung, wonach sie die Individuen in die verschiedenen Klassen einreiht, eine wesentlich andere, als die der Gesellschaft.

Unter den weiblichen Wesen, die das Schicksal zur Ehelosigkeit zwingt, befindet sich eine große Zahl, welche alle Erfordernisse und demnach die entschiedene Bestimmung zur

---

*) Ich mache hier einen Unterschied zwischen der Moral und der gesellschaftlichen Ordnung, die nicht gleichbedeutend sind.

Mutterschaft haben; weil sie aber nicht zur Ehe gelangen, verirrt sich ihr Naturtrieb und bringt sie zu Falle. Dagegen wird manches Mädchen, die ihrer Naturanlage nach zum jungfräulichen Leben ausersehen ist, (qui meurt du contact humain) zur Ehefrau und Mutter gemacht, und die Erfüllung dieses Berufs wird ihr zum Martyrium. Oder — wie es oft genug den Töchtern der Armen geschieht — sie wird schon in zartem Alter zur Lustdirne bestimmt und mit unbarmherziger Grausamkeit in den Schlamm der Straße geworfen, worin sie schuldlos und hilflos versinkt. Wieder andere Frauen bringen die Anlage zur Dirne schon mit auf die Welt, und wenn sie einen Gatten finden, so thun sie den Sprung von der Jungfrau zur Buhlerin über den häuslichen Heerd hinweg, indem sie den Trauring als Deckschild benutzen. —

Was Dumas hier sagt, ist für alle Länder und alle Stände unserer civilisirten Welt gleich zutreffend. Das allgemeine Urtheil aber hält sich nur an den Schein und wägt rücksichtslos Werth oder Unwerth menschlicher Charaktere nach äußeren Thatsachen ab.

Wir wollen aus der Klasse der entehrten Frauen die Gefallenen von den Verlorenen wohl unterscheiden und uns zunächst mit den ersteren beschäftigen.

Was die Gesellschaft an einer Gefallenen mit Schande straft, ist nicht eigentlich der Verlust ihrer jungfräulichen Reinheit — sonst würde sie doch der alten Jungfer ihre Tugendhaftigkeit nicht mit dem üblichen Spott lohnen — sondern der Umstand, daß sie einem Wesen das Leben gegeben hat, welchem in dieser Welt kein Platz vergönnt und kein Tisch gedeckt ist. Es handelt sich in Wahrheit um die Verletzung einer staatlichen Einrichtung, nicht eines ewigen Sittengebotes, und das Weib wird nicht aus moralischen, sondern aus physiologischen Gründen mit einer Verantwortung belastet, der sich der Mann entzieht, weil ihn die Folgen seiner Handlung nicht treffen.

Nun nimmt man wunderbarer Weise an, daß Ehe-

gatten ihre Nachkommenschaft hervorrufen, ohne sich der Folgen des Zeugungsaktes bewußt zu sein, oder sich dieselben im entscheidenden Moment zu vergegenwärtigen, so daß diese Folgen sie zumeist überraschen.*) Aber nichtsdestoweniger erwartet man von dem ledigen Weibe, und sei es das jüngste Mädchen, daß sie Angesichts der Versuchung die Consequenzen ihres Schrittes in deren ganzer Tragweite vor Augen haben solle!

Natürlich ist das nicht der Fall; die wenigsten Mädchen bedenken im Rausch der sinnlichen Erregung, was sie thun.

Ueberdies fällt die Schmach auf gar manches unerfahrene Wesen, welches die Folgen seiner geschlechtlichen Hingabe weder kennt noch zu vermeiden weiß, wohingegen manche Andere, welche zu heimlichen Mitteln ihre Zuflucht nimmt oder durch natürliche Unfruchtbarkeit geschützt ist, unangefochten bleibt und sich mit dem öffentlichen Ehrenzeichen der Jungfrauschaft schmücken darf, wenn sie zur Trauung geht.

Die Unwissenheit in physischen Dingen ist es, welche nicht selten jugendliche Mädchen und sogar Kinder ins Verderben bringt, darum sollte man in erster Linie ihre Mütter dafür strafen!

Eine Frau erzählte mir folgendes Beispiel aus ihrem Leben. Am Tage nach ihrer Einsegnung wurde sie als vierzehnjähriges Kind ohne alle Hilfsmittel aus dem elterlichen Hause gewiesen und von ihrer Mutter mit den Worten verabschiedet: „Jetzt geh und verdiene Dir selber Dein Brot; Du bist Deinen Eltern lange genug zur Last gewesen. Aber daß Du mir nicht etwa mit einem Kinde wiederkommst, das rathe ich Dir! Denke nur nicht, daß Du dann bei uns unterkriechen dürftest und daß wir den Balg füttern würden!" Die mit dieser liebevollen Ermahnung bedachte Tochter hatte

*) Siehe Joh. Gottl. Fichtes Behauptung, in seiner Deduction der Ehe (Anhang zur Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre): „Ob die Kinder wirklich nach Begriffen empfangen werden, daran dürfte der Menschenkenner wohl zweifeln."

darauf erwiedert: „Ja, Mutter, sage mir aber doch erst, wie ein Kind gemacht wird, damit ich mich davor hüten kann."

Von einer anderen Frau erfuhr ich, auf welche Weise sie mit siebzehn Jahren Mutter geworden. Sie war mit ihrem Schatz zu Tanze gegangen; der betäubende Lärm, die stickige Luft, die wirbelnde Tanzbewegung und der ungewohnte Biergenuß hatten sie in einen so vollständigen Taumel versetzt, daß sie sich nur erinnern konnte, besinnungslos hingefallen zu sein; wie sie wieder nach Hause gelangt und wie sie in den Zustand der Hoffnung gekommen, das wußte sie nicht! Diese Frau, meine nachmalige Aufwärterin, war eine ordentliche und fleißige Person.

Sie ist die Erste nicht und wird auch nicht die Letzte sein, welche ohne eigene Verschuldung in Schmach fällt.

Die Lehrer und Seelsorger sind gleichfalls zum Theil für solche Dinge verantwortlich.

Ein Blatt der Zeitschrift „Volkswohl"*) besprach einmal folgenden Vorfall aus einem Dorfe bei Leipzig.

„Dort war ein recht junges Mädchen zu Fall gekommen, und der Pastor stellte sie zur Rede. Sie war zerknirscht. „Aber der Kantor hat doch auch Schuld", rief sie aus; „alle Gebote hat er uns erklärt, bloß das sechste nicht." Das arme Mädchen drückte in ihrer Weise die Ansicht aus, daß die Schule für das Schicksal ihrer Zöglinge mit verantwortlich sei, daß sie für das Leben vorzubereiten habe. Das ist zwar eine recht alte und oft wiederholte Weisheit, aber in Fleisch und Blut ist sie erst Wenigen übergegangen, auch von den Lehrern nur einer recht spärlichen Zahl."

Noch schärfer ist der Vorwurf wegen der Versäumniß der Mütter und Erzieher, den der Verfasser der seiner Zeit gewaltiges Aufsehen erregenden Enthüllungen über die Schändung unreifer Mädchen in London ausspricht:**)

---

*) Herausgegeben von Dr. Victor Böhmert und Dr. Wilhelm Bode in Dresden.

**) The maiden tribute of modern Babylon. The report of the Pall-Mall Gazette's Secret Commission. London, Juli 1885.

„Es ist ein arger Schandfleck für die protestantische Erziehungsweise, daß man den Eltern gestattet, ihre Kinder in tiefster Unkenntniß der einfachsten physiologischen Wahrheiten zu erhalten, ohne ihnen auch nur einen fundamentalen Begriff von der Natur der geschlechtlichen Moral beizubringen. Die katholische Jugend ist in dieser Hinsicht viel besser daran. (?) Mag es anderwärts bestellt sein, wie es wolle — hier zu Lande ist die Keuschheit bei den katholischen Mädchen weit größer als bei den protestantischen derselben Gesellschaftssphäre.*) Mehr noch als der schmachvolle Zustand der Gesetze trägt die strafwürdige Weigerung der Mütter, ihre Töchter über die Gefahren ihrer Existenz aufzuklären, dazu bei, die öffentlichen Häuser von London zu füllen."

Die Hauptursache, welche eine so große Zahl von Mädchen zu Falle bringt, ist zweifelsohne im Naturtriebe zu suchen. Ein urwüchsiges, in Wahrheit instinctives Gefühl bei den Töchtern der niederen Volksklassen lehnt sich ganz unbewußt gegen die Sittengebote der Gesellschaft auf; sie können es nicht begreifen, daß dieselbe Sache, welche für das eine Weib die Erfüllung der höchsten und heiligsten, wie auch der natürlichsten Pflicht ist, dem anderen Weibe zur größten Schande gereichen soll.**)

Und in der That leidet die ganze Welt unter dem

---

*) Ob jener Verfasser mit seiner Begünstigung des katholischen Erziehungssystems Recht hat, läßt die Statistik unersichtlich.

**) Muß nicht auch ein denkfähiger Geist stutzig werden, wenn er in der Bibel liest, wie Paulus einmal den jungfräulichen Stand hoch über den ehelichen stellt und die Einrichtung der Ehe nur als ein nothwendiges Zugeständniß an die schwache, sündige unreine Menschennatur bestehen lassen will (1. Korinth. 7, 1 und 2), dann aber an anderer Stelle erklärt, daß das Weib von ihrem ewigen Antheil an Eva's Schuld nur erlöst werden könne durch die Mutterschaft (1. Timoth. 3, 15) ferner daß die christliche Ehe ein Abbild des Bundes Christi mit seiner gläubigen Gemeinde sei? (Epheſ. 5, 23—25).

Zwiespalt, der zwischen der gesellschaftlichen Moral und der gesunden Vernunft besteht.

Auf der einen Seite lehrt uns die christliche Kirche unter Berufung auf göttliche Offenbarungen, daß die Triebe und Begierden des Fleisches möglichst unterjocht und ertödtet werden müssen, damit der Geist an Reinheit und Vollkommenheit gewinne, und daß die Keuschheit, d. h. die Enthaltsamkeit von der Befriedigung des Geschlechtstriebes außer der Ehe eine hohe Tugend sei.

Auf der anderen Seite erhebt die Naturwissenschaft ihre Stimme und lehrt, auf Erfahrung gestützt, daß Geist und Körper in engster, untrennbarer Wechselbeziehung zu einander stehen, daß der Geist nothwendig leiden müsse durch die Unterdrückung irgend eines leiblichen Bedürfnisses und daß die Natur dem Menschen kein Organ und keine Kraft verliehen habe, welche dazu bestimmt seien in Unthätigkeit zu verkümmern; in Summa: daß die geschlechtliche Moral, welche wir einer zu spiritualistischen Religionsauffassung verdanken, auf Irrthum beruhe und dem Wohle der Menschheit in hohem Grade hinderlich sei.

Die moderne Gesellschaft sieht sich durch diesen Zwiespalt in die Enge getrieben; sie sucht sich mit beiden Richtungen abzufinden, indem sie in der Theorie den Lehren der Kirche zustimmt und denselben äußerlich, oft nur scheinbar gehorcht, in der Praxis aber den Forderungen der Naturgesetze nachgiebt und zwar, weil es nicht anders möglich ist, auf krummen Seitenwegen und mit den widersinnigsten Vorbehalten.

Das Vorhandensein geschlechtlicher Bedürfnisse bei dem Weibe wird, obgleich unbedingt zu ihrer Menschennatur gehörend, einerseits abgeleugnet, andererseits aber in jedem vertrauten oder geheimen Verkehr vom Manne bei ihr vorausgesetzt und gewünscht. Die Jungfrau wird einzig und allein für den Mann erzogen; sie soll zu grenzenloser Hingebung an ihn fähig sein und soll dennoch mit heiliger

Scheu und mit Entsetzen das Gefühl bekämpfen, das sie zu dem Manne hinzieht.

Von der Ehefrau aber fordert man als selbstverständlich, daß sie sich auch den ungebührlichsten Zumuthungen des Gatten willig füge; man begünstigt Ausschweifung und Zuchtlosigkeit in der Ehe, befördert eine übermäßige Kindererzeugung und damit alle Leiden der Uebervölkerung, an denen unsere Zeit bereits in so hohem Grade krankt.

Mit den Worten: Je mehr Kinder, desto mehr Vaterunser — je mehr Vaterunser, desto mehr Segen — hat ein frommer Wahn den gewissenlosesten Mißbrauch des Ehestandsprivilegiums heilig gesprochen und die Zahl der sozialen Lügen um eine vermehrt. Denn bei einer bedeutenden Menge von Familien ist es nachweisbar, daß zu großer Kindersegen die Ursache ihres Ruins wurde.

Einst bat mich eine Dame um Unterstützung für eine arme Familie. Der Vater war Schneider, litt seit Jahren an einer eiternden Beinwunde, hatte die schmerzhaftesten Operationen erduldet, dabei in Folge seiner Arbeitsunfähigkeit viel eingebüßt und sah bereits aus wie ein Skelett. Die Frau, eine sehr kräftige und tüchtige Person, konnte durch Scheuern und Waschen natürlich nicht genug verdienen, um den Unterhalt zu bestreiten und Schulden abzuzahlen; von den sieben Kindern war nur erst die älteste Tochter als Dienstmädchen untergebracht. In der ärmlichen Behausung war Alles sehr ordentlich gehalten, so daß ich einen günstigen Eindruck empfing und den Leuten gern mein Interesse zuwandte. Da hörte ich nach kurzer Zeit durch eben jene Dame, daß der Mann gestorben sei und die Frau sich in gesegneten Umständen befände. Ich war empört. Sollte man es für möglich halten, daß ein Mensch, mit einer fauligen Krankheit, der schon mehr todt als lebendig ist, sich nicht scheut, seine hungernde Familie noch zu vermehren? Und daß eine Frau sich dazu hergiebt? Später stieg mir freilich ein Zweifel an dem legitimen Ursprung dieser Schwangerschaft auf, doch mochte ich ihn nicht äußern.

Als ich gegen die Beschützerin der Leute meine Meinung über den unglückseligen „Segen“ aussprach, entgegnete sie mir: „die Kinder giebt ihnen der liebe Gott; man darf ihnen keinen Vorwurf daraus machen.“

O wie oft muß doch der liebe Gott herhalten, um Thorheit, Irrthum, Leichtsinn und Egoismus zu rechtfertigen!

Wie würde sich besagte Dame wohl dazu gestellt haben, wenn der liebe Gott nicht der Mutter, sondern der jungen Tochter jener Familie ein Kindlein beschcert hätte?

Ein gefallenes Mädchen ist eine halb Geächtete, auch wenn sie verführt und betrogen worden; aber eine Frau, welche in gedankenlosem Leichtsinn den ersten besten Mann, und wäre es auch nur ein trunksüchtiger Flickschuster oder stellenloser, arbeitsscheuer Tagelöhner, geheirathet und ein halbes Dutzend elende Kinder in die Welt gesetzt hat, dann vielleicht verwittwet oder vom Manne verlassen und der öffentlichen Armenpflege anheimgefallen ist, erregt um ihres Schicksals willen das Mitgefühl der Menschen. Sie hat ja Gottes Gebot erfüllt; kein geistlicher Herr wird ihr Buße predigen, keine wohlthätige Dame die Hand von ihr abziehen, keine Behörde ihr im Alter die Aufnahme in eine Versorgungsanstalt für „unbescholtene“ Personen verweigern.

Welche von Beiden hat wohl eine größere Sünde an der Menschheit begangen?

Wenn der liebe Gott den Eheleuten die Kinder im Traume giebt, warum macht er denn diesen Segen so oft zu einer Strafe für beide Theile? Und wenn die Eltern bei der Erzeugung legitimer Nachkommenschaft nicht mehr Verantwortung haben, als die Thiere, mit welchem Recht legt man den Mädchen, welche Mütter werden, eine so schwere Verantwortlichkeit auf? Wie darf man von jungen, unerfahrenen, schlecht erzogenen und oft irregeleiteten Wesen verlangen, daß sie jeden Augenblick der Würde ihres Geschlechts eingedenk sein und sich die ganze Wucht der

Folgen vergegenwärtigen sollen, welche ein Fehltritt nach sich ziehen kann?

Es sei ferne von mir, Schamlosigkeit und Liederlichkeit, die ich an den Männern so streng rüge, bei meinem Geschlecht entschuldigen zu wollen, denn damit würde ich es in der That zum „schwachen und unmündigen" Geschlecht stempeln. Wer ein zuchtloses Leben führt, Weib oder Mann, der würdigt sich selbst herab und schädigt die Gesammtheit. Ich weiß nur zu gut, was in dieser Beziehung auf die Rechnung beider Geschlechter zu setzen ist und was für ein nicht kleiner Bruchtheil der gefallenen Mädchen sich nur allzuwillig verführen ließ, wenn sie nicht gar selbst Verführerinnen waren.

Doch um einen einigermaßen gerechten sittlichen Maßstab anlegen zu können, muß man von ihrer persönlichen Schuld abziehen, was den allgemeinen sozialen Mißständen zuzuschreiben ist.

Vor Allem ist das Leben in den Großstädten dazu angethan, die oft sehr stark entwickelte Sinnlichkeit und den Hang zum Leichtsinn bei den Mädchen der ungebildeten Klassen zu steigern. Vielfach werden durch eine ungesunde Lebensweise, namentlich durch die Beschäftigung mit Hand- und Nähmaschinenarbeit, welche eine Blutansammlung im Unterleibe verursacht, krankhafte Erregungen des Geschlechtssystems hervorgerufen. Dazu kommt die Gelegenheit zu zahllosen Vergnügungen niederer Art mit ihren Anreizungen zu grobem Sinnengenuß, schlechte Lectüre, schlechte Gesellschaft, Verführung aller Art und völlige Schutzlosigkeit bei mangelnder Charakterbildung.

Was dem unfertigen jungen Manne zur theilweisen Entschuldigung dient, dürfte doch wohl auch für das junge Mädchen gelten. Warum soll diese mit ihrer einmal befleckten Reinheit für immer allen Anspruch auf Achtung verloren haben?

Zwar sagt Bogumil Goltz, die allgemeine Anschauung theilend: Ein Weib, welches sich einmal in der Haupt-

sache vergaß, ist wie ein Strumpf, der an der Spitze aufgegangen ist; er hält keine Masche mehr fest."

Doch dieser Ausspruch ist ebenso unwahr wie unrecht. Wie die Strumpfspitze durch eine kundige Hand leicht wiederherzustellen ist, so wäre auch der Flecken auf dem Rufe eines nicht verdorbenen Weibes ohne Schwierigkeit zu tilgen, wenn die Gesellschaft seine Tilgung nur gestatten wollte. Aber sie macht kaum einen Unterschied zwischen dem Mädchen, welches einer wahren Liebesleidenschaft erlegen ist, und der zuchtlosen Dirne, zwischen der treuen Geliebten und der käuflichen Maitresse eines Mannes, zwischen jugendlichem Leichtsinn und sittlicher Verkommenheit.

Nehmen wir zum Beispiel den Auftritt in Goethes Faust, wo der zum Tode verwundete Valentin seine Schwester auf offener Straße beschimpft und verflucht:

„Du fingst mit Einem heimlich an;
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn dich erst ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt!
Ich seh wahrhaftig schon die Zeit,
Daß alle braven Bürgersleut
Wie von einer angesteckten Leichen
Von dir, du Metze! seitab weichen
— — — — — — — —
Und wenn dir denn auch Gott verzeiht,
Auf Erden sei vermaledeit!"

Brutaler kann die Macht der weltüblichen Vorurtheile sich nicht erweisen. Valentin, dessen heilige Pflicht es gewesen wäre, die geschändete, verlassene, tief gebeugte Schwester unter seinen Schutz zu nehmen, gewinnt es nicht über sich, die Stichelreden seiner losen Kameraden anzuhören; er schlägt, um seinen Mannesstolz zu zeigen, für die bereits verlorene Ehre Gretchens sein Leben in die Schanze, nennt sie vor aller Leute Ohren eine Metze und stirbt mit ihrer Verdammung und seinem Selbstlob auf den Lippen!!

Was machte Gretchen zur Kindesmörderin, was ließ sie im Wahnsinn auf dem Blutgerüst enden? Nicht ihr Leichtsinn, sondern die Erbarmungslosigkeit der Menschen, welche sie in ihrer tiefsten Noth alle im Stiche ließen: der gewissenlose Geliebte, die kupplerische Nachbarin, der hartherzige Bruder, die tugendstolzen Genossinnen.

Wohl war sie, wie tausend andere verliebte Mädchen, sehr unbedacht und sehr willfährig gewesen, aber von einer Buhldirne war sie dennoch so verschieden, wie der Tag von der Finsterniß. In ihr Reuegefühl mischt sich noch die Erinnerung an den beseligenden Zauber des verlorenen Glücks, und mit den Worten:

„Doch Alles, was mich dazu trieb,
Gott! war so gut, ach! war so lieb"

ertheilt sie sich eine Absolution, die sicher vor einem höheren Richterstuhl als dem der Allerweltsmoral gelten darf.

„Ihr ist viel vergeben, denn sie hat viel geliebt," (Lukas 7, 36) sagte Jesus Christus von einer tief gesunkenen Sünderin. Die Liebe ist es, welche das Weib von der Verletzung des Sittengebotes entsühnt, die Liebe sowohl zu dem Manne, dem sie ihr höchstes hingegeben, als auch zu dem Kinde, das sie zu unglücklichem Dasein gebar.

Ich weiß so manches Beispiel von rührender Mutterliebe und Pflichttreue gefallener Mädchen zu verzeichnen. So entsinne ich mich einer Fabrikarbeiterin, welche sich jede Erholung, ja fast die nothwendige Nahrung entzog, damit ihr Kind nicht mit ihr und um ihretwillen leiden sollte; dann eines anderen armen Weibes, das sich durch nächtliches Scheuern nach anstrengender Tagesarbeit eine schlimme Entzündung der Kniee zugezogen, um die Mittel zu einer ordentlichen Erziehung ihrer Tochter beschaffen zu können; endlich einer Frau, welche auf meine Ermahnung das ihr anvertraute Kostkind gut zu pflegen, die Antwort gab: „Sie können versichert sein, daß ich gut mit ihm umgehen werde; ich habe als Mädchen selbst ein Kind auf

die Ziehe geben müssen und weiß was es heißt, sein Kind fremden Händen zu überlassen.

Selbst ein Bogumil Goltz müßte mir zugeben, daß diese Entehrten sittlich höher dastehen, als manche gesellschaftlich hochgestellte, geachtete Frau, welche sich der ihr unbequemen Mutterpflichten entledigt, indem sie ihre Kinder der Amme, der Bonne, den Erziehern und anderen bezahlten Hütern überläßt, ohne jemals für sie den Finger ins kalte Wasser zu tauchen.*)

Auch unter den sogenannten mildthätigen Frauen, dürfte noch lange nicht die Mehrzahl auf das Prädikat „edel" Anspruch machen. Sie sind nicht selten echte Pharisäerseelen, bei denen sich eine gewisse Rührseligkeit mit erstaunlicher Herzlosigkeit paart. Wenn sie sich durch die Schicksale einer interessanten Bühnen- oder Romanfigur aus der Halbwelt, oder durch bildliche Darstellungen, wie etwa die Kindesmörderin von Gabriel Max erschüttern lassen, so thun sie damit nur ihrem Sensationsbedürfniß Genüge: eine Modelaune veranlaßt sie wohl auch, ihr Zimmer mit dem Bilde irgend einer schönen Büßerin zu schmücken; doch sobald eine lebende Magdalena ihren Weg kreuzt, verschanzen sie sich hinter ihre unnahbare Sittenstrenge und meinen ihrer Christenpflicht dadurch zu genügen, daß

*) Was A. von Oettingen (S. 341 seiner Moralstatistik in dem Kapitel über das Findlingswesen) bei der Erwähnung der ausgesetzten Kinder hervorhebt und auch sonst noch zu beweisen sucht — nämlich die notorische Indifferenz der verführten Mütter gegen ihre Bastarde im Gegensatz zu der Mutterliebe der Frauen, welche durch die natürliche Macht der Familienbande beeinflußt werden — erlaube ich mir stark anzuzweifeln. Die Zahlen der Statistik verrathen in diesem Punkt nichts von den seelischen Vorgängen, welche zu einer verschiedenen Handlungsweise den Anstoß geben. Meine Thätigkeit als Aufsichtsdame hat mir reichliche Gelegenheit zu Beobachtungen und Vergleichen gegeben, und ich habe gefunden, daß die Liebe zu den Kindern nicht von dem ehelichen oder ledigen Stande der Mütter beeinflußt wird, sondern durch deren individuelle Gemüthsanlage, den Grad ihrer Armuth und ihre bessere oder schlechtere Erziehung. —

sie Beiträge für Asyle, Mädchenherbergen und Bewahrungsanstalten zahlen.

Wer ein getreues Bild von dem Wesen und Treiben mancher Wohlthätigsvereine haben will, der lese Alexander Kjellands Weihnachtserzählung „Else", die den Lebenslauf eines armen verwahrlosten Waisenmädchens zum Gegenstande hat.

Die Engherzigkeit ihres religiösen Standpunktes tragen die Frömmler auch in ihre Thätigkeit bei der Armenpflege hinein. Bei ihnen hat die christliche Liebe ein Ende, wenn sie ein bedürftiges Wesen unterstützen sollen, dessen Würdigkeit ihrer Auffassung nicht entspricht.

Vor einigen Jahren las ich Nachstehendes in der Besprechung eines Buches, das den Titel „Armes aus London" führt und von der Schwester des Lord Stanley geschrieben ist:

„Vor Allem beschäftigt sich die Verfasserin mit dem Armenbesuch, der in England nur allzuhäufig als Sektengeschäft aufgefaßt wird, als ob nur die einer bestimmten Confession angehörenden Seelen und Körper rettungswerth wären.

Die Geistlichen und Stadtmissionäre lassen in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig, und leider wenig zahlreich sind Armenbesucher vom Schlage unserer Autorin, — Besucher, die einsehen, daß es sich in erster Linie um die leiblichen Bedürfnisse handelt, und in dieser Richtung wirken. Einen Menschen zu bekehren, dazu hat es Zeit, nachdem man ihn vom Hungertode gerettet. Auch sonst erfordert das Besuchen von Armen viel Takt, Energie und Geduld. Freilich werden die menschenfreundlichen Bemühungen nicht immer vom besten Erfolge gekrönt; wir hören von Fällen, in denen die aufgewendeten Wohlthaten förmlich hinausgeworfen waren.

Die Verfasserin, von jeher eine der eifrigsten Menschenfreundinnen, war überrascht über die große Anzahl von „wilden Ehen" und sagt, sie begriffe es jetzt, warum der

Philantrop George Moore die Trauungsgebühren für Tausende von Armen bezahlt. Die prüden englischen Damen geben einem armen Weibe, das kein Trauungszeugniß besitzt, und sei sie noch so keusch und ehrlich, keine Arbeit."*)

* * *

Nur in einer einzigen Beziehung weichen fast alle Frauen der höheren Stände von ihrem starren Prinzipienkultus ab, und gerade diese Inconsequenz ist die Quelle eines der größten sozialen Schäden. Ich meine die Pflege des Ammenunwesens.

Da wo der gerühmte mütterliche Instinct sich zu allererst bethätigen sollte, schlummert er tief. Die wohlhabenden Frauen schützen zwar gewöhnlich Gesundheitsrücksichten vor, indem sie sich der Pflicht ihre Kinder selbst zu stillen entziehen, doch geschieht dies viel öfter aus Standesvorurtheil oder Verweichlichung als aus Nothwendigkeit.

Die Ueberlassung der ersten, hochwichtigen Mutterpflicht an eine gemiethete Person ist ein dreifaches Unrecht: erstens eine grausame Benachtheiligung der ihrer rechtmäßigen Nahrung beraubten Kinder der betreffenden Ammen; zweitens eine Beförderung der Liederlichkeit dieser Personen und drittens ein gewagtes Experiment am eigenen Kinde.

Wenn ein armes Mädchen sein Kind aussetzt oder tödtet, so schreit alle Welt über die Entartung ihrer natürlichen Gefühle; wenn sie sich aber von dem kleinen Wesen trennt, um gegen Bezahlung das Kind einer Anderen zu säugen, so nimmt Niemand Anstoß daran. Für das arme Mädchen ist die Tugend ein Luxus; die Männer kaufen ihr die Hingabe ihrer Ehre ab und die Frauen die Hingabe ihrer Mutterliebe. Ist sie eine brauchbare Milchkuh, so wird bei ihr über den sonst unverzeihlichen Fehltritt hinweggesehen; sie wird verhätschelt, mit leckerer Kost ge-

*) Aus der Zeitschrift „Was Ihr wollt," herausgegeben von Ernst Otto Hopp. Berlin. Jahrgang 1886.

füttert, von schwerer Arbeit verschont; man berücksichtigt ihre Launen und Stimmungen, man stattet sie reichlich mit Kleidung aus und läßt sie auf der Straße gern in ihrer russischen, wendischen, schwäbischen oder sonstigen Landestracht paradiren.

Diese Lebensweise übt begreiflicherweise eine mächtig verlockende Wirkung auf arme junge Landmädchen aus. Sie sind ohnehin um ihrer kräftigen Constitution willen eine gesuchte Waare. Fast jedes Land weist Provinzen oder Bezirke auf, in denen dieser Artikel besonders zahlreich gezüchtet wird, um den Bedarf der Hauptstädte zu decken; daher spricht man z. B. spottweise von der Ammenfabrikation in der Lausitz und im Spreewalde. Wird ein solches Mädchen, nachdem es aus dürftiger Lage plötzlich in sorgenfreie, bequeme und sogar üppige Verhältnisse versetzt worden war, nach Ablauf ihrer Zeit entlassen, dann mag sie nicht wieder harte Arbeit und Entbehrungen auf sich nehmen und hat in der Regel nichts Eiligeres zu thun, als sich einer neuen Schwangerschaft auszusetzen.

Das Ammenwesen ist also eine indirekte Anstiftung zur Prostitution! Man verleitet arme ungebildete Mädchen zur Unzucht und ertödtet in ihnen dann noch das beste, edelste Gefühl, das dem Weibe innewohnt, durch schnöden Entgelt.

Leider gehen die höchstgestellten Frauen hierin mit ihrem Beispiele den anderen voran.

Nach der Geburt des künftigen Königs von Spanien im Jahre 1886 brachten die Zeitungen folgenden Bericht über die wichtige Angelegenheit der Ammenwahl in Madrid:

„Wie aus der Hauptstadt von Spanien berichtet wird, hat das ärztliche Collegium unmittelbar vor der Geburt des königlichen Kindes ein starkes, sechsundzwanzigjähriges Mädchen Namens Maximina Vedraja aus Heras in der an Ammen reichen Provinz Santander für die Stellung einer königlichen Amme als geeignet erkannt. Die genannte Würdenträgerin, welche die ebenso ehrende als gewinnbringende Aufgabe hat, den jungen König zu nähren, war

bis vor Kurzem ein blutarmes Geschöpf, welches kaum die Mittel aufbringen konnte, um sich halbwegs anständig zu ernähren. Sie wird im Palais mit allem Comfort und den ausgesuchtesten Bequemlichkeiten umgeben und erfreut sich sogar des Luxus einer — Stellvertreterin, sozusagen einer Vice-Amme. Die zweite Amme des Königs heißt Adelaide Soto, ist vierundzwanzig Jahre alt und stammt gleichfalls aus Santander. Die übrigen Ammen, welche sich zum Wettbewerb gemeldet hatten, sind bereits wieder in ihre Heimath abgegangen und erhielten per Kopf eine Entschädigungssumme von tausend Francs.“*)

Kann sich die gesellschaftliche Moral noch ärgere Blößen geben?

Man weiß nicht genugsam seine sittliche Entrüstung und sein strenges Urtheil über die gefallenen Jungfrauen an den Tag zu legen, und doch macht man, wo es Herkommen, Anstand und Bequemlichkeit erheischen, aus solcher Entehrten eine „Würdenträgerin“, stellt sie in die engsten Beziehungen zur eigenen Nachkommenschaft, überläßt sein Fleisch und Blut ihrem unbeschränkten Einfluß in leiblicher und geistiger Hinsicht.

Denn daß die Amme mit der Milch, ihrem Lebenssafte, nicht allein verborgene Krankheitsstoffe, sondern auch schlimme Charakteranlagen auf den Säugling zu übertragen vermag, steht außer allem Zweifel. Und es sind nicht die besten Charaktere, welche zu diesem Erwerb kommen.

„Eine Amme kann eine Freßmaschine, ein Muster von Faulheit, von Dummheit, von moralischer Verkommenheit, ein Zankapfel in der Familie, kurz etwas Entsetzliches sein. In seltenen Ausnahmen ist eine Amme eine brave tüchtige Frau, welche sich mit Herz und Kopf in die Zwangslage zurechtfindet, aber damit ist es beschaffen wie mit dem großen Loose.“

So sagt Dr. Max Lange (Baden-Baden) in einem

*) Berliner Tägliche Rundschau.

Artikel über die erste Kinderernährung und Erziehung. Er setzt noch hinzu: „Eine Amme ist eine Mutter, welche in den meisten Fällen ihr eigenes Kind verkommen lassen muß, um ein fremdes für Geld an die Brust zu legen."

Der Tod des armen Geschöpfes bringt ihr meistens nur eine Erleichterung, besonders wenn es ihr Mittel zum Zwecke war. Bei Ammen von besserer Gemüthsart kommt es thatsächlich vor, daß sie alle ihre Liebe und Zärtlichkeit den von ihnen gesäugten fremden Kindern widmen und gegen die eigenen gleichgültig werden.

Ungefähr achtzig Prozent Neugeborene sterben im ersten Lebensjahre, davon viele in Folge von Entziehung der Muttermilch. Wie viele Leichen verlassener Ammenkinder die Friedhöfe bevölkern, das sagt die Statistik nicht. Doch der Kindermord zu Bethlehem ist nichts im Vergleich zu den Hekatomben armer Menschensprößlinge, welche einer von den Frauen der besitzenden Klassen cultivirten Unsitte geopfert worden sind.

* * *

Noch beklagenswerther als diese halb unbewußt vom Leben zum Tode beförderten kleinen Wesen sind andere Opfer der sozialen Verhältnisse und der herrschenden Moralbegriffe, welche nicht die Statistik, wohl aber die Heilkunde aufzuzählen weiß. Obgleich es im Allgemeinen nicht angenommen und von Wenigen geglaubt wird, so ist es doch eine wahre Thatsache, daß unter den Legionen weiblicher Cölibatäre die Zahl derer, welche an den Folgen des ihnen auferlegten Enthaltsamkeitszwanges zu Grunde gehen, eine bedeutende ist.

Das naturwidrige Leben, das alle ledigen Frauen, wenn sie untadelig bleiben wollen, führen müssen, rächt sich an den meisten, an einigen kaum bemerkbar, an anderen mit wahrhaft zerstörender Macht. Sie werden entweder zu heimlichen gesundheitzerrüttenden Gewohnheiten getrieben, oder

sie leiden auch ohne diese mehr oder minder schwer an krankhaften Zuständen: Bleichsucht, Hysterie, hochgradige Nervenverstimmung, Schwermuth, und manche verfallen zuletzt in Wahnsinn.

Die menschliche Gesellschaft ist weit davon entfernt, sie für die Befolgung ihrer Forderungen mit Anerkennung zu belohnen, im Gegentheil bürdet sie ihnen mit kalter Grausamkeit die Consequenzen derselben allein auf. Der alternden verwelkten Jungfrau, welche Lebensfreude und Gesundheit der Keuschheit geopfert hat, bietet die Welt nur Hohn und Spott über ihre unverschuldete innere und äußere Verkümmerung, ihre Unkenntniß des Lebens, ihre schiefen Urtheile. Die Bemitleidenswerthesten unter den Unglücklichen aber, jene Mädchen, deren Geisteserkrankung sich in Verliebtheit oder in dem Wahn, beständig von Liebesanträgen verfolgt zu sein, äußert, werden erbarmungslos als alberne Närrinnen verlacht oder als männertolle Weiber verdammt — wenn nicht die Pforten und Riegel des Irrenhauses sich bereits hinter ihnen geschlossen haben! —

Aus diesem Allem erhellt zur Genüge, daß unsere Sittengesetze *Menschenwerk, nicht göttliche Offenbarungen* sind und daß ihnen menschlicher Irrthum und menschliche Willkür anhaftet. Es ist zwar eine durchaus berechtigte Forderung, daß der einzelne Mensch dem Besten der Gesammtheit sein Sonderinteresse und sein eigenes Begehren daran gebe; doch ein Sittengesetz, das so unermeßlich viele Opfer an Menschenglück erfordert, beweist eben dadurch seine Fehlerhaftigkeit und darf darum keine ewige Dauer beanspruchen.

Denn das Wohl der Gesammtheit erbaut sich aus dem Wohle des Individuums.

Diese Ueberzeugung hat auch Mrs. Jameson gehegt und in ihrer unübertrefflichen Weise ausgedrückt:

„Vielleicht wird man früher oder später zu der Erkenntniß kommen, daß dasjenige, was man die Romantik des Lebens nennt, den tiefsten und unabänderlichsten Ge-

setzen unseres Dasein entspringt, und daß daher jedes System einer Kirchenverfassung, oder bürgerlichen Gesetzgebung, oder Moralphilosophie durchaus fehlschlagen muß, wenn es die ursprünglichen Triebe und Leidenschaften der Menschen, welche die Quelle des Lebens sind und von welchen Gott das Fortbestehen dieser Welt abhängig machte, unberücksichtigt läßt."

Noch unumwundener hat Varnhagen von Ense seine Kritik des gegenwärtigen Standes der Gesellschaftsmoral in folgenden Worten abgegeben:

„Ich bin gewiß, daß eine Zeit kommen wird, wo der größte Theil unserer jetzigen conventionellen Sittlichkeit nichts mehr gilt; wo man über die Vorstellungen und Regeln, die uns jetzt allgemein beherrschen, lächelt oder die Achseln zuckt. Alle Verhältnisse der Neigung, der Leidenschaft, der Liebe, der Ehe werden einst aus anderen Gesichtspunkten angesehen werden als jetzt. Das Falsche und Heuchlerische, was jetzt in Ehren ist, wird dann verächtlich sein; das Wahre, Aufrichtige hingegen, dessen man sich jetzt schämen muß, wird in Ehren stehen."

Die Verlorenen.

„Es ist bekannt, daß eine durch das Alter geheiligte Einrichtung vor der Kritik ziemlich sicher ist. Man rechnet mit dem Ueberkommenen recht oft wie mit etwas unabänderlich Gegebenem. Ohne diesen Schutzwall würde manches Bestehende eine vernichtende Verurtheilung erfahren."
J. Tews. Die moderne Bildungsfabrik.

Eine derartige, durch Alter und Ueberlieferung festgewurzelte, doch nichtsdestoweniger verdammungswürdige Einrichtung ist die gewerbsmäßige Prostitution. Weil sie einen weltbeherrschenden Einfluß erlangt hat und weil man der Frage, wie ihr derselbe jemals wieder abgerungen werden solle, bisher rathlos gegenübergestanden hat, so nennt man sie ein nothwendiges Uebel. Dies ist eine ungeheuere Lüge, von welcher sich die menschliche Gesellschaft in Feigheit und Schwäche verblenden läßt, anstatt ihr auf den Grund zu gehen.

Es giebt an und für sich kein nothwendiges Uebel; nicht einmal die Krankheit darf so genannt werden, denn sie hat nachweisbare Ursachen und Bedingungen, deren Beseitigung möglich ist und durch die fortschreitende Wissenschaft mehr und mehr ermöglicht wird. Die Grundursache aller Uebel ist und bleibt die menschliche Unwissenheit, die den Wahn in seinen tausend Gestalten hervorbringt, und

insofern kann man allerdings von unvermeidlichen Uebeln sprechen; aber das einzelne Uebel als unabänderlich oder gar nothwendig hinstellen zu wollen, kommt dem muhamedanischen Fatalismus gleich und lähmt von vornherein jede Anstrengung zu seiner Bekämpfung.

Der sichere Prüfstein für die Wahrheit oder Falschheit einer Behauptung liegt in dem Nachweis, ob ein Widerspruch darin enthalten ist oder nicht. Und eben deshalb läßt sich der Satz von der Nothwendigkeit der Prostitution als eine Unwahrheit erkennen, weil seine Voraussetzungen und Folgen in auffallendem Widerspruch stehen.

Wie man einst zur höheren Ehre Gottes und zum Schutze derjenigen Religion, welche die Bruderliebe predigt, Ketzer verbrannt hat, so überliefert man annoch Millionen weiblicher Wesen dem schandbarsten Mißbrauch, angeblich um die Tugend anständiger Frauen und Mädchen vor den Angriffen zu schützen, denen sie sonst durch die rohe zügellose Sinnlichkeit der Männer ausgesetzt sein würde. Es ist in der That zum Verwundern, daß sich Männer finden, die ihrem Geschlecht ein derartiges Zeugniß ausstellen mögen!

Da dem letzteren die geschlechtliche Freiheit unter allen Umständen, auch auf Unkosten der weiblichen Betheiligten von der Sitte als ein Recht zuerkannt ist, so kann doch nun einmal um der Ausübung dieses Rechts willen ein sehr großer Theil der Frauen unmöglich keusch und unbefleckt bleiben. Die Behauptung, daß ohne Angebot nur wenig Nachfrage stattfinden würde, womit namentlich die Frauen die Hauptschuld auf ihr Geschlecht zu wälzen lieben, entbehrt völlig der Bestätigung. Die Vorrechte seiner Stellung verleihen dem Manne die Bestimmung darüber, welches Weib sittsam sein und welches seinen Gelüsten dienen soll. Im Allgemeinen legt er die Pflicht der Keuschheit den Frauen der gebildeten und besitzenden Stände auf und stellt das Verlangen der Preisgebung an die der ungebildeten und bedürftigen. Beides erzwingt er durch die Gestaltung der sozialen Verhältnisse, die in seinen Händen liegt.

Um nun die ehrbar sein sollenden Frauen vor dem Aussatz der Zuchtlosigkeit zu bewahren, wird ihnen, gleich Schutzpocken, eine falsche Moral eingeimpft; die übrigen läßt man ohne Gewissensbedenken am Laster zu Grunde gehen.

Warum darf denn aber, — um die Sache noch garnicht einmal vom christlichen sondern vom allgemein menschlichen Standpunkt zu betrachten — der eine Stand, das eine Individuum von vornherein einen Vorzug vor dem anderen beanspruchen? Hat die Keuschheit eines Weibes noch irgend welchen Werth, wenn sie nur durch die Entwürdigung anderer weiblicher Wesen bewahrt werden kann? Ist die Ehe eine heilige Institution, die Familie ein sittlich festigender, veredelnder Verband, wenn ihr Interesse die anderweitige Verleugnung der ersten sittlichen Forderung erheischt? Wenn man die Verführung der Frau zur ehelichen Untreue hindern will durch ein Mittel, das dem Manne den Ehebruch erleichtert?

Nein! Es ist vielmehr tausendfach erwiesen, daß dieses betrügerische sogenannte Schutzmittel nur dazu beiträgt, Ehe und Familienleben zu vergiften. Der Lüstling, welcher von jungen Jahren an gewohnt ist, seinen Begierden zu leben, verliert den Glauben an weibliche Reinheit und Widerstandskraft; er läßt sich durchaus durch keine fromme Scheu von der Verführung unbescholtener Frauen und Mädchen zurückhalten, wo sie ihm eine erwünschte Abwechselung und noch dazu Sicherheit vor Ansteckung bietet. Dies beweist schon die Vorliebe gewisser Roués für Liebesverhältnisse mit Ehefrauen.

Ein weiterer lügenhafter Vorwand für die Begünstigung der Prostitution ist die von vielen Aerzten ins Feld geführte Behauptung, daß sie ein unumgängliches Erforderniß zur Erhaltung der Gesundheit sei, da eine große Zahl von Menschen durch die Verhältnisse auf den außerehelichen Beischlaf angewiesen seien, dessen Verbot eine brutale Zumuthung sei.

Aber wäre es auch anzunehmen, daß Schwelgerei und

Ausschweifung der Gesundheit wirklichen Nutzen bringen könne, was für einen Grund gäbe es dann wohl, die prostituirten Frauen zu verachten, und nicht in gleicher Weise auf ihr Wohlbefinden Rücksicht zu nehmen wie auf dasjenige der prostituirenden Männer? Ist die Gesundheit und die Lebenserhaltung eines Mannes so viel höher anzuschlagen als die des geringsten Weibes, daß man ihm diese zum Opfer bringen darf?

Gewiß und unumstößlich wahr ist, daß weder Mann noch Weib, wenn sie normal veranlagt sind, bis in ein vorgerücktes Alter hinein oder auf Lebenszeit des geschlechtlichen Umganges entbehren können, ohne tief eingreifenden Schaden an leiblicher und geistiger Gesundheit zu erleiden. Gegen dieses Factum hat noch kein asketischer Weltweiser noch Religionsverkündiger mit dem ewig wiederholten Gebot „Du *sollst* keusch sein" etwas auszurichten vermocht. Doch es liegt ein schwerer Irrthum in der Meinung, daß zwischen Natur und Moral eine unausfüllbare Kluft bestehe. Es ist nicht wahr, daß dem Menschen nur die bange Wahl zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden gelassen sei, wie Schiller sagt. Die Grundlage aller Moral ist die *Gerechtigkeit*, welche die höchst einfache und selbstverständliche Forderung stellt: „Handle an Deinem Mitmenschen, wie Du willst, daß Andere an Dir handeln." Damit ist das Streben nach eigenem Glück nicht ausgeschlossen, sondern im Gegentheil der einzige Weg zur Erreichung des Glückes gewiesen.

Aber Sinnenglück und die Befriedigung eines der stärksten natürlichen Bedürfnisse darf unter keiner Bedingung in solcher Weise genossen werden, daß der eine Theil der Menschheit sich dabei eine unerhörte Bevorzugung sichert und daß das Verderben Aller dadurch herbeigeführt wird, wie dies bei der Prostitution geschieht.

Das entsetzliche Umsichgreifen der venerischen Krankheiten, welches früher Jahrhunderte hindurch in Dunkel und Verborgenheit geschah, ist heutzutage durch statistische Erhebungen wesentlich ans Tageslicht gezogen, und dadurch

dem Wahne, daß die Gesundheit durch Kraftvergeudung gefördert werden könne, endlich die Larve der Vernunft für alle Zeiten entrissen worden. Da die Prostitution einen Massenmord an physischem und geistigem Menschenmaterial zur Folge hat, tritt sie in den krassesten Widerspruch zu dem allgemein aufgestellten und anerkannten Satz: Daß die Gesellschaft Leben und Gedeihen jedes ihrer Mitglieder zu schützen habe, weil der einzelne Mensch durch die Verwerthung seiner Kräfte zum Bestehen und zum Fortschritt der Gesammtheit beizutragen berufen sei. Durch den Tod eines Kindes, den Selbstmord eines Erwachsenen, das Abschweifen eines Individuums auf die Bahn des Lasters und Verbrechens verliert der Staat nicht allein einen Steuerzahler — was bei Weitem nicht das Wichtigste ist — sondern einen an sich werthvollen Bestandtheil.

Staat und Gesellschaft müssen Hand in Hand gehen; ihre Interessen sind unlöslich mit einander verknüpft. Deshalb ist es einer der unverzeihlichsten Mißgriffe, daß der Staat ein ehrloses, schmutziges Gewerbe concessionirt, welches die Gesellschaft ächtet.

Dem strengen Rechtsbegriff nach ist die freiwillige Körpermiethe kein Vergehen, denn es geschieht dadurch Niemandem ein Unrecht im juristischen Sinne. Die Rechtspflege hat zu unterscheiden zwischen einem Vergehen, d. h. einer Handlung, durch welche ein Anderer geschädigt wird, und einer Versündigung, die innerhalb der Grenzen der persönlichen Freiheit liegt. Mit letzterer hat sie nichts zu schaffen. Der Staat kann nicht verhindern, daß einer seiner Bürger sich zu Tode trinkt oder durch Liederlichkeit ruinirt oder Anderen durch Haß und Neid das Leben verbittert; auch einen Selbstmordversuch behandelt er jetzt nicht mehr wie ehedem als Verbrechen.*)

*) Während einst dem Selbstmörder ein schimpfliches Begräbniß zu Theil wurde und seine Hinterbliebenen noch den Fluch tragen mußten, mit welchem geistlicher Fanatismus seine That belegte, hat sich gegenwärtig die Anschauung so weit geändert, daß man sogar

Dagegen hat die Gesellschaft Recht, wenn sie die Hurerei als Sünde und Schande brandmarkt und durch Verachtung straft. Allein sie thut dies in einer Weise, die aller Gerechtigkeit und aller Vernunft spottet, indem sie den weiblichen Theil allein in die Acht erklärt, aufs Schnödeste mißhandelt und bis zur völligen Vernichtung an Leib und Seele verkommen läßt, den männlichen Theil aber in Schutz nimmt, in Ehren hält nnd sich bemüht, seinen Vortheil möglichst zu wahren.

Ist die körperliche Preisgebung einer Anzahl von Frauen zur Befriedigung eines unabweisbaren Bedürfnisses der Männer *nothwendig*, dann ist sie auch ein ehrliches und berechtigtes Gewerbe, dem Niemand einen Makel anheften darf. Ist die Prostitution aber eine Beleidigung der menschlichen Würde, ein Schandfleck der Gesellschaft und ein Ruin des Volks, dann sind alle diejenigen, welche sich daran betheiligen, *unterschiedslos* zu verachten und zur strengsten Verantwortung zu ziehen.

Die unheilvolle doppelköpfige Moral der Gesellschaft hat ihren vergiftenden Einfluß leider auch auf die Gestaltung der Rechtspflege ausgedehnt und hat mit der staatlichen Organisation des Bordellwesens eine Einrichtung entstehen lassen, welche sich ebenso überreich an Gräueln als nutzlos gegen die Einschränkung oder Unterdrückung der Unzucht erwiesen hat.

Möge es der mächtigen allgemeinen Bewegung, die sich letzthin dagegen erhoben und manchen Erfolg errungen hat, bald gelingen, diese Einrichtung völlig zu beseitigen!

Namhafte Vertreter der Wissenschaft, Staatsmänner, Rechtsgelehrte, Aerzte und Geistliche haben sich auf das Entschiedenste dagegen ausgesprochen.

In seinem bereits 1832 erschienenen Werke „Die Polizei-Wissenschaft nach den Grundsätzen des Rechts-

---

einem Selbstmörder (dem unglücklichen Dichter Raimund) ein Denkmal setzt. Tempora mutantur. —

staates“ bezeichnet Robert von Mohl die Bordelle als einen höheren Grad der Anreizung zur Sittenlosigkeit durch die größere Auswahl der Dirnen, durch die Bequemlichkeit und auch durch die üppige Einrichtung dieser Anstalten. Er sagt, durch die mittelst der öffentlichen Häuser gegebenen Leichtigkeit der Unzuchtsbegehung werde die Verführung ehrbarer Frauen nicht verhindert. Für Manchen werde das Bordell erst die Schule der Liederlichkeit, die er dann in andere Kreise zu verbreiten suche. Der ganze Gedanke, das Laster in seiner niedrigsten Gestalt zu dulden und selbst zu leiten, sei des Staates in hohem Grade unwürdig. Könne der Staat das Hurengewerbe nicht ganz ausrotten, so gehe er wenigstens keinen Vertrag mit ihm ein, sondern setze seine Bekämpfung ununterbrochen fort, wäre sie auch nicht immer zureichend. Am allerschmählichsten sei es, wenn der Staat eine Finanzquelle aus der gewerbsmäßigen Unzucht mache und sich die „Erlaubnißpatente“ bezahlen lasse.

Alexander von Oettingen, Professor der Theologie, der in seiner Moralstatistik die Prostitution eingehend behandelt*), wobei er stets Bezug auf die Aussagen bewährter Fachmänner nimmt, schreibt u. A.:

„Wie wahr ist die Bemerkung Avé-Lallements**), daß schon in der ersten mittelalterlichen Einrichtung der „Frawenhäuser“ die damals fromme Absicht, das Laster unter Aufsicht zu fassen, um es allmählich bändigen zu können, sogleich durch die fromme Tactlosigkeit eludirt wurde, daß man gerade in den Frauenhäusern das Laster walten ließ. „Mit der Duldung der Preisgebung in Frauenhäusern unter obrigkeitlicher Aufsicht ward der Prostitution ein Recht eingeräumt. Ja, hier hatte sie eine rechtliche Servitut am bürgerlichen Verkehrsleben gewonnen, auf deren Rechtsboden das Laster nicht allein die liederlichen Metzen, sondern auch

*) Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Sozialethik. Erlangen 1882. Abschnitt I, Cap. 4.

**) Polizeipräsident in Lübeck.

die seit dem gebotenen Rücktritt der Magistrate von der directen Verwaltung der Frauenhäuser mit der Ausübung jener schmählichen Servitut beliehenen, seelenverkäuferischen Frauenwirthe, verworfenen Lüstlinge und vor Allem das Gaunerthum zum Kampfe gegen Zucht und Sitte vereinigte und der christlichen Ehe nicht nur an ihrer äußeren Würde und bürgerlichen Verbreitung, sondern auch an ihrer inneren Geltung unermeßlichen Schaden zufügte und das keusche Geschlechtsgeheimniß zu einer zoologischen Zote und zur flachen Zielscheibe ruchlosen Witzes und Spottes machte. — Und auf diesem Boden triumphirt noch heute die Prostitution. Sie steht auf einem historischen Rechtsboden, und weil man sich der Beleihung mit diesem Rechte schämt, hüllt man sie in Flitter ein, um sie für das ehrbare bürgerliche Leben nicht mehr anstößig und auffällig zu machen, ohne zu bedenken, daß man dabei nicht etwa die Prostitution, sondern das ganze bürgerliche Leben mit seiner christlichen Zucht und Sitte nivellirt." —

Im elften Jahrgange, No. 5 des Bulletin Continental, Centralorgans des allgemeinen Bundes zur Hebung der Sittlichkeit, wird über einen Vortrag berichtet, den Doctor Achschamouroff in einer Sitzung der Medizinischen Gesellschaft zu Poltava gehalten hat. Nachdem gesagt worden, daß derselbe sich nachdrücklich gegen die Regulirung der Prostitution von Staatswegen ausgesprochen und die Zwangsuntersuchungen Seitens der Sittenpolizei als vorbeugendes Mittel gegen die Syphilis für nutzlos erklärt hat, lautet der Bericht weiter: Herr Dr. Achschamouroff kam zu dem Schlusse, daß die Maßnahmen der staatlichen Regulirung, welche überdieß die größten Opfer auf dem Gebiete der Gesetzgebung und der Moral erfordern, kein Recht haben zu bestehen. Was die Meinung anbelange, daß die Prostitution zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig wäre, so sei dies eine jener Ueberlieferungen, welche von einer Seite gedankenlos angenommen, von der anderen ausgebeutet würden; eine der

irrthümlichsten Theorien, wie die Geschichte menschlichen Wissens sie uns auf allen Gebieten aufweist." —

Auch der französische Arzt und verdienstvolle Statistiker Parent Duchatelet verneint die Frage von der Nothwendigkeit der Prostitution, deren Existenzzähigkeit, namentlich an großen Sammelpunkten der Bevölkerung er nur zugesteht und deshalb ihre ernste Bekämpfung fordert.

„Die Geschichte lehrt uns", sagt er, „in welchem hohen Grade die Gesellschaft sich jederzeit abgestoßen gefühlt hat von dem widerlichen Bilde der öffentlichen Prostitution; sie zeigt uns dieselbe als einen unversiegbaren Quell der Unordnung und des Verbrechens. Die civilisirten Nationen haben sie stets mit dem Stempel der Schande gekennzeichnet und verfolgt. Man braucht nicht Gatte und Vater zu sein, um alle verderblichen Wirkungen der Prostitution zu fühlen; es ist genug, eine Mutter zu haben und daran zu denken, wie sehr das Geschlecht, welchem sie angehört, herabgewürdigt wird durch den Stand und die Gebräuche dieser Institution, welche man als den allergrößesten Widerspruch gegen die Natur ansehen kann."

Charles Secrétan, Professor des Naturrechts an der Akademie zu Lausanne, sagt über die concessionirte Kuppelwirthschaft:*)

„Schließlich, wenn auch das einfache Herleihen des eigenen Körpers gegen Entgelt kein Vergehen bildet, so darf es deshalb doch niemals erlaubt sein, aus dem Verleihen des Körpers eines Anderen Gewinn zu ziehen; denn Zwang und Betrug können hierbei immer als vorhanden vorausgesetzt werden. Außerdem ist die Sache selbst eine ganz ungeheuerliche: derjenige, der von einem Anderen gezwungen werden kann, sich dem ersten Besten hinzugeben, erduldet die allerärgste Sklaverei, und die Einhaltung derartiger Verpflichtungen zu sichern ist nur möglich durch ein offenes oder verstelltes Zurückgreifen auf die grausamsten Mittel zur Auf-

*) Das Recht der Frau.

rechterhaltung der Sklaverei. Das Strafrecht verbietet allgemein derartige Handlungen, und die öffentliche Meinung brandmarkt sie als schändlich; die Polizei darf deshalb unter keinem Vorwande befugt sein, Schändlichkeiten zu dulden, zu conceſſioniren, die zu Verbrechen werden, ſobald ſie außerhalb des polizeilichen Schutzkreiſes verübt werden.“ —

Die Einſeitigkeit und Ungerechtigkeit, mit der man in dieſer Sache gegen die betheiligten Frauen vorgeht, iſt ohne Frage eine Haupturſache der Zweckloſigkeit aller bisher angewendeten Maßnahmen, um des Uebels Herr zu werden. Es will an ſeinen Wurzeln angegriffen ſein. Ich werde ſpäter noch Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen.

Wenn heutzutage eine Epidemie ausbricht, ſo fragt und forſcht man alſobald nach ihrem Entſtehen. Jedoch unendlich wichtiger als die Urſachen einer vorübergehenden Seuche zu ſuchen iſt es jedenfalls, die Quellen eines Uebels bloszulegen, welches ſeit Menſchengedenken ſein Zerſtörungswerk treibt und eher im Zunehmen als im Abnehmen begriffen iſt.

Oettingen ſagt am Eingange des traurigſten aller Kapitel ſeiner Moralſtatiſtik:

„So ſehr die Unzucht allezeit als individuellſte und verborgenſte Sünde wuchert, ſo iſt es doch meiſt die herrſchende Unſitte, die verderbte und verſuchliche Tradition, die verpeſtete Athmosphäre, die Macht der leiblichen und geiſtigen Vererbung und Ueberlieferung, die zerſetzend wirkt.“

Die allgemeine große Abſtumpfung des öffentlichen Gewiſſens, die gänzliche Irreleitung der ſittlichen Anſchauungen und Gefühle iſt ſowohl eine Folge des Jahrhunderte langen Beſtehens der Proſtitution als eine fortdauernde Nahrungsquelle für dieſelbe. Man verdammt wohl die Kuppler und Kupplerinnen von Profeſſion, überſieht aber die hundertfach größere Zahl jener nicht um ein Haar weniger verworfenen Menſchen, welche aus der Beſtärkung und Verbreitung der Unzucht durch die mannigfaltigſten Reizmittel eine höchſt erfolgreiche Spekulation machen.

Was sind denn die Besitzer der zahllosen Tingel-Tangels, Café's, Weinstuben, Restaurants, Cigarrenläden u. s. w., die durch hübsche leichtfertige Frauenzimmer ihre Kundschaft anlocken; was sind die Colportagebuchhändler, die Verleger und Bearbeiter pikanter Schmutzlectüre, die Veranstalter von hunderterlei öffentlichen Belustigungen und Schaustellungen zweideutigen Anstrichs, die Verfertiger schamloser Photographien, Bilderbogen und Neujahrskarten, was sind jene Künstler, welche sich durch Darstellung der nacktesten Gemeinheit zum Zweck des Sinnenkitzels Ruhm und Geld verschaffen, 2c. 2c.! Sie machen sich überall im täglichen Leben auf die unverfrorenste Weise breit und sind wohlgelitten von der Obrigkeit, oder bleiben wenigstens unbehelligt, so lange sie nicht gewisse Grenzen überschreiten. Und diese Grenzen sind wahrlich sehr weit gesteckt.*)

Auch die sogenannte anständige Welt, die „gute" Gesellschaft hat einen riesengroßen Antheil an dem Sittenverfall. Oettinger sagt darüber sehr richtig:

„Wie häufig geschieht es, daß man in den höher gebildeten Klassen der faschionablen Welt zurückschaudert vor diesem Pfuhl des Verderbens und die einzelnen Opfer der Prostitution wie entartete Ungeheuer ansieht! Aber man vergißt, daß bis in die höchsten Schichten der Gesellschaft hinein die moralische Solidarität sich erstreckt; daß die entarteten

*) Die Tagespresse unterliegt in dieser Hinsicht keinem Zwange. Der Inseratentheil der gelesensten und angesehendsten Zeitungen, wie derjenige der Skandalblätter wimmelt von Anzeigen, Gesuchen und Anerbietungen der unsittlichsten Art. Eine Berliner Zeitung hat sich dadurch den Schimpfnamen „die Prostitutionstante der deutschen Metropole" zugezogen; in einem Artikel „Volkspsychologische Spiegelbilder aus Berliner Annoncen" (Stat. Jahrb. 1874) ist von Bartholomäi zusammengestellt worden, daß unter 1200 Inseraten der besagten Zeitung 750 auf Rendezvous und andere unzüchtige Zwecke abzielten. Nicht minder berüchtigt sind hierin die Witzblätter, und was solche in schlüpfrigen Anekdoten und unanständigen Zeichnungen leisten, ist unglaublich.

Gesinnungen der Gesammtheit, ja selbst ihre gangbaren Vergnügungen den Boden bereiten für diese wuchernde Unkrautsaat. Was bei oberflächlicher Betrachtung lediglich den Charakter momentaner Zerstreuung an sich trägt, ruht doch, tiefer angesehen, nur zu oft auf einem Zusammenhange tragischer Art und ist ein Beweis unheimlicher Verschlingung der kranken Gefäße innerhalb der sozialen Organismen. Ich erinnere nur an die Anziehungskraft, die z. B. das öffentliche Ballet ausübt. Auf den Brettern, „die die Welt bedeuten", werden viele Tausende jugendlicher weiblicher Wesen zu jenem „europäischen Sklavenleben", wie Hackländer es richtig, aber ohne den wahren sittlichen Schmerz nannte, herangebildet. Im Hinblick auf diese von Millionen von Zuschauern bewunderte und jauchzend beklatschte Bildungsstätte des Lasters sagt ein Pariser Beobachter, der nicht auf theologischem Standpunkte steht: „Welche Rohheit in unseren Vergnügungen, deren Eleganz und Feinheit wir rühmen! Müssen nicht, um das Balletcorps eines unserer großen Theater zu versorgen Legionen von kaum erwachsenen Frauen für ein schamloses Leben zugerichtet werden? Es ist fast unmöglich, daß sich nicht nach und nach eine schandbare gemeine Gesinnung ihrer bemächtigt." Weiter führt der Verfasser durch, wie durch die vergnügungssüchtige und lüsterne Tendenz des großen Publikums dieses sittliche Elend contagiös um sich frißt. Die geachteten und gerühmten Unternehmer, die sich vom trafic des danseuses nähren, verstehen es, der darnach gierigen Welt das Vergnügen zugleich raffinirt und vulgär darzubieten. Mitten in der civilisirten Gesellschaft ist es ein gleißend übertünchtes Elend, welches mit all den unsäglichen Schmerzen, die daraus geboren werden, als Gegenstand frivoler Freude erzeugt und genährt wird. Unser Gewährsmann schließt diese Schilderung mit den ergreifenden Worten: „Derjenige also, welcher sich ein Vergnügen, eine angenehme Zerstreuung um den Preis der Erniedrigung seiner Mitgeschöpfe erkauft, darf sich nicht wundern, wenn er in Folge dessen Laster und Verbrechen

wachsen sieht. Sein Geld hat die fruchtbringende Saat dazu geliefert."*)

Dies ist der allgemeine Boden, aus welchem die Giftpflanze der Unzucht ihre Nahrung zieht. Faßt man aber die verschiedenen Geschlechter ins Auge, so zeigt sich bei ihnen deutlich eine Verschiedenheit der Beweggründe zum Lasterleben.

Bei den prostituirenden Männern, die sich aus allen Ständen zusammensetzen, sind es zum Theil die sozialen und wirthschaftlichen Verhältnisse, welche die Eheschließung gerade in dem Lebensalter verhindern, in welchem der Fortpflanzungstrieb am stärksten ist; zum nicht geringen Theil aber auch eine weit verbreitete Abneigung gegen die Fessel der Ehe und ihre Verpflichtungen, die Furcht vor der Versorgung der Nachkommenschaft, dann die Bequemlichkeit des zu erlangenden außerehelichen Geschlechtsverkehrs durch die überall gewährte Gelegenheit dazu, und endlich die feige Unterwerfung unter die allgemeine gesellschaftliche Anschauung, welche jedes freie Liebesverhältniß — sei es noch so ehr-

*) Eine Abhandlung von W. Petersen in den „Zeitfragen des christlichen Volkslebens" enthält am Schlusse folgende Bemerkungen: „Fassen wir noch einmal kurz den thatsächlichen Zustand der öffentlichen Sittlichkeit oder richtiger Unsittlichkeit in Berlin zusammen, so ergiebt sich das Bild, daß 40—50000 Dirnen und 5—10000 Zuhälter unmittelbar vom Laster leben, daß zu diesem Heer der Prostituirten ein mindestens vier- oder fünfmal so großes Heer von prostituirenden Männer aller Stände hinzugehört. Nimmt man ferner hinzu, daß einige tausend Personen wegen unnatürlicher Unzucht polizeilich beobachtet werden, daß schon mit Kindern vielfach ein schamloser Handel getrieben wird, nimmt man hinzu daß bisher, auch von den Behörden, entsprechend der überwiegenden Stimmung in der öffentlichen Meinung, die Prostitution nicht als ein entsetzliches Uebel, das mit allen zulässigen Mitteln bekämpft, nicht als ein Krebsschaden angesehen wurde, der ausgeschnitten werden müsse, sondern als eine berechtigte Eigenthümlichkeit großer Städte, so ergiebt sich ein derart grauenhaftes Bild von Entsittlichung und Verfall, daß man sich zweifelnd fragt: „Ist es überhaupt möglich, daß hier Wandel geschaffen wird? Oder fallen wir unrettbar zurück in das Heidenthum ferngeglaubter Vergangenheit?

lich — verdammt und die käufliche Liebe stillschweigend duldet.

Bei den prostituirten Frauen kommen fast allein die unteren Stände in Betracht. Was sie dem Laster in die Arme treibt, ist: entsittlichende Lebensweise von Kindheit an, schlimmes Beispiel der Eltern, die Wirkungen armseliger Wohnungsverhältnisse, Mangel an Ausbildung zur Erwerbsfähigkeit, Hunger und Noth, unzureichende Arbeitslöhne, Faulheit, Putz- und Genußsucht und Neigung zum ungeordneten, ungebundenen Leben; aber verhältnißmäßig selten der Trieb zur Unzucht selbst. Diese ist ihnen gewöhnlich nur Mittel zum Zweck des Geldgewinnens; die meisten trachten wohl, ihr ekelhaftes Gewerbe so bald wie möglich aufgeben zu können.*)

Die im Gefolge der Prostitution auftretenden venerischen Krankheiten sind so entsetzlicher Art, daß sie allein mehr als alle Strafmittel zur Abschreckung dienen könnten und würden, — wenn sie nicht ihre Entstehung so oft der Unwissenheit und ihre Verbreitung der sorgfältigsten Geheimhaltung von Seiten der Betroffenen zu verdanken hätten. Der ersteren fallen sehr viele unschuldige Frauen zum Opfer: auch unzählige junge Männer, die der Verführung erlegen sind, die ersten Symptome der furchtbaren schleichenden Pest nicht kennen und zu spät ärztliche Hilfe suchen oder in die Hände gewissenloser Kurpfuscher gerathen, gehen daran zu Grunde.

Oettingen giebt an, daß nach den Ermittelungen des Doctor Fr. S. Hügel in England jährlich 1,460,000 Erkrankungen an Syphilis vorkommen, und unter den Prosti-

*) Damit ist freilich nicht gesagt, daß sie dann einen ehrlichen Beruf ergreifen, was die Welt ihnen ja auch unmöglich macht. Die Verworfensten unter ihnen werden gewöhnlich Kupplerinnen und behandeln ihre Opfer mit alle der grausamen Härte, welche sie selber erlitten haben. Aber selbst das verworfenste Weib fühlt, wenigstens zuweilen, den Fluch der Verachtung der auf ihr lastet, um wieviel mehr also Diejenige, die noch nicht ganz schamlos ist.

turirten sollen gegen 8000 jährlich daran zu Grunde gehen. Wie die „Gesellschaft zur Eindämmung der Prostitution" berichtet, stirbt alljährlich eine große Zahl von noch unmündigen Mädchen an der Syphilis.

In einem Flugblatt des Berliner Männerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit findet sich folgende Angabe:

„Die Zahl der selbstverschuldeten Krankheiten, welche den Sünden der Unzucht folgen, ist ins Ungemessene gestiegen. In einem einzigen Jahre haben gegen 7000 Männer und 4000 Mädchen und Frauen allein in der Charité Aufnahme gefunden zur Heilung von solchen Uebeln. Und wie Wenige werden wirklich geheilt!"

Entsetzlicher noch ist der Collectivmord an den unschuldigen Kindern, welche mit den Sünden ihrer Eltern belastet, nur für eine kurze Leidenszeit ins Dasein treten. Oettingen schreibt in dem Kapitel über Siechthum und Sterblichkeit:*)

„So häufig auch die Syphilis in unseren christlich-civilisirten Ländern ist, so spielt sie doch eine relativ geringe Rolle in deren Gesammtsterblichkeit, einfach, weil sie verhältnißmäßig selten zur primären Todesursache wird. — Aber das tragische dabei ist einerseits die stetige Zunahme dieser Krankheit, andererseits ihre Verbreitung unter der Progenitur, ihre Erblichkeit. Das ergiebt sich aus dem großen Contingent, welches das unmündige Kindesalter in Folge der Vererbung zu dieser Todesart liefert. In London befanden sich (1850—59) unter den in Folge der Syphilis Verstorbenen nicht weniger als 78% Neugeborene im ersten Lebensjahr, und in ganz England betrug die respective Quote der an Syphilis sterbenden Kinder bis zum fünften Lebensjahre gegen 75%. Und auch in dieser Hinsicht ist die Zunahme eine stetige."

Ein weiteres Uebel im Gefolge der organisirten Prostitution ist, daß sie dem Verbrecherthum bedeutenden

*) Abschnitt III, Kap. I.

Vorschub leistet, da die privilegirten Häuser der Unzucht Verbrechern aller Art bequemen Unterschlupf und ungehindertes Treiben gewähren. Avé-Lallement schreibt darüber:*)

„Gerade in den Bordellen schwelgt der Gauner am liebsten und am meisten, weil er hier am sichersten schwelgen kann. Wenn auch nicht die Scham, so schreibt die gebotene „Ordnung" doch die Heimlichkeit des Genusses vor. Diese Sicherheit des Bordells bietet den Gaunern ein verläßliches Asyl.

Umgekehrt wandern wiederum die Töchter der Gauner fast alle ins Bordell. Denn dort, wo mancher heimliche Gast den erlittenen Verlust lieber verschmerzt als dennoncirt, findet die vielfach auch mit Gaunern in directer Verbindung stehende Lustdirne reichliche Gelegenheit, für die handwerksmäßige Hingebung sich außer der Taxe noch durch Betrug und Diebstahl zu entschädigen, bis sie, am Ende nißliebig, abgenutzt oder ruinirt und mit Schulden überhäuft, vom fühllosen Bordellwirth entlassen, von der Polizei ausgewiesen und somit zum Vagantenthum übergeführt wird, mit welchem erst die eigentliche Gaunerlaufbahn beginnt."

Schließlich giebt die Prostitution Veranlassung zu der weit verbreiteten Mißachtung, mit welcher alle allein lebenden, für ihren Unterhalt sorgenden Mädchen behandelt werden. Die ausschweifenden Männer glauben, daß jedes arme, uns tägliche Brot arbeitende Weib käuflich sei, und nahen ihr mit frecher Zudringlichkeit; die rohen Menschenschinder speculiren darauf und beuten ihre Arbeitskraft aus; die Wohnungsvermiether, welche auf den eigenen guten Ruf halten und vielleicht üble Erfahrungen gemacht haben, begegnen ihnen mit äußerstem Mißtrauen und verweigern ihnen oftmals die Aufnahme, so daß der Mangel an Unterkunft in Städten wie Berlin bereits zu einem Nothstand für anständige einzelne Frauen und Mädchen geworden ist. Und kein Gesetz nimmt diese armen Wesen in Schutz, denn

*) Das deutsche Gaunerthum.

wir haben bis jetzt noch keine ausreichenden Gesetze, um der Frau die erforderliche rechtliche Behandlung zu gewähren.

Indem wir nun an die Hauptpersonen, denen dieses Kapitel gilt, herantreten, stellen wir die Frage:

Was sind die verlorenen Frauen?

Sie lassen sich in drei Kategorieen eintheilen: erstens in geborene Dirnen, die sich aus eigenem Antriebe dem Laster ergeben; zweitens in solche, die in Folge schlechter Erziehung, Verführung und Noth dem Hurengewerbe zugeführt werden, und drittens in solche, die als völlig schuldlose Opfer dem Moloch der Unzucht anheimfallen.

Die zu der erstgenannten, schlimmsten Art gehörenden sind die relativ glücklichsten, da sie keine Scham und keine Gewissenspein kennen und am besten prosperiren. Sie stehen meistens nicht in den Listen der Prostituirten verzeichnet, sondern wissen sich jedem Zwang und jeder Verantwortung geschickt zu entziehen. Manche geben sich gar nicht um Geld hin, wohl aber um Macht und Einfluß zu erlangen, und Andere, welche dies Alles schon im Ueberfluß haben, fröhnen der Lust nur, weil es ihnen ein Bedürfniß ist. Es finden sich unter den letzteren Frauen, welche die höchsten, angesehensten Stellungen in der Welt einnehmen.

Was diese Buhlerinnen alle charakterisirt, ist sinnliche Gluth mit eisiger Herzenskälte verbunden; außerdem ist es neben großer Schönheit oft eine glänzende Begabung, die ihnen eine unwiderstehliche, dämonische Macht, ihre Opfer zu bannen, verleiht. Die deutsche Sage hat sie unter Anderem in den Gestalten der Lorelei und der Frau Venus verbildlicht; in den biblischen Schriften sind sie repräsentirt durch die Kainstöchter, welche die Söhne der Kinder Gottes verführten und die Menschheit verdarben*); in der Geschichte durch eine Fülle von Beispielen.

Berzel-Sternau hat den weiblichen Dämon dieser Art

*) 1. Moses 6, 1—7.

einen wahren Meduſenkopf für Menſchenglück und reinen Sinn genannt; A. Dumas ſpricht ihm die menſchliche Seele überhaupt ab.

Die Schlimmſten unter ihnen machen ſich mit Vorliebe an noch unverdorbene Jünglinge, um ſie in alle Schlechtigkeiten einzuweihen, oder ſie ſchlagen willensſchwache Männer in ihre Bande und finden eine teufliſche Freude daran, Glück und Frieden einer jungen Ehe zu zerſtören.

Nicht in demſelben Grade verdorben und gefährlich iſt die Art der leichtfertigen, nur nach Lebensgenuß dürſtenden Buhlerinnen. Zu dieſen gehören z. B. junge Mädchen, welche ſich von reichen alten Lebemännern unterhalten laſſen, daneben aber ohne deren Wiſſen jungen Männern, an denen ſie Gefallen finden, nachſtellen und ſich ihnen unentgeltlich preisgeben, das eine zu ihrem Erwerb, das andere zu ihrem Vergnügen. Zuweilen wird es einem ſolchen Mädchen auf Veranlaſſung ihres Gönners ermöglicht, ſich eine gewiſſe Bildung anzueignen, und ſie weiß dann gewöhnlich durch gewandte Manieren und gefälliges Weſen ſehr anziehend zu ſein. Die eigentliche „Cocotte" jedoch, das graziöſe, lebensprühende, pikante, ſich in allen Lagen mit Leichtigkeit zurechtfindende Geſchöpf, welches der Proſtitution einen ſo gefährlichen Zauber verleiht, iſt eine Erſcheinung von franzöſiſchem oder überhaupt romaniſchem Volkscharakter, die in Deutſchland annähernd wohl nur unter den Wienerinnen anzutreffen ſein dürfte. Im Garzen iſt in Deutſchland und im Norden Europas die Proſtitution in der roheſten und niedrigſten Form vorherrſchend; ſie erweiſt ſich hier deutlicher als ein Ueberreſt mittelalterlicher Barbarei in der Ausbeutung der Armuth.*)

Ueberall aber iſt die zweite, von den mehr unglücklichen als ſchlechten Frauen gebildete Kategorie der Proſtituirten die weitaus größte. Daß man ſie Luſtdirnen und Freudenmädchen nennt, iſt ein furchtbarer Hohn, denn ſie ſind in

*) Siehe J. Grand-Carteret: La femme en Allemagne.

Wirklichkeit die allerelendesten und leidvollsten Geschöpfe auf Erden. Ihre Entsittlichung beginnt im frühesten Lebensalter in Folge der Uebervölkerung, der Armuth und Verrohung der untersten Klassen.

Oettingen weist bei seinen Erörterungen stets nachdrücklich auf die allgemeine sozialethische Verschuldung hin, welcher das Uebel der Prostitution sein Bestehen verdankt, und nimmt damit ohne Zweifel den richtigen Standpunkt ein, von welchem aus die Verlorenen in ihrer Gesammtheit wie im Einzelnen beurtheilt werden müssen.

Ich entnehme das Folgende wiederum seinen sorgfältig gesammelten statistischen Angaben:

„Die Zerrüttung der Familien, das jammervolle Elend der schmutzigen Armenwohnungen, das unsittliche Zusammenleben in den verschiedensten Concubinatsformen, die Ehescheidungen wie die zuchtlos geführten Ehen, die unsittlichrohe Athmosphäre, in der tausende von Kindern aufwachsen und täglich die Schande vor Augen sehen oder durch Worte abgestumpft werden, — sie erklären genügend, woher es kommt, daß unter den öffentlichen Huren der größte Theil schon vor dem Erwachen des Geschlechtstriebes prostituirt worden ist.

Dr. Ryan giebt an, daß von den Londoner Prostituirten 12—14,000 Mädchen in Folge elterlicher Vernachlässigung und Unzucht in diesen Pfuhl des Verderbens gerathen sind. Als eine Hauptursache hebt der Verfasser von „The great sin of great cities“ das Zusammenwohnen der armen Bevölkerung hervor, bei welcher oft nicht bloß ganze Familien, sondern auch Vettern und Cousinen 2c. ein Lager theilen.“

Dazu kommt noch das Unwesen des Schlafstellenvermiethens an Burschen und Mädchen aus dem Arbeiterstande, welches sowohl für diese selbst als auch für die, ihre engen Räumlichkeiten mit ihnen theilenden Personen oder Familien die ärgsten Unzuträglichkeiten in gesundheitlicher und sittlicher

Hinsicht mit sich führt, ganz besonders aber zur Demoralisation der Kinder beiträgt.*)

Als einen wesentlichen Theil der Mitschuld des Gemeinwesens führen Oettingen und Parent-Duchatelet die unglaubliche Verwahrlosung an, die man in Betreff der Schulbildung sowie der intellektuellen und religiösen Entwickelung bei den Prostituirten findet. Indessen hat es sich gezeigt, daß die Halbbildung der Versuchung zum liederlichen Leben viel eher erliegt als gänzliche Unbildung.

Viele von den Mädchen, welche sich der polizeilichen Beaufsichtigung entziehen oder einen Schein der Ehrbarkeit erhalten wollen, betreiben entweder wirklich oder als Vorwand irgend eine weibliche Hantirung, die vielleicht für Manche zu ihrer nothdürftigen Ernährung ausreichen würde, wenn sie dieselbe nur gründlich erlernt hätte. Aber da kommt gerade die mangelhafte Erziehung und die Versäumniß der Ausbildung zur Arbeit mit ins Spiel. Es laufen unendlich viele Schneidermädchen, Wäscherinnen, Aufwärterinnen 2c. von Haus zu Haus und bleiben bettelarm, weil sie nichts Tüchtiges zu leisten fähig sind, auch meistens nicht arbeiten mögen.

Parent-Duchatelet bezeugt, daß er unter 3000 verlorenen Frauen nur 35 gefunden habe, die im Stande gewesen wären, sich zu ernähren. Eines dieser Mädchen hatte, ehe sie sich der Prostitution ergab, seit drei Tagen nichts gegessen!

In neuester Zeit**) hat John Burns, der Anführer der streikenden Arbeiter in London, in einer Rede zu Gunsten

---

*) Die letztgenannte Schattenseite der Wohnungsnoth, welche bei Oettingen unerwähnt geblieben ist, hat Dr. Kuno Frankenstein in seiner sehr lesenswerthen Broschüre „Die Lage der Arbeiterinnen in der deutschen Großstädten“ (Leipzig, bei Duncker u. Humblot 1888) eingehend beleuchtet, ebenso Pastor W. Philipps in einem Vortrag „Schlechte Wohnungsverhältnisse, eine Quelle der Unsittlichkeit,“ (Verlag der Buchdruckerei der Berliner Stadtmission. K. J. Müller 1889.)

**) Oktober 1889.

der 80,000 Straßendirnen dieser Stadt seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß, wenn man eine Massenversammlung aller dieser Frauenspersonen im Hyde-Park veranstalten und ihnen gut bezahlte Arbeit, etwa 4 pence (40 Pf.) pro Stunde anbieten könnte, ihrer 60,000 gewiß bereit sein würden, zu einem ehrlichen und anständigen Leben zurückzukehren. Diese Zahl ist aber wohl sehr hoch gegriffen in Anbetracht der Arbeitsscheu und tiefen sittlichen Verkommenheit dieser unglücklichen Klasse.

Und dann, wo wird ihnen gute Bezahlung für ehrliche Arbeit geboten? Im Großen und Ganzen sind die Frauenlöhne, namentlich für Handarbeit so niedrig, daß ein Mädchen, welches ohne elterliche Unterstützung oder sonstige Hilfsquellen dasteht, nicht die Lebensnothdurft davon beschaffen kann.

Pastor Burckhard theilt z. B. im „Correspondenten"*) aus den Berliner Lohnverhältnissen mit, was eine Nadelarbeiterin erhält:

Knopflöcher an ein Dutzend Kragen zu nähen	5	Pf.
1 Paar Knabenhosen „ „	20	„
1 Dutzend Tricottaillen zu verputzen	25	„
1 Damenmantel zu nähen (gleichviel ob ihn der Fabrikant für 60 oder 150 Mark mit dem entsprechenden Gewinn verkauft) 1 Mark	25—75	„
1 vier Meter lange, 8 Cent. breite Häckelei an ein vom Geschäft geliefertes Tuch anzufertigen	8	„
1 Dutzend Manschetten zu nähen	40	„
1 „ Damenhemden „	höchstens 1	M.

Stickblumenmalerei bei 14—15stündiger täglicher Arbeit 4 M. wöchentl. Verdienst 2c.**)

Es ist zur Genüge bekannt, daß viele Geschäftsinhaber die Klagen ihrer Verkäuferinnen und Arbeitsliefe-

---

*) Organ des christlichen Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit.

**) Siehe auch Frankensteins Broschüre.

rantinnen über schlechte Löhnung entweder mit dem höhnischen Hinweis auf ihre „guten Freunde" beantworten, oder sie selbst zur Befriedigung ihrer Lüste mißbrauchen, nachdem sie die armen hilflosen Wesen durch unerhörte Bedrückungen, Strafabzüge und dergleichen „mürbe" gemacht haben.*)

Nach einer Angabe von Parent-Duchatelet befanden sich in Paris unter 3084 eingeschriebenen Dirnen, deren Berufsstellung er genau untersuchte:

1559 Nähterinnen und Putzmacherinnen.
859 Verkäuferinnen,
285 Posamentirarbeiterinnen u. Haarflechterinnen,

---

*) Als Beleg diene der Ausgang des Prozesses, den im Sommer 1888 der Reichstagsabgeordnete Paul Singer in Berlin gegen den Redakteur der Staatsbürgerzeitung, Dr. Bachler und den Stadtverordneten Dopp gewonnen. „Die Angeklagten hatten theils in der Presse, theis im Kollegium der Berliner Stadtverordneten den Abgeordneten Singer als Inhaber eines Mantelgeschäfts scharf angegriffen und ihn der wucherischen Ausbeutung seiner Arbeiter bezichtigt. In der Staatsbürgerzeitung war insbesondere auf die vor zwei Jahren in der Presse lebhaft besprochene Aeußerung des Singer'schen Geschäftsführers hingewiesen worden, welcher für die Mantelnäherinnen die Prostitution als einen empfehlenswerthen Erwerbszweig hingestellt hatte. Die Angeklagten sind allerdings zu 400 resp. 600 Mark Geldstrafe verurtheilt worden, allein wir bezweifeln doch, daß Herr Singer Veranlassung hat, sich seines Sieges sehr zu freuen. Es ist nämlich in der Urtheilsverkündigung ausdrücklich hervorgehoben worden, daß auch die von Singer bezahlten Löhne nach Ansicht des Gerichtshofes als Hungerlöhne zu betrachten seien, daß auch die Firma Singer den von ihr Abhängigen ein besonderes menschliches Wohlwollen keineswegs gezeigt habe; es wurde auch als erwiesen konstatirt, daß der Geschäftsführer Herr Rosenthal den skizzirten Ausspruch gethan, den der Gerichtshof als einen gefühlsrohen kennzeichnete. Allein es sei nicht erwiesen, daß die Firma S. anders verfahren sei als in der Geschäftsbranche, der sie angehört, üblich sei. Da es ja — so folgerte der Gerichtshof — im Erwerbsleben dem wirthschaftlich Stärkeren vergönnt ist, den wirthschaftlich Schwächeren auszunutzen, so könne die Geschäftshandhabung der Firma S. nicht als eine verwerfliche Ausbeutung hingestellt werden; es liege also in einer solchen Behauptung eine Beleidigung des Klägers. — (Der Correspondent, Nr. 8. 1888.)

284 Wäscherinnen u. Flickerinnen,
98 Fabrikarbeiterinnen,
16 Schauspielerinnen

und nur 3 etwas Bemittelte, welche eine Rente von 200 bis 1000 Francs bezogen.

Unter solchen Umständen ist wohl die Annahme gerechtfertigt, daß eine beträchtliche Zahl von Frauen, obgleich sie aus eigenem Entschluß zu dem verabscheuungswürdigen Hurengewerbe greifen, doch nicht als freiwillig Prostituirte im eigentlichen Sinne zu betrachten sind. Entweder treibt sie das soziale Elend und die eigene materielle Bedrängniß dazu, oder sie sind den Folgen frühzeitiger Verführung schon so weit erlegen, daß sie auch den letzten Schritt nicht mehr scheuen und durch das Höllenthor gehen, welches gleich jenem in Dante's Inferno die Ueberschrift trägt: „Die ihr eingeht, lasset hier jede Hoffnung fahren!"

Parent-Duchatelet giebt eine statistische Tabelle der Motive zum Lasterleben bei 5183 Prostituirten, mit deren vor gängiger Geschichte er sich bekannt gemacht. Es fanden sich unter den Genannten:

1425 von ihren Liebhabern verlassene Concubinen,
280 „ „ „ „ Geschwängerte,
404 von Militairs Verführte, nach Paris Geflüchtete,
289 „ ihren Herren geschändete Dienstmädchen,
1441, die überhaupt aus Elend und Mangel,
1255, die elternlos, in gänzlicher Hilflosigkeit,
37, die um alte Eltern zu ernähren,
29 um jüngere Geschwister zu unterhalten,
23 um eigene Kinder erziehen zu können, sich der Prostitution hingegeben hatten.

Wäre dieses Gewerbe nicht so einträglich, es würden tausende von Frauen sich niemals darauf einlassen.

In München, welche Stadt mit Hamburg, Brüssel und Budapest um den Vorrang der höchsten Sittenlosigkeit streitet, giebt es z. B. in zahlreichen Cigarrenläden hübsche junge Verkäuferinnen, die ohne Gehalt angestellt sind, also

von der Freigebigkeit der männlichen Kundschaft leben. Dort steht auch das Kellnerinnenunwesen in vollster Blüthe, sodann als lokale Eigenthümlichkeit der unsittliche Verkehr, welchen der starke Bedarf an Künstlermodellen mit sich führt. Ein gesuchtes weibliches Modell verdient 3—4 Mark für wenige Stunden einer allerdings oft anstrengenden Leistung, macht nebenbei aber zuweilen noch glänzende Geschäfte, wie der berüchtigte Prozeß des Malers Graef aller Welt gezeigt hat. Eine flotte Kellnerin in einer stark besuchten Bier- oder Weinschenke kann ihre tägliche Einnahme bis auf 6 Mark bringen, wobei sie indessen ihrer aufreibenden Berufsthätigkeit und den in der Regel damit verbundenen Ausschweifungen oftmals frühzeitig unterliegt.

Wer hat wohl das Recht, ein solches Wesen zu verachten, weil es eine fragwürdige Existenz, die eigentlich nur ein glänzendes Elend ist, einem Leben voll bitterster Noth vorzieht?

Sicherlich weder Mann noch Frau, denen ein günstiges Geschick die Mittel zum Wohlleben verliehen hat, und welche sich darum so leicht verleiten lassen, den behaglichen Lebensgenuß zu ihrem Lebenszweck zu machen. Vor Allem kein Mann, der die Mitverantwortung für das Bestehen der Prostitution trägt, sei es indem er ihr seine Zustimmung giebt oder indem er ihr selbst seine Beisteuer darbringt. Und sie zählen nach Millionen, die Sünder und der Sündenlohn! *)

Die allerscheußlichste Frucht, welche mit diesem Blut-

*) Ein Flugblatt des Berliner Männnerbundes zur Bekämpfung der Unsittlichkeit bringt schaudervolle Thatsachen zur Kenntniß. Es heißt darin: „Welch einen Rückschluß auf die sittlichen Zustände in der Männerwelt, die doch alleln dies Laster bezahlt, müffen wir machen, wenn wir hören, daß sich die Bevölkerung von Berlin in den letzten dreißig Jahren ungefähr verdreifacht, die Zahl der öffentlichen Huren sich dagegen in dem gleichen Zeitraume versiebenfacht hat. Die Bevölkerung hat zugenommen um 200 %, die Unzucht um 640 %. —

gelde gezeitigt wird, ist der Mädchen- und Kinderhandel und die Sklavenhalterei in den öffentlichen Häusern.

Einen darauf bezüglichen Bericht von Avé-Lallement finden wir bei Oettingen.*)

„Die Bordellwirthe treiben unter den Augen der „Sittenpolizei" einen lukrativen Handel, für dessen Zufuhr Commissionäre, Makler, Verschickfrauen und Reisende mit den infamsten, meistens von den Wirthen angegebenen Intriguen sorgen. Von der Verworfenheit der Bordellwirthschaft, sagt dieser erfahrene Polizeimann, bekäme man erst dann einen richtigen Begriff, wenn man über die geschäftliche Correspondenz zwischen Bordellwirthen geräth. In diesen Briefen werde mit eisiger Kälte und Geschäftsmäßigkeit lediglich über die Körperbeschaffenheit der Handelsobjecte, über Bau, Muskulatur, Statur, Größe, Haare, Zähne, Alter u. s. w. verhandelt, als ob die Briefe aus der Schreibstube eines Viehhändlers kämen.

Namentlich werden die zu diesem Zweck unternommenen Reisen in die Umgegend von Paris systematisch ausgeführt. Die sogenannten proxénètes (Unterhändler), wohl auch die marchenses, betreiben diesen Handel berufsmäßig und besorgen, meist als Toilettenhändlerinnen die Recrutirung für schlechte Häuser. Haarsträubend ist es zu hören, daß in einer Stadt wie Wien 5—600 Kupplerinnen derart mit menschlichen Wesen handeln. So war bisher, vor der deutschen Eroberung, Straßburg ein anerkannter Transitplatz, um deutsche Mädchen zu Hunderten der französischen débanche zu überliefern. Ja, über das Meer hinaus erstreckt sich dieser schauderhafte Weltverkehr. Die Kuppler, diese verruchten Wesen, welche vom Menschen nur die Gestalt haben, betreiben den Seehandel mit Mädchen von Berlin aus über Hamburg, Bremen, Kopenhagen, Königsberg bis nach London und Edinburg einerseits, wie nach Riga und Petersburg andererseits. — Und da will man noch

*) Moralstatistik S. 210.

die Freisinnigkeit und Aufklärung unserer modernen Zeit rühmen und sich aufblähen in dem Bewußtsein, die Sklaverei längst abgeschafft, den Sklavenhandel abgethan zu haben, während hier ein europäisches Sklavenleben sich in einem grauenhaften Menschenhandel handgreiflich kundgiebt und durch denselben stets neue Nahrung erhält!"

Die Leiter verschiedener europäischer Staatsverwaltungen haben zwar in neuester Zeit Schritte gethan und Vereinbarungen getroffen, um die Aus- und Einfuhr von verführten, durch Betrug eingefangenen oder den Ihrigen abgekauften Mädchen zu verhindern; allein die Raffinirtheit der Seelenverkäufer ist in demselben Maße gestiegen wie die Wachsamkeit der öffentlichen Sicherheitsbehörden und weiß Mittel und Wege zu finden, um sie zu täuschen. Davon ein entsetzliches Beispiel, welches eine Dresdener Zeitung vor einigen Jahren brachte:

Fast jede Woche kommen — vorzugsweise über Varna und Galatz und gewöhnlich begleitet von einem weißbärtigen, sechszig- bis siebenzigjährigen Courier — Züge von weiblichen Geschöpfen in Constantinopel an, die zumeist armen Familien entstammen und daheim unter der Vorspiegelung einer glänzenden Stellung, ja sogar unter Heirathsversprechungen nach der türkischen Hauptstadt gelockt werden, hier aber der niedrigsten Sklaverei und Schmach überliefert werden. Die Consulatbehörden haben zwar ein wachsames Auge, daß derlei Frachten nicht via Landungsplatz nach Constantinopel gelangen, während die Waare dort, wo kein Auge des Gesetzes wacht, nämlich in Kawak (der türkischen Quarantänestation im Bosporus) ruhig ausgeschifft und so auf dem Landwege über Bujukdere nach der türkischen Hauptstadt gebracht wird. Hier kümmert sich dann keine menschliche Seele um das Schicksal dieser armen, dem elendesten Dasein preisgegebenen Geschöpfe, denen es ohne fremde, energische Hilfe nie wieder gelingt, sich den Klauen ihrer „Eigenthümer" zu entwinden; sie bleiben verloren für alle Zeit. Es giebt hier sogar eine eigene Börse, „Casino" genannt,

an welcher die lebende Waare, wie daheim die Aktien, gehandelt wird. Nach diesem Casino gelangen nun an die Adresse eines der thätigsten Mitglieder dieser berüchtigten Börsenkammer und zwar an ihren zweiten Vicepräsidenten Michael S. die Aviso-Telegramme, welche ungefähr wie folgt lauten: „Erwartet drei Dutzend Silberlöffel“ (bedeutet feinste Sorte), „fünf Fässer Mehl“ (niedere Gattung) oder „acht Säcke Kartoffeln“ (gewöhnliche Waare); und hier erfahren diese bedauernswerthen Opfer zum ersten Male das furchtbare Geschick, welchem sie verfallen sind. Die Widerspenstigen werden einfach durch Dunkelheit, Entzug der Nahrung, eventuell sogar durch Züchtigungen und unter Gewaltanwendung kirre gemacht. Hier findet auch durch „sachverständige“ Makler die körperliche Untersuchung, Schätzung und Zutheilung der Waare statt. Hierauf wandern diese armen verlorenen, ihren Angehörigen für immer entrissenen Geschöpfe in die öffentlichen Häuser Peras, Galatas u. s. w. Von dort giebt es kein Entrinnen; sie werden auf's Schärfste überwacht, dürfen nur zu Wagen und in Begleitung der „Mutter“ das Haus verlassen, und manche derselben bleiben das ganze Jahr hindurch internirt. Jeder briefliche oder mündliche Verkehr mit der Außenwelt ist ihnen strengstens und bei Androhung, sie ins Irrenhaus zu bringen, untersagt, und ihre Schuldenlast wächst trotz ihres Verdienstes zu unerschwinglicher Höhe an, bis sie nach Ausfertigung eines Schuldscheines an den Eigenthümer von diesem mitsammt ihrem „Conto-Corrente“ an irgend ein anderes Haus oder nach einer anderen Stadt hin verkauft werden und so fort von Stufe zu Stufe, bis sich das stumme Grab ihrer erbarmt.“ —

Die Beschreibungen aus dem Bordelleben in anderen Ländern sind gleichlautend. Es mag vielleicht eine kleine Zahl der für das Ausland oder die Landeshauptstädte geworbenen armen Mädchen um den schändlichen Zweck ihrer Versendung wissen; die große Mehrzahl aber wird sich nicht freiwillig in eine solche barbarische lebenslängliche Gefangenschaft begeben, wo

ihnen nicht einmal ein selbständiger Erwerb zu Theil wird. Sie bilden die Legionen der betrogenen, schuldlosen Opfer menschlicher Bestialität!

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Menschenhändler nicht allein die Armuth ausbeuten, sondern, um „bessere Waare" zu erlangen, häufig Töchter aus angesehenen und gebildeten Familien durch Anerbietung von Gouvernantenstellen u. dergl. ins Garn zu locken wissen. Trotz aller Warnungen und Bekanntmachungen abschreckender Fälle gelingt ihr Vorhaben noch immer erstaunlich oft. Immer wieder lesen wir in den Zeitungen von ähnlichen Vorkommnissen wie das folgende:

„Eine junge Französin aus Savoyen hatte sich mit Hilfe einer Dame aus den Händen von Menschenhändlern in Budapest befreit und unter den Schutz des französischen Consuls gestellt. Plötzlich wurde sie verhaftet und nach der Polizei geführt; ein Mann, anständig gekleidet, den sie aber nie gesehen, erklärte, er habe mit ihr eine Nacht im Hotel Y. zugebracht, und sie habe ihm fünfzig Gulden aus seiner Börse gestohlen. Thatsächlich hatte das junge Mädchen in dem Hotel gewohnt, aber allein; der Kellner beschwor, daß er sie im Hotel gesehen, der angeblich Bestohlene beschwor seine Aussage, ein zweiter Herr beschwor, daß er sie mit seinem Freunde gesehen. Die Unglückliche war verloren; siehe da, man bot ihr Gelegenheit zu entfliehen; ein Unbekannter brachte sie nach Belgrad — sie war an ein öffentliches Haus verkauft! Wagte sie ein Wort, so drohte man ihr mit der Auslieferung an Ungarn wegen des angeblichen Diebstahls. An Leib und Seele gebrochen kehrte die Aermste nach Jahren aus Belgrad heim; es war ihr gelungen, ihre Eltern in Savoyen zu verständigen." —

Die Organisation des Mädchenhandels in Ungarn ist eine so vorzügliche, daß die Behörden ihr vollständig machtlos gegenüber stehen. —

In der christlichen Welt ist eine Bewegung gegen den Sklavenhandel in Afrika im Gange, aber zum Kampfe gegen

den einheimischen Menschenfang und Seelenmord ist das öffentliche Gewissen verhältnißmäßig noch lange nicht genug aufgerüttelt worden. Man ist stolz auf die vorgeschrittene Civilisation, doch blind gegen die im Schooße dieser Civilisation fortwuchernden echt heidnischen Gräuel. So bekreuzt man sich z. B. schaudernd bei dem Gedanken an die Menschenopfer, welche zu Ehren irgend eines verstorbenen Peruanerhäuptlings dargebracht wurden, dem gewöhnlich seine sämmtlichen Weiber, zu Hunderten an der Zahl, in den Tod folgen mußten; aber wem fiele es wohl ein, diese mit den Schaaren weiblicher Opfer zu vergleichen, die für die Wollust der Großen unseres christlichen Welttheils noch täglich dem Untergange geweiht werden? Die Herrichtung von Eunuchen und Kastraten zum Privatdienst hoher Herrscher verdammt man heutzutage in allen christlichen Staaten als unerhörte Scheußlichkeit, allein die Schändung weiblicher Kinder und kaum erwachsener Jungfrauen nimmt noch jetzt ungehindert ihren Fortgang!

Worin besteht denn nun der Unterschied zwischen dem erstgenannten und dem letzteren Verbrechen? Doch nur darin, daß die Menschenwürde des Mannes allgemein zur Achtung gelangt ist, wohingegen das Weib noch nicht wirklich als ein dem Manne ebenbürtiges Geschöpf anerkannt wird, in Folge dessen der Ruin überschüssigen weiblichen Materials nicht als das betrachtet wird, was es ist: eine himmelschreiende Versündigung am ganzen Menschengeschlecht!

Mrs Jameson schrieb vor etwa vierzig Jahren:*)

„Wir haben allerlei Anstalten für die Besserung und Erziehung jugendlicher Verbrecher – selbstverständlich Knaben. Als der erste Versuch einer gleichen Einrichtung für verwahrloste kleine Mädchen gemacht wurde, schlug er fehl; nachdem er einige Jahre mit Schwierigkeiten gekämpft, die kein noch so großer Eifer zu überwinden vermochte, gab man die Sache auf. Es wurde ernstlich behauptet, daß bei einem

*) Womans mission and position.

zwölfjährigen Knaben, der schlechten Einflüssen ausgesetzt gewesen, die Hoffnung auf Rettung keineswegs vergeblich wäre, daß aber ein frühzeitig verderbtes Mädchen für das ganze Leben unwiderbringlich verloren wäre.

Ich für meine Person bestreite dies. Es ist dies lediglich eine Ansicht, die sich auf keinen stichhaltigen Grund berufen kann. Das Vorurtheil schafft hier die Nothwendigkeit, und ich halte es für ein höchst grausames und verblendetes Vorurtheil, was die Thore der Barmherzigkeit vor den Schuldlosen und Gemißhandelten zuschließt und diese unglücklichen verlassenen kleinen Geschöpfe, von denen die meisten ohne Bewußtsein und ohne ihre Einwilligung geschändet worden sind, dazu verdammt, in Sünden zu leben und zu sterben, an Leib und Seele zu verfaulen!

Es werden noch heute inmiten der Gesellschaft Dinge vollführt und geduldet, auf die eine künftige, vielleicht schon die zweitnächste Generation zurückblicken wird mit demselben Abscheu, mit welchem wir jetzt die Massenverbrennungen von Hexen ansehen, die noch vor zwei Jahrhunderten im Schwange waren!"

Fügen wir noch einige Mittheilungen aus Oettingens Moralstatistik hinzu:

„Die Neigung zur Extravaganz beginnt als eine individuelle von der Zeit der geschlechtlichen Vollreife an. Den Höhepunkt bildet das zwanzigste Jahr. Aber schon viel früher macht sich der elterliche corrumpirende Einfluß geltend, sofern es eine Menge Prostituierte unter 15 Jahren giebt, also eine individuelle Verschuldung bei diesen noch unmündigen und unzurechnungsfähigen Opfern kaum vorausgesetzt werden darf. Parent-Duchatelet hatte zuerst im Jahre 1831 die 3527 Mädchen, die sich einregistriren ließen, auf das Alter hin genauer untersucht. Es fanden sich unter denselben nicht weniger als 195 Dirnen von 10—16 Jahren. Die Einschreibung von Mädchen vor ihrer Volljährigkeit ist sogar der häufigste Fall. Von den 2224 Berliner Prostituirten, welche H. Schwabe 1873 auf ihre Zählkarten hin unter-

suchte, waren 640 Minderjährige. Talbot zählte Tausende von Prostituirten in London, die 11—14 Jahre alt waren; zwei Drittel aller solchen sollen nach ihm unter 20 Jahr alt sein. Selbst zehnjährige Mädchen werden von den Unterhändlern ausgeschickt, um mit Brod und Naschwerk andere Kinder zu verführen und einzubringen.*)

Lecour berichtet, wie häufig minorenne Mädchen unter väterlicher Autorität für das Prostitutionsgewerbe ausgebeutet werden. L. Faucher erzählt, daß in London auf offenem Markte zwischen Spitalfields und Bethnal-Green alle Montag und Dienstag zwischen 6—7 Uhr Morgens Eltern ihre 7—10 jährigen Kinder — es ist ein öffentliches Geheimniß, zu welchem Zweck es geschah — zum Verkauf ausboten!

Welch ein Licht werfen diese Thatsachen auf den Charakter der modernen civilisirten Gesellschaft, namentlich aber auf die Verschuldung der Eltern und Vormünder, die sich bei der offiziellen Ablieferung des Geburtsscheines der Prostituirten sogar mit unterschreiben müssen!" —

Seitdem durch die Pall-Mall-Gazette in London die haarsträubend schauderbaren Enthüllungen über den massenhaften Mißbrauch unreifer Mädchen vor fünf Jahren wie ein gellender Nothschrei zu den Ohren der stumpfen Alltagsmenschheit drangen und sie erbeben machten, sind allerdings Gesetze zum Schutze von Kindern und minderjährigen Mädchen erlassen worden, und an vielen Orten haben sich Mädchenhorte und Bewahranstalten aufgethan, die in segensreicher Wirksamkeit stehen; allein die Grundlage des Vorurtheils, das so viel unmenschliche Grausamkeit verursacht, ist geblieben. Es ist die Ansicht, daß das Weib in erster Linie eine animalische Bedeutung habe und daß ihr Werth mit der Unbeflecktheit ihres Körpers stehe und falle.

Demnach ist es von geringem Einfluß auf die Beur-

*) Siehe The maiden tribute of modern Babylon, the report of the Pall-Mall-Gazettes Secret Commission. July 1885.

theilung der einmal Ausgestoßenen, ob ihr Schuldantheil schwer oder leicht wiegt; sie werden von der ganzen Gesellschaft als *räudige Hunde* angesehen und behandelt.

Sie stehen außerhalb des Rechts; alle Gesetzesverordnungen sind schonungslos wider sie gerichtet. Wo die Polizei ihrer habhaft werden kann, werden sie unter Aufsicht gehalten und gezwungen, sich in kurzen Zwischenräumen in den Sanitätsbüreaus und Wachtlokalen zu stellen, um ihren Gesundheitszustand ärztlich untersuchen zu lassen. Dabei sind sie der Willkür der betreffenden Polizeibeamten und Gerichtsärzte vollständig anheimgegeben, und diese Willkür wird mit der herrschenden rohen Nichtachtung des weiblichen Geschlechts ausgeübt. So müssen beispielsweise fast alle Mädchen, die irgendwelche kleine Haftstrafen zu verbüßen haben, sogar solche, die nur auf den Verdacht der Liederlichkeit hin polizeilich festgenommen werden, oft im jugendlichsten Alter die schimpfliche Prozedur der Untersuchung erleiden, wobei es manchmal vorkommt, daß ganz Unschuldige dazu gelangen.*)

*) Ein mir persönlich bekanntes ehrliches Mädchen, Choristin an einem königlichen Theater, hatte mit der Tochter einer Hebamme in freundschaftlichem Verkehr gestanden. Da geschah es, daß besagte Hebamme sich eines Tages erhängte, weil sie wegen gesetzwidriger Handlungen zur Rechenschaft gezogen werden sollte. Diesen Umstand benutzten einige übelwollende Colleginnen der Chorsängerin, um dieser einen Tort anzuthun. Sie setzten eine Lügengeschichte in Umlauf, wodurch Anderen und schließlich auch der Behörde glaubhaft gemacht wurde, daß das Mädchen heimlich geboren und ihr Kind mit Hilfe jener Selbstmörderin bei Seite geschafft hätte. Die Verläumdete, welche bereits über Jahr und Tag in der elterlichen Wohnung lebte, wurde plötzlich zu ihrem unbeschreiblichen Entsetzen von Polizisten abgeholt, ins Gefängniß gebracht und nach einem peinlichen Verhör auf wahrhaft brutale Weise durch den Gerichtsarzt untersucht. Als dieser Akt ihre vollständige Unschuld ergab, wurde sie freigelassen, natürlich ohne jede weitere Genugthuung, da unsere Gesetze bis auf den heutigen Tag dem unschuldig Bestraften weder eine öffentliche Ehrenerklärung noch sonst irgend eine Entschädigung zu Theil werden lassen. Der Argwohn blieb trotz alledem auf dem armen Mädchen haften, deren Gesundheit überdies durch den Vorgang tief erschüttert war. Ihre Be-

Auf diese Weise ist man bedacht, die ausschweifenden Männer vor der Gefahr einer Ansteckung zu sichern, während sie doch anerkanntermaßen die Hauptträger des syphilitischen Giftes sind. Ist ein Mann von einer der ungeheuer zahlreichen heimlichen Prostituirten angesteckt worden, so darf er sie anzeigen und ihre Bestrafung veranlassen; der geschlechtskranke Mann dagegen darf jeder Dirne unbedenklich seinen Krankheitsstoff mittheilen. Es liegt hierin eine monströse Ungerechtigkeit. Ch. Secrétan sagt mit vollem Recht:

„Strafbar handelt derjenige, welcher sich krank weiß oder wissen könnte und seine Krankheit durch eine freiwillige Handlung auf Andere überträgt. Dies gilt für das eine Geschlecht so gut wie für das andere; es existirt kein eingestehbarer Grund zur Rechtfertigung eines hierbei zu machenden Unterschiedes zwischen der eine verlangte Befriedigung gewährenden Frau und dem diese Befriedigung bezahlenden Manne. Aber hierzu würde Klage und Urtel nöthig sein."

Und für das verlorene Weib giebt es keinen Rechtsanspruch und keine Möglichkeit zur Klage.

Die öffentliche Provokation zur Unzucht auf den Straßen wird, wenn sie von einer Dirne ausgeht, sofort unterdrückt und gemaßregelt, doch jeder beliebige Mann darf sich die Werkzeuge seiner Lust ausersehen, wo und wann es ihm beliebt, und darf überall auch die Gefühle ehrbarer weiblicher

---

rufsgefährtinnen mieden den Verkehr mit ihr, obgleich sich unter ihnen manche nicht gerade der höchsten Ehrbarkeit rühmen durfte. Auch ihre Angehörigen hatten unter dem Mißtrauen zu leiden, das der Stadtklatsch über diese Sache unterhielt, denn „einen Haken mußte sie doch haben", und an einem „Theatermädel ist so wie so nicht viel dran". Die also Verfolgte zog nach einem weit entfernten Ort und starb bald darauf einsam und verlassen im Spital in Folge von Ueberanstrengung, Heimweh und Gram.

Dieser Lebenslauf ist einer der vielen Illustrationen zu dem Ausspruch der Mrs. Jameson: daß das Weib der unteren Klassen unbeschützt von der öffentlichen Meinung, dem allgemeinen Brauch und der christlichen Barmherzigkeit dastehe.

Wesen mit frecher Schamlosigkeit verletzen. Wird ein liederliches Paar bei einer Zuwiderhandlung gegen den öffentlichen Anstand betroffen, so wird das Weib festgenommen; der Mann geht gewöhnlich frei aus. Die Kuppelei unterliegt der Bestrafung, wo sie in eclatanten Fällen ans Tageslicht kommt;*) doch alle Männer, welche diese unsaubere Vermittelung benutzen, bleiben unangetastet, geachtet und geehrt. Sie gehören ja größtentheils den besitzenden und den hohen und höchsten Kreisen an. Uebrigens entzieht sich die Gelegenheitsmacherei, welche durch Barbiere, Friseure, Kellner, Portiers, Dienstmänner, Fremdenführer u. s. w. unter der Hand besorgt wird, der polizeilichen Beaufsichtigung.

Avé-Lallement fordert vor Allem eine schärfere Aufsicht, um die Ausbreitung der Unzucht mehr beschränken zu können. Nach seinem Dafürhalten müßte eine „Gastcontrolle" in Bezug auf die Bordellbesucher eingerichtet werden. Aber er klagt, daß man hier den Schleier des Geheimen nicht lüften wolle, weil die Polizei befürchten müßte, heute eine „Respectsperson" in den Armen einer Prostituierten zu finden, in denen gestern ein steckbrieflich verfolgter Gauner gelegen hat!

In der That, wenn die Behauptung wahr ist, daß der Mann jene Logik besitzt, die ihn unwiderstehlich zwingt, aus einer angenommenen Voraussetzung sämmtliche Schlußfolgerungen bis zur letzten zu ziehen, gleichviel ob sie ihm angenehm oder unliebsam sind, so ist es jedenfalls ebenso wahr, daß der Mann es auch meisterhaft versteht, die ihm unlieb-

*) Die Strafe ist im Verhältniß zu anderen Vergehen eine äußerst mäßige. Im März 1888 wurde in Frankfurt ein abgefeimter Agent wegen Anwerbung junger Mädchen als Kellnerinnen und Auslieferung derselben an ein Bordell zu sechsmonatlicher Gefängnißhaft und zweijährigem Ehrenverlust nebst Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt. Er hatte sich für jede Eingefangene 40 Mark Spesen zahlen lassen. Da die Kuppler und Kupplerinnen stets glänzende Geschäfte machen und von einflußreichen Gönnern auch noch zuweilen in Schutz genommen werden, so ist es nicht zum Verwundern, daß sie gelegentliche kleine Freiheitsstrafen leicht verschmerzen und ihr Gewerbe fröhlich und unverdrossen weiter treiben.

samen Consequenzen zu leugnen und bei Seite zu schieben, wo sie ihm irgend ins Gehege kommen.

Es muß selbst einem blöden Verstande einleuchten, daß die Anwendung von einerlei Maß und Gewicht der allein richtige und erfolgreiche Weg zur Verminderung des so lange vergeblich, weil mit so ungerechten Mitteln bekämpften Uebels sein würde.

Ch. Secrétan trifft den Nagel auf den Kopf, indem er sagt:

„Der gegen die öffentliche Prostitution eröffnete Kampf erweckt mit Recht die Theilnahme aller ehrlichen Leute; aber eine wahrhaft einscheidende und fruchtbare Reform auf diesem Gebiete scheint uns nahezu unmöglich, ohne eine allgemeinere Reform, welche die Rechtspersönlichkeit der Frau endgültig über die jetzt in der Materie geltenden Widersprüche emporhebt. Nur im Lichte des geltenden Eherechts kann man die Riegel und Schlösser des patentirten Freudenhauses richtig beurtheilen; nur dann wird man die illegalen Bestimmungen ganz begreifen, welche unsere zur Sklavin herabgewürdigte Schwester zwingen, sich ohne Wahl, ohne Vorsicht und schrankenlos hinzugeben, wenn man sie mit den gesetzlichen Anordnungen zusammen betrachtet, welche dem Verführer die Straflosigkeit selbst in denjenigen Fällen sichern, in denen seine Helfershelfer wegen Betrug oder Anwendung von Gewalt verurtheilt werden. Wenn man den logischen Zusammenhang dieser ganzen Gesetzgebung erfaßt und den Unterschied zwischen ihr und den auf irgend welchem anderen Gebiete geltenden Grundsätzen beachtet hat; wenn man sieht, daß die Anerkennung der Vaterschaft selbst in denjenigen Fällen verweigert wird, in denen sie thatsächlich zugegeben und unanzweifelbar ist; wenn man, mit einem Worte, sieht, wie die Folgen einer Handlung zu Zweien systematisch dem Schwächeren der beiden Handelnden aufgebürdet werden, wie die Nachstellung, die Verführung, die Lüge, der moralische Zwang stets straflos ausgehen und das Vertrauen und die Hingabe stets bestraft werden — dann erst begreift man,

daß, wenn das reiche Mädchen innerhalb seiner Familie einen theuer erkauften Schutz findet, das arme ganz einfach einen Genußquell darstellt, ein angenehmes Jagdwild, dessen Erhaltung zu sichern man sich sorgsam bemüht; und man schätzt endlich das Maß von Gerechtigkeit, daß man erwarten darf, wenn eine Klasse der anderen, ein Geschlecht allein dem anderen das Gesetz dictirt und wenn beide Ungleichheiten sich vereinigen." —

„Verlassen wie der Stein auf der Straßen" sind sie, die verlorenen Frauen. Was die rettende Liebe christlicher Mitmenschen für sie zu thun vermag, ist wie einzelne Tropfen in den Sand gegenüber der unermeßlichen Zahl derer, denen weder Mitleid noch Hilfe naht, die in ihrem ganzen Leben nie ein einziges Wort der Liebe zu hören bekamen. Wie manches junge Wesen, das in dringender Gefahr ist, zu sinken, oder bereits gesunken ist, könnte vor völligem Untergang bewahrt bleiben, wenn eine hilfreiche Frauenhand sich ihm rechtzeitig entgegenstreckte!

Das Bild einer solchen Verwahrlosten steht mir lebhaft vor Augen. Als kaum erwachsenes Mädchen wohnte ich mit meinen Eltern vorübergehend in einem Hause, dessen Eigenthümerin, eine widerwärtige alte Frau, um ihres Geldes willen von einem jungen Schauspieler geheirathet worden war. Sie hielt sich als Gesellschafterin ein hübsches junges Mädchen, das, wie es verlautete, von guter Herkunft, aber sehr schlecht erzogen und von den Ihrigen wegen leichtfertigen Wesens verstoßen worden war. In dieser Stellung nun war sie den allerschlimmsten Einflüssen ausgesetzt; die Hausbesitzer verkehrten viel mit „Künstlern" zweifelhafter Sorte, und oft drang in späten Stunden das Lärmen der wüsten Gesellschaft bis zu uns. Manchmal saß dann am folgenden Morgen das unglückliche Mädchen draußen vor der Gartenthür und weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte vor Scham und Verzweiflung! Keine Menschenseele kümmerte sich um sie, Niemand versuchte den letzten Funken von Ehrgefühl, der ihr noch verblieben, anzufachen und ihr auf einen

besseren Weg zu verhelfen, sondern achselzuckend gingen die Mitbewohner an ihr vorüber. Ich selbst war damals zu jung und unerfahren, um etwas für sie thun zu können. Später hörte ich mit Betrübniß, daß sie nach Berlin in ein öffentliches Haus gezogen sei.

Ach wüßten die anständigen Frauen nur, welch eine große Schuld sie auf sich laden, wenn sie gleichgültig und unbekümmert die Summe menschlichen Elends im Geleite der Prostitution sich immer mehr anhäufen lassen, anstatt eine Leidensgenossenschaft zu bilden, welche die Entwürdigung so vieler Mitschwestern als eigene Schmach empfindet! Eine Verlorene gilt ihnen nun als Abschaum der Menschheit, und wo eine solche zufällig in ihrem Gesichtskreise erscheint, da fliehen sie voll Angst, daß der Saum ihres Kleides die Aussätzige streifen könnte, obgleich sie, wie schon gesagt, in manchem hocheleganten Salon neben geschmückten und gefeierten Frauen sitzen, deren Seelen mit demselben Aussatz befleckt sind.

Als einst eine Verwandte meines Hauses den Posten der Oberin im Berliner Magdalenstift übernahm, schüttelte manche ihrer Bekannten mißbilligend den Kopf darüber, und Eine meinte, es sei doch nicht Sache einer Dame aus der feinen Gesellschaft, sich mit dieser „Hefe des Volks“ zu befassen.

Es ist wie eine Art Mode oder stillschweigende Uebereinkunft bei den achtbar sein wollenden Frauen, daß sie das Wort „Prostitution“ weder über die Lippen bringen noch aussprechen hören wollen. Bei Manchen ist es Heuchelei oder Selbsttäuschung, denn sie prostituiren sich selbst und ihre Töchter häufig genug durch die Art, wie sie das Verheirathungsgeschäft betreiben. Bei Anderen ist es ein bis zum Uebermaß gesteigertes Zartgefühl, ein Zurückschrecken vor Dingen, die sich ihrer Meinung nach in einer der ihrigen weit entrückten Sphäre zutragen und von denen sie keine Schatten in ihre Gedankenwelt dringen lassen wollen.*)

*) Als Frau Lina Morgenstern zuerst wagte, in ihrer Berliner

Wenn aber der berechtigte moralische Ekel so weit getrieben wird, daß er das Bewußtsein von den Pflichten der Menschlichkeit erstickt, dann ist er ein Fehler und keine Tugend mehr. Wer mit dem Worte „heikel" überall bei der Hand ist, beweist damit nicht die Reinheit seiner Empfindungen, wohl aber seine moralische Feigheit, die vor der Meinung aller Welt zu Kreuze kriecht.

In ihrer treffenden Art geißelt Mrs. Jameson diese conventionelle Anstandsheuchelei der gebildeten Kreise.

„Es scheint," sagt sie, „daß alle Versuche einer Gesetzgebung oder eines Einschreitens zu Gunsten der Frauen im Widerstreit stehen mit gewissen Privilegien des männlichen Geschlechts, mit den Rechten der Ehegatten und Väter und daß sie Schwierigkeiten und Gefahren in sich schließen, deren eigentliche Natur Niemand offen darzulegen wagt, die aber Jedermann fühlt, und vor denen Jeder zurückschreckt. Wenn ein weibliches Wesen es wagt, diese Privilegien in Zweifel zu ziehen oder nur im allerentferntesten die Gräuel und die moralische Zerrüttung anzudeuten, die sie zur Folge haben, so ist das „unweiblich" —, es verletzt das Zartgefühl ihres männlichen Beschützers. Und doch trägt nichts deutlicher den Stempel der Unwahrheit an der Stirn als die Anschauung, daß die Sittsamkeit von einer Frau nur gewahrt werden könne, indem sie sich den Anschein giebt, nicht zu wissen was sie weiß, trotzdem alle Welt überzeugt ist, daß sie es weiß —, die allgemeine, doch darum nicht weniger verwerfliche Ansicht, daß Frauen „nichts zu schaffen haben" mit gewissen Fragen, welche tief an der Wurzel und im Lebensmark der Gesellschaft liegen. Aber Niemand hat den Muth, dieser Lüge ins Angesicht zu blicken, ihre Abscheulichkeit und Herzlosigkeit bloszustellen. Wenn die Frau nichts zu schaffen hat mit der Treue ihres Gatten, dem leiblichen und geistigen Gedeihen ihrer Söhne,

---

Hausfrauenzeitung eine Besprechung des verpönten Themas zu bringen, fielen sofort einige siebenzig Abonnentinnen von ihr ab.

dem Frieden und der Ehre ihrer Töchter, — womit in der Welt Gottes hat sie dann zu schaffen?" —

Leider wird aber gerade die moralische Feigheit, dieser Hauptfehler der Frauen von Seiten der Geistlichkeit noch besonders genährt. Bei den meisten Theologen, so auch bei Al. von Oettingen, findet man mißbilligende Aeußerungen über jedes offene Auftreten von Frauen gegen die Sittenverderbniß. Den großartigen Leistungen und Erfolgen der Frau Josephine Butler, welche nicht allein in ihrem englischen Heimathlande sondern in fast allen Ländern des Continents einen Kampf gegen die staatlich geregelte Prostitution erweckt und den Anstoß zur Gründung des britischen, continentalen und allgemeinen Bundes zur Hebung der Sittlichkeit gegeben hat, ferner den Verdiensten der Miß Harriet Martineau, Florence Nigthingale und anderer tapferer Kämpferinnen können die geistlichen Herren zwar ihre Anerkennung nicht ganz versagen, aber sie beharren doch bei ihrem Decret, daß ein derartiges Auftreten und Wirken in voller Oeffentlichkeit durch Rede und Schrift die Grenzen weiblicher Befugniß überschreite und nicht dem christlichen (?) Sinne gemäß sei. Die Frauen sollen immer nur, — wie die heilige Elisabeth — in der Stille und unter geistlicher Leitung wirken und die Wunden verbinden, welche die Gesellschaft ihren schwächsten Mitgliedern schlägt, aber niemals thatkräftig die Hand der Uebelthäter aufhalten, niemals freimüthig vor der Welt ihre Stimmen erheben zum Schutz und Beistande ihrer Schwestern!

Einen seltsamen Gegensatz zu der allgemein herrschenden tiefen Verachtung der verlorenen Frauen bildet die hie und da hervortretende Neigung, dieselben als Märtyrerinnen der Gesellschaft hinzustellen. Bei Männern findet man öfters, bei Frauen höchst selten diese Auffassung vertreten, welche sich allerdings aus der Annahme von der Nothwendigkeit der Prostitution logisch ergiebt.

Es liegt darin kein wahres Mitgefühl mit dem Elend der Ausgestoßenen, keine Auflehnung gegen das Laster, sondern eine Verirrung des moralischen Bewußtseins und

eine ungesunde Sentimentalität. Goethe's Gedicht „Der Gott und die Bajadere" ist nicht frei von solchem Beigeschmack; auch spricht er gar zu offen sein Wohlgefallen am Sünder und der Sünderin aus, als daß man es für mehr als eine momentane edle Regung halten dürfte, was er in einem seiner Epigramme aus Venedig schreibt:*)

„Wär' ich ein häuslich' Weib und hätte was ich bedürfte,
Treu wollt' ich sein und froh, herzen und küssen den Mann.
So sang unter andern gemeinen Liedern ein Dirnchen
Wir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet."**)

Seit A. Dumas seinen berühmten Roman „Die Camelliendame" schrieb und auf die Bühne brachte, ist eine ganze Literatur zur Verherrlichung des Courtisanenthums entstanden; sowohl Dichter als auch Maler beeifern sich, das Treiben der Halbwelt in fesselnden Gestalten darzustellen.

Allein diese Art der Verherrlichung trägt nur zu einer laxen Auffassung der Moral bei und kommt den Prostituirten selbst nicht im Geringsten zu gute. Auch die gefeiertste Schönheit unter dieser Klasse beschließt gewöhnlich, falls sie alt wird, ihr Leben elend und verlassen in irgend einem Hospital oder endet durch Selbstmord. Kein Mann, der ihr Gold und Weihrauch zu Füßen gestreut, wird sie vor solchem Loose bewahren, und es hebt sie um keine

*) 1790.

**) Leider ist es ein bewährter Kniff mancher Buhlerinnen, sich anzustellen, als ob sie des sündhaften Lebens satt wären und sich sehnten von der Schmach desselben erlöst zu werden. Sie gewinnen dadurch das Mitleid und Interesse unerfahrener, ehrlicher Jünglinge, genau so wie es verworfenen Männern zuweilen gelingt, einfältige Mädchenherzen zu bethören, indem sie die Maske reuiger Sünder zur Schau tragen. Bemerkenswerth ist indessen, daß sehr viele unter den Prostituirten einem auserwählten Liebhaber mit beharrlicher Neigung zugethan sind, demselben auf alle mögliche Weise dienen, indem sie ihn pflegen und unterstützen. Im Fall seiner Unbeständigkeit leiden sie auf's Schmerzlichste, da sie sonst nichts auf der Welt haben, woran sich ihre Seele klammern könnte. Das Gefühl ihrer furchtbaren Isolirtheit treibt Manche in den Tod.

Stufe höher, wenn er vielleicht auch noch ihrem Andenken schwärmerische oder gluthvolle Huldigungen widmet.*)

Nicht als ein dem Tode verfallener Auswurf der Menschheit, nicht als ein unentbehrliches Ventil für die überschäumende, zügellose Wollust, nicht als eine interessante, poetisch zu verklärende Kaste sollen die verlorenen Frauen angesehen und behandelt werden, sondern als ein verderbter und verderbenbringender Bestandtheil der Gesellschaft, die an seinem tiefen Verfall und Elend die Mitschuld trägt und zu seiner Heilung mit allen Kräften Hand anzulegen verpflichtet ist. Nur die Erforschung und sorgsame Erwägung der Ursachen des Uebels wird uns zum rechten Mitleid und zur Erkenntniß unserer Unterlassungssünden führen und uns den besten Weg zeigen, um das Uebel soweit wie möglich zu tilgen.

* * *

Die Beantwortung der Frage, welches die besten Mittel sind, um der Prostitution sowohl zu steuern als vorzubeugen, ist freilich eine höchst schwierige. Alle bisher in Anwen-

---

*) Es ist interessant zu verfolgen, wie zu allen Zeiten und bei den verschiedensten Völkern sich Ausnahmen von der Regel der Verachtung des öffentlichen Weibes zeigen.

Plutarch giebt in seinen Lebensbeschreibungen zu der Sage, daß Romulus und Remus von einer Wölfin gesäugt worden seien, folgende Erklärung: „Nach Anderen veranlaßte der doppelsinnige Name der Amme, daß die Erzählung in eine Fabel ausartete. Lupa hieß nämlich bei den Latinern nicht bloß eine Wölfin, sondern auch eine öffentliche Dirne; eine solche aber, sagen sie, war Acca Larentia, die Gattin des Faustulus, der die Kinder aufzog. Dieser Frau feiern die Römer auch ein Fest, und im Monat April weiht ihr der Marspriester ein Todtenopfer.“ Als zweites Beispiel in der Reihe berühmter, lange Zeit nach ihrem Tode canonisirter Huren ist die Kananiterin Rahab zu nennen, welche sich durch den schändlichsten Landesverrath die Schonung der israelitischen Eroberer sicherte, (Josua 2.) wofür sie von Paulus zu einer Glaubensheldin (!) erhoben ward. (Ebräer 11, 31).

dung gebrachten Systeme haben sich als verfehlt oder unzureichend erwiesen.

Vor Allem die Maßnahmen von Seiten der Polizei, welche zum großen Theil widerrechtliche und inhumane Gewaltakte in sich schließen. Die Ueberzeugung, daß durch dieselben mehr Nachtheile als Vortheile erzielt worden sind, beginnt allenthalben mit Macht sich Bahn zu brechen. In England, Indien und den englischen Kolonieen wurden in Folge der angestrengten zwanzigjährigen Bemühungen der Frau Josefine Butler zuerst die Gesetze betreffend die staatliche Regulirung der Prostitution abgeschafft; in Italien hat vor zwei Jahren der Minister Crispi die Aufhebung der sittenpolizeilichen Controle veranlaßt; in den skandinavischen Ländern, der Schweiz, Frankreich und Holland finden zu dem gleichen Zwecke fortgesetzt Massenpetitionen von Männern und Frauen an die Regierungen statt; auch in Deutschland hat der allgemeine Verein zur Hebung der Sittlichkeit seiner Regsamkeit schon manchen Erfolg zu verdanken.

Mit der Abschaffung der Bordelle und des Toleranzsystems ist aber nur eine himmelschreiende Ungerechtigkeit beseitigt; dem Laster selbst ist dadurch der Boden noch nicht abgewonnen. Die geheime Prostitution war stets zehnvielleicht zwanzigmal so stark wie die überwachte und steht mehr denn je in Blüthe. Was ist dagegen zu thun?

Ohne das Wirken der inneren Mission und der Seelsorge an verwahrlosten weiblichen Wesen im Geringsten herabsetzen zu wollen, muß man dennoch eingestehen, daß auf diesem Wege unmöglich eine durchgreifende, dauernde Abhilfe geschafft werden kann, denn der gesellschaftliche Krebsschaden ist zu groß für vereinzelte Heilungsversuche. Zudem ist der einseitige Standpunkt der Vertreter der Kirche, welche ihren allein zum Heile führen sollenden Einfluß stets in den Vordergrund stellen, in dieser Sache entschieden ein Hemmniß. Die Moralpredigten und Weckrufe der Geistlichkeit würden zweifellos viel reichlichere Früchte tragen,

wenn sie nicht mit so großer Zähigkeit an Forderungen festhalten wollten, welche einestheils die menschliche Natur, anderentheils die bestehenden sozialen Verhältnisse verleugnen. So liegt z. B. in der Behauptung, daß die Emanzipation der Frauen der Prostitution nur Vorschub leisten werde, ein so offenbarer Irrthum, daß er kaum noch der Widerlegung bedarf. Die Erziehung der Mädchen zu selbstständigem und unabhängigem Erwerb ist das sicherste Mittel, um die Schaaren jener Prostituirten zu vermindern, welche sich aus Noth preisgeben, oder welche sich um der Versorgung, Stellung und anderer gesellschaftlicher Rücksichten willen verheirathen und die Ehe selbst herabwürdigen.*)

Sodann ist und bleibt es ein frommer Wunsch, daß künftighin die Eheschließungen erleichtert werden möchten; denn um ihn zu verwirklichen, müßte ein neuer Deukalion zuvörderst die nöthige Anzahl der fehlenden Ehemänner aus Steinen erwecken, darnach aber auch die wirthschaftlichen Zustände soweit verbessern können, daß einer beträchtlichen Mehrzahl von Haushaltungen das Bestehen ermöglicht würde. Und selbst damit wäre das Wohl der Menschheit noch nicht unbedingt gefördert; denn so wenig als eine große Zahl ehelicher Kinder an und für sich ein Segen für das einzelne Haus ist, so wenig ist es eine große Zahl von Familien überhaupt für das Gemeinwesen oder den Staat, es sei denn, daß dieselben ihre sittliche Bestimmung auch zu erfüllen geeignet sind. Dies ist der Punkt, den die leidenschaftlichen Bekämpfer jeder Neuerung, insbesondere die

*) Ist die Erziehung des weiblichen Geschlechts von vornherein der Art eingerichtet, daß das Weib nur mit Hilfe eines Mannes existiren kann, so bleibt ihm nichts übrig, als sich auf Lebenszeit zu überliefern und zum Zwecke der geschlechtlichen Funktion zu verkaufen. Zwischen der Prostitution en détail und auf Zeit und der Prostitution auf Lebensdauer ist kein Unterschied. Wir erziehen die Frauen für die Abhängigkeit, und insolange sind sie allerdings unfähig eine andere Stellung anzunehmen. Lazar B. Hellenbach. Die Vorurtheile der Menschheit. I. Band.

kirchlich-orthodoxe Partei um des Prinzips willen durchaus nicht zugestehen wollen.

Die antikirchlichen Vertreter der modernen Weltanschauung thun zwar Recht, indem sie das Illusorische der Monogamie im Allgemeinen, den Verfall des Familienlebens, die Nachtheile des moralischen Zwanges durch die schwere Lösbarkeit der Ehe, die Verständnißlosigkeit der großen Menge für eine ideale Auffassung und Führung der Ehe und endlich die unwürdige Stellung der verheiratheten Frauen zur Sprache bringen; doch ziehen sie andererseits die menschliche Würde in den Staub, wenn sie, wie Max Nordau oder der ungenannte Verfasser der „Gesellschaftswissenschaft"*) u. A. die Ehe ganz und gar verwerfen und an deren Stelle die schrankenlose Freigebung des Verkehrs der Geschlechter setzen wollen mit der Behauptung, daß der Wechsel dem Menschen ein instinctives Bedürfniß und für die Lebenskraft der Nachkommen vortheilbringend sei. Es würde dadurch die schandbare und geächtete Prostitution sich nur in eine allgemeine erlaubte umwandeln, wobei die Frauen doch wieder bedeutend den Kürzeren ziehen und aus einer Art der Erniedrigung in eine andere fallen würden.

Derartige Glückseligkeitslehren sind schuld daran, daß die Idee der freien Liebe bei der Mehrzahl der Menschen so großen Anstoß und Abscheu erregt, da sie stets mit Zügellosigkeit verwechselt wird. Indessen hat unter vernünftig denkenden, von moralischer Ueberzeugung und wahrem Wohlwollen durchdrungenen Männern und Frauen die Forderung der freien Liebe gegenwärtig schon zahlreiche Verfechter.

Es ist darunter keine vorübergehende Verbindung zum Zwecke der Lust gedacht, sondern eine freie Neigungswahl

*) Die Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft oder physische, geschlechtliche und natürliche Religion. Von einem Doctor der Medizin. Aus dem Englischen übersetzt. 1871. Berlin, bei Elwin Staude.

der sich vereinigenden Paare ohne die oft unerfüllbare Bedingung lebenslänglichen aneinander Gebundenseins. Solche Zeit- oder Probeehen müßten öffentlich geschlossen und als vollgültige Verträge gesetzlich anerkannt werden, damit die daraus entsprießenden Kinder nicht schuldlos des ehrlichen Namens beraubt werden und ihre Väter sich der Verpflichtung ihrer Versorgung nicht entziehen könnten. Es würde hierdurch das Elend und die sittliche Corruption der immer zahlreicher werdenden ledigen Personen gemindert, die Prostitution, wenn auch nicht gänzlich, so doch zum größten Theil beseitigt; es würden ferner die vielen aus niedriger Berechnung geschlossenen Ehen, deren Vernichtung schon im Voraus besiegelt ist, nicht mehr zu einer lebenslänglichen Galeerenhaft für den etwa getäuschten Contrahenten und zu einem Schaden für die Gesellschaft werden. Diejenigen Verträge auf Lebensdauer, welche der wahren Idee der Ehe entsprechen, würden darum allezeit in ihrer Reinheit fortbestehen und manche anfänglich auf einen bestimmten Zeitraum in Aussicht genommenen Bündnisse würden sich zu dauernden gestalten.

„Die Möglichkeit der Trennung", sagt L. B. Hellenbach, „ist für glückliche Ehen ohne Bedeutung, für unglückliche eine Wohlthat." Durch Gebote und Gesetze läßt sich nur ein moralischer Zwang ausüben, aber nicht erreichen, daß die Moral den Menschen in Fleisch und Blut übergeht.*)

---

*) „Ein Gesetz, welches sein Ziel nicht erreicht, ist ein schlechtes Gesetz, selbst wenn es von der reinsten Moral dictirt wäre, wenn es der Ausfluß der gerechtesten, lobenswerthesten Gefühle wäre, weil es unnütz ist, weil es in den Augen der Welt zu Schanden wird, indem es seine Untüchtigkeit der Aufgabe gegenüber, die es zu erfüllen hat, zeigt und so demoralisirend wirkt, indem es die Verachtung des Gesetzes überhaupt nach sich zieht."

Vorstehende Sätze aus einem Vortrag von Jules Pagny (gehalten im Haag 1887) sind zwar in Bezug auf die staatlich geregelte Prostitution gesprochen worden; sie lassen sich aber mit Fug und Recht auch auf die bestehenden Ehegesetze anwenden. Denn die Unzulänglichkeit der Ehe in ihrer jetzigen Fassung als einzige anerkannte

Hellenbach hat besonders das Interesse des weiblichen Geschlechts im Auge; er will, daß nichts die Gattenwahl der Mädchen beeinträchtige, daß keine soziale Nothwendigkeit sie in die Ehe treibe; dann will er die Frau vor dem Mißbrauch der eheherrlichen Gewalt bewahrt wissen, die einen so wunden Punkt in unserem Familienleben bildet.

„Das Weib ist unter Umständen das natürliche Haupt der Familie; es trägt die Schmerzen der Geburt, die Last der Pflege; an ihm ist es, die Bedingungen zu stellen, unter welchen es sich dieser Last und auf wie lange unterwerfen will."

Ich gestehe aufrichtig, daß der Gedanke an eine Ehe auf Zeit, meinem Gefühl in hohem Grade widerstrebt; doch sagt mir die Vernunft, daß individuelle Empfindungen und Gemüthsanlagen nicht maßgebend sein dürfen für die Beibehaltung oder Umgestaltung gesellschaftlicher Institutionen, welche ihre Geltung auf ganze Völker erstrecken. Unsere Aufgabe ist, an der Hand der Erfahrung ausfindig zu machen, was dem allgemeinen Besten in Wahrheit dient.

Niemand, der Ch. Secrétans „Recht der Frau" ohne Vereingenommenheit liest, wird diesem Schriftsteller Neuerungssucht oder gar eine frivole Denkart vorwerfen; denn er bekennt in zum Herzen dringenden Worten seinen Glauben an die hohe sittliche Bedeutung der Ehe; aber er plaidirt dennoch für eine minderwerthige Nebenform derselben, weil er die Menge der unmoralischen Scheinehen, die thatsächlich bestehende Polygamie, die Abnahme der Eheschließungen überhaupt, die „wie eine neue Sintfluth anschwellende und zuletzt Alles überschwemmende Dirnenfluth" und die täglich wachsende Armee der verachteten und benachtheiligten Bastarde vor Augen hat und mit der Logik des Rechtsgelehrten zu sagen sich gedrungen fühlt, daß: um

---

Form des geschlechtlichen Verkehrs ist vollauf bewiesen durch den überhandnehmenden Verfall der Sitten und den physischen und geistigen Rückgang ganzer Generationen.

derartige Uebel widerstandslos hinzunehmen, man sich vergewissert haben müßte, daß es absolut unmöglich sei, ihnen abzuhelfen.

Und zum Verzweifeln an der Möglichkeit einer Reformation liegt doch wahrlich kein überwältigender Grund vor.

Die Hebung des ganzen weiblichen Geschlechts durch eine bessere Erziehung der Frauen aller Stände, eine Erweiterung ihrer Berufsthätigkeit, eine gerechtere Würdigung und lohnendere Verwerthung ihrer Arbeit und eine bessere Wahrung ihrer Rechte durch die Gesetzgebung — das sind keine unerfüllbaren Forderungen.

Und eine solche geistige und materielle Hebung der Frauen wird nicht ihre so viel gefürchtete Entfremdung von der Familie zur Folge haben, sondern das Gegentheil. Nur durch die Emanzipation von dem engherzigen, kurzsichtigen, allen Gemeinsinn ausschließenden Interesse für Haus und Familie kann bei den Frauen jener edle Sinn und jene höhere Lebensauffassung ausgebildet werden, die sie befähigen, das Familienleben von Grund aus zu läutern, ihm einen wahrhaft sittlichen Gehalt zu geben und dadurch auch an der allgemeinen Verbesserung der Sitten erfolgreich mitzuwirken.

Denn den Frauen darf noch in höherem Maße als den Künstlern das Wort gelten, welches Schiller an diese gerichtet:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben;
Bewahret sie! Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben.

J. S. Preuß, Berlin C., Jerusalemerstr. 21.

Schlußwort.

Ausblick in die Zukunft.

„Schaff', das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß', o laß' mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume,
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Goethe.

Dieses Dichterwort ersah ich mir zum Wahlspruch, als ich vor fünf Jahren die Ausarbeitung der vorliegenden Schriften begann; an ihm erstarkte meine Zuversicht, wenn zuweilen die Schwierigkeit der Aufgabe mir unüberwindlich erscheinen wollte.

Damals ging ich noch fast einsam meines Weges, für meine schwer erkämpften Ueberzeugungen Unterstützung suchend in den Schriften bedeutender Menschen, da mir nur selten die Wohlthat des lebendigen Gedankenaustausches mit Gleichgesinnten zu Theil ward, und ich glaubte nicht, daß ihrer viele vorhanden wären. Im Laufe der Zeit aber hat sich dies Gefühl der Verlassenheit in die freudige Gewißheit verwandelt, daß meine Gedanken, Wünsche und Hoffnungen nicht allein in unendlich vielen Frauenherzen schon längst gehegt werden, sondern bereits als mächtige Bestrebungen ins Leben treten.

Die Frauenfrage steht gegenwärtig im Vordergrunde unter den brennendsten sozialen Fragen. Bei einem Theil der Frauen ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit in früher ungeahnter Weise zur Entwicklung gelangt; sie sind zu dem Bewußtsein gekommen, daß zur Verbesserung ihrer Lage und zur Wahrung ihrer Interessen ein internationales Schutz- und Trutzbündniß nothwendig sei, und sind zur Bildung solcher Vereinigungen geschritten.

Auch unter den Männern zählen wir manche hervorragenden Bundesgenossen; ihr Beistand ist um so höher anzuschlagen, als es ihrerseits ein selbstloses Opfer erfordert, um gegen den Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen.

Noch ist Vieles im Keimen und Werden begriffen; doch der Zeitgeist eilt mit raschen Schwingen vorwärts, und so dürfen wir getrosten Muthes der Zukunft entgegensehen.

Magna est vis veritatis et praevalebit.

Groß ist die Macht der Wahrheit, sie wird ihre Kraft bewähren.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

HQ
1225
S7
1891

Streitberg, Gisela
Das Weib am Ende des
Jahrhunderts